MAGAZIN FÜR SCHULEN UND DIE ERZIEHUNG ÜBERHAUPT

Digitized by Google

Ex Electorali Bibliotheca
rum
Serenis Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pd
Saed. Th.
Magazin
2883 (5

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Fünfter Band.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des fünften Bandes erstes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1770.

Digitized by Google

Doce, vel iunior audi.

Horaz.

Digitized by Google

I.

Schulbedenken über die Erleichterung des vaterländischen Geschichtstudiums.

So solte wenigstens der Titel aussehen, wenn wir auf die den VV. des Schul- und Erziehungsmagazins vorgelegte Frage nach Wunsch antworten könten. Denn unter dem 25. Aug. 1769. wird in einem Schreiben von B. welches mit den Buchstaben S. M. I. unterzeichnet ist, unter anderm, was das Publikum eigentlich nicht betrift, folgendes hintennach gesagt:

„— Bey dieser Gelegenheit ein Problem, das seine „Auflösung im Magazin erwartet, und —

„Wie können junge Leute oder überhaupt „Anfänger die Geschichte ihres Vaterlandes

„studieren, um das Nüzliche vom histori-
„schen Wust abgesondert zu erlernen, be-
„sonders, wenn in Schriften über diese Ge-
„schichte noch wenig vorgearbeitet worden
„wäre:

„Mich dünkt doch immer, daß die Jugend die Ge-
„schichte ihres jedesmaligen Vaterlandes eher ler-
„nen solte, als jede andere fremde Geschichte, und
„daß es nicht nur eine angenehme; sondern auch
„leichtere historische Beschäftigung sey, als andere
„von dieser Art„

Blos aus Achtung für das Publikum, aber dennoch mit schwerem Herzen verstehen wir uns zu einer Antwort auf die Frage, die keine Auflösung des Problems seyn wird; man müßte denn auch dies für eine Auflösung freundschaftlich gelten lassen, was sich in neue, aber andere, Probleme aufschürzt. Doch wenn der Knoten unter den Auflösungsversuchen auch nur aus seiner jezigen Gestalt in eine andere gebracht, und überhaupt aus unserer den Schulen eigenen Sphäre hinausgeschoben werden könte: so dürfte vielleicht unser Leser diese kurze Abhandlung, nicht ganz unzufrieden mit uns, weglegen. Wir wollen zuerst der besondern **Schwierigkeiten** mit ein paar Worten Erwähnung thun, welche das vaterländische Geschichtsstudium vor allen andern Geschichtarten nothwendig erschweren, und für junge Leute dornicht

und

und verdrieslich machen müssen. **Wie weit erstrekt sich mein Vaterland?** Sollen die Grenzen desselben den Umfang meines Gegenstandes bezeichnen, dessen Geschichte ich aus den mittlern und neuern Zeiten studieren muß? Oder soll ich diese immer unbeständige, oft alzukleine Grenzen überschreiten, und einer festern von Natur gemachten Abgrenzung folgen? Soll ich meine nächste Nachbarn in das Gebiete der vaterländischen Historie hereinziehen? oder soll ich lieber, wenn ich z. B. in einer Reichsstadt lebte, die algemeinere Geschichte anderer zu Einem Kreise gebanneter Reichsstädte in dieser Absicht studieren? oder solte sich gar meine Aufmerksamkeit über den ganzen Kreis ausbreiten? Diese Fragen erheben wir auch nur darum, damit es jedem Leser in die Augen falle, daß man specielle Einleitungen in diesem Theil Geschichte nicht wohl erwarten und noch weniger gebrauchen kan, da in unserm deutschen Vaterlande so vielerley besondere gröβere und kleinere Vaterländer sind, gegen deren Geschichte wenigstens die Lokaljugend ganz gleichgültig seyn kan. Unsere Verleger kommen auch sehr ungerne daran, so specielle historische Einleitungen zu verlegen; und es kan wohl seyn, daß dieser am unrechten Orte angebrachte Buchhändlers-Geschmak manche gute Schriften vor der Hand abgewiesen und dem Besten des Publikums vorenthalten hat. Aber die Hauptschwierigkeit, die mehrere in sich faßt, ist schon in der Anfrage berührt worden.

Wo kriegen wir die Materialien zu einem solchen Studium her? Man kan mit einem Duzend die Schriften überzählen, die einen besondern kleinen Stand des Reichs **nach allen Aussichten** gut, mittelmäßig oder schlecht abgehandelt haben. Die ältere **Topographien** und **Beschreibungen** gehören ohnehin hieher nicht. Wir wolten aber auch nicht rathen, daß mehrere dem Beispiele eines **Mösers** mit Westphalen, oder der beeden Herren **Paul von Stetten** mit Augsburg folgen solten; für die allermeiste Vaterländische Geschichtgelehrte ist es noch lange nicht Zeit, an ein zusammenhängendes Ganzes zu denken. Man wird sich lange noch mit Samlung der Materialien beschäftigen müssen, welches zwar unsere Alten nicht weniger gethan haben, ohne darinnen fürs Einzelne sonderlich weit zu kommen. Aber man solte mit weniger Zurükhaltung und mit mehr Kritik samlen; unter dem Samlen denken, vergleichen, beurtheilen, berichtigen, und seine Privatgedanken neben den unverfälschten Urkunden abdrukken lassen. Man mache es im Kleinen nach, was die beede **churfürstliche Akademien in München und Mannheim**, was **Schlözer, Gerken, Boysen, Sattler, Caselius, Schuhmacher** und manche andere geleistet haben, und noch leisten. Oder man nehme erst einzelne Stükke der Vaterlandsgeschichte vor, samle davon die Urkunden, und baue daraus ein kleines Ganzes, in grössern und kleinern Geschichtsabschnitten, der

Kirchen-

Kirchen = Reformations = Staats = Gelehrten = Lehen= und Rechtshistorie. — Noch eine Schwierigkeit möchte vergleichungsweise die Trokkenheit, oder der Mangel an grosem Interesse, auserlesenen Situationen und wichtigen Folgen seyn, die in der algemeinern Geschichte für junge Leute eben so anziehend als bildend sind. Wenn aber auch dieser Mangel nothwendig und unersezlich wäre: so könte vielleicht das nähere Interesse des Vaterlandes, oder das Anschauende der Gegenstände demselben das Gleichgewicht halten. Aber wirklich dünkt uns eine vaterländische Geschichte, sie habe zum Gegenstand, was sie wolle, selbst für die Religion, Bildung der Sitten, Entwiklung der Einsichten und Förderung bürgerlicher Geschiklichkeiten immer so gemacht zu seyn, als eine andere. Alles wird darauf ankommen, die magere und einfache Bemerkungen in eine solche Verbindung zu bringen, die ihren Einfluß in andere Begebenheiten und Handlungen sichtbar machen, und das Nachdenken des jungen Weltbürgers an leichtern und weniger verflochtnen Beispielen zu wichtigern Entwiklungen schärfen, eröfnen und anleiten kan. — Doch wir solten eigentlich nicht sagen, wie eine solche Einleitung geschrieben oder veranstaltet werden soll; sondern, wie junge Leute die Geschichte ihres Vaterlandes studieren sollen, gesezt, daß man wenig Vorgearbeitetes in Büchern hätte?

Dieses ist nun schwer zu sagen. Man muß allerdings zuerst die algemeine **Geschichte von Deutschland** und **vom deutschen Reiche** studiert, die geographische Beschreibungen, Verfassungen, Geseze, Herkommen, Sitten, Nahrung, Handlung, Künste, Religion, Wissenschaften, und alles, was dahin einschlägt, und nicht so vorübergehend ist, wie eine Begebenheit oder Handlung an sich selbst, aufmerksam bemerkt haben, und dann zu diesen Fächern das, was sich in den einheimischen Quellen und Hülfsmitteln seines Vaterlandes findet, almählich samlen. Dieses Chaos ist aber noch ein blos für Einzelne brauchbares Eigenthum, indem man bey dieser Arbeit immer mehr lernt, worauf man inskünftige seine Aufmerksamkeit vornämlich richten soll. Indessen finde ich z. B. in dem öffentlichen Vortrag der deutschen Reichshistorie gewisse didaktische Vortheile, die mir jenes Nachlesen und Studieren angenehm machen, und mich aus der Erfahrung belehren, daß junge Leute allererst eine Geschichte begierig hören, leicht fassen und von der rechten Seite zu übersehen anfangen, wenn man ihnen aus der ältern Geschichte, den Alterthümern, der Geographie, dem Staatsrechte, dem stufenmäßigen Gang der Revolutionen, den Sitten des Jahrhunderts u. d. gl. die nöthigen Aufschlüsse gibt.

Wir, die wir zunächst für die Schule schreiben, ohne doch aber die Welt zu vergessen, wir wünschen daher

daher zuvörderst, daß in Schulen nur erst der Reichshistorie eine eigene Stunde gewidmet, und etwan **Sorge's** Handbuch zum Grund gelegt würde. Der Lehrer müßte **Häberlins** trefliche Abhandlungen aus dem D. Staatsrechte und über die Charaktere der Jahrhunderte, die jeder Hauptperiode der **D. Geschichte**, wovon wir jezt 6 Bände haben, beigefüget sind, zur weitern Vervolständigung und Ergänzung jenes Kompendiums nachlesen, und diese abgerissene Stükke zu Hause unter ihren Rubriken in besondere Fächer eintragen, bis er von jedem **historischem Begriffe** so viel zusammen bekomt, daß er dessen Abänderungen nach chronologischer Ordnung richtig und genau bestimmen kan. Dann würde es ein leichtes seyn, ein **historisches Vorbereitungskompendium** nach dem **Büschingischen geographischen** abzufassen, welches die in der Historie vorkommende Begriffe deutlich auseinander sezte, eine kurze Geschichte derselben lieferte, und so eine volständige Klaßifikation alles dessen, was in der Geschichte merkwürdig und im gemeinen Leben, und zur bessern Nuzung der Geschichte brauchbar ist, oder werden kan, auf einmal zur Uebersicht aufstellete.

Ist man einmal mit dem Wesentlichsten seines algemeinen Vaterlandes bekant gemacht: so wird man schon seine einheimische Chronik mit ganz andern Augen lesen, als man sie sonst gelesen haben mag. Man

sieht nämlich das Einheimische immer in Beziehungen auf das Algemeinere; und nicht selten muß dieser subtile Leitfaden uns zu den wahren Ursachen der einheimischen Begebenheiten und Handlungen hinleiten. Man kan jezt seine Gelegenheiten weislicher benuzen, Gewohnheiten, sonderlich rechtliche, Geseze, Sitten und Vorurtheile, Sprichwörter; selbst Lagen, Oerter, Gebäude, und ihre Theile, Rudera; Diplomen, Urkunden, Chartularien, Saalbücher, Rechnungen; die Bedeutungen der Wörter und Namen, Dialekte, eigenthümliche Ausdrükke, kurz die alte Sprache u. d. gl. besser beurtheilen.

Wir fordern also zur Zeit vom Schullehrer kein förmliches Kompendium über die Geschichte seines besondern Vaterlandes; seine Lehrlinge werden schwerlich dieses Feld mit neuen Entdekkungen bereichern, und auf Schulen kan und darf man ihnen nicht einmal zumuthen, solche barbarische und geschmaklose Schriften, die hier die Quellen sind, selbst zu lesen. Aber wenn sie bey der Reichshistorie, beim Zeitungslesen, bey andern schiklichen Gelegenheiten in andern Lectionen, selbst beim Spazierengehen durch kurze Aufschlüsse dessen, was sie sehen und lesen, angewöhnt worden sind, ihre Aufmerksamkeit auf solche Dinge zu lenken: so werden sie als Männer nicht aufhören, ihren Zeitvertreib in dem Studium der vaterländischen Geschichte zu suchen, und alle ihre Neben- und Ruhestun-

hestunden einer so angenehmen als nüzlichen Zerstreuung widmen.

Alles, was **wir** aus der Historie nicht nuzen können, ist für uns, mit unserm Herrn Korrespondenten zu sprechen, **historischer gelehrter Wust.** Es ist uns rühmlicher, ihn wegzuwerfen, als aufzuheben. Allein dieses erinnert den weisen Schulmann seiner Pflicht, jungen Leuten allenthalben zu zeigen, **wozu etwas seinen Nuzen** habe? Man sage hernach aber auch nicht, daß dieses oder jenes dem künftigen Bürgersmanne und Handwerker unnüze sey. Es ist allezeit eine Eroberung für unsern Verstand, und das auf vielerley Weise, wenn wir einmal nur wissen, was für einen Nuzen jede Sache leiste. Unsere Begriffe werden zahlreicher, richtiger, anschauender; unser Scharfsinn geübter, vielseitiger, glüklicher; unsre Denkungsart verträglicher, überlegsamer, edler; unsere ganze Seele beschäftigter, thätiger, unternehmender. Man hat immer die Erziehungsregel empfohlen: **nichts für eine Kleinigkeit zu halten.** Keine Lektion ist geschikter, durch ununterbrochne Induktionen diesen sehr praktischen Grundsaz der Jugend tief einzuprägen, als die historische. Man sage ihr auf meine Gefahr, was an dem langen Streit gelegen sey, den man über K. Karls des Grosen Bart, über die Erfindung des Schiespulvers, des Lumpen-

papiers

papiers, der Buchdrukkerey u. s. f. geführt hat. Ich wette, daß der junge Mensch unglaubliche Vortheile davon erhalten wird, die sich viel weiter als über den Streitpunkt erstrekken sollen. Diese Anmerkung wird eine andere psychologische Schulerfahrung glaubwürdig machen, diese nämlich, daß der Grad der Aufmerksamkeit auf die Sache von dem ihr beigelegten Wehrt abhange, und dieser relative Wehrt der Sache nach dem, **was wir schon von ihr wissen**, sich bestimme. Wir sind nie begieriger etwas an uns zu reissen, als was wir für einen Theil dessen ansehen, was wir schon haben, um endlich ein Ganzes herauszubringen. Warum könte sonst mancher eine Geschichte ununterhaltend nennen, die es nicht ist, wenn ihm nicht die vorläufigen Begriffe aus dem D. Staatsrechte fehlten? Die Thätigkeit der jungen Seele beschäftigt sich durch den natürlichen Trieb, den das Leere, wie der Mangel den Hunger, erwekt, mit Auffamlen und Zusammensezen der Begriffe; Abstrahiren und Zergliedern ist entweder die eigne Arbeit des gesezten, und hinlänglich mit Begriffen erfüllten Mannes; oder es muß wenigstens den einzelnen Erfahrungen, wie die erste Flugprobe der jungen Schwalbe der Erde, näher bleiben, und bey dem Vergleichen und Zusammenstellen der Begriffe eine Nacharbeit werden.

Man hat bisher, wie es scheint, in Schulen noch zu wenig den natürlichen, leichten, psychologischen Weg zur Methode des Unterrichts, und überhaupt des Umgangs mit jungen Leuten genuzt; man würde sonst lange gesehen haben, daß keine Lektion, welche es auch sey, die ganze Seele zu beschäftigen und die Kultur des Menschen anzufangen und zu vollenden geschikter sey, als die historische. Aber solte nicht theils das Alter und die Fähigkeit der Lehrlinge, die den reichlichsten Vorrath von sinlichen Begriffen so sehr nöthig haben, theils die Beschaffenheit der Geschichte selbst, die mit lauter sinlichen Begriffen zu thun hat, alle Mentörs längst angewiesen haben, diesem Winke der Natur weislicher zu folgen, die unüberwindliche Wißbegierde der Kinder und Jünglinge heilsam zu befriedigen, und so, um nicht ganz unnöthig und lächerlich sich abzuarbeiten, die ganze Arbeit, dazu sie berufen sind, als eine künstliche Einhülfe der Natur anzusehen, dabey man uns nicht weiter braucht, wenn nur einmal die Uhr aufgezogen ist? Wir können ja doch mit allem unserm Zuthun nichts weiter leisten, und alle menschliche Unternehmungen und Künste lösen sich darinnen auf, daß wir das **Lokalnüzliche** in den Stam einpfropfen, also den Samen einlegen, aus dem sich das, was wir wollen und gerade nöthig haben, durch natürliche Kräfte des Bodens und des Samens entwiklen mus.

Aber wir wollen die Schullehrer nicht allein anklagen. Wir müssen, mit Erlaubnis unsrer andern Leser den allergrösten Theil der heutigen Studierten einer auch alzugrosen Gleichgültigkeit gegen die Anbauung ihrer einheimischen Geschichte beschuldigen. Da sie gleichwol immer lesen, sehen, hören, gefragt werden, und denn wieder lesen, sehen und hören, aber nie antworten, noch aus ihrer Lektur zum Gemeinen beitragen: so dürfte ein ehrlicher, aber unkluger Schulmann neben seinen wirklich wichtigern Arbeiten sich zum unverdankten Nuzen seines Vaterlandes schwindsüchtig lesen und schreiben, ohne doch je im Ganzen viel gethan zu haben. Hier bin ich an einer kizlichen Stelle, von der ich mich gänzlich zurükziehe, um nicht in ein verdrüßliches Wehklagen zu gerathen. Aber welch eine Empfindung ist es auch für jeden Rechtschaffenen, zu sehen, daß der nach den Bedürfnissen und Gelegenheiten seines Vaterlandes geflissentlichst angelegte Plan der Schulunterweisung, bey nicht unglüklichen Proben, ja bey sehr guten Ahndungen für die Zukunft, mit einem male in den Universitätsjahren wieder verlassen, der edle Patriotismus in herrschenden Vorurtheilen des Ansehens, der Beispiele, des Brodstudiums, des Unnüzen, der glüklichen Untauglichkeit, der ofnen Beförderungswege, u. d. gl. erstikt, und so der ersten Bearbeitung auf Schulen zum Troze ein Kandidat zurükke komt,

der

der von Herzen entschlossen ist, ausser seiner Amtssphäre sich niemal auf einer eigenen Betrachtung betreten zu lassen.

Amphora coepit
Institui, currente rota, cur vrceus exit?

Wir können aus allen Ständen h. z. t. Männer aufweisen, die zur Geschichte viel oder wenig beigetragen haben, nur in manchen Gegenden sind diese Beispiele selten. Das Meiste und Beträchtlichste können freilich die thun, die bey Archiven sizen, und öffentliche Bibliotheken in der Nähe haben. Aber kaum solte sich eine sehr mittelmäßige Bibliothek finden, wo nicht auch vielerley geschriebene Papiere und andere Mspte ungebraucht liegen bleiben, die man, durch Auszüge des Brauchbarsten daraus, benuzen könte, wenn man einem **Longolius** nachahmte. Nur müßte weder gleich eine Abhandlung darüber geschrieben, noch der ganze Text in überflüßigen und immer verweisenden Noten ersäuft werden, welches hundert Leser gegen zehen abschrekt. Um aber im Stande zu seyn, solche Auszüge zu machen, wie man sie gerade braucht, so müßte jeder Studierter, dessen Amts- und Vermögensumstände es nur einigermassen erlauben, neben seiner nothdürftigsten Büchersamlung zum Amte, sichs gefallen lassen, jährlich einige Thaler auf historische Schriften zu verwenden, die die manchfaltigen Gegenstände der Geschichten pragmatisch,

matisch, oder diplomatisch, oder blos erzählungsweise aus andern grösern Werken erläutern. Nichts mehr, als dieses, gehört dazu, daß man sein vaterländisches Geschichtstudium mit Geschmak, Vergnügen und Vortheil für die Welt treiben lerne. Man sieht das, was man lieset, für Anfragen an, ob sich nicht aus einheimischen Nachrichten die Sache ergänzen, berichtigen, bestimmen und weiter verfolgen lasse? Ja, man lernt erst dadurch auf Gegenstände aufmerksam werden, woran sich neue Verdienste erarbeiten liesen. Unter tausend Beispielen denke man an die Secularisationen, die Privilegien- und Landrechts-Samlungen, die Burgen und Raubschlösser, u. d. gl. m. welche Materien nie anders aus dem Grunde erschöpft werden können, als durch einzelne Beiträge aus abgesteckten kleinern Distrikten.

Wir kommen wieder auf die Schulen zurük. Hier wolten wir wünschen, daß man aller Orten Leute zu Schulämtern wählte, die neben andern Erfordernissen, sonderlich eine **herrschende Neigung zum Historischen** haben. Was wir bereits gesagt haben, wird den V. dieser Abhandlung wider den Verdacht eines parteyischen Urtheils über Kentnisse, die vielleicht seine Lieblingswissenschaft ausmachen könten, verwahren. Von keiner Art Kentnisse läßt sich in Schulen ein besserer Gebrauch machen, als von dieser. Unser Schulmann würde überdis alle Gelegenheiten

suchen

suchen und nuzen, um von den Obrigkeiten zu erhalten, daß die Schul- oder öffentliche Stadtbibliothek mit solchen Werken bereichert werde, die sich ein Privatmann selten, ein Schulmann niemals anschaffen kan. Wir verstehen hier insonderheit die grose Corpora scriptorum rerum Germanicarum, die einige 1000 Gulden kosten; und wir hoffen jezt zuversichtlich, daß dieser bisher ungeheure Wunsch vielleicht bald zu grosem Nuzen der Schulen und ohne sonderliche Kosten erfült werden wird, wenn einmal die **neue Ausgabe der gleichzeitigen Schriftsteller über die deutsche Geschichte** von dem historischen Institut in Göttingen wird zu Stande gekommen seyn. Dafür aber suchen wir in allen Privatbibliotheken der Schullehrer in den obern Klassen **Häberlins** oben gerühmte Geschichte, **Gatterers** Werke, und, um von vornen anzufangen, ausser den klaßischen Auktoren, **Strabo**, **Mela**, **Cäsar**, **Tacitus**, den **Sleidan**, **Chyträus**, **Seckendorf**, **Münster**, **Cluver**, (den **Cellarius** wolten wir sagen, wenn wir freie Wahl hätten) **Schurzfleischen**, **Hachenberg**, **Mascou**, **Schöpflin**, **Olenschlager**, **Reinhard**, **Cremer**, **Heumann**, u. dgl. mehr oder weniger, nachdem es die Privatumstände erlauben wollen. Nicht zu gedenken, daß man jezt in allen Wissenschaften anräth, mit dem historischen Vortrag derer dahin einschlagenden Sachen im Unterrichte den Anfang zu machen.

Wir wissen es, daß man uns aus dieser kurzen Abhandlung eine ganze Reihe von neuen Problemen entgegen sezen kan; aber sie sind vielleicht alle ausser unsrer Sphäre; oder sie sind durch eine bessere Einrichtung des ganzen Lektionenplans in den guten Schulen schon aufgelöset. Da sich in unsern Tagen die nöthigen Kentnisse für die Jugend in allen Ständen so sehr vermehret haben: so können wir unmöglich rathen, daß jeder besondern Gattung derselben eine eigene Stunde des Tages (denn eine wochentliche Lektionsstunde würde so viel seyn, als wochentlich einmal essen) ausgesezet werde. Das gröste Verdienst eines Schulmanns in unsern Tagen besteht in der grossen **Sparkunst der Zeit**, daß er einerley Mittel also einzurichten wisse, damit es zugleich mehrere Absichten bewirke.

Wolte man also ja besondere Gelegenheiten genent wissen, wo bey Hauptlektionen das Wichtigste von der Vaterlandsgeschichte mit eingebracht werden könte: so dächten wir, folgende Anlässe könten dazu vorzüglich genuzt werden.

1) In der **Reichshistorie** müßten unter jedem Kaiser die den Ort betreffende Reichshandlungen, Verordnungen, Reskripte, Privilegien, Kauf- und andere Briefe angemerket, das Wesentlichste daraus erklärt, und aus der algemeinen Geschichte erläutert

läufert werden. Hinter grössern Hauptabschnitten aber könte die jedesmalige Staatsverfassung des Vaterlandes nach allen Seiten dargelegt, und wieder mit dem Allgemeinern in der D. Staatengeschichte verglichen oder verbunden werden.

2) In der **klaßischen Lektion**, wäre beim Tacitus oder Cäsar der bequemste Ort, von der damaligen Beschaffenheit des grossen Deutschlandes eine algemeine Idee zu geben, um unsere Special- und Singular-Chroniken von unzähligen Thorheiten und Geschichtsfabeln zu reinigen; der Jugend heilsame Grundsäze des vernünftigen Pyrrhonismus in der Historie, und die ächte Beweisquellen für historische Wahrheiten bekant zu machen; den Unterschied der alten Geographie von der mitlern durch die beständigen Züge der D. Völker von einer Landschaft in die andere recht handgreiflich zu machen; die vornangeflikte Nachrichten von dem römischen Ursprung der Familien, Städte, Nationen lächerlich zu machen; die dunkle Spuren der vom Cäsar und Tacitus bezeichneten deutschen Sitten in den zurükgebliebenen Einrichtungen, abergläubischen Meinungen, Sprichwörtern, alten gesezlichen Verordnungen u. d. gl. aufzusuchen; die altdeutsche Wurzeln der lateinisch gedrechselten Namen und Wörter in Beispielen zu zeigen, und die gegentheilige läppische auf ihren Misverstand hinzugedichtete

Erklärungen an ausgesuchten Exempeln vorzulegen. Die **Römischen Alterthümer** müßten immer im Gegensaz der **Deutschen** betrachtet, und das Eigene beeder Reiche und Verfassungen Punkt für Punkt angemerkt werden, um einmal die mit dem eingeführten Römischen Rechte wilkührlich angenommene **Quasi-Begriffe**, aus den deutschen Gewohnheitsrechten und alten Verträgen zu verdrängen. Nie müsse ein Cäsar Schild und Helm ertheilen, nie ein Deutscher mitten in seinem Vaterlande, als ein Freigelassener, Patronatsverbindlichkeiten haben, nie ein guter ehrlicher Bauer in Deutschland wie ein Koloniste oder Emphytevt der Römer gehalten; aber wahrlich auch kein Leibeigener in deutschen Landen darum für frey erklärt werden, weil zwischen seinem Stande, und demjenigen eines römischen Sklaven ein himmelweiter Unterschied ist, u. s. f.

3) In der **Kirchen-** oder **Reformationshistorie** solte man das Allgemeinere der Klostergeschichte sogleich mit dem Besondern seines Vaterlandes ausführen; die vornehmste Merkwürdigkeiten der Lokalreformation periodisch durchgehen, dadurch sich einem Weg zur gelehrten Geschichte bahnen, u. diesen Theil der Geschichte mit besonderer Anwendung auf die jedes- und dismalige Bedürfnisse des Vaterlandes, um den Nacheiferungstrieb in den Enkeln lebendiger zu machen, sorgfältigst bearbeiten.

4) In

4) In der **Encyklopädie der schönen Künste** (denn diese Lektion wird doch jezt in Schulen nothwendig werden) kan man ohnehin nicht zurechte kommen, wenn man nicht jungen Leuten die Kunstarbeiten selbst unter Augen legt. Wenige Schulen haben das Glük, was wir von einigen rühmen können, daß sie von der Obrigkeit mit **Montfaukons** grösserm Werke, **Lipperts** Daktyliotheken, mit Medaillen- Gemälde- und andern Kunst-Samlungen beschenkt werden. Sie müssen sich also auf diesen Fall helfen, so gut sie können; und wir wissen nicht, warum es nicht häufiger geschicht. Es ist doch wohl von der Kunst der Alten in einer Hauptkirche der Stadt, wo eine Schule angelegt ist, so viel zu finden, als im Nothfalle hinreichend ist, jenen grosen Mangel nur einigermassen zu ersezen. Man führe also junge Leute dahin, und nehme eine Kunst nach der andern vor. Z. E. Zuerst die **Mahlerey**. Man lasse sie gleich das beste Stük, das Meisterstük in der Komposition, dem Kolorit und der Haltung sehen, lange sehen, und für sich stumm bewundern; nur daß man ihnen den grosen Meister nenne und sein Namenszeichen weise; dann geht man Stufenweise herunter, und verfährt auf gleiche Weise; doch versucht man durch Fragen herauszulokken, was den folgenden Stükken von dem ersten fehle. Vielleicht, daß sie, je weiter sie gehen, immer mehr Kunst und Schönheit, nämlich

kleine Reize, Kunstspizfündigkeiten, allerliebste Schnörkel, ausstudierte Falten, u. s. f. finden. Dann wird ihnen die grosse Idee von der **Kunst** beigebracht, die zwar eine Nachahmerin der Natur, aber doch nicht die Natur selbst, sondern ihr schönes Ideal ist. — Es ist jezt nicht unser Beruf, von der Methode, die schönen Künste zu lehren, hier mehr zu sagen, als nöthig war, die bequeme Verbindung des Vortrags mit einer Einleitung in die Geschichte der vaterländischen Künstler und Kunstarbeiten kurz anzuweisen. Man zeigt der Jugend also alle Arten von Zeichnungen, Mahlereien, Reliefs, Busten, Statuen, geäzte, gegossene, gedrechselte, eingelegte, getriebene, gestikte, poussierte Vorstellungen; bey den Mahlereien wieder natürliche, historische, pathetische, allegorische, (fabelhafte,) moralische Gemälde u. s. f. Bey den natürlichen (wo man kan) Frucht-Landschaften-Thier-Schlachten-Menschen-Stükke; bey diesen Kopf-Brust-Kniestükke, und die in Lebensgrösse; ferner in Absicht auf die Materie, worauf gemahlt ist, und deren äussere Form, Blätter-Flügel- oder Kastengemälde, Faßgemälde, al Fresko, Stukkador, Feuergemälde, übermahlte Statuen u. s. f. Ich seze diese Gattungen her, als ein wahrer Laye in den schönen Künsten, der es aber nicht bleiben wird; um nur sagen zu können, daß man jezt erst, nach dem durchs Anschauen erlangten

langten sinnlichen und festen Begrif von den Kunstsachen und ihrer eigentlichen Kunst, junge Leute mit den Künstlern ihres Vaterlandes, sonderlich was ihre Erziehung, Manier und Aufnahme betrift, bekant machen müsse. So solte man alle andere schöne Künste durchgehen, dann die mechanische vornehmen, und endlich selbst die gewerbliche nicht ganz übergehen, da sie Gelegenheiten machen, die ersten Quellen des Handels und der Stärke eines Staats aufzufinden, von algemeinen Angelegenheiten richtiger zu urtheilen — Wie viel Gutes wird sich hierbey aus der einheimischen Geschichte erzählen lassen! Das Arsenal und die Befestigungs- und Wasserwerke könten in der Geschichte der ritterlichen Künste im Vaterlande, der Helden, der Kriegskunst an sich selbst u. s. w. anschauende Begriffe verschaffen. Und das Rathhaus, was könte dieses einzige Gebäude nach seiner Abtheilung in Zimmer, dem Balcon, der Laube, der Uhr u. s. f. für Erläuterungen zur Kentnis einer vollkommenen Staatsverfassung, und insonderheit zur Aufklärung der alten Verfassungen geben. Man hat schon viel zur Aufnahme der vaterländischen Geschichte gewonnen, wenn man mit unserm Vorschlage auch nur junge Leute auf alles, was ihnen vor die Augen komt, aufmerksam gemacht hat.

5) In der **Geographie** möchte ich wünschen, daß der Lehrer bey den Oternamen unsere D. Sprache, und durch sie die alte Verfassungen der Völker erkläret. Alle Namen sind erst Wörter gewesen, und zwar in Deutschland mehrentheils deutsche, aber auch slavische, selten celtische Wörter; zu diesen sage man ihnen die Bedeutung. Man verbinde damit die Historie, wo man kan; wo nicht, so zeige man wenigstens die algemeine Absicht solcher Oerter, den Geist des Jahrhunderts, noch andere Spuren davon, und so bereite man sie almälich in die mitlere Geographie ihres Vaterlandes zu; wozu **Junkers** Geographie gute Dienste thun wird. Hier würde nicht nur von Gauen, Saalen, Höfen, Meyern, Marken, sondern auch von ihrer natürlichen und politischen Bestellung, von Schlössern, Burgen, Vögten, Zent- und Landgrafen, Lehen, Allodien, Domainen und ihren Veränderungen zu reden seyn.

Hier wollen wir aufhören, um bey dieser alzusehr ins Praktische fallenden Abhandlung den plauderhaften Ton nicht noch stärker unsre Leser fühlen zu lassen, weswegen wir uns auch für verpflichtet halten, sie zu bitten, daß sie denen andern Lesern, die hierüber unterrichtet seyn wolten, unsere vielleicht unzeitige Wilfährigkeit nachsehen wollen.

S.

II.

Kurze
Urtheile von Schulschriften.

Les Jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits Drames dialogués sur des proverbes, propres á former les moeurs des Enfans et des jeunes Personnes, depuis l' âge de cinq ans jusq' à vingt. Par M. de MOISSY, á Berlin. 1770. 8. SS. 344.

Die Absicht und Idee des vortreflichen Verfassers bey diesem dramatischen Kinderspiele, davon auch eine deutsche Uebersezung veranstaltet worden, ist unverwerflich. „Man muß die Jugend zur Welt anweisen. Die Lehren, die man ihnen giebt, müssen sich ihnen in angenehmen Bildern darstellen. Diese Bilder müssen, in ihrem Herzen und Verstand, diejenige Neigung, die der Mensch von Natur für das Laster hat, verringern, und ihnen dargegen die Tugenden jedes Alters so sanft, so nothwendig zum gesellschaftlichen Leben finden lassen, daß die Kinder selbsten, ohne Zwang Lust bekommen, sie auszuüben und als ein Mittel ihrer Zufriedenheit, ihres Glüks anzusehen. Der Kunstgrif bestehet hierbey also darin-

ne, sie zur Tugend gleichsam durch Umwege anzuführen, ohne daß sie es bemerken, daß man sie habe täuschen und in Versuchung führen wollen. Das einzige Mittel, zu dieser Kunst zu gelangen, ist, ihnen die Lehren unter der Gestalt von Belustigungen beyzubringen. Dann werden sich alle ihre Fähigkeiten, selbst etwas zu bemerken und zu empfinden, entwiklen. „

Man siehet leicht ein, daß, woferne diese kleine Lustspiele die Absicht des V. erreichen sollen, bey der wirklichen Vorstellung und Ausführung ein Soufleuer nicht vom gemeinen Schlag erfordert werde, ein gütiger Vater, eine vernünftige Mutter, ein Hofmeister, der kein blosser Miethling ist, überhaupt Personen, die die Fähigkeit besizen, sich zu den verschiedenen Begrifsfähigkeiten der Kinder, philosophisch-tändlend und spielend, herunter zu lassen, — eine Kunst, die schwerer ist, als man glaubt, und die nicht immer das gute Herz der Väter und Mütter allein lernt.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wüßten wir überhaupt an der ganzen Idee des Verfassers nichts auszusezen. Nur dünket uns, daß er nicht allemahl die rechte Kindersprache rede, und die Grenzen seiner Kinderspiele zuweit, nemlich bis ans 20ste Jahr und zum männlichen Alter fortrükke. Wir bemerken

merken dies nur als einen vorübergehenden Gedanken, der uns bey dem 16ten Stük, die **Kinderpokken** eingefallen ist, wo sich das Stük wirklich mit einer Heurath schliesset, eine Entwiklung des Knotens, die bey Spielen der kleinen Thalia der Absicht oder dem Titel des Buchs nicht genug zu entsprechen scheinet, so vortreflich und nothwendig auch für junge Leute die in dem gedachten Stük vorgetragene Moral überhaupt ist.

De corrigendis studiis seuerioribus praeceptiunculae breues, OTTONIS BRVNFELSII Moguntini, Carthusian. Argentorati, 1519. 4. 3 ½ Bogen.

Hoffentlich wird man es für keine Ausschweifung ansehen, wenn einige Nachricht von dieser Schrift in das Magazin eingerükket wird, die, meines Wissens eben nicht alzugemein ist, gleichwol aber manches gute enthält. Der Verfasser, der Arzt, Mönch und Schullehrer nach einander gewesen, gehöret mit unter die Methodisten. Er theilet sein Werkgen in 23. Kapitel ein, davon das erste de partitione temporis ad studium handelt, worinne er, unter andern Lehren, Personen von schwächlicher Leibesbeschaffenheit anräth, niemalen über eine Viertelstunde zu lesen, und sich zu

diesem

dieſem Ende eine Sanduhr anzuſchaffen. Das Nachtſtudieren, wenn es nicht blos zum Zeitvertreib geſchiehet, verwirft er, aus mediciniſchen Gründen, gänzlich. Nach Tiſch ſoll man nichts ernſthaftes, ſondern angenehme Dinge leſen. Kap. 2. de locis parandis ad lectionem quotidianam. Hierunter verſtehet er die ſogenannten Collectaneen-Bücher. Kap. 3. de lectione autorum. Er glaubt, unter allen alten Schriftſtellern könte man ſich mit dem Plinius, Gellius und Plutarch begnügen, andere Hauptbücher für ſolche, welche Muſe genug haben, nicht ausgeſchloſſen, die er K. 4. anführet. Kap. 5. de Grammaticis. Kap. 6. de poëtis legendis. K. 7. de dialectica. K. 8. de diſciplinis mathematicis. K. 9. de ſtudio Medicinae. K. 10. de ſtudio iuris. Wer reich werden will, dem empfiehlt der ehrliche Verfaſſer das Studium iuris. Er verwarnt für den unreinen Quellen eines Accurſius, Baldus und Bartolus, er will, daß man ſich an den Text der Geſeze halten, mehr auf ihren Geiſt, als auf die Worte ſehen, und ein ehrlicher Mann ſeyn ſolle. Unter den Commentatoren ertheilt er Wilhelm Bude das gebührende Lob. K. 11. de ſtudio theologiae, et qualis eſſe debeat theologus. K. 12. de inuocando auxilio diuino ad lectionem ſacram. K. 13. de morali ſenſu ſacrae ſcripturae inquirendo. K. 14. Quod non poſſumus omnia myſteria ſacrae ſcripturae exantlare. K. 15. de proprio intellectu eliciendo

eliciendo ex sacra scriptura. K. 16. Quod non omnibus aequaliter proponenda scriptura sacra. K. 17. sacra scriptura ediscenda. Man soll die Bibel, besonders das neue Testament und die Paulinischen Sendschreiben auswendig lernen. K. 18. de Commentariis Doctorum. K. 19. quod non temere illorum dictis et opinionibus inhaerendum. K. 20. de quaestionibus scrupulosis. K. 21. de summigraphis et sermographis. K. 22. alea theologorum. K. 23. quod theologo sint abhorrendae seculares literae.

L. O.

Catechetisches Handbuch zur Erleichterung des Unterrichts der Kinder in den Landschulen, herausgegeben von Friedr. Eberh. Rambach, Ober-Consistorialrath und Inspektor zu Breßlau. Breßlau verlegt von Johann Ernst Meyer 1769.

Herr R. berichtet in der Vorrede, dies Handbuch sey vornemlich durch das in Breslau veranstaltete und seiner Aufsicht anvertraute Seminarium für die Landschulmeister veranlasset worden. Aber kein Wörtchen sagt er davon, daß sein Handbuch ein getreuer Abdruk von den bekanten **Gräffischen Catechismus-Tabellen** sey; er giebt sich vielmehr die Miene, als ob er selber der V. davon wäre. Doch der-

dergleichen Verschweigungen und Autorsvortheile ist man an dem Herrn Oberconsistorialrath schon gewohnt.

Ueber den Werth der Gräffischen Arbeit urtheile ich jezt nicht. „Man pflegt gemeiniglich zu sagen: **Fragen ist keine Kunst**„ schreibt H. R. in der Vorrede, und hält dies für einen irrigen Wahn. Aber so fragen, wie im Handbuch gefragt wird, ist doch wirklich keine Kunst. Daß man einen Perioden in mehrere kleinere Fragen zerstükt, das ist noch lange die rechte sokratische Fragmethode nicht.

L. B.

QVINTI HORATII FLACCI Carmina expurgata. Interpretationem, notas, ac breuem tyronum institutionem de metris et arte poëtica Horatii, cum duplici ad calcem indice, vno eruditionum, altero materiarum, addidit P. HENRICVS BRAVN, Benedictin. Tegernseens. antehac Freisingae poës. prof. Aug. Vindel. sumpt. El. Tob. Lotteri MDCCLXIII. 489 SS. Institut. poët. 52 SS. ausser den Registern 8.

Unser Magazin breitet sich, wie die christliche Erziehung, über alle Religionsparteien der Christen aus. Wir wünschen deswegen gar sehr eine allgemein

gemein durchbrechende Verbesserung in diesem für das Wohl der Welt äusserst wichtigen Punkte. Das, was bereits schon geschehen ist, berechtigt uns zu Hofnungen, die vor zehen Jahren kaum im Traume schmeicheln konten. Wie glüklich schäzten wir uns, wenn wir zur Zerstreuung jener Finsternisse beitragen könten! Wir wagen es.

Die **Zuschrift** an den Herrn Prälaten zu Mallerstorf ist, wie überhaupt unsers Paters Schreibart, sehr sinnreich und ziemlich rein; volkommen auf den Fuß des jüngern **Plins**, nur mehr auf **Augustins** Ton gestimt. Aber die altmodische Anweisungen des **Masenius** und **Caußinus** sind, wo wir nicht irren, noch die schlimme Führer, die die besten Köpfe der römischen Kirche von der ächten, männlichen und geschmakvollen Beredsamkeit auf eine sophistische und fade Geschwäzigkeit ableiten. Man lese von mehrern **Hyperbeln** diese einzige: *hactenus* in singulis ingeniis habitabant singulae (Musae:) quaesierunt diu *cui* communicarent se totas, in TE tandem inuenerunt hospitium aequale sibi; TV enim illis adtulisti ingenium tam capax, tam amplum, quod omnes caperet, nec tamen ab omnibus impleretur. Oder folgende **Paronomasie**: Imposuit (Pallas) TE *solio*, dum TV cogitabas *solitudinem*.

Die

Die **Vorrede**, wir vermutheten sonst, daß sie im vorigen Jahrhunderte geschrieben sey, beklagt das Aergerniß, welches durch **volständige Ausgaben der klaßischen Schulbücher** gegeben wird. Da wir des Jesuiten **Juvencius** kastrirten Horaz nicht vergleichen können: so können wir unsers Benediktiners Geschmak in der Auswahl vergleichunsweise nicht bestimmen. Er sagt in dem Blat Vorrede nichts von dem Eignen seiner Arbeit.

Das **Leben Horazen** fült wieder ein einzig Blat; ist aber gut geschrieben.

Jezt folgt: Breuis tyronum institutio. S. 14-24 steht eine kurze Anweisung zum lyrischen Stil, worinnen die gewöhnlichsten Fundgruben aus der Tropologie und Schematologie eröfnet, und mit Beispielen aus Horazen, und neuern Odendichtern, dem P. Balde, Sarbiev u. a. erläutert werden. S. 25-36 werden die lyrischen Füße und Sylbenmaße aus der Prosodie beigebracht. Die Asklepiadische, Glykonische und Choriambische Verse mißt er, zu unsrer Verwunderung, alle mit Daktylen; unerachtet er den Choriambus kent. Auf diese Weise geht die Melodie der Alten, mit der längst vergeßenen Harmonie, völlig verloren. S. 37-52 werden aus Horazens Dichtkunst 30 Reglen gezogen, und kurz erläutert. Aber die Erinnerung: Vos exemplaria graeca — kommentirt P. Braun, wir

mögen

mögen nicht sagen, warum? so: Quod Horatius de Graecis, id ego de poëtis Romanis adfirmo, cet. Hier rühren wir an einen veralteten Schwären — wolte Gott, er bräche einmal auf! Die große Verachtung der **griechischen Sprache** ist wahrlich keines der geringsten Hinderniße in der Kultur, erschwert die eigentliche Gelehrsamkeit noch mehr, und wird oft auch gerochen. Z. E. überal finde ich hier Synechdoche, u. d. gl. das uns an unsern Vincenz mehr denn einmal gemahnet hat.

Der **Text** ist, wie man schon weis, verstümmelt, und eigentlich zu reden, **entmant**, ohne alle Barmherzigkeit, und ohne Rükficht auf das, was das Ganze dadurch verliert. So hat die 4te und 6te Ode des 1 B. jede ihre lezte Strophe einbüssen müssen. Die 5te Ode ist ganz weg u. s. w. Doch diese **Jesuitische Chrestomathien** kennet man schon. — Ob durch jene Zurükhaltung die Unschuld der Sitten geschont, und durch unsere freyere Offenherzigkeit hingegen verschlimmert worden sey? mögen wir nicht entscheiden.

Die **Noten** erklären die Materie historisch, geographisch u. s. w. die Form aber nach der vorangedrukten Institution. Von der Kunst des Dichters ist freilich kein Wort gesagt.

Das erstere Register ist **mythologisch**; nach des P. Sprache: Index eruditionum; das andere ein

eigentliches **Sachregister**; ein Wortregister würde weniger überflüßig gewesen seyn.

Man vergleiche nun das mit einer Ausgabe des Horaz für protestantische Schulen, um den Ausspruch zu thun, welche Religionspartey in der Art, Klaßiken mit Geschmak zu traktiren, etwas voraus habe! Aber was mache ich? Aus diesem Jahrhundert, (und es sind schon 70 Jahre,) wird es mir ein wenig sauer werden, eine gute oder nur leidliche Schulausgabe zu nennen. Aus dem 16ten und 17ten Jahrhunderte weis ich fast keine, die nicht für die Absicht der Schulen schlecht und recht wäre, anzuzeigen. Aber das iztlaufende -- tulit nos nequiores mox daturos progeniem vitiosiorem. Es hat, wolte ich sagen, uns mit eitel solchen Editionen überschwemt, die entweder Rombergisch konstruirt, oder Sincerisch erklärt, oder Hartnackisch übersezt sind, gerade als wenn, wie Luthers deutsche Bibelübersezung die Vulgata verdrungen hat, so auch der Gebrauch deutscher Klaßiken anstatt des lateinischen reinen Textes ein Kleinod unserer Religionsfreiheit seyn müßte. Aber die notae Minellii, Iunckeri, u. d. gl. sind sie, mit des Emanuel und Germanicus Sincerus, mit den aus der Rengerischen Buchhandlung zu Halle herauskommenden Autoren ꝛc. nicht laute Verräther einer beweinenswürdigen Faulheit unserer Zeiten, die von der unverdrossenen Arbeitsamkeit unserer braven Väter so schimpflich absticht!

Mich-

Möchten wir doch den edlen Patriotismus einiger Gelehrten und Verleger erwekken, daß sie unsern Schulen einmal wieder reine notenfreie Ausgaben von Klassiken zu besorgen anfangen! Unsers Erachtens kan nicht eher hierin einige Verbesserung erscheinen, als bis dergleichen Ausgaben so wohlfeil geliefert werden, als man jene verführerische Editionen nicht erhalten kan. Wäre das: so solten längstens unsre Schulen mit den niedlichen **Millerischen** Ausgaben von Berlin bey Haude und Spener, oder den Ernestischen von Leipzig, bedient seyn.

Synopsis historiae vniuersalis, sex tabulis, quarum duae in aes incisae coloribusque illustratae sunt. Comprehensa et regio instituto historico Goettingensi oblata a IOHANNE CHRISTOPHORO GATTERERO editio II. Goettingae et Gothae impensis Ioh. Christiani Dieterich 1769. 7 Bb. fol.

Nicht nur unsere Universalhistorie, sondern auch die chronologische Einleitungstabellen haben seit ihrer allerersten Einrichtung bey allem Fleiße der Gelehrten, die nach und nach Hand daran gelegt haben, ihr Fehlerhaftes in der ersten Anlage so wenig verlohren, daß sie vielmehr in der Gestalt von Verbesserungen und Zusätzen nur noch mehr verstelt und

zu ihrem eigentlichen Zwekke unbrauchbar gemacht worden sind. Man kan bereits aus dem Anfang des **Abrisses der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange**, und noch eigentlicher aus dem **Handbuche** des Hn. Hofr. G. in Gegenhaltung unsrer übrigen Kompendien und Systemen über den großen Unterschied beeder Plane und Ausführungen urtheilen. Hier schränken wir uns nur auf die **Chronologische Tabellen** ein. **Schrader** hat immer Verdienste genug, daß er das Studium der Zeitrechnung zum Vortheile der Geschichte erleichtert und ausgebreitet hat. Allein, er ist von Leuten interpolirt und fortgesezt worden, die ihn in dem Vortheilhaften seines Plans verlassen, und in allen seinen Fehlern übertroffen haben. Man hat nicht nur mikrologische Dinge, sondern selbst unerweisliche Sagen, Localgeschichten, Specialgenealogien, kurz, Dinge, die nicht einmal in Specialgeschichten, sondern nur in gelehrte und politische Zeitungen gehören, eingeschaltet, in der lächerlichen Meinung, die Geschichte würde nur desto universeller, je mehr von Allerley dahineingetragen würde. Ungerne sagen wir es, daß auch das neueste und sonst vergleichungsweise beste Buch in dieser Art, des Hn. Prof. **Bergers** in Coburg nicht wohlfeile **synchronistische Universalhistorie** verschiedene jener Fehler, und über diese auch noch einen andern an sich habe — die alzugroße Geschwäzigkeit.

So

So viel wir aus fleißigem Gebrauche dieser Gatterer'schen Tabellen ersehen haben, (denn wir finden keine Vorrede, oder sonst eine Voranzeige darüber) so hat er zuvörderst in den vier erstern Tabellen die Fächer der Begebenheiten so sehr **vermindert**, als es dem wahren Zwek der Chronologie gemäß war. Also finden wir hier alles unter vier Abtheilungen: I. Populorum, regnorum, ciuitatum initia. II. Pop. regn. ciuit. interitus. III. Historia ecclesiastica. IIII. Hist. literaria. Volkommen, wie in einer Charte vom Globus (und diese wird doch wol die Parallele von der Charte der Universalgeschichte seyn) zwar die Völker, Reiche und Staaten, aber nichts von weitern Unterabtheilungen zu suchen ist. Hernach aber finden wir diese Fächer selbst desto mehr mit Materialien **bereichert**; nicht zwar auf den gemeinen Fuß, da man ohne Wahl und Ordnung alles zusammenraft; nein. Im Gegentheil müssen wir hier, wie oben, bey der Eintheilung der Fächer, anmerken, daß alle **unepochische** Lemmata (man erlaube uns diesen deutlichen Ausdruk) ausgemustert, und also die Merkwürdigkeiten abermal vermindert sind. Allein in dem Wesentlichern, in dem Umfang der Staaten und Reiche, und in demjenigen der Zeiten, hat jedes Fach unendlich wichtige Eroberungen gemacht, welche mit desto mehr Rechte die bisherige Ausfüllungslemmata verdrungen haben. Man darf sich nur an die erstangebaute ansehnliche Felder der

Geschichte in dem Handbuche des Hn. Hofr. erinnern, um sich zu überzeugen, daß jede Zeile in diesen Fächern das Resultat einer langen und ausführlich durchdachten Untersuchung ist. Wir zweifeln keinesweges, daß man von diesem Gattererschen Plane ohne Erröthung und Furcht des Widerspruchs das sagen kan, was **Sulzer** von der besten Art dieser Bücher verstanden hat, wenn er sagt: „Sie (die Universalhistorie) gibt uns algemeine und leichte Aussichten über die Schiksale des menschlichen Geschlechts; sie stelt uns den algemeinen Zustand desselben in den verschiedenen Zeitpunkten des Weltalters in einem Blikke vor, und führet uns mit einem schnellen, aber höchst angenehmen Flug durch alle Weltalter durch. Ich scheue mich nicht zu gestehen, daß ich eine bloße chronologische Tabelle der Universalhistorie, wenn sie nur gründlich ist, für einen der allerangenehmsten Gegenstände des Geistes halte.„

Die beede leztere Tabellen sind in Kupfer gestochen; die meinige aber nicht, wie doch der Titel sagt, illuminirt. Die unbeschreiblich genaue Abtheilung der Felder, wie sie das Auge zum geschwindern und seßhaftern Unterrichte verlangte, hat diese Veranstaltung nothwendig gemacht. Hier findet man in einzelnen neben einander fortlaufenden breitern oder schmälern Streifen die Dauer aller Völker, Reiche und Staaten aufs schiklichste nach den **Zeitepochen** und **Nationak**

tionalsystemen geordnet, daß man mit einemmale sich aus den verwirrtesten Revolutionen und Verbindungen der Völker heraushelfen kan. Daß hiernächst eine mustermäßige und beredte **Wortsparsamkeit** durchaus beobachtet sey, wird man ohne unsere Anzeige von dem diplomatischen Linné erwarten.

Wie geschmakvoll und weise wird künftig die Geschichte der Welt in Schulen vorgetragen werden, wenn jeder Schullehrer diese Tabellen in seine Tischbibliothek aufnimt, und sie zur Vorbereitung und Wiederhohlung der öffentlichen historischen Lektion jedesmal zum Grunde legt!

N.

Das Nordlicht. Nebst einer Abbildung, wie es sich 1770. den 18. Januar zu Lübec zeigete. Lübec bey C. G. Donatius. 1770. 10. BB. in 8.

Der erste Theil erzählt die Geschichte des Nordlichts überhaupt, insbesondere des am 18. Jenner beobachteten — welches in unserer Gegend nur eine über den ganzen Himmel gleich ausgebreitete sehr starke Röthe war — die Hypothesen verschiedener Naturkündiger zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung, und die Beurtheilung derselben. Der

zweite Theil, so die nächste Messe heraus kommen soll, wird die Mairanische, Eulerische, Spidbergische und Hellische Hypothesen vortragen und beleuchten. Wir wünschen, daß Herr **Behn** mehrere Gegenstände der Physik auf gleiche Art bearbeiten möge, und unser Wunsch ist mehr als ein Kompliment. Dem Vortrag hat H. B. die Form der Gespräche gegeben. Der Charakter des Charites ist nicht ganz natürlich. Sonst schreibt der Herr Subrektor deutlich und angenehm, wiewol uns einige Lieblingsausdrükke und hier und da affektirter Puz beinahe Ekkel erreget hätte. **Dreizig**, wie zwanzig und vierzig, ist der Analogie ungeachtet, nicht deutsch.

Des Hrn. Formey Entwurf der Physik. Erster Theil. Enthaltend die algemeine Physik. Aus dem Französischen übersezt von Fr. J. Bierling. Iuuat integros accedere fonteis, atque haurire — Lucr. **Berlin** 1770. **bey Joach. Pauli.**

Das Buch hätte doch wenigstens nicht übersezt werden sollen.

G.

Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusäzen vermehrt von Karl Wilhelm Ramler. Erster Band. Dritte und verbesserte Auflage. Leipzig, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1769. 464 SS. Vorr. 26 SS. Zweiter Band. 412 SS. Dritter Band 362 SS. Vierter Band 427 SS. in 8.

Ein wahres Vade mecum für die Schullehrer, dessen lang entschiedener Wehrt keinen Zusaz von unserm Lobe leidet. Der müste ein verachtungswürdiger Lehrer auf obern, vielleicht auch auf untern Klassen seyn, welcher dieses Buch niemal gelesen hätte! Wir zeigen es nur darum an, weil es eine dritte und verbesserte Auflage erhalten hat, und Hr. R. im Besize des Credits ist, seine Schriften noch immerzu auszufeilen. Vielleicht feilt er künftig auch das falsche Etymologisiren des an dergleichen Sächelchen gewöhnten Franzosen weg. Z. E. im 4ten Bande S. 12. wo oratio so viel seyn soll, als *ore ratio* expressa. Fallen einem hier nicht die Hommelische Parallelen auf das Wort testamentum ganz natürlich ein?

Sonst dünkt uns, hätte der Deutsche dem Franzosen, dessen eigenthümliches Verdienst der analyti-

sche Vortrag ist, an allen den Stellen, wo algemeinere Begriffe abzuziehen waren, diese Gegenhülfe leisten sollen. Ein Beispiel soll dies erläutern. Im 4ten B. S. 80. f. „Die **entlehnten Ausdrükke** sind Ausdrükke, die man in einem Verstande gebraucht, der ihnen fremde ist, und den man ihnen nur wegen einer **Aehnlichkeit** der Gegenstände leyht„ (das ist doch nur die Genesis der **Metapher**, und nicht des Tropus überhaupt.) S. 82. „Das Wort **Metapher** oder Gleichnißwort bedeutet, daß ein Ausdruk aus seiner eigenthümlichen und gewöhnlichen Bedeutung in eine andere versezt worden ist, die ihm nicht eigenthümlich ist, so daß daraus eine gewisse Anmuth entspringt„ (dis ist nun die Definition des **Tropus überhaupt**, nicht aber der Metapher.) S. 84. solte die **Metonymie** und **Synekdoche** erklärt werden. Man höre: „Die Metonymie sezt den Urheber der Sache für die Sache; — die Ursache für die Wirkung (muß heissen: die W. für die U.); — sie bezeichnet den Lasterhaften mit dem Namen des Lasters selbst — (vom Tugendhaften, Weisen, ꝛc. wird nichts gesagt,) und — das Enthaltende für das Enthaltene (nicht auch umgekehrt? Also hätte zuvörderst der algemeine Begrif der Metonymie, der auf der **Verwandtschaft**, sie bestehe nun in der Causalität oder Coexistenz, beruht, abgezogen werden sollen. Gleiches vermissen wir bey der Synekdoche, deren Grund in dem **Zusammengesezten** besteht.) Dieses sey nur darum gesagt, damit

mit Schullehrer auch dem gründlichsten Denker nachdenken.

Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte der ältesten Griechischen und Römischen Welt. Nebst einem Anhange und nöthigen Kupfern durch Christian Tobias Damm, Rektor des Kölln. Gymn. zu Berlin. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. Berlin, verlegts Arnold Wever, 1765. 368 SS. ausser Vorbericht und Register, nebst 3 BB. Kupfer in 8.

Eine für Schulen zu empfehlende, nicht kostbare, aber sehr brauchbare Mythologie, die in dem Plan des Vortrags und in den angefügten in Kupfer gestochenen Vorstellungen der Gottheiten und Münzen ihr eigenes Verdienst hat. Man sieht wohl, daß der V. an den Quellen sizt und selbst schöpft, wie er denn auch die **ältere Fabellehre** überal sorgfältig von der **neuern** unterscheidet. Jene scheint er allein aus Homern vorgetragen, und Hesiods Theogonie zu den Quellen der leztern, welche die griechische Trauerspieldichter vorzüglich reichlich eröfnen, gezogen zu haben. Seine Erklärungen sind gröstentheils glüklich und dem Geiste der alten Symbolik angemessen. Aber was hat er uns S. 244. §. 387. zum Aufschluß der

Fabel

Fabel vom Tantalus damit sagen wollen? „Die Ceres bedeutet vielleicht eine schlechte Versorgung des Pelops von väterlicher Seite, an deren statt er nachher eine glänzendere und standhaftere gefunden; und die Ambrosia mag eingezogene Güter einiger Grossen bedeuten sollen.„ Die Ceres hat bekantlich ein Schulterblat von dem gekochten Pelops aufgezehrt, wofür ihm die Götter eines von Elfenbein eingesezt haben; und Tantalus, der Göttergast, hat von dem Götterbrode mit heimgenommen. Uns gefält die Allegorie in dem Natalis Comes immer noch am besten, welcher, uns kurz hierüber auszudrükken, eine Parallele zu Isaaks Aufopferung darin findet. Indem er der Beschäftigung mit himlischen Dingen sein Liebstes aufopferte: brachte er den himlischen Geschmak auf die Erde; und sein stetiges Aufschauen nach seinem wichtigen Berufe, — es war ein über ihm hangender Berg — machte ihm den wollüstigen Genuß der Erdengüter unmöglich. Solte nicht schon dieses einzige Beispiel von Allegorie, welche der ganzen Fabelgeschichte vom Tantalus die Einheit gibt, da hingegen unsers Hrn. Damms Erklärung ihn bald zu einem Götterfreunde, bald zu einem Missethäter macht, unsern Wunsch rechtfertigen, daß Hr. Damm überal die Allegorie des Natalis zum Grunde gelegt oder doch geprüft haben möchte? Die steife und trokkene Schreibart und die griechenzende Orthographie muß man dem alten Schulmanne zu gute halten.

Die

Die algemeine Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertiget worden. In einem volständigen und pragmatischen Auszuge. Mit einer Vorrede Joh. Christoph Gatterers herausgegeben von D. Friedrich Eberhard Boysen, Ihro Königl. Hoheit der Prinzeßin in Preussen ꝛc. Oberhofprediger, Consistorialrath, des Gymnasii zu Quedlinburg Inspector, und des Königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen ordentlichem Mitglied. Alte Historie I. Band. Mit allergnädigster Churfürstl. Sächsis. Freyheit. Halle bey Johann Justinus Gebauer. 1767. 708 SS. in gr. 8. mit 6. Kupf. II. Band 744 SS. mit 6 Kupf. III. Band 1768. 720. SS. und 3 Kupf. IV. Band 752 SS. und 3 Kupf. V. Band 1769. 720 SS. und 3 Kupf. VI. Band 760 SS. und 4 Kupf. VII. Band 1770. 744 SS. und 5 Kupf. (Jeder Band hat noch seine eigene Vorrede vom Verfasser.)

Die Veranlassung und Absicht dieses historischen Auszugs aus der alten Geschichte ist bekant genug. In den Schulen fehlte zur gründlichen Instruktion ihrer Lehrer immer noch ein Werk, das nicht so kostbar, wie die algemeine Welthistorie, und doch

aus

aus den ersten Geschichtquellen oder quellenmäßigen Nachrichten mit pragmatischer Wahl und Ordnung gezogen wäre. Die Einrichtung und der Vortrag so wohl, als die algemeine Güte dieses Werkes kan eben so wenig unbekant seyn. Wir ehren einen dem gemeinen Besten gewiedmeten so unverdrossenen und heroischen Fleis auch viel zu sehr, als daß wir versucht werden könten, ein so sauer erworbenes Verdienst mit Kritiken, die uns nicht viel kosten können, anzusprechen. Da wir aber für Schulen schreiben, und dieses Werk ohne allen Zweifel nach diesem Gesichtspunkte immer seine eigene Seite hat, nach der wir es beurtheilen müssen: so wird es uns der freimüthige Hr. V. erlauben, auch mit Freimüthigkeit unser Urtheil im Einzelnen zu sagen, oder auch Schulmännern unsere Gedanken über den Gebrauch dieses Werkes zu eigner Prüfung zu eröfnen.

Der **Plan** nicht so wohl, als dessen **Ausführung** scheinet uns für den Unterricht des Schullehrers nicht brauchbar und angemessen genug. Dies sagen wir, weil wir fürchten, man möchte wider die eigentliche Absicht des Hn. V. diesen Gebrauch davon machen wollen; nachdem man schon lange gewünscht hat, daß endlich eine ausführliche historische Bibliothek zum Vorscheine kommen möchte, darin sich öffentliche Lehrer der Geschichte in Schulen bey dem Mangel der erforderlichen Quellen Raths erholen könten.

ten. Hr. B. ist so weitläufig und umständlich, daß ein Lehrer durchaus seinen Umwegen und zögerlichen Touren nicht folgen kan, wenn er nicht ungleich weniger ausrichten will, als sonst bey der seichten tabellarischen Methode ausgerichtet war, welche, eins gegen das andere gehalten, immer noch sehr vorzügliche Bequemlichkeiten für unsre Absicht hat.

Namque oblita modi milleſima pagina ſurgit
Omnibus, et creſcit multa damnoſa papyro
Sic ingens rerum numerus iubet atque operum lex.

Juvenal.

Hiernächst möchte auch die alzugedehnte, oft schale, oft schwülstige Schreibart des B. einen Ton im historis. Vortrage angeben, den wir in Schulen ungerne hörten, wo man nicht Vorsicht genug anwenden kan, zu gleicher Zeit die Erschlaffung der Aufmerksamkeit zu verhüten, und die Jugend von dem Hange zum Unnatürlichen und Erkünstelten auf den natürlich schönen Geschmak umzulenken. Vielleicht ist auch die Angemessenheit für den Unterricht und die Bildung der Unwissenden gerade derjenige Masstab, wornach man alle Werke des Geschmaks überhaupt abmessen solte: und wenn dies ist, dürfte wol unsere Stimme im Magazin für Schulen einiger Aufmerksamkeit wehrt seyn. Bey aller dieser Weitschichtigkeit in Sachen

und

und Weitschweifigkeit in Worten können wir doch nicht rühmen, in wichtigen Stükken jederzeit belehret worden zu seyn. Man versuche einmal, im 1 B. §. 10. der Einleitung, die Cosmogonien des Des Cartes, Burnets und Whistons aus einander zu lesen, und das Unterscheidende ihrer Hypothesen zu begreifen, ohne daß man ihre Werke selber gelesen hat! Noch mehr schaden der nöthigen Deutlichkeit und Präcision die oft rednerische und pathetische Declamationen, die ein gar zu geringes Vertrauen zur Einsicht der Leser, oder zum Reichthume der vorzutragenden Sachen verrathen. Wie wenig wäre mit dergleichen Rhetorikationen in dem historischen Vortrage den Schulen gedienet! Und was findet eher Nachahmer? Wir meinen auch durch und durch, wo Gelegenheit ist, bemerkt zu haben, daß Hr. B. seinem Lieblingsstudium der morgenländischen Sprachen zu viel nachgeht, und hier im etymologisiren, dort im exegesiren, nicht selten auch im homiletischen Tone, nur zu weit sich verliert. Sonderlich scheint er der Etymologie manchmal zu viel nachzusehen; und dann geräth er insgemein ins Rhetorisiren, und, welches uns wundert, so gar auf Emphasen. Das Leztere ist nun freilich so oft nicht geschehen, als dieses, daß die Bedeutung des Wurzelworts zur Bestimmung der Schrifterklärung angewendet wird, welches man überhaupt an des H. V. **Beiträgen zu einem richtigen System der hebräischen Philologie** schon wird bemerket

haben,

haben. Hat man bisher bey der gröſsten Vernachläſsigung der Sprachen am gierigſten den Etymologien und Emphaſen nachgejagt: ſo gewinnen wir bey jeziger ſtärkern Kultur derſelben, zumal der morgenländiſchen, doch wahrhaftig nichts, wenn man nicht weniger dieſe neue Wortforſchungen zur Schrifterklärung gebrauchen will. Wir empfehlen hierüber die Gedanken des vortreflichen **Erneſti** in ſ. Inſtitut. interpret. N. T. P. I. Sect. II. cap. II. §. 10. ſq. zu erwägen, wo er unter andern ſagt: in omni lingua non admodum multa ſunt verba, quae primam radicis vim retineant. Itaque magna diligentia eſt adhibenda, ne ea ratione abutamur in interpretando, et etymologias tales temere ſequamur, quibus nihil eſt in ſenſu quaerendo fallacius, exiſtimandumque, radicibus talibus indagandis magis hiſtoriae linguae conſuli, quam interpretationem adiuuari, ſaltem raro plus, quam tenuem aliquam veri ſpeciem teneri. Beiſpiele ſezen wir nicht her; man kan ſie in allen Bänden finden. Ueberhaupt wird man faſt überal mehr mühſame philoſophiſche Unterſuchung, redneriſche Declamation und dramatiſche Paraphraſe, als ruhige Erzählung antreffen.

Bey einem ſo weitläufigen Werke, welches gröſtentheils der Hr. V. von Grunde ausgearbeitet hat, iſt wohl auch nichts anders zu vermuthen, als daß

hie und da einige Unrichtigkeiten mit unterlaufen werden, welche einer nähern Prüfung unterworfen werden müssen. Ein kleines Beispiel! Die Egypter sollen vom Wein nichts gewußt haben. Denn was Herodot Wein nenne, sey eine Art Bier, welches aus Gerste gekocht werde. S. 175. B. 1. Dis ist nun der bekante **Gerstenwein**, οἶνος κριθινος. Aber im zweiten Buch, 37 Cap. spricht Herodot auch vom **Traubenwein** οἶνος ἀμπελινος, von dem auch die Priester bekamen. Weiter schreibt Hr. B. wenn sie vorgedachten Wein zu kosten anfiengen, so liesen sie entweder eine würkliche Mumie, oder einen Sarg mit dem Bilde eines Todten bemahlt, in der Gesellschaft herumtragen.„ Keines von beyden ist richtig, und hingegen ausgemacht, daß es aus Holz geschnizte Leichname gewesen sind. Man sehe des Mag. 3. B. S. 292. Sehr schön wird hier aus dem B. der Weisheit (2, 5. 6.) eine Stelle hieraus erklärt, und darauf aus dem Petron vom Schwelger Trimalchion eine fast ähnlichr Stelle angeführt, wofür wir ausgezeichnetere aus Horazen und den meisten viel ältern griechischen und römischen Dichtern angeführt hätten, die dem Hrn. V. nicht unbekant seyn können. Die jedem Theile beygefügte Charten heissen zwar **nach Anleitung dieser Historie entworfen.** Wer aber sich die Mühe nimt, beym Lesen der boysenischen Geschichte sie mit zu Rathe zu ziehen, wird nicht alle die so heissen für Originalcharten für dieses Werk

halten

halten können. Im zweyten Band S. 251. wird gesagt, K. Jerobeam I. in Israel habe Thirza zu seiner Residenz gemacht, und, um auch die jenseitige drithalb Stämme unter seinen Scepter zu lokken, Pnuel über dem Jordan wieder angebauet. Aber auf der Charte von dem Königreich Juda und Israel ist weder von dem einen noch andern etwas zu sehen.

Für die Schulen möchte wohl der 4. und 6te Band der brauchbarste seyn, weil darinnen die griechische und römische Geschichte abgehandelt ist, die nicht nur für sich reichhaltigere Quellen hat, sondern auch jene Weitläuftigkeit im Plan und in der Ausführung mit dem ungleich grössern Reichthum ihrer Gegenstände gewisser massen entschuldigt. Wir sind zwar überhaupt dem Hrn. V. die Billigkeit schuldig einzugestehen, daß er auch in den andern Theilen der Geschichte durchaus mit einer wirklich seltenen Redlichkeit die historische Wahrheit in den Quellen nachgesucht, und mit einer unverdrossenen Arbeitsamkeit mancherley angrenzende und theils ungebaute Feldchen in seinen Plan hereingezogen und angebaut habe. Hier aber ist es für ihn ein sehr verdankenswürdiges Geschenk, und uns dünkt auch, daß die grössere Reichhaltigkeit des Gegenstandes hier unsern V. einer sonst merklichen Bemühung ihn fruchtbarer und wichtiger zu machen enthoben habe. Bey dem allen aber können wir uns nicht zurükhalten, und müssen durch

die Wichtigkeit eines solchen Werkes, wie H. B. übernommen hat, gereizt laut sagen, daß wir lieber gesehen hätten, wenn diese Arbeit nicht so gar sehr beschleunigt und wie um die Wette mit dem Häberlinischen von Messe zu Messe gefördert worden wäre. Diese große Eilfertigkeit hat hie und da, (wenn wir auch keinen ausgearbeiteten Stil verlangen wolten,) Spuren nach sich gelassen, welche den Sachen selbst und der Zeitordnung bey manchen Lesern, die sich erst unterrichten wollen, nachtheilig werden können. Gleich S. 5 im 4. B. drükt sich B. so aus: „Noch mehr aber wurde der Gebrauch der griechischen Sprache durch den Ptolemäus Philadelphus ausgebreitet, und insonderheit dadurch, daß dieser Monarch das alte Testament durch zwey und siebenzig Rabbinen aus der hebräischen in die griechische Sprache übersezen lies. Denn nun flohe die griechische Gelehrsamkeit, und die griechischen Wissenschaften nach Egypten, und der griechische Geschmak gieng an fremde Nationen über. Zu einer fast algemeinen Herrschaft aber gelangte endlich die griechische Sprache durch die Siege des Alexanders. Asien, Egypten und beinahe der ganze Orient, wurde durch die Eroberungen dieses Weltbezwingers mit der griechischen Denkungsart, mit den griechischen Sitten, und mit der griechischen Sprache bekant.„ Das heißt nun recht deutlich und mit dürren Worten, das ptolemäische Reich älter als die griechische Monarchie machen.

Wir

Wir wollen aber darauf wetten, H. B. habe in seinem ersten Koncept die ganze Passage vom Ptolemäus und der Bibelübersezung nicht gehabt; und die Periode: „Zu einer fast algemeinen Herrschaft aber ꝛc. müsse auf die vor jener Passage vorangehende Worte gefolget seyn. Sie heissen so: „Unterm Demetrius Phalereus, der sich um 3666 (besser 3677) berühmt machte, verlor zwar die griechische Sprache einen Theil ihrer bewundernswürdigen Gravität: allein ihr Gebrauch wurde algemeiner, und man redete schon griechisch ausser Griechenland.„ Beim ersten flüchtigen Ueberlesen dieses Abschnits mag hernach jener Umstand vom egyptischen König erst eingeschaltet worden seyn, ohne daß der Kontext darnach verändert und mit der Einschaltung gehörig verbunden wurde. Und doch fand auch Demetrius die macedonische Monarchie bereits errichtet. Hin und wieder möchte auch bey allem dem doch noch manches vergessen seyn. Im Kap. von der Geschichtkunde der Griechen ist keine tüchtige Abtheilung gemacht, noch von der Epoche der Zuverläßigkeit darinnen (Olymp. XXVIII.) etwas gesagt. — Diese Bemerkungen sollen aber dem um die Geschichte wirklich sehr verdienten Hrn. V. nicht ein Eigenthum benehmen, welches ihm seine ausgebreitete Kentnis in den Geschichten, seine grose Belesenheit in den Schriften des Alterthums, seine

gründliche Wissenschaft in den alten Sprachen und sein eigner Fleiß gegen alle Ausstellungen in einzelnen Theilen seines weitläufigen Werkes volkommen sicher stelt.

Die algemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget. In einem volständigen und pragmatischen Auszuge mit zureichenden Allegationen. Verfertigt von D. Franz Dominicus Häberlin. Neue Historie I. Band. Mit allergnädigster Churfürstl. Sächs. Freiheit. Halle bey Johann Justinus Gebauer, 1768. SS. 840. gr. 8. II. Band, SS. 784. III. Band, SS. 800. IIII. Band, 1769. SS. 712. V. Band SS. 712. VI. Band, 1770. SS. 750. (zu jedem Band eine Vorrede.)

Wir können hoffen, daß unsere eigentlichste Leser die Verdienste dieses Häberlinischen Werks bereits mehr aus der grosen Förderung ihres historischen Vortrags in Schulen, als aus dem algemeinen Lobe der Journalisten, welches ohnehin durch mancherley Ausstellungen ziemlich gemildert ausgefallen ist, erkennen werden.

Der

Der Recensent hat sich aus dem Gebrauche dieser verdienstvollen Arbeit überzeugt, daß H. H. nicht nur seinen Plan und dessen Ausführung, sondern auch Schreibart und Ausdruk in dem Mittelwege zweyer gleichverdrüßlicher und verführerischer Ausgleitungen glüklich erhalten habe. Von dem erstern Punkte würden wir jezt zu späte reden; und über den andern kan der unserm V. gewiß keine Vorwürfe machen, welcher den gewöhnlichen Ton unserer süß philosophirenden Geschichtserzehler einmal vereklen gelernt hat. Wir verehren billig ein so groses, mühsam erworbenes und mit so viel Bescheidenheit blos in der Sache gesuchtes, nicht in die Augen fallendes Verdienst in einem Werke, welches sicherlich den Geschmak in der Geschichte unseres Vaterlandes in und ausser Schulen reinigen und leiten, und den Anbau der deutschen Reichs- und Staatengeschichte durch Ergänzungen und Beiträge befördern wird. Denn jezt ist jeder Leser in Stand gesezt, aus den ihm in die Hände kommenden urkundlichen Staatsacten zum Ganzen beizutragen, und so das Unbekante hie und da zu bestimmen. Da der V. dem Lauf der Begebenheiten durch stetige Beziehungen auf Zeit und Ort das gröste Licht zur Zerstreuung unzehliger Dunkelheiten und Verwirrungen zu geben gewust hat: so hat er wissentlich mancherley Urkundensamlungen, denen ihr bestimtes Datum, oder das Recognitionszeichen abgeht,

ohne allen Gebrauch lassen, und also manches, was schon da ist, um neue Fehler zu verhüten, übergehen müssen. Dahin gehören sonderlich des Kanzler von Ludewigs Reliquiae Mſstor. wo in den 12 Bänden oft blos die Rubriken der Briefschaften, und diese manchmahl ziemlich unrichtig, aufgezeichnet sind. Wir zweifeln aber nicht, daß dieses trefliche deutsche Geschichtbuch für die ausgebreitetere Bearbeitung der Historie einzelner deutscher Staaten so wohl, als des D. Reichs grosse Folgen veranlassen, und in allen Gegenden Männer erwekken wird, die alle ihre Gelegenheiten aus Archiven Nachrichten hervorzuziehen und Urkunden beizubringen aufmerksamer nuzen werden, gesezt, daß sie uns nicht, wie Gercken, Kremer und vornämlich die churbaier- und churpfälzische Akademien, ganze volständige Samlungen gewähren können. Dann wünschen wir Hn. H. nur Gesundheit und viele Jahre, um sein groses Werk einer pragmatischen Reichshistorie völlig zu Stand zu bringen. Die nach gewissen grössern Zeitläuften eingeschaltete Staatsverfassungen des D. Reichs sind ein vorzügliches Geschenk zu mehrerer Aufklärung des D. Staatsrechts. Nichts bedauren wir mehr, wenn wir an manche Leser denken, die dieses Werk als ein bloses historisches Lexicon möchten gebrauchen wollen, als daß die Register darüber nur die Hauptpersonen nachweisen, und ein Realregister gänzlich fehlt. N.

III.

III.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Dreßden.

Der an der aus ihrem Schutte langsam aufsteigenden St. Annenschule angestelte Hr. Rektor, **M. Christo. Joh. Gottfr. Haymann**, hat ausser andern in die **litterarische Methodistik** einschlagenden deutschen Schulschriften, eine vom 16 May 1768. unter der Aufschrift: **Christliche Schulgedanken, von Schulwissenschaften**, auf drith. Bb. in 4. ausgegeben. Nach einem Eingange von S. 2. bis 4. geräth der Hr. V. auf die Stelle **Ciceros** von Pflichten 1 B. 6. Kap. darinnen er bey Untersuchung der Wahrheit für zween Abwegen warnt, da man bald „unbekante Dinge vor bekante annimmt, bald sich in Nebenwissenschaften verliert.„ Deutlicher sagte man, da man bald **zu wenig** Zeit und Aufmerksamkeit, bald auch **zu viel** darauf verwendet. S. 5. u. f. bleibt er beim Leztern stehen, und betrachtet, wie es einen unbewehrten Leser dünken könte, fast alle Wissenschaften, ausser der Sittenlehre, von der Seite des Eitlen. S. 6. u. f. soll man seine Wahl der Wissenschaften

nach Zeit, Ort und Gelegenheit treffen, und der Knabe nicht das lernen, wessen der Jüngling kaum fähig ist.

„Worzu dienet denn wol meistentheils, fragt H. H. an S. 8. die englische und italiänische Sprache anders, als durch gutes Sprechen dem schönen Geschlechte, das sie etwan auch spricht, zu gefallen, oder höchstens ein Buch in diesen Sprachen zu verstehen, oder daraus zu übersezen?„ (Der erstere Vortheil ist nun freilich so wichtig nicht, als der Verlust der Zeit, die man darauf gewendet hat; aber das Lesen eines Buchs, oder das Uebersezen gewährt doch wohl einen Vortheil, der jene Mühe verlohnte. Warum übersieht H. H. alles Lokale, wenn er den verhältnismäßigen Wehrt der Sprachen bestimmen will? Und worin besteht denn wohl der vornehmste Nuzen irgend einer fremden Sprache anders, als im Lesen guter Bücher?) Denn wollen wohl alle, fährt H. H. fort, gemeiniglich sind es die wenigsten, in Schulen sich zu Philologen und Polyhistoren ziehen lassen?„ (Aber macht denn die Kenntnis der englischen und italiänischen Sprache einen Polyhistor aus?) „Ich nehme, heißt es weiter, die französische Sprache aus, die allerdings ihren Nuzen hat. (Wenn der H. V. das Empfehlende des Sprechens und das Lesen der Bücher nicht anrechnet: so wird die französische Sprache eben so wenig nuzen, als die englische oder italiäni-

italiänische.) Hr. **Ehlers** hätte hier mit einem Widerspruche verschont werden können, da er für Segeberg und Holstein überhaupt Lokalgründe hat, die englische Sprache zu empfehlen. Hr. H. mag seine Unpartheilichkeit in Schulvorschlägen daran prüfen, daß er sich selbst antworte, ob er Englisch oder Italiänisch verstehe?

S. 8. f. werden die gewöhnliche Fehler in der Wahl der Schulkentnisse berührt. Die sich der Gottesgelahrheit wiedmen, verachten die freien Künste und toden Sprachen, besonders die Römische, u. s. f. doch hintennach wird eben das von künftigen Juristen gesagt. So vergeblich ist es, algemeine Klagen zu führen! Erst S. 11. werden **Chrestomathien** angerühmt, das erste, was wir nach dem Titel suchen müssen. Die Erinnerung gegen einen Vorschlag Hrn. **D. Müllers**, stat lateinischer deutsche oder französische Chrestomathien einzuführen, billigen wir sehr, und wünschten, daß H. H. diesen einzigen Punkt zum Hauptgegenstand seiner Untersuchung möchte gemacht haben. Dieses würde seine Schrift neu, praktisch und unterhaltend gemacht haben. -- Wozu ist aber dem Arzt die hebräische Sprache so nöthig -- ?

Noch immer wird geklagt, und nicht gerathen. S. 15. verachtet der Theologe Naturlehre und Mathese, der Jurist Weltweisheit, der Arzt Geschichtskunde.

Kurz,

Kurz, von Schulwissenschaften haben wir nichts weiter gelesen, als daß die Philologie der Historie, und diese der Philosophie **nachstehe** S. 17. (In unserm Exemplar ist an statt **vor** das Wörtlein nach hingeschrieben.) Volkommen wahr; aber in welcher Rükſicht? In derjenigen auf die Schularbeiten verhält sich ihr Wehrt gerade umgekehrt.

Der Verf. besizt eine ausgebreitete Belesenheit, die sich auf alte und neue Schulunterweisungsschriften ausbreitet. Die untergesezte Noten sind zahlreich und weitläufig; und wol auch vielen Lesern angenehm. Aber solten sie nicht den V. auch im Texte gefesselt, und seine Gedanken von dem, was er sagen solte, öfters verleitet haben? Eine **freie**, ganz der Natur des Gegenstandes überlassene Untersuchung, eine stets lebhafte Erinnerung an sein Versprechen, und mehr philosophische Selbsthülfe, als wiederholtes unnüzes Klagen, dieses würde dem Vorhaben des V. und der Erwartung des Lesers genauer entsprochen haben.

St.

2) Oettingen.

Der dortige Herr Rektor **Christfels** hat zu einigen dieses Frühjahr gehaltenen Schulreden eine lateinische Einladungsschrift auf einem Bogen zum

zum Druk befördern lassen, worinne er die in diesem **Magazin** B. 4. St. 2. S. 219. aufgeworfene Frage: **Wie verhalten sich die Vortheile des jugendlichen Feuers zu den Schularbeiten, gegen diejenige der Amtserfahrung?** oder Calorne iuuenilis, an experientia plurium annorum in re scholastica felicius versetur? nicht sowohl von Grund aus, untersuchen und entscheiden, als vielmehr nur diejenige Gedanken, die ihm bey gegenwärtigem Objet eingefallen sind, kürzlich mittheilen will. Der V. scheinet, wenn alle übrige Umstände sich die Wagschaale halten, dem Alter, dem gesezten Wesen und der Amtserfahrung den Vorzug zu ertheilen. Unter diesen giebt er auch verheyratheten Schullehrern für unbärtigen Kandidaten oder unempfindlichen Hagestolzen seine Stimme. Denn diese leztere, schreibt H. R. werden erst alsdenn erfahren, was wahre Liebe zur Jugend sey, wenn sie mit ihren kleinen Ciceronen und Tulliolen selbsten von den Pflichten reden können. Der eheliche Stand, fährt er fort, hat seine Beschwehrlichkeiten: aber wo findet sich in diesem Jammerthal ein volkommenes lauteres Glük? Wahrhaftig es lohnt sich wohl der Mühe, blos aus Liebe zu einem einzigen kleinen Püppchen, die jedem schon die Natur einflößt, alle übrige Mühseeligkeiten, so groß sie auch immerhin seyn mögen, ritterlich zu übertragen. Doch will der Verfasser auch keine alt-

erlebte

erlebte ausgearbeitete Männer zu Schullehrern haben.

Als zerstreute Gedanken und Anmerkungen lassen sich diese wenige Blätter ganz wohl lesen, eine richtige Bestimmung der Proportion unter den Vortheilen des jugendlichen Feuers und der Amtserfahrung, in Rukſicht auf die Schularbeiten aber, enthalten sie keineswegs. Solte diese etwa ein anderer genauer bestimmen können, —

hic Phyllida solus habeto.

Tscht.

3) Nördlingen.

Gedanken über die Erziehung, drittes Stück. Wie man die Vortheile der Realschulen, so viel möglich, im Kleinen anbringen könne. Ein Schulanschlag vom Jahre 1761. Der damalige verdienstvolle und gelehrte Rektor und Freitagsprediger, **Herr Thilo**, beeiferte sich durch diese $1\frac{1}{4}$ Bogen starke Schrift den Grund zur Verbesserung und grössern Volkommenheit des dortigen Lyceums zu legen.

Realschulen, sagt der V. suchen nicht nur dem zukünftigen Gelehrten von jeder Gattung; sondern auch dem künftigen unstudierten Civilbeamten, Officier, Kaufmann, Künstler, Profeßionisten und Handwerker,

ker, dem künftigen grössern und kleinern Staats- oder Privatökonomen, ꝛc. ꝛc. mit einer eigenen, für eines jeden Bedürfniß besonders eingerichteten Anweisung zu dienen. Und diejenigen Dinge, welche die wesentlichsten Eigenschaften einer Realschule ausmachen, scheinen Ihm so gar schwer nicht zu seyn, daß er nicht glauben solte: man könte die hierzu nöthigen Einrichtungen mit einer jeden mittelmäßigen lateinischen Schule verbinden, wenn sie anders bereits würklich schon eine zur nöthigsten Zubereitung junger Leute auf die Akademie hinlängliche Verfassung habe. Er bestimmt also aus Nachrichten von wirklich errichteten Realschulen die wesentlichsten und unterscheidenden Haupteigenschaften dieser Anstalten. Sie bestehen darinnen: Erstlich „daß dadurch jungen Leuten eine hinlängliche Anleitung zu allen denjenigen Arten der Erkentnis gegeben wird, welche einem jeden, der von der niedrigsten Klasse der Menschen künftig unterschieden seyn will, er mag im übrigen der Gelehrsamkeit, oder einer andern reputirlichen Lebensart gewidmet seyn, einen **gewissen** und **beträchtlichen** Nuzen schaffen. Auch ein künftiger Unstudierter, z. E. ein künftiger Schreiber, Kaufmann, Profeßionist, ꝛc. ꝛc. muß dadurch zu den Geschäften seiner Lebensart weit mehr Geschikke und Tüchtigkeit, nach allen Absichten und Bestimmuugen seines Standes, erlangen können, als er ausserdem würde erlanget haben. Zweytens, daß demnach alle und jede Schüler zu keiner andern

Art

Art des Lernens angehalten, wenigstens mit keiner andern lang aufgehalten werden, die nicht einen solchen reellen und unfehlbaren Einfluß des Nuzens auf ihre ganze Lebenszeit hat. Drittens, daß einem Gelegenheit genug gegeben wird, die vorhin gedachte Arten der **gemeinnüzigen** Erkentnis, in erforderlichem Grad, innerhalb eines solchen Zeitraums zu erlangen, wodurch er von der Erlernung seiner künftigen Hauptprofeßion nicht zu lange abgehalten wird. Die Anstalten müssen so gemacht seyn, daß es unter vorausgesezтem Fleiß und göttlichem Seegen möglich ist, bey einem jeden nicht ungeschikten Kopfe, zu dem verlangten Zweck, noch in einem solchen Alter, zu kommen, darinnen es nicht zu spät ist, erst in eine neue Disciplin zu treten, und z. E. ein Lehrjunge zu werden. Viertens, daß bey aller dieser Sorge für die Vortheile derer, die nicht studieren wollen, (und müssen dann diese nicht allemal den grösten Theil einer Schule ausmachen?) dem unerachtet auch die andern, die den Studien gewidmet sind, auf keinerley Art versäumet werden, sondern eine hinlängliche Zubereitung auf die Akademie, nach allen erforderlichen Eigenschaften erlangen können.„ Komt man bey solchen Anstalten gleich nicht so weit, wie in der Berlinischen Realschule (und wo darf man daran gedenken, ohne von gleich hoher Macht und Freigebigkeit unterstüzet zu werden?) so kan es doch leicht geschehen, „daß durch eine so frühzeitige Angewöhnung der Jugend an

die

die eigentlichste Geschäfte ihrer künftigen Lebensart, der ganze Hang, die ganze Stärke ihrer Aufmerksamkeit auf diese Seite, auf welcher sie den meisten Vortheil für sich erblikket, hingezogen, daß, so zu sagen, der gröste Theil ihrer Denkungskraft mit diesen Dingen, die durch ein in die Augen fallendes künftiges Interesse sich anempfehlen, gleichsam ausgefüllt, und gewisser massen erschöpft wird; daß also hernach für denjenigen Unterricht, der nicht sowohl zur Bildung des Künstlers und Profeßionisten, als zur Bildung des Menschen, ich meine, zur Bildung des Verstandes und Herzens überhaupt betrachtet, bestimmet ist, bey einem so schwachen, trägen, flüchtigen und ausschweifenden Alter, gar zu wenig Aufmerksamkeit übrig gelassen wird! Es wird aber wohl niemand läugnen, daß der vernünftige, der tugendhafte Mensch allemal ungleich mehr werth ist, als der beste Künstler, ꝛc. ꝛc. der dieses zu werden, versäumet hat.

Welches sind denn nun aber diejenigen Arten des Schulunterrichts, die für jede Lebensart und Profeßion, welche sich über den niedrigsten Pöbel erheben will, mit allem Recht als **gemeinnüzig** angesehen werden können? Ausser der Schreib- und Rechenkunst und der Musik (dabey vermissen wir das **Zeichnen**) sezet der Hr. V. folgende Stükke unter diese Klasse: eine Anleitung, a) zu einer, soviel möglich, deutlichen, gründlichen und lebendigen Erkentnis der

göttlichen Wahrheiten des Christenthums; b) Zu einer Kentnis und Ausübung der Regeln, richtig, ordentlich, fruchtbar, und wo eine Anlage dazu von der Natur vorhanden, auch schön zu denken, desgleichen auch, nach den Eigenschaften einer guten Schreibart, in Briefen und andern Arten der Aufsäze, die im gemeinen Leben vorkommen, wenigstens in der Muttersprache, wo es aber seyn kan, auch in der, zu unsern Zeiten überal gemeinen und beliebten französischen Sprache, sich auszudrükken, mithin c) zu einem richtigen Geschmak des Schönen und Vorzüglichen in den Werken schöner Geister; d) Zu einem, so viel möglich wohlgeordneten und volständigen Begrif der **algemeinen** Historie und Geographie, verbunden, sowohl mit einer Kentnis dessen, was in der Geschichte das **Pragmatische** ist, als auch, in Absicht auf die Geographie, mit einiger Kentnis der Naturhistorie, und der politischen Verfassungen der merkwürdigsten Länder und Reiche; e) Zu einer lebhaften und praktischen Kentnis der wahren Klugheitsregeln des Lebens; f) Zu einigem wenigstens historischen, wo möglich aber, auch zum Theil philosophischen Begrif von den vornehmsten Werken der Natur und Kunst, insonderheit von den Absichten der Weisheit und Güte Gottes auf dem so unendlich manchfaltigen Schauplaz der natürlichen Dinge; endlich, g) zu einiger kleinen Theorie von den Regeln der grössern und kleinern, nemlich der Staats- und Privatökonomie, so gut, als es bey

dem

dem Mangel eines hiezu für die Jugend geschriebenen Schulbuchs, etwa bey Erklärung der Historie und Geographie geschehen kan.„ Es ist hier aber nur noch die Rede von solchen Schullektionen, welche für alle und jede Schüler, ohne Unterschied, theils nothwendig, theils in hohem Grad nüzlich sind. Allein, wie ist es möglich, in einer mittelmäßigen Stadtschule, der Jugend zu allen diesen Arten der Erkentnis, ja nur zum größten Theil derselben, eine hinlängliche Anleitung, innerhalb eines so kurzen Zeitraums welcher den Schülern noch Zeit genug zur Erlernung der Profeßion, wozu sie bestimt sind, übrig läßt, zu verschaffen? Wie ist es möglich, ohne dabey den andern Theil der Schüler, welche zu studieren gedenken, in dem Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, und in andern, zur würdigen Zubereitung auf die Akademie erforderlichen Wissenschaften, zu versäumen? Hier soll sich der Vorschlag des V. von den Projekten anderer unterscheiden. Er fodert, nicht wie andere, und diese sind eben die Hauptschwierigkeiten, welche gemeiniglich die zu machende Verbesserungen vereiteln, einen ganz neuen Schulbau, nicht für jede Wissenschaft eine eigene Klasse, nicht für jede Klasse abgesonderte Lehrstunden und einen eigenen Lehrer, nicht lauter solche Leute, unter denen ein jeder im Stand wäre, einen tüchtigen Rektor eines grossen Gymnasiums abzugeben, keinen beträchtlichen Aufwand der Eltern. Nein, alle diese Steine des Anstosses,

stosses, die man als Heiligthümer respektiren soll, muß man stehen lassen, und die wichtigsten Hindernisse, welche die Einführung und den Fortgang der Realunterweisung in den gewöhnlichen lateinischen Schulen unmöglich machen, könten durch Beobachtung folgender Grundmaximen gehoben werden. Erstlich: Man sondere die Stunden des gemeinnüzlichen, für jede Stände dienlichen Schulunterrichts, von den Unterweisungsstunden im Lateinischen und andern, vornemlich für die Studierende dienlichen Lektionen, genau ab; man theile die ganze Summe der Schulstynden zwischen diese beide Arten des Unterrichts, nach einer wohl überlegten Proportion, ein, und halte fest über der einmal gemachten Eintheilung. Doch ist Er nicht der Meinung, daß das Latein denen, die nicht studieren, ganz und gar vom Hals genommen werden solle, weil eine wohleingerichtete Unterweisung in dieser Sprache allen und jeden Schülern, in gewisser Absicht vortheilhaft seyn könne. Und die Proportion werde nicht unrichtig seyn, wenn man von der ganzen Summe der Schulstunden, in den untern Klassen zwey drittel für die gemeinnüzigen Lektionen, und ein drittel für das Latein; in den Obern aber für jede dieser beiden Gattungen des Unterrichts die Helfte bestimmt. Zweitens: Man theile eine jede dieser beiden Gattungen des Unterrichts in gewisse einander die Hand bietende Cursus ein, nach der Anzahl der Klassen, die in der Schule vorhanden sind. Man

lasse

lasse die Knaben, die mit dem Curs der gemeinnüzlichen Lektionen in der einen Klasse fertig sind, unaufgehalten in die zu diesem Unterrichte bestimte Stunden des 2ten Curses der nächstfolgenden Klasse, u. s. w. fortrükken. In Absicht auf das Latein und die andern Dinge aber, lasse man sie in die dazu bestimten Unterweisungsstunden der Klasse, wohin sie gehören, zurükgehen. (Aehnliche Gedanken hat der Verdienstvolle D. **Miller** in seinen Grundsäzen einer weisen und christlichen Erziehungskunst §. 59. S. 66. f. vorgetragen.) Drittens: Man nehme in Absicht auf den Unterricht in dem Lateinischen, entweder die Churbraunschweigische Schulordnung, oder die Vorschläge des Herrn Verfassers der Briefe über das Schulwesen S. 180. (oder den Abriß, welchen Hr. Miller in eben genanten Erziehungsgrundsäzen S. 70. vorgelegt hat.) Auf diese Art glaubt der V. daß es möglich sey, auch denen, die nicht studieren wollen, innerhalb einer Zeit von 6 bis 7 aufs höchste bis 8 Jahren, eine Realunterweisung, die ihnen durchs ganze Leben unaussprechlichen Nuzen bringen muß, zu verschaffen, und mit den studierenden werde man, weil sie in allen Klassen von alzuungleichen Mitschülern beständig genug abgesondert bleiben, in einem Jahre mehr, als sonst in zweien, ausrichten können. O selig ist, sagt Hr. Th. beim Beschlusse, wem Gott die Gnade gönnt, durch dem Einfluß seines Ansehens dergleichen Anstalten durchtreiben zu helfen! Hier ist eine Gelegenheit,

auf eine leichte und wohlfeile Art für eine ganze Nachwelt unzählig viel Gutes zu stiften, und Millionen Segen auf seine Rechnung in der Ewigkeit zu bringen. Wir wünschen, daß dieser Verbesserungs-Vorschlag, der tiefe Einsichten und eine herzliche Liebe für das wahre Wohl der Schuljugend zu erkennen giebt, kein bloses Projekt auf dem Papier, kein frommer Wunsch geblieben seyn möge! Möchten doch alle Schulmänner so viel Vermögen, als guten Willen und Unverdrossenheit besizen!

Kl. Z.

4) Jena.

Herr Prof. **Bohn** hat nun auch mit dem Respondenten Hrn. **Joh. Ge. Wilh. Köhler** aus dem Anspachischen eine Streitschrift: de restituendo codice hebraeo Part. I. von 26 SS. aufs Katheder gebracht, um sich eine Stelle in der Facultät zu erwerben, die wir unsern Lesern nicht ganz vorenthalten können, da die **Lektion des N. T. in Schulen** auf gar mancherley Weise gewinnen kan. Die **Ausgaben des N. T. mit Varianten** in unserm Jahrhunderte haben die Furcht für deistischen neuen Angriffen bald gelegt; aber schwerer kam man daran, eben das mit den Büchern des A. T. zu thun. Morinus, der die Pentatevch aus der samaritischen Lesart verbessern wolte; Cappellus, der die Punkte

für

für jünger hielt, und aus der alexandrinischen Uebersezung den Grundtext berichtigte, und Js. Voß, der jener gar ein göttlichs Ansehen beilegte, hatte überal Widerspruch gefunden. Die hebräische Litteratur (des vorigen Jahrhunderts) war durch die beede Buxtorfe gerade auf den Fuß gerichtet, daß der grössere Theil von rabbinischen Grundsäzen abhieng, und andere wenige mit Hottingern aus verwandten Sprachen des Orients gut genug den Schwierigkeiten abhalfen, ohne an die Varianten ernstlich zu denken. Ein Verfechter der Richtigkeit des Textes zu seyn, war damals der Weg, berühmt zu werden. Sachte, und mit einer sich verwahrenden Vorrede, trat der trefliche **Joh. Heinr. Michaelis** 1720 mit s. hebräischen Variantenbibel hervor, und doch hatte er manche Stelle nicht berühren mögen, die er aus den gebrauchten Handschriften hätte wieder herstellen können. Welch ein Glük für unsre Zeiten, da fast Europa dem unverdrossenen **Kennicot** bey seiner grossen Unternehmung, alle noch vorhandene Handschriften zu vergleichen, hülfliche Hand leistet! S. 4. f. werden einige der wichtigsten Vortheile dieser Arbeit bemerkt — die Auflösung mancher Widersprüche des A. und N. T. die sich nicht immer zu blossen Scheinwidersprüchen machen lassen; die Entsieglung unzähliger dunkler Stellen, die durch noch räthselhaftere Erklärungen verdorben sind; (vielleicht ein ansehnlicher Theil von Anomalien und Exceptionen, die in

Sprachlehren für einzelne Wörter erdacht sind, wird auch künftig wegfallen.)

Von S. 5. äussert Hr. Prof. B. seine Gedanken über die Art, wie dabey solte verfahren werden. Mit Recht verlangt er, daß man sich Zeit genug lasse, um die Punkte und Vokale mit auszuzeichnen. Der geübteste Orientalist wird oft, sagt er, durch sein bereitwilliges Gedächtnis auf unrechte Punktationen geführt. Auch in Accenten geht der Verständige nicht ohne Noth von der gewöhnlichen Lesart ab. Und über die Authentie der Punkte und Accente läßt er sich nur so viel heraus, daß vielleicht, wie Michaelis vermeint, die alten Ebräer doch drey Vocalzeichen gehabt haben, wie die Araber. (**Punktirte** und **accentuirte Varianten** haben einen historisch hermeneutischen Nuzen, indem man daraus wenigstens sieht, wie man erklärt, gelesen und unterschieden hat.) Durch solche Varianten wird oft die alexandrische Uebersezung mit ihrer Urkunde einstimmig, wie im B. Richt. 5, 13. wo nach einer vom Michaelis gerühmten Erfurter Handschrift Am mit Patach zu lesen ist. Der hebräische Text erwartet auch vom Samaritanischen noch manche Berichtigung, da in ganz Europa bisher ein einiger, und dazu verfälschter Kodex davon bekant ist. Hr. B. geht hierauf alle Ausgaben der siebzig Dolmetscher durch, um zu beweisen, daß keine einzige die reine Abschrift des alexandrischen oder römischen Mspts darstelle.

Bey

Bey der **complutensischen Ausgabe** klagt er doch mehr die Unwissenheit, als eine eigentliche Absicht der Herausgeber an, als hätten sie die Ehre des Hieronymus retten wollen. Er beruft sich darauf, daß diese eben so sehr von der Vulgata, als vom Grundtext abweiche, wie 1 B. Mos. 5 Kap. ganz, und Sprichw. 24, 21; gibt aber zu, daß sie von lauter **griechisch-lateinischen** Handschriften, (der Rec. spricht mit **Ernesti** der Kürze wegen so) aufgenommen sey. Die Geschichte der übrigen Ausgaben dieser berühmten Dolmetschung müssen wir ganz übergehen; sie beweißt, daß, wenn sie einigen kritischen und hermenevtischen Nuzen zuverläßig haben soll, ein zweiter Kennicot für sie aufstehen, und auch die citirte Stellen aus den Kirchenvätern samlen müsse. Die Fragmente der übrigen griechischen Uebersezungen, die jezt Hr. D. **Barth** mit Houbigants Anmerkungen im Auszuge herausgibt, gehörten auch hieher.

S. 16 ff. beurtheilt Hr. B. auch diejenige Uebersezungen, die aus dem griechischen Texte der Alexandriner gemacht sind, und ihn wieder bald erklären, bald verbessern. Die **armenische** sezt er oben an, und jeder, der da weis, was **wörtliche Bibelübersezungen** für eigene Vortheile in der kritischen Heilkunst haben, wird ihm seinen völligen Beifal schenken, da diese die älteste ist, und Wort für Wort aufwiegt. Dann folgt die **äthiopische.** Hr. Winkler

in Hamburg, der 1752 die äthiopische Schriften der königlichen Bibliothek zu Berlin verzeichnet herausgegeben hat, gedenkt nur eines Psalters; unser V. besizt aber selbst das Buch Ruth und das Hohelied nach Nissels Ausgabe, in einem Geschenkexemplar von Job Ludolfen, worin häufig Lesarten aus einer sogenanten Berlinischen Handschrift angegeben sind. Er hoft von einer sorgfältigern Vergleichung dieser Uebersezung mit mehrern Mspten, daß die Siebenzig, die doch immer unter dem Verdachte liegen, hinfort mehr Kredit finden werden, wenn zumal ihre Dolmetschung, die jezt von der gedrukten Urkunde so stark abgeht, durch Varianten bestätigt werden wird, vornämlich in den Stellen, die im N. T. angeführt werden. Er beschließt S. 20 ff. diese Untersuchung mit Beispielen eines solchen Widerspruchs, und der oft unrecht angebrachten kritischen Hülfsmittel. Hr. B. unterscheidet sich zur Ehre seiner Universität von andern orientalisch gelehrten Männern sonderlich dadurch, daß er, wie wir aus dieser Schrift ersehen, die algemeinere Kritik in seiner Gewalt hat, sie mit der gründlichsten Kentnis der judenzenden griechischen Sprache verbindet und mit dem glüklichen Scharfsinne anwendet, der jedesmal aus den Bestimmungen des Gegenstandes schlüßig wird. Ausserdem hat diese Schrift, als ein Beitrag zu dem Kennicotischen Geschäfte, das Verdienst, daß die durch Europa zerstreute und verstekte Handschriften von Bibelüberse-

zungen

zungen allenthalben angezeigt, und also zur kritischen Geographie wichtige Beiträge gemacht werden, wenn der V. in der Fortsezung mit den übrigen Uebersezungen eben so glüklich ist.

5) Rotenburg ob der Tauber.

Der Recensent der S. 435 ff. angezeigten Eisenachschen Schulschrift findet noch zu rechter Zeit unter denen zum Gebrauche fürs Magazin längstgesammelten vortreflichen Schulanschlägen des Hrn. R. und Prof. Gesners den von 1764, worinnen eben dieser Gegenstand auf anderth. Bb. abgehandelt ist. Der Hr. Verfasser hatte schon mehrmahls von merkwürdigen Büchern aus der dortigen Stadtbibliothek lesenswürdige Nachrichten gegeben; und jezt widmet er der Anzeige des Vincenz von Beauvais eine eigene Abhandlung. Es ist angenehm, von mehrern Verfassern, die ein Buch mit eigenen Augen gelesen, und nach eignen Absichten und Kentnissen geprüft haben, über einerley Gegenstand belehret zu werden. H. G. hatte aber über dieß das Glück, alle vier Theile dieses grossen Werks in der öffentlichen Bibliothek dieser Prüfung unterwerfen zu können.

Vossens Meinung, als wäre Vincenz Bischof gewesen, wird aus der Vorrede zu den Spieglen sehr unwahr-

unwahrſcheinlich, da er darinn bald über ſeine Armuth klagt, bald auf Befehl der Obern geſchrieben, und zur Obedienz andere Studien getrieben zu haben bezeugt, bald erzählt, daß ihm ſein Prior zur Buſſe auferlegt habe, ſein ganzes groſſes Werk in ein Handbuch abzukürzen. Dieſes leztere hies er ſpeculum vel imago mundi, und jenes ſpeculum maius. Es wuchs aber daſſelbe zu einer ſo ungeheuren Größe an, daß es nicht ohne die gröſſeſte Koſten abgeſchrieben und bekant werden konte. Er zerſtükte alſo das Ganze in vier Theile, die man einzeln kaufen konte. Aus der Vorrede empfiehlt uns der Hr. V. folgende Stelle, woraus ſich der Zuſtand der Gelehrſamkeit im 13ten Jahrhundert ſehr ſchön erkennen läſt: videbam praeterea, iuxta Danielis Prophetiam, temporibus noſtris non tantummodo ſecularium literarum, verum etiam divinarum ſcripturarum, vbique multiplicatam eſſe ſcientiam, omnesque, praecipue fratres noſtros, aſſidue ſacrorum librorum hiſtoricis ac myſticis expoſitionibus, inſuper et obſcurioribus quaeſtionibus enodandis, inſiſtere, inter haec autem hiſtorias eccleſiaſticas, quarum lacte paſcebatur antiquorum ſimplicitas, quodam modo viluiſſe, et in neglectum veniſſe, plurimoſque fratrum noſtrorum huiuſcemodi rerum ignaros eſſe. Der Unterſchied unter **Schrift-** und **Schultheologen** fält ſogleich ins Auge. (Daß die Grenzen der weltlichen Wiſſenſchaften, und ſelbſt der

Theologie

Theologie, sich glüklich oder unglüklich zu erweitern angefangen haben, ist doch sonderbar.) Da V. gar nicht selbst gedacht, sondern blos abgeschrieben hat: so ist auch dieß ein Verdienst seines Werks, daß er manches aus Büchern entlehnt hat, die nach der Zeit sich verlohren haben, und sonst in Handschriften noch verstekt sind. Bernhard Silvesters Microcosmus aus dem 12ten Jahrhundert ist noch ungedrukt, auch Peter Elias aus dem 11, der über den Priscian geschrieben hat. Vornämlich aber mögen die aus dem Seneka, ältern Plin, Palladius u. a. alten Autorn angeführte Stellen eben so gut der Kritik zu statten kommen, als die von einem ähnlichen Zeitgenossen, Peter de Crescentiis aus den Landwirthsschaftsschriftstellern angezogene Stükke den Herausgebern genuzt haben.

Der erste Theil, speculum naturale, solte, nach der Absicht des Samlers die ganze Naturgeschichte begreiffen. Er handelt in 37 Abschnitten (Hr. **Weller** nent 33 Bücher. Man sehe Altes aus allen Theilen der Geschichte, I. Band, S. 228.) nach Ordnung der sechs Tagewerke von allem, was zur Historie der Natur gehört und auch nicht gehört, was nämlich heut zu Tage in die Metaphysik, Moral und Theologie verwiesen wird. H. G. versichert, daß V. nicht leicht etwas übergangen habe, was vor ihm Aristotel, Seneka, Plin, Dioscorides, Palladius, Isidorus,

dorus, Constantin, Albertus Magnus, Wilhelm, (Guilhermus de Conchis,) Platearius u. a. von natürlichen Dingen geschrieben haben. Bey alle dem entschuldigt sich V., daß er oft zu fürwizig über seine Regul (professio) ausgeschritten und mehr um die Arzeney des Leibes, als der Seele bemüht gewesen sey.

Der zweite Theil ist das speculum doctrinale, darinn V. von der gänzlichen Wiederherstellung der verfallenen Natur reden will. Es wird sowohl von allen Disciplinen insgemein, als von jeder einzelnen, und zwar erst von den Trivial- oder nach seiner Sprache, **Sermocinaldisciplinen**, weil durch sie alle Arten von Kentnissen andern mitgetheilet werden, und dann von den **praktischen**, als der Ethik, (er nent sie Monostica) von der Oekonomie ꝛc. ꝛc. von der Mechanik ꝛc. gehandelt. Hunderterley wird hier gefunden, was man nicht suchen solte.

Speculum morale macht den dritten Theil, worüber Hr. G. S. 7. seine Gedanken eröfnet. Hieraus lassen sich die Einsichten jener Zeit am deutlichsten abnehmen. Merkwürdig ist es, daß hier vieles steht, was in der Summe des Thomas von Aquino mit eben so viel Worten gefunden wird; und doch wird dieser berühmte Lehrer nirgend genent. Die Art des Vortrags kan auch von der in den andern Spieglen

für

für verschieden angesehen werden. Ueber dieß fehlt jene Vorrede, die allen dreien gleichlautend vorgedrukt ist. Einen Argwohn mehr erwekt dieses, daß nirgend unsers Samlers Name, als einmal vor dem zweiten Buche, vorkomt. Unser Hr. V. will aber darum diesen Theil dem V. nicht absprechen, da er selbst in der Vorrede sagt, er habe ein speculum morale geschrieben. Ueber diesen wichtigen Umstand ist H. W. lc. S. 229. zu unserer Verwunderung weggegangen.

Das speculum historiale solte die vierte Stelle haben, ob es gleich zu erst ausgearbeitet war, als er es zur Probe K. Ludwig VIIII. vorlegte. Mit nichts ist dieses Werk reichlicher ausgestopft, als mit Wundermärchen, so, daß selbst V. bekennen muß, seine Kopisten wären ihm hier fleisiger gewesen, als er wünschte. Auch hier findet sich vieles aus den andern 3 Theilen auszugsweise übertragen, weil man sorgte, der K. und andere Leser möchten jene nicht alle lesen. Zur schiklichen Einschaltung weis V. ohne Kopfzerbrechen allenthalben Rath. Er hat sonderlich die Andachten des Anshelmus, Bernhardus und ähnliche durch und durch zum Gebrauche im Speisesaal und in der Krankenstube abgekürzt. Von Aesops Fabeln denkt V. den Beispielen seiner Zeit gemäß, man könne sie wohl manchmal in Predigten zur Aufmunterung erzehlen. Lud. Vivez schreibt, daß dieses Werk ehemahls ein dem Liv gleiches Ansehn behauptet habe.

Selbst

Selbſt unſer V., an deſſen weitläuftigen Wiſſenſchaft Niemand zweiflen wird, ſagt von ſich S. 10. Atque ego quoque dum particulas quasdam quatuor ſpeculorum tanquam explorator curioſius luſtro, inveni, quae inueniſſe non erat iniucundum. — De vtilitate hiſtoriae naturalis praeclare ſentit; ſed longior eſt locus, quam vt huc apponi poſſit. Eine Stelle vom Böſen in der Welt führt H. G. an; dieſe iſt aber für uns zu lang. V. hat ſchon zu ſeiner Zeit ſich Baumgartens Begrif vom Weſen der Dichtkunſt gemacht, der doch anfangs der Neurung beſchuldigt war. Noch ein Zeugniß für unſern Münch müſſen wir von H. G. anführen. S. 11. Plura proferre poſſem, ex quibus Vincentium, qui ob paruam praedicationis et doctrinae gloriam multos inuidere ſibi queſtus eſt, fuiſſe ingenio haud abſurdo, animo religioſo, eruditione, pro ratione aeui iſtius, haud vulgari, iudicare liceat, quanquam non niſi excerpendi diligentiam ſibi vindicet. Und jezt noch einige Proben von ſeiner gelehrten Sprachkentnis. — Mathematica ſtamt her von Matheſis d. i. abſtractio und von icos d. i. ſcientia. Mechanica komt her von mecha, d. i. ſeruitus; ſonſt heiſt es ſo viel als adulterina. Sein Leibwort monoſtica iſt aus monos und icos zuſammen geſezt. Seine Kentniſſe im Griechiſchen verrathen ſich ohne Etymologie auch blos im Schreiben: Sinalimphe, Omethelenton, Sinodoche, Antiſmos, Admeſtia,

Dya-

Dyalectica, Tantalogia. Solten dergleichen traurige Ueberreste von der Barbarey der mitlern Zeiten nicht Jeden von der Nothwendigkeit überzeugen, das Griechische auch ausser einem Berufe zur Kanzel und über bloßes Lesenlernen, auf Schulen zu treiben?

6) Heilbronn.

Herr **Schlegel** äussert seinen fünften Wunsch, welcher nach der obigen Anzeige S. 195 die nüzliche **Hausbeschäftigung** der Kinder zum Gegenstande hat. Seine Rechtmäßigkeit gründet er abermahls auf lauter Erfahrungswarheiten, auf die grosse Verschiedenheit der Naturgaben, welche macht, daß der eine vor dem andern mit seinen Schularbeiten zu Hause früher fertig wird, da man doch den Maasstab der öffentlichen Lektionen nach mittelmäßigen Köpfen nehmen muß, und Köpfe von schnellerm Begrif auch einen stärkern Trieb zur Thätigkeit fühlen, der, es sey so oder anders, befriedigt werden will; und auf den Trieb zur Abwechslung, die für sich schon eine Art der Ruhe und Erholung gewährt. Eine vorsichtige Auswahl solcher Beschäftigungen muß natürlicher Weise die jungen Seelenkräfte allererst recht zu den ernstlichern Geschäften der Schule stärken und aufmuntern.

Wie wichtig also die S. 10. aufgeworfene Frage sey: womit man denn die Jugend zu jener Absicht beschäftigen müsse? fält für sich ins Auge; und was unser V. darauf antwortet, kan man für eine Antwort der Millerischen Frage S. 313. d. v. Bandes ansehen. Zuerst empfiehlt Hr. Schl. einige Geschäfte der **Haushaltung**, welche für dem Gassenlaufen bewahren, die zum Wachsthum des jungen Körpers nöthige Bewegung verschaffen, und die ersten Begriffe der Haushaltungskunst spielend beibringen. Wäre diese Einrichtung zu Hause getroffen: so könten in der Schule allererst mit Vortheil die ersten Gründe der Haushaltungskunst ertheilet werden, welches jezt, da die praktische Anweisung zu Hause fehlt, niemal zu rathen ist. Dieses wendet der V. auf das Lokale an, wo der Wein- Akker- und Gartenbau neben den Handwerkern und Künsten in Betrachtung kommen.

Die **Musik** ist das zweite, was er vorschlägt, da die Kinder fast durchaus eine natürliche Neigung dazu haben, und überdiß von derselben grosse Vortheile durch Gewinnung feiner Empfindungen und eines natürlichen Gefühls der Ordnung und Uebereinstimmung davon zu erwarten haben. Er hat unsern Beifal, wenn er auch den Beweggrund des blossen Zeitvertreibs hier für wichtig hält.

Vorzüglich aber rechnet er das **Zeichnen** und **Mahlen** unter die belustigende Uebungen zu Hause.

Billig

Billig solte, sagt er, bey jeder beträchtlichen öffentlichen Schulanstalt ein Zeichenmeister, der etwas von der praktischen Mathematik verstünde, in Besoldung stehen, von der nicht nur künftige Gelehrte, als Rechtsgelehrte und Aerzte; sondern auch Soldaten, Künstler und mechanische (auch unmechanische, als Schuster, Schneider, Weber u. d. gl.) Handwerksleute ungemein viel lernen könten. Ausserdem würde auch hier das **blose Bemühen**, wie bey der Musik, eine sehr edle und heilsame Beschäftigung für Kinder werden. Solte aber hierzu keine Gelegenheit seyn: so müste die **praktische Mathematik**, insonderheit **Arithmetik** und **Geometrie**, diesen Mangel ersezen; jene, weil sie die Aufmerksamkeit befestigt und übt (auch den Verstand erweitert) und im gemeinen Leben einen algemeinen Nuzen hat; diese, weil sie noch überdieß unter der Gestalt eines Spaziergangs getrieben wird, und die theoretische Erlernung dieser Wissenschaft erleichtert. Sie gewöhnt auch vom Kindischen und Läppischen früher ab.

Mit diesem Rathe kan nun freilich manchem wakkern Vatter gedienet seyn. Allein, so lange es so viele Eltern giebt, die selbst ihre Arbeit nur Handwerksmäßig verstehen, oder verjährte pöbelhafte Betrugskünste als wesentliche Erfordernisse der Handwerksklugheit ihren Jungen anpreisen, oder hinter jeder Maxime ihrer Profeßion einen läppischen Aberglau-

ben verstekken, oder selbst schlechte Haushälter sind, oder aus unzeitiger wühlender Gewinnsucht ihre Kinder unabläßig zum Dienst des Handwerks anspannen, oder das Naturell ihrer Kinder nicht erforschen können, oder ausser dem ordentlichen Schulgelde für die Ihrigen sich weiter keine Kosten machen wollen, oder das Geld von den nöthigern Privatstunden in der Schule für dergleichen Nebenprivatstunden abkargen, und überhaupt zu diesem wichtigsten Theile der Bildung junger Leute die unfähigste, ungeschikteste, nachläßigste und gefährlichste Mitarbeiter sind: so lange wird auch dieser Wunsch seinen Beinamen behalten, den ihm unser patriotischer H. V. in jenen Rükſichten gegeben hat, und der zur Schande unserer Tage noch immer die Bedeutung des Vergeblichen oder gar des Verzweifelten hat. Ist es also noch ein Wunder, wenn die beste Schulanstalten zu ihrem Zwekke nicht gelangen, da gerade das wichtigste Geschäfte, die Unterhaltung und Bildung junger Leute in ihren freiern Stunden, einer so völlig sorglosen Aufsicht überlassen ist?

7) Schleußingen.

Herr M. **Albert Georg Walch**, Rektor des gemeinschaftlichen hennebergischen Gymnasiums, hat die gewöhnliche Redübung mit dem Anfange des Jahrs, vor heuer 1770. auf einem Bogen angekündigt, der

der die Aufschrift hat: Commentatio theologico-naturalis de vnitate Dei philosopho vix demonstrabili. Nach einem kurzen Eingange wider die zu weit getriebene Philosophiersucht fängt H. Walch sogleich an, die vorgefaste gute Meinung von dem hellen Lichte der sich gänzlich überlassenen Weltweisheit an der Schwäche eines einzigen insgemein ganz unverdächtigen philosophischen Axioms vor Augen zu legen. Er verwahrt sich aber, durch die neuere Beispiele gewarnt, gegen allerley besorgliche Vorwürfe, damit, daß er den Saz von der Einigkeit Gottes aus der Offenbahrung zwar überzeugend gewis, aber aus der blosen Vernunft nur bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, die die Furcht des Gegentheils nicht gänzlich ausschliese, erweislich findet. Wer solte nicht eine solche Furchtsamkeit im Behaupten, allen, sonderlich den Philosophen in der Schule, an dem lobenswürdigen Beispiele unsers V. anrathen? Der erste Beweis klingt so: die Welt hat zu ihrer Entstehung und Erhaltung nicht mehr als einen Gott nöthig: also hat man keinen Grund, mehrere Götter anzunehmen. So beweist Hr. Tittel, und vor ihm der sel. Reinbek. Hierauf erwiedert aber Hr. W. daß auf gleiche Weise die Gans im Stalle schliesen könte: es gebe nur einen Menschen, weil zu ihrer Erhaltung nicht mehrere nöthig wären. (Diese Abfertigung scheint aber doch zu kurz zu seyn. Denn nicht zu gedenken, daß der Ausdruk **Welt** der algemeinste Begrif von der ganzen

Wirklichkeit und noch unvollendeten Möglichkeit ist, so muß man sich erinnern, daß alle Beweise a posteriori für das **Daseyn** Gottes, die doch der V. anzufechten sich nicht getrauet, nirgend anders her, als von der Schöpfung und Erhaltung der Welt entlehnet werden. Er hätte hier also zeigen sollen, warum ein Beweis für das Daseyn nicht zugleich für die Einigkeit des höchsten Wesens schließe.) **Grotius** und **Bayle** führen folgenden Beweis: Wenn die Vernunft mehr als einen Gott annähme: so würde ihr unmöglich zu begreifen, warum jede einzelne da wäre; und wenn diese möglich wären: so blieben zehn tausend möglich. H. W. macht hier eine Gegeninstanz, die für sich sowohl, als gegen Baylen unwirksam ist, und die wir wahrlich hier nicht gesucht haben. Er sagt: eodem iure aduersarius scripturae sacrae concluderet: non possum mihi concipere rationem sufficientem trium in Deo personarum, ergo etiam non sunt. **Darjes** beweist von der Unabhängigkeit her die Einigkeit Gottes, weil sonst der eine dem andern Widerstand thun würde. Unser V. zeigt hier von einer Seite ganz gut, daß ein unendliches Wesen jene Furcht eines Widerstandes ausschliest. Wenn aber Darjes, wie sich der Recensent wohl erinnert, seinen Beweis damit salviren will, daß auch die blose absolute Möglichkeit, daß ein Gott dem andern Widerstand thue oder vom Andern leide, ihre Mehrheit ausschliese: so hätte doch die Gegenantwort gerade

hierauf

hierauf eingerichtet seyn sollen. Die meisten Schriftsteller der natürlichen Gottesgelahrheit, (worunter auch Hr. Nösselt zu stehen kein Bedenken getragen hat) führen den Beweis aus dem Begrif des Volkommensten. H. W. meint aber, das Volkommenste schliesse ein anders in gleich unendlich volkommenem Grade keineswegs aus, und diese Concrete müsten von der höchsten Volkommenheit selbst, die, wie die Oberherrschaft im Staate, unter mehrere getheilt seyn könne, unterschieden werden. **Crusius** soll sein Argument auf folgendes Dilemma bauen: wenn mehr Götter sind: so müssen sie entweder in einerley Raum beisammen seyn; oder jeder ist ausser des andern Raume. Hr. W. sagt aber, daß hier, da von einem Geiste die Rede sey, von keinem Raume geredet werden könne, und schließt auf eben die Weise, daß Gott nicht in dem Raume der Körper gedacht werden könte, welches doch falsch wäre. (Der Rec. ist kein Crusianer, und überhaupt kein — aner. Er hat aber den Crusius gelesen, den hier der V. nicht citirt. Der angefochtene Beweis steht §. 244. der nothwend. Vernunftwarheiten, und gründet sich vornämlich darauf, daß, wenn mehrere in ganz einerley Raume wären, man etwas sage, das sich nicht denken lasse (hiewider antwortet Hr. W. gut genug) und welches sich gleichwol auch nicht beweisen lasse. Da nun aber das unbegreifliche, wenn es nicht erwiesen werden

kan, zu verwerfen sey, so ꝛc. Aber Crusius trauet diesem Beweise selbst nicht viel Gutes zu, und giebt noch in ebend. §. einen andern, den wir oben von Hn. Titteln angeführt haben. Hr. W. hätte sich überhaupt aus diesem und dem gleichfolgenden §. 245. bey seiner Meditation um ein ziemliches erbauen können. Cr. sagt da mit dürren Worten S. 444. „Ausser demselben glaube ich schwerlich, daß sich andere Beweise, welche bey genugsamer Prüfung die Probe hielten, dürften geben lassen.“ Und dann stelt er vier solcher Beweise auf die Probe, und verwirft sie; wovon aber unser V. keinen berührt hat. Im §. 246. spricht Cr. von dem Nuzen der Beurtheilung solcher unrichtiger Beweise der Einheit Gottes, woraus H. W. die nöthige Schuzwehre zu seinem Eingange hätte nehmen können. Dann wird §. 247. gewiesen, wie man die christliche Lehre von der Dreieinigkeit daraus erläutern könne; und §. 248. an fünf besondern Umständen gezeigt, wie auch durch diese geoffenbarte Wahrheit gewisse Fragen aufgelöset werden können, welche die Vernunft unbeantwortet lassen müsse. Dieses hätte ihn abhalten können, in bloß vernünftigen Beweisen der Einigkeit Gottes einen Saz darum zu tadlen, weil er unbestimt genommen der Lehre der Offenbahrung widerspricht.) Zulezt komt Hr. W. auf das stärkste Argument, wie er es nent, grauissimum, et vnicum fortasse, in quo reprobatis ceteris, ac-

quie-

quiescere possit intellectus humanus. Es heißt so: Wären mehrere Götter: so müßten sie, weil in den Graden der Volkommenheit kein Unterschied anzunehmen sey, volkommen einerley seyn, welches gegen den Saz des nicht zu Unterscheidenden liefe. Und nun schließt sich der V. an Darjes und Töllnern, Prof. in Frankfurt (nicht Halle,) die diesen Grundsaz bestreiten. Unsern Begriffen nach hat der Beweis wol einen grössern und sichtbarern Fehler; man kan ihn aber schon in dem erstangef. Werke des Crusius gerügt finden. Wir geben daher dem V. seine Worte zur eignen Prüfung zurükke: Veritati (veritatis) cognoscendae studiosus, quotquot visere mihi licuit, demonstrationes eius auide perlustraui: nec ylla vero certitudinis desiderio hac in re satisfecit: nonnullis aperte inest fallacia et rei subiectae ignoratio. — Im übrigen finden wir diese wichtige Mängel der gesunden Vernunft zur dringendern Empfehlung der Offenbarung wol angewandt. Unter den Rednerthemen haben wir noch einfache, z. B. de tranquillitate animi, bemerken müssen. Wie weit wird ein solcher Redner vom Anschauenden seyn?

8) Rudolstadt.

Zu einer gleichen Feyer am neuen Jahre 1770. hat der Direktor des Friedricischen Gymnasiums, Hr. M. **Friedr. Nicol. Ulrich** mit einem Vo-

gen: de metanoea occasioni deae comite a priscis data eingeladen. Man erwartet vergebens eine antiquarische Abhandlung über diese Gottheit, deren poetische Wirklichkeit der Hr. V. blos aus Hederichs mythologischem Lexicon darthut. Durch und durch werden junge Leute ermuntert, die kurze und kostbare Zeit recht zu gebrauchen; und unsere Leser entlassen uns gewis der Pflicht, davon Auszüge zu machen, weil alles ganz bekante gute Sachen sind. Der Stil ist vorzüglich in der Proprietät; aber weniger in der Concinnität zu empfehlen.

9) Riga.

Herr M. **Gottlieb Schlegel** Rektor an der Domschule daselbst hat noch 1767 zum viertägigen Examen mit einer Schrift von 2 Bb. eingeladen: **Gedanken von der Methode in den Unterweisungen insbesondere der lateinischen Sprache.** Sie verdienen einen sehr wesentlichen Auszug.

S. 4. „Der begeisterte Kuhlmann hält die lateinische Sprache für den Antichrist, dessen Zahl in dem Wort λατεινος stekt, wenn Mich. Juchofer predigt, daß sie heilig sey.“ Unser V. wünscht zwar, daß man die griechische Sprache zur Muttersprache der Gelehrten gemacht hätte. Der V. der Briefe über das Schulwesen mit Aepins Vorrede (es ist der herzogl. mek-

meklenburgische Herr Canzleirath Faull) möchte lieber eine lebendige Sprache dieser Ehre würdigen. Nun ist einmal das Latein im Besize. Seine Schwierigkeit leitet H. Schl. daher, daß es die erste Sprache ist, die mit dem Leitbande der Grammatik und ohne richtige oder gar gründliche Kentnis der Muttersprache gelernt wird, und viel abstrakte Kunstwörter erfordert. Seine Vorschläge finden wir der Natur unsers Geistes und der Erfahrung gemäs. Man muß, sagt er, der Menge durch Verkürzung des Weitläuftigen; dem Memoriren durch Memorialien; dem Behalten des Gelernten durch Verbindung des Grundes und der Aehnlichkeiten, (dem Begrif durch Anschauung, der Lust durch angenehme Inhalte, dem Scharfsin durch sokratische Fragen oder Zweifel) zu Hülfe kommen. Die Römer haben ihre Sprache nach der Sprachform ihrer Lehrer, der Griechen, gebildet. Die Deutschen bauten die ihrige an, da die lateinische Sprache an Höfen vor den Gerichtsschränken (dies wäre ein Actenarchiv; es mus heissen Gerichtsschranken) und auf der Kanzel algemein herrschte: Die Französische hat sich ohnehin aus der Sprache des römischen Siegers gebildet. Nun rükt unser V. mit seinem Vorschlag hervor: aus den vier Sprachen das Gemeine auszuziehen, und nach dieser grammatica prima oder instrumentalis das Eigene in Exempeln auseinander

zu sezen. Mit Recht dringt er darum in Schulen auf mehr Beschäftigung der Kinder, sie **deutsch sprechen** zu lehren. Das Nöthige aus der Grammatik will er Kindern ungefähr so beibringen. In ausgesuchten Lesestükken nent er ihnen einige nomina und verba, substantiua und adiectiua u. s. w. und läst sie auf die übrige ähnliche rathen. So verfährt er auch bey den Accidentien der Nen- und Zeitwörter; er lehrt sie nämlich aus dem Zusammenhange Thun und Leiden, die gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeit, das Gewisse und Ungewisse (besser: das Würkliche -- indicatiuus, und noch nicht Würkliche -- subiunctiuus) unterscheiden, und hernach erst sagt er die lateinischen Namen dazu. „Das Praeteritum wird im Deutschen am besten durch den veränderten Vokal oder das angehengte **te**, durch den Zusaz **habe** und **hatte**, in das imperfectum, perfectum und plusquamperfectum abgetheilt, und von dem erstern kan man diese Regel bey den Kindern nuzen: Ist im deutschen Supino am Ende ein **t**, so ist im Imperfect **te**; ist aber jenes nicht, so ist auch keines im Imperfect, sondern der veränderte Buchstabe; als, geliebt, er liebte, gelesen, er las.“ Die Endungen im Declíniren und Conjugiren zeigt er in Tabellen, und fragt dazwischen auch nach den andern beym Lesen ihnen bekant gewordenen Wörtern, um sie auf ähnliche

liche Weise zu flectiren. Er dringt dabey auf kleine Formeln, und meint unrechter Weise, den V. von dem Grund der Geselschaft (Mag. 1 B. S. 400 ff.) sich entgegen zu haben.

Aber wo bleiben die Reglen vom genus, die Ausnahmen, die Syntaxe? „Einige können durch öfters Lesen und Nachschlagen gemerkt werden; anders läst sich aufsparen, oder gar übergehen. Hrn. D. Millers Rath, die Grammatik ganz wegzulegen, hält er für unthunlich, weil nicht alles Abweichende sogleich beym Lesen vorkäme. (Aber dieses Abweichende läst sich doch ohne Grammatik in einer guten Sentenz ausdrukken.) Basedow in seiner praktischen Philosophie S. 560. schlägt vor, ein dem Inhalte nach durchaus nüzliches und angenehmes Buch zu verfertigen, welches von vornen herein fast deutsch, nur mit lateinischen Wörtern untermengt wäre. Diese Vermischung vermehrte sich bey jedem Blatte, bis es nach ein paar hundert Seiten ganz lateinisch würde. (Denken hier nicht unsere Leser: nihil dictum, quod non dictum sit prius? Längstens hat man lateinische oder griechische Chrestomathien mit erläuternden Anmerkungen vorgeschlagen, welche nach und nach sparsamer werden. So hat man musterhaftes Latein, welches beim Basedowschen Vorschlag gewiß aufgeopfert wird.) Die Anmerkungen des V., mit

welchen

welchen er die Regeln der lateinischen Sprachkunst begleitet sehen will, haben uns übrigens sehr wohl gefallen. Z. E. die Namen der Winde und Flüsse sind Masculina, weil Winde und Flüsse als Mannspersonen abgebildet wurden, jene mit aufgeblasnen Bakken, diese liegend. Die Namen der Monate, Bäume, Städte, Landschaften und Inseln haben ihr genus von mensis, arbos, vrbs, terra, Insula. Die ausgenommenen feminina der vierten Declination als domus, idus, porticus, tribus, acus, manus, sind durch das Wort DIPTAM, dem Namen eines Krauts, zu behalten. Hierauf räumt Hr. S. in der Syntaxe auf, indem er überal das Einstimmige des deutschen Redgebrauchs zeigt, und zulezt zieht er die Erzählung des **Andreas Salernitanus**, aus dessen Bello grammaticali, in die Kürze, um das Wichtigste der Abweichungen der Einbildungskraft einzuprägen. (Der durch seine Grammatik berüchtigte **Seybold** hat es mit einer deutschen Uebersezung zu Schwäbischhall 1676. 12. herausgegeben. Ein demüthigendes Beispiel für alle Schulverbesserer, die durch solche unschuldige Spiele den Schlendrian vertreiben wollen, da Seybold dem ungeachtet seine lateinische Grammatik schrieb.)

Beym **Griechischen** findet er die hällische Grammatik zu weitläufig, aber warum die Millersche zu kurz? Freilich solten die verba defectiua nicht ausgelassen

gelassen seyn. „Weis der Knabe ὁς und τις zu decliniren, so weis er die drey Declinationen.“ (Herm. von der Hardt hat dieses Auflösungsmittel schon empfohlen.) Man vergleiche übrigens die griechischen Endungen mit den lateinischen. Von der hebräischen Sprache ist nichts sonderliches gesagt, ausser daß von den kennikotschen Bemühungen eine ziemliche Verminderung der Ausnahmen von Sprachgesezen erwartet wird.

Von S. 13. wird der Lektionenplan dieser Domschule beigebracht. Allein, die Warheit zu sagen, so ist eben auch hier, wie anderswo, in den Schulstuben der Schlendrian noch überal zu Hause, so sehr ihn immer der geschmakvolle Hr. V. auf seiner Studierstube durch allerley verblümte Förmelchen und salvirende Einschaltungen zu verbergen bemüht ist. Lehrer, die die Schulweise kennen, verstehen ganz wohl, was das Wahre und Natürliche, und was hingegen das Figurirte und Rhetorische in dergleichen Acten und Agenden ist. Z. E. „In der fünften Klasse **samlen** sich die Schüler **einen Vorrath** von lateinischen Vocabeln und machen vom Decliniren und Conjugiren einen **guten Anfang.** -- Der Lehrer der vierten Klasse übt die Jugend in jenen Anfangsgründen der Ethymologie, (so ist das Wort überal geschrieben,) macht sie mit den Reglen und mit den schweren Verben bekant, und in der Syntax so gegründet, als es von

der

der vierten Klasse nur erwartet werden kan. Die Gespräche der Königsbergischen lateinischen Grammatik werden übersezt, auch Comenii vestibulum und der Speccius **nüzlich** gebraucht. (Die **königsbergische Gespräche** sind nun freilich wenigstens aus der Mode, seitdem man aufgehört hat, lateinisch zu predigen, zu lesen, zu rechten, zu speisen, kurz zum Küchenlatein anzuweisen.) Dritte Klasse. „Die Jugend wird jezt zur lautern Schreibart des Nepos angeführt, (warum nicht eher? Dies könte doch allerwenigstens in einzelnen Säzen geschehen.) Die griechis. Sprache wird angefangen und die leichten und zärtl. Briefe des Apostels Johannes (warum nicht lieber seine Geschichte?) werden exponirt. In der Historie wird **Eltestens** Hubnerus enucleatus, und in der Theologie Dieterici Catechesis gebraucht, (immer noch mit aufs Latein stark schielenden Absichten. Und welch ein Latein lernt man aus Dietrichen?) In der zwoten Klasse fängt der Konrektor unter andern auch das Hebräische an, (welches ganz unnöthig ist, wenn man den kürzesten Weg der Natur nehmen, und seinen Plan vom Lesen bis zum fertigen Erklären der historischen Bücher und bis zum Zurükübersezen des N. T. ins Hebräische höchstens auf zwey Jahre einrichten wolte.) In der ersten Klasse liest der Rektor auch **Leusdens** Compendium graecum, wie er sagt, zur Bequemlichkeit, und so im hebräischen **Opizen** Biblia parua oder **Leusdens** Compendium

hebrai-

hebraicum. (Für den, der die Sprache schon völlig gefaßt hat, ist der Leusdensche Auszug ganz gut, um sich im Besiz der Sprache zu erhalten; wir wünschen ihm aber nur mehr Gedult, als wir haben, um an lauter abgerissenen Trümmerchen sich nicht bald satt zu lesen. Und wer das wichtigste von dem Inhalte des A. T. nie vergessen will, der lese Opizens Auszug, oder **Stocks** u. a. klaßische Stellen. Was ist aber damit dem Anfänger in der Sprache gedient?) Sonst ist der Plan der obersten Klasse sehr vernünftig, wie man ihn von unserm V. erwarten kan. Noch ist ein ausserordentlicher Lehrer, der Collaborator heißt, aufgestelt, um die obere Klassen in Stunden nach der Schule im Latein, in der vaterländischen Geschichte und in der Geographie durch Widerholungen zu üben, die untern aber in der Orthographie zu bessern, Aufsäze machen zu lassen, in der französischen Sprache und in den Anfangsgründen der Mathematik zu üben.

10) Mayngen.

In diesem unweit Wallerstein gelegenen Franciscaner Kloster ist ausser mehrern ähnlichen auch eine Streitschrift 1769, vertheidigt worden, die folgenden Titel hat: Praecognita ad theologiam dogmatico-historico-scholasticam, vna cum parergis ex tractatu de deo vno et trino, in publica concertatione

Bayerische Staatsbibliothek München

tueri conabuntur, praeside P. LEOP. PETZELT, P. Rudolphus Bauer (et) F. Modestus Collaud. Dett. auf 42 SS. 4. Ein trauriger Anblik für einen denkenden Menschenfreund ist es immer, zu sehen, daß in den mehresten Klosterschulen Deutschlandes allem guten Geschmakke in den Wissenschaften, und allen Reizen des natürlich und moralisch Schönen, unter dem Scheine sich für der Kezerey zu wafnen, der Weg versperret wird. Wir sind nicht gesonnen, uns weder in die Theologie dieser Herren, noch in ihr Kirchenrecht zu mengen, und wollen ihnen überhaupt keine febronische und lochsteinische Herzhaftigkeit anmuthen; aber dieses müssen wir doch ein für allemal sagen, daß solche Schriften noch unendlich vieler Verbesserungen fähig und bedürftig sind, ohne aufzuhören, franciscanische Schulschriften zu heissen. Wir sagen darum nichts vom Inhalte; aber etwas von der Form können wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Die **Vorkentnisse der Theologie** sind mit ängstlichem Bemühen überal auf die Unterscheidungslehren ihrer Kirche hingezogen, so daß auch nicht die gemeinste Beschäftigung der denkenden Seele frey bleibt; sondern lediglich alles an Glauben gefesselt ist. So haben nun freylich im dreizehnten Jahrhundert die freimüthigen Helden dieses Ordens nicht geredet, nicht geschrieben, da ihnen mehr als die Hälfte Deutschlandes die verfallene Schulen wieder anzurichten das Vertrauen schenkte. Von der **scholastischen Theologie**

logie freilich sind sie ihre rechtmäßige Erben; aber Erben, die sich ein Gewissen darüber machen, nach Masgabe der Zeiten und Einsichten die Form des geerbten Huts zu ändern. Wirklich sehen unsere Minoriten jene Form im Vortrage für etwas Wesentliches an, welches die Wiclefiten, Lutheraner und Calviniſten unverschämt tadelten. Und nun wird sich der junge Bacalaureus diese Weise zu philosophiren schwerlich nehmen lassen. Es ist die einige Wehre gegen die Kezer, sagen sie S. 5.; und wir versichern sie von ganzem Herzen, daß wir diese Wehre gar nicht fürchten, sie aber für das einzige Hindernis besserer Einsichten in die Wahrheiten und eines geläuterten Geschmaks halten, worauf jeder Mensch, ohne Unterschied der Religion, Anspruch machen darf. Vergebens wartet man, daß hie oder da irgend ein Lehrpunkt nach Masgabe der Sache, und also mit einigem unbefangenen Nachdenken erörtert werde; Hr. P. P. sieht überal die Kirche, und unter diesem Worte den römischen Bischof; sonst lauter Kezer. Und hierinn ist er auch manchesmal nur zu wenig Scotiſte, als es seine Väter waren, und h. z. t. die angesehensten Männer seiner Kirche sind. Bekantlich haben die Scholastiker ihre locos internos und externos auch in der Theologie. Zu jenen rechnet er sechse: die Schrift, die Ueberlieferung, die Kirche, den römischen Papst, die Kirchversamlungen, und die Kirchenväter. Zu diesen aber: die Scholaſtiker, die natürliche Vernunft, die Lehrsäze der

Weltweisen, und die menschliche Geschichten. Man erwarte aber nicht, daß Hr. P. unter dem 4ten und 5ten innern Fache sich in die Beantwortung der Frage einlassen wird: ob das Concil über den Papst, oder dieser über jenes sey? Und die äussern Fächer sind völlig leer, oder mit Materialien gefült, die nicht hinein gehören. Z. E. S. 31. Ad Artis Criticae sphaeram pertinet, vt nihil contra communem antiquitatis sensum, contra Ecclesiae Cath. Iura, Conciliorum aut SS. Patrum decisiones statuatur. Genug gesagt! Für das Abgehende folgt nun eine ganze Liste von Kezern nach allen Jahrhunderten S. 31-39. Wer wird aber doch h. z. t. noch schreiben können: In dignoscendis erroneis fidei aut veritati alicui dogmaticae bonisque moribus aliquo saltem modo nociuis propositionibus, Censurae (a) ecclesiasticae (a) standum est. Solte denn ein ordentlicher Prof. der Theologie zur Beurtheilung irriger Säze ganz und gar keine andere Anweisung zu geben wissen, als die geistliche Censur? Solte die Logik, solte der gemeine Menschenverstand, solte eine wissenschaftlichere Verbindung der Wahrheiten unter sich, als die scholastische ist, nicht in propositionibus non fidei, sed veritati alicui dogmaticae, aut bonis moribus aliquo saltem modo nociuis weit bessere Auskunft geben? — Wie beschämend ist es doch für Schulen, und solche Schulen gibt es in seiner Maase auch in protestantischen Ländern, wenn sie

bey

bey der algemeinen Aufklärung des Menschenverstandes gerade bis auf den lezten Mann fechten, sie, die ihrer ersten Absicht und Einrichtung nach, die ersten seyn solten, Geschmak und gute Sitten in der übrigen Welt auszubreiten! Wir erbitten uns, zur Erwekkung anderer, von a. catholischen Orten her, wo man anfängt, sich um die Unterweisung und Erziehung sehr verdient zu machen, geneigte Beiträge, um unsere Leser zugleich angenehmer unterhalten zu können.

F.

IIII.

Biographien jeztlebender Aerzte und Naturforscher in und auſſer Teutſchland,

von

E G. Baldinger,
der W. u. A. D. der A. W. ord. Prof. zu Jena ꝛc.

Erſten Bandes zweites Stük.

Jena, verlegts J. W. Hartung. 1770.

Zwey Jahre ſind vergangen, ehe das zweite Stük Biographien ans Licht kam, und nach zwei Jahren vermiſſen wir doch die Lebensgeſchichte derjenigen Gelehrten, die wir nach der Vorrede zum erſten Stükke zunächſt erwarten ſolten. Der Herr Prof. Baldinger ſcheint alſo wirklich in der Ausführung ſeines Entwurfs auf Defileen getroffen zu haben, die wir, ihm nach, in der Ferne nicht undeutlich erblikten, da wir ſeinem nüzlichen Unternehmen durch Unterſtüzung Dauerhaftigkeit wünſchten. Aber die Begierde nüzlich zu ſeyn, adelt der Muth, unzählige Schwürigkeiten zu bezwingen, und die Klugheit unbezwinglichen auszuweichen, ohne ſein Ziel auſſer

Augen

Augen zu lassen. -- Wir haben dieser edeln Begierde die Nachrichten von dem Leben und Verdiensten der Herren Succow, Walch, Winkler, Bilguer u. s. w. zu danken, aus welchen wir unserm Plan gemäs -- den wir als freie Bürger entwarfen -- kurze Auszüge geben wollen.

Herr **Johann Daniel Succow**, Professor der Physik in Jena, hatte bey dem Verluste, den er durch den frühen Tod seiner Eltern litte, das Glük unter rechtschaffene Vormünder zu kommen. Weit gefehlt, daß sie ihn durch Strenge, durch Befehle und durch ein murrisches Betragen zur Beobachtung seiner Pflichten lenken solten. Nein, Liebe, Nachsicht bey kleinen Fehlern, und vernünftige Vorstellungen, welche seine jugendliche Vergehungen allemal mit den sanftesten Ausdrükten beurtheilten, waren die Mittel, deren sie sich bedienten, um ihn zu bilden und zu leiten. Die Arzneigelahrheit war das Feld, dahin vorzüglich seine Neigung gieng. Nur das Zureden seiner Anverwandten bewog ihn die Rechte zu studieren. (Auch ein Kästner fand in der Arzneigelahrheit angenehme Weide für seinen vasten Geist, und neben und nach Kästnern und Succowen mehrere. Ein unpartheiisches Lob für dieses Studium.) Das natürliche in dem Vortrage des Rath Hering zu Rostok machte ihm zwar die Pandecten begreiflich, aber es konte nichts weniger als einen Trieb gegen diese Wissen-

schaft erregen. Die Mathematik war ihm viel reizender. Nebenher trieb Hr. S. die Musik und das Mahlen, weil er überzeugt war, daß diese Dinge oft die Wege zu seinem künftigen Glük erleichtern. Diese Künste und die Mathematik, sagt Hr. S. verderbten, (oder verbesserten) meinen Geschmak so sehr, daß die ohnehin sehr schwache Neigung zu der Rechtsgelahrheit gänzlich verschwand. Hr. S. war 1740. wirklich entschlossen als Ingenier nach Rußland zu gehen. Aber gewisse Umstände nöthigten ihn seinen Vorschlag zu ändern und aufs neue juristische Lehrsäle zu besuchen. Doch 1746. bewog ihn die Hofnung zu einer physischen Profeßion, Physik und Mathematik zu lehren, und den Anschlag sich zum Doctor der Rechte machen zu lassen, aufzugeben. Im Jahr 1753. nahm Hr. S. den Ruf an zur mathematischen Profeßion am Hamburgischen Gymnasio. So kurz sein Aufenthalt daselbst war, so sehr gereicht es dem Magistrat dieser Reichsstadt zur Ehre, und andern zum Exempel, daß ihm Hamburg stets unvergeßlich bleiben wird. — Er kam 1756. nach Hambergers Tode zur physischen Profeßion in Jena.

Herr **Jo. Heinr. Winkler**, Profeßor der Physik auf der Universität zu Leipzig, hat sich durch seine Untersuchungen der Ursachen des Zusammenhangs der Körper, der Ursachen von Kälte und Eiß, vorzüglich der Eigenschaften der Electricität unter den Naturforschern

forschern einen glänzenden Namen erworben. Sein Vater war Pachter einer Mühle, die er im zweiten Jahre seines Alters bezog. Hr. W. erinnert sich noch in seinem Alter des Einzugs seiner Eltern auf diese Mühle, und der Lage ihres Hausgeräthes auf dem Mühlhofe, daher ihm die Erzählung des Bischof Huetius von sich glaublich ist, daß er kaum von der Brust seiner Mutter entwöhnt denenjenigen, welche er lesen gesehen, diese Geschiklichkeit mißgönnt habe. (Unsere Erinnerung reicht ohne Zweifel sehr nahe an unsere Geburt. Aber es ist schwer die Zeit genau genug zu bestimmen. Begebenheiten, die wir als Kinder sehr merkwürdig fanden, oder die uns, ich weis nicht was, vor andern tief eingeprägt hat, sind sehr oft für Erwachsene, die mit uns umgehen, so wenig der Aufmerksamkeit werth, daß sie ganz vergessen werden. Daher fehlen uns gleichzeitige Fakta, die zur Bestimmung des Alters jener Begebenheiten unentbehrlich sind. Mehr Beobachtung über sich selbst und fleißige Vergleichung seiner ältesten Vorstellungen mit der Haus- und Familienchronik könten uns weiter leiten, als wir jezt für möglich halten. Vielleicht finden wir manche Auftritte, davon die Kopie schon in unserer Phantasie gewesen zu seyn scheint, unerachtet uns ihre Abzeichnung unbegreiflich ist, doch darum nicht neu, weil sie uns in der ersten Kindheit vorgekommen sind.) Die Vorstellungen der Kleinigkeiten, die ihm sein Gedächtnis aus der Kindheit in sehr

grosser Menge deutlich darstelt, sind ihm als eigene Exempel sehr wohl zu statten gekommen, als er in Wolfs Schriften, die Regeln der Einbildung und des Gedächtnisses las. Hr. W. lobt die Geschiklichkeit seines Rektors in Lauban, des Herrn Hofmann, jungen Leuten Neigung zur lateinischen und griechischen Sprache einzuflössen und giebt ein Stük seiner Methode zum Beweis davon. Hr. Hofmann erzählte nämlich das Leben der klaßischen Autoren, in den deutschen Aufgaben, die die Schüler in das Lateinische übersezen solten, und wenn er lateinische Schriftsteller übersezen lies, so stelte er ihnen den Inhalt im ganzen Zusammenhang auf eine lebhafte Art vor, wozu ihm seine Kentnis der Historie und Geographie sehr hülfreich war. (In einer Note tadelt Herr Baldinger mit Recht, daß man in vielen Schulen der Erklärung der klaßischen Schriftsteller keine Einleitung vorausschikt, die die Schüler im Algemeinen mit ihnen bekant macht.) Sein Konrektor **Böttner** sahe in der lateinischen Sprache auf die Reinheit und Richtigkeit der Wörter, und der Rektor übte seiner Schüler Zunge damit, daß sie alles, was sie redeten und schrieben, lateinisch abfassen musten, und daher erhielt H. W. seine Fertigkeit im Lateinischen. (So wird der Einwurf wegfallen, daß man auf diese Art Kloster- und Küchenlatein lerne. Und wenn das auch wäre. Die Kunst schön und geschmakvoll zu schreiben, ist kein Werk der blossen Uebung, sondern des reifen Verstandes, den

die

die Kultur im Ganzen und die natürliche Anlage gibt. Daher sieht man Gelehrte die bei mächtigen Schnizern gut schreiben. Daß man auf Schulen grammatikfest und wörterreich werde und ein lateinisches Maul bekomme, darauf komt es vorzüglich an. Das übrige ist nüzlich, aber weniger nothwendig. Doch vom Lateinlernen ist hier die Rede, und nicht von den ersten Bearbeitungen des rohen Stofs, woraus man schöne Geister oder so etwas schnizen will.) Die Historie brachten diese verdiente Schulmänner ihren Schülern ebenfals leicht bey, da sie auser dem ordentlichen Unterricht in derselben, die merkwürdigsten Begebenheiten zu Schulübungen dictirten. Die Jugend von Ausschweifungen abzuhalten, hielt der Rektor am Sontag von 5. Uhr (abends) eine Stunde, in welcher er ein moralisches System erklärte. Nur erst im lezten Jahre wurde Herr Winkler mit der Weltweisheit bekant gemacht, denn seine Lehrer glaubten, daß die Schüler die Sprachen liegen lassen, wenn sie zu früh die Philosophie kennen lernen. (Der frühe systematische Vortrag der Philosophie hat allerdings diese gefährliche Folge. Aber bey der Sprachenlehre über manche Materien philosophiren, zumal über die Sprachen selbst, das kan nicht leicht zu frühe geschehen, wenn der Schüler bereits die Fähigkeit dazu erreicht hat.) Hr. W. war auf Schulen schon im Stande seinen Cammeraden die Bücher des Cicero von den Pflichten und Ovids Verwandlungen

lungen zu erklären. Die Bekantschaft mit einem Arzneigelehrten, Adami, dessen chymische Arbeiten er mit Vergnügen sahe, brachte ihm die Neigung zur Naturlehre und die Beobachtung der Mühle seines Vaters, die Neigung zur Mechanik bey, ohne durch sie die Liebe zu den Schulwissenschaften zu schwächen, die selbst von seinem Gönner, dem Doktor Adami dadurch unterhalten wurde, daß er sich von ihm seine Sprachübungen vorlesen lies. Von seinem Vater konte Hr. W. keine starke Wechsel erwarten, und doch erwählte er Leipzig. Denn da er sparsam erzogen war, so fiel es ihm nicht schwer in dem luxurirenden Leipzig mit wenigem zufrieden zu leben. Herr W. wuste es kaum in seinen ersten Studentenjahren, daß man die Mathematik anfangs erlernen müsse, um gründlich zu studieren, und dieses bedauerte er hernach sehr. Sein Freund der nachmahlige Konrektor zu Lissa, Herr M. G. Förster, hörte zuerst seinen Hauswirth einen geschikten Wundarzt, der viel mit Medicis und andern Gelehrten umgieng, von der Nuzbarkeit der Mathematik sprechen. Sie fiengen daher erst im zweiten Jahre dieses Studium an, das damals unter den Studenten noch wenig beliebt war. Honold, bey dem sie die Mathematik hörten, hatte nur sechs Zuhörer, und bald nur sie zween allein. (Der Recensent hörte die reine Mathematik über Segner bey dem vortrefl. Erlangischen Lehrer, Herrn Geh. Hofrath Succow. Wenigstens 20, war die Zahl der Zu-

hörer

hörer und nach einigen Monathen 1. -- er allein. Ist die Liebe zur Mathematik damals, nach 30. Jahren, gröser gewesen oder geringer?) Da sie aber Herrn Honold soviel bezahlten, als er von allen sechsen würde erhalten haben, so erklärte er ihnen mit vielem Fleiß das ganze Wolfische Handbuch. (Das war so etwas. Aber weit edler handelte Succow. Seinem einigen noch übrigen Zuhörer, erklärte er den ganzen Segner durch, auch die sphärische Trigonometrie, mit seinem bekanten Eifer und Fleisse, und Herablassung ohne ihn mehr zahlen zu lassen, als er bey einem Numerus von zwanzig hätte zahlen müssen, das ist, einige Thaler.) Hrn. W. Lehrer in der Predigerkunst war der M. Bernd. Dieser drang darauf, daß man noch ausser der Homilie die Beredsamkeit studieren solle, und W. folgte dem Rath seines Lehrers, und hörte sie bey Hrn. Gottsched. Von Rüdiger ward W. der Vorschlag gemacht, nach Jena zu gehen, und als Magister gegen Wolfens Philosophie zu lesen. Hr. W. lies sich diesen Vorschlag gefallen, aber da er von seinem Vater Geld dazu verlangte, so erhielt er statt dessen folgende Frage: „Ob es vernünftig und klug wäre, daß ein junger Mensch „wider einen Mann, der viele Jahre lang mit gro„sem Ansehen gelehret hat, streiten wolte?“ Als er sich 1728. bey seinen Eltern in Lauban aufhielt, las er Wolfens vernünftige Gedanken von Gott, und mit Hrn. Adami Wolfs Moral, um die irrigen Säze selbst

zu

zu finden, die man Wolfen Schuld gab. Aber als dieſe Männer ſahen, wie Wolf aus der Natur des Menſchen ſeine Pflichten herleite, ſo gaben ſie dieſem Weltweiſen ihren Beifall, und verwunderten ſich, daß man den, der die Menſchen zur Tugend führet, verfolgen könne. Hernach gieng Winkler nach Leipzig zurük und las den Plato für ſich und andern Collegien. A. 1731. erhielt er eine Stelle an der Thomasſchule in Leipzig. 1739 ward er auſſerordentlicher, 1742 ordentlicher Profeſſor. Seit 1737. hat er vorzüglich phyſicaliſche Vorleſungen gehalten.

Herr **Joh. Ernſt Immanuel Walch**, der Beredſamkeit und Dichtkunſt Profeſſor zu Jena, findet hier als Naturkenner eine Stelle. Sein ſyſtematiſcher Entwurf des Steinreichs und ſeine Naturgeſchichte der Verſteinerungen, eine veredelte Fortſezung der Knorriſchen Samlung von Merkwürdigkeiten der Natur ꝛc. haben ihm auch hier einen beträchtlichen Rang gegeben.

Herr **Joh. Ulrich Bilguer**, war Regiments-Feldſcheerer und iſt (mit Recht) Magiſter, Doctor, und Mitglied verſchiedener Akademien der Wiſſenſchaften. Zum Beweis, daß auch in dem Fall die Natur nicht ſpringt, will ich nur einige Umſtände ſeines Lebens abſchreiben. Hr. B. genos den Unterricht der Lehrer des Gymnaſiums zu Chur bis in ſein ſieben-

zehndes

zehndes Jahr. Er studierte hierauf in Basel und Strasburg und hörte vier Winter und drey Sommer die Vorlesungen der Lehrer über alle Theile der Arzneikunst. Er wiedmete sich hernach der Chirurgie ganz und lies sich unter die Wundärzte in Strasburg aufnehmen. Bald darauf ward er Chirurgenmajor des Regim. Cavallerie, so die Herzogin zu Würtemberg warb, und er folgte seinem Regiment, als es 1742. des Königs von Preussen Majestät überlassen wurde. 1757 wurde er zum Generalchirurgus der Preuss. Armee ernent, und seit 1761 führt er die Titel, die Zeichen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit sind.

Herr **Jo. Gottlieb Schäfer**, der A. Doktor in Regensburg, wie viele Medici in seiner Jugend Apotheker, ward hernach wie wenige Apotheker Medicus. Der frühe Tod seines Herrn Vaters beraubte ihn der Mittel zum Studieren. Er lernte also im Altenburgischen die Apothekerkunst. In seinem 21. Jahr kam er nach Regensburg in Seipels Officin, der er anderhalb Jahre diente. Dabey lies er sich von Hrn. Konrektor **Eubelhuber** im Lateinischen und Griechischen Unterricht ertheilen. Allein da ihn überhäufte Geschäfte hinderten den Sprachen Zeit genug zu wiedmen, so gieng er von seinem Hrn. Bruder, dem berühmten Naturforscher daselbst, unterstüzt, nach Neustadt an der Aisch, besuchte das Lyceum und legte unter den verdienten Männern **Layriz**

riz und Oertel, festen Grund in den Schulwissenschaften. 1744. gieng er nach Altorf und ward nach einem beinahe zweijährigen Fleiße daselbst mit der höchsten akademischen Würde beehret, der er selbst Ehre macht.

Noch sind die Lebensumstände der Herren Camper und Schröder in Marburg erzählt, die wir, zwar aus sehr verschiedenen Ursachen, übergehen.

Möchte doch bald das dritte Stük in unsere Hände kommen!

G.

V.

Kurzer Unterricht
für angehende
der Arzneigelahrheit Beflissene ꝛc.

2 Bb. in 8. Erlang 1770.

Kein Kandidat der hohen Schule solte sein Lyceum oder Gymnasium eher verlassen, als er sich den allerersten Umris der Fakultätswissenschaft, die er studieren will, bekant gemacht hat. Die Studenten der Theologie allein, sind bisher so glüklich gewesen, daß man ihnen gesagt hat, was sie auf Universitäten thun wollen. Juristen und Mediciner brachten kaum die Instruktion mit zum Depositor, daß sie Proceß führen und Kranke kuriren lernen sollen. Man bürdet dem Lehrer der obern Klassen auf niedern Schulen gewiß nicht zuviel auf, wenn man verlangt, daß er den Umfang aller Fakultätsgelehrsamkeit übersehen, ihre Fächer zu unterscheiden, und das Verhältnis derselben unter sich zu bestimmen wissen soll. Ein Rektor mus allezeit in gewissem Grade Polyhistor seyn — eine Prätension, die seinem Amte zu viel Ehre macht, als daß er sie für seinen Rang und Sold für unbillig ansehen solte — und ohne alle Bekantschaft mit den unentbehrlichsten Künsten ist die Polyhistorey ein Un-

ding. Ich weis nicht, haben wir zu wenig Polyhistors, oder sind andere Ursachen, welche die nöthige Vorbereitung der Schüler auf Akademien verhindert haben. Das ist bekant, daß man seit einiger Zeit den Schaden eingesehen hat, den unsere Studenten leiden, wenn sie kaum wissen, welche Kollegien sie vor und welche sie nach besuchen müssen, daß sie schwankende, löcherichte und zerstümmelte Gelehrsamkeit mit nach Hause bringen, die sich ohne grosse Mühe, oder gar nicht mehr festgründen, ausfüllen und ergänzen lässet. Man hat Isagogen, Encyklopädien, Institutionen zu schreiben und darüber zu lesen befohlen, und damit freilich einem beträchtlichen Mangel abzuhelfen gesucht, aber auch die Zahl der Kollegien vermehret, die heutzutage lieber eingeschränket werden solte, wo es immer möglich ist, heutzutage, da die Studierzeit immer abgekürzt, und die Menge der nöthigen Kentnisse immer vergrössert wird. Diese Betrachtung allein scheint wichtig genug zu seyn, den encyklopädischen Unterricht den niedern Schulen anzuweisen, wo er unter den Privatissimis eine würdige Stelle finden wird. Hernach kan man wenigen jungen Leuten zumuthen, daß sie mit einem einigen Kollegio ein ganzes halbes Jahr zubringen. Sie müssen neben der Encyklopädie noch zwey bis drey andere Kollegien besuchen, und diese können sie nicht selbst wählen, weil sie unvorbereitet sind. Der Lehrer also wird für sie wählen, an den sie gewiesen sind, und

das

das ist zuweilen ein Mann, der seine Stühle gar zu gerne besezt sieht, und daher leicht in die Versuchung geräth, vom Lektionsplan ein wenig abzuweichen, und die Kollegien vorzuschlagen, die er eben selbst liest.

Freilich werden wir diejenigen Herrn Professoren zum Zorn reizen, welche ausser dem Sprachunterricht allen andern den niedern Schulen entreissen. Die Gründe, die sie laut sagen, können wir jezt nicht beleuchten, aber wir besänftigen die, welche nicht wichtigere **geheime** haben, **anheute** damit, daß wir den Schulen nur eine Abzeichnung der Theile der höhern Wissenschaften, ihre Genealogie, und Näherrechtslehre empfehlen. Welche um eigner Vortheile willen, nur nakigte lateinische und griechische Menschen in ihre Hörsälchen verlangen, die würden wir durch Gegengründe zwar zur Ueberzeugung, aber nicht zum Schweigen bringen, und mit solchen Gegnern zu streiten verbietet das Interresse der guten Sache.

Der **kurze Unterricht**, welcher den verdienstvollen ältesten Lehrer seiner Facultät, den Herrn Hofrath **Delius** zum Verfasser hat, wird dem Schulmann zu einem Leitfaden dienen, an dem er mit seinem Abiturienten die Felder der Arzneigelahrheit durchwandeln kan. Die Erklärung der Abtheilungen, und ihrer gegenseitigen Verbindung durch algemeine Bemerkungen über die Klassen der Warheiten und ihrer

Verwandtschaft, durch eigentliche und allegorische Beispiele, sezt keine medicinische Gelehrsamkeit voraus, und die Regeln der algemeinen Lehrart lassen sich auf die Medicin anwenden, ohne ihre Tiefen erreicht zu haben. Auch der Nuzen und die Nothwendigkeit der Grund- und Hülfswissenschaften kan deutlich und überzeugend erwiesen werden, wenn man nur eine leichte historische Kentnis von dem Sujet dieses Studiums im Besiz hat.

Der Unterricht des Herrn Hofrath Delius ist wirklich kurz, aber reich an Ideen, die eine grosse Ausdehnung leiden, durch welche die Glieder der Kette sichtbar werden, die sie verbindet. Freilich kan Hr. D. sich mehr ins Detail ausbreiten, wenn er seinen Vorlesungen darüber ein entfernteres Ziel stekken will, denn daß er dem Zwek der Schule angemessen ist, das ist keine Einschränkung seiner Brauchbarkeit im Akademischen Lehrsale.

G.

VI.
Schulnachrichten.

Beitrag von Beobachtungen aus dem Archiv des Schulmagazins, zur richtigen Bestimmung des gegenwärtigen Intereſſe der Schulen in Deutſchland.

Sie ſind dismal alle aus einem Fache; wir erbitten uns aber ähnliche Beobachtungen, Erfahrungen und Verſuche aus andern Fächern, wenn man ſie uns eben ſo zuverläßig gewähren kan, als wir die Unſrige. -- Deutſchland hat h. z. t. angeſehene und berühmte, gelehrte und ſcharfſinnige, beredte und wizige Lehrer in ſeinen Schulen; aber im Durchſchnitte ſind ſie das alles nicht mehr, ſo bald ſie **lateiniſch ſchreiben** müſſen. Mit der Sprache verliert ſich Gründlichkeit, Präciſion, Scharfſinn, Rotundität und Ueberredungskraft zugleich. Wirklich werden **lateiniſche Programmen** etwas ſelten; und wo noch **lateiniſche Einweiſungs-** und **Antritsreden** gewöhnlich ſind: bemerkt man, daß die von dem Schulaufſeher, der ſich etwan 20 Jahre früher gebildet hat, gehaltene Rede gegen die des neuen Rektors auf eine unerwartet vortheilhafte Weiſe abſticht. **Lateiniſche Deviſen aus Dichtern**, zehen gegen eine, werden unrecht ſcandirt aus dem

freien Gedächtnisse für Verse angeführt. Man findet die Fehler gegen die **Orthographie in griechischen Wörtern** durch lebhaften Gebrauch solemnisirt; **griechische Kunstwörter** französisch umschmolzen, ohne zu fürchten, die Quelle seiner Litteratur zu verrathen; sogar **Afterübersezungen der alten Klaßiken** haben wir erlebt. Unsere Philosophen geben den Ton des **ästhetisch verschönernden Vortrags**, der sich mehr Leser zieht, als die betrachtende Gleichmüthigkeit der Alten. Unsere Zeiten neigen sich zur weichen Beredsamkeit der Sophisten des Alterthums, da man Philosophie und Wohlredenheit verbinden wolte, und beede verlor. Dieser Geschmak verleitet von der alten Litteratur auf die **neuere Schriften der Franzosen, Engländer und Italiener**, aus denen man beiläufig so viel von den Griechen und Römern sich erzählen läßt, als zur Verachtung der Quellen nöthig scheint. Indessen werden **Wissenschaften, Künste** und **Beobachtungen** immerzu weitläufiger, studierter, vielfältiger; und die **Zahl der Studierenden** geringer. Die **edelsten, offensten Köpfe unter den Schulmännern** fühlen das; um sich ihrer Zeitgenossen würdig zu machen, verschlingen sie alles, was zur **neusten Litteratur** gehört, überredet, daß die neuen Zwerge den alten Riesen auf den Schultern stehen werden, und daß man über das Lesen aller Alten doch noch den Unterricht der Neuen nöthig habe. **Gemächlichere und trägere Gemüther**

müther schränken sich in die kurze Lebenszeit gutwillig ein, können es ausstehen, wenn sie in der neuesten Litteratur zurük bleiben, lesen also die Alten vorzüglich, bilden sich mit der Sprache des Griechen und des Römers ihren Kopf, schreiben regelmäßig Latein, erwerben sich feines Gefühl des Richtigen und Genauen, schreiben fliessende lateinische Verse -- alles vielleicht unter der Kritik. Jene denken für ihre Sprachfertigkeit zu voll, und schreiben nothdürftig und elend den reichsten Gedanken hin; diese schreiben für ihre gewöhnliche Gedanken zu stark, und kleiden alles in Phöbus. Jene gebrauchen diese zu Gründen wider den Nuzen der gelehrten toden Sprachen; diese jene zum Beweise, daß des Menschen Verstand nicht uneingeschränkt sey, und der kluge Schulmann sich in diejenige Kentnisse einschränken müsse, die der junge Mann, den er bilden soll, sich nicht selber verschaffen kan, wenn er gewahr werden solte, unrecht angeführt worden zu seyn. Welche Partey unter Beeden wird **unter solchen Chefs** endlich noch obsiegen? Oder solten nicht beede zur Mittelstrasse zurük kehren, wo, Gott sey Lob! noch große Männer in Schulen ihres Zieles sicher fortwandeln?

* * *

Der jezige gelehrte Papst, Clemens XIIII, will verschiedene **seltene Handschriften im Vatican** unter seiner Aufsicht drukken lassen. Man hat Ursache, sich von daher viele Editiones principes zu versprechen.

Das Schul- und Erziehungsamt muß **von allem menschlichen Wilkühr unabhängig** bleiben. Es giebt Leute, die dieses so auslegen: das Schulamt wolle **unabhängig** seyn. Wer von beiden aber denkt eigenmächtiger? Der, der keinen Wilkühr, soudern Gründe verlangt? Oder der, welcher dieses zum Verbrechen macht?

* * *

Wie **stark** ist wol dermalen Ihre Klasse? fragte man einen Schulrektor. So stark als ich will, war die Antwort. Denn diejenige, an welchen mein Unterricht und ihrer Eltern Geld (oder die Beneficien) nur verschwendet seyn würden, heiße ich die Schule quittiren. Eine edle Usurpation eines noch immerzu bestrittenen Rechtes!

* * *

Die VV. des Magazins erhielten ein Schreiben von Hrn. Hof- und Regierungsrath **Hanßelmann**, von Oehringen, vom 20 Junius 1770. welches die weitere Entdekkungen um Oehringen umständlich darlegt. Es ist aber in allem mit demjenigen gleichlautend, welches der Hr. Hofr. dem Hrn. Hofr. **Reinhard** mitgetheilt, und dieser in der Erlangis. gel. Anmerk. u. Nachr. 30 St. hat einrükken lassen. Wir behalten uns also bis zur Ausgabe des andern Theils dieses Werks vor, das Nuzbarste für unsere Absicht daraus anzuzeigen.

Den

Den 16ten Julius 1770 ist Hr. **Stephan Moll** vom Konrektorat am **Lyceum zu Nördlingen** zu einem Pfarramte auf dem Lande, und der Catechet am dortigen Waisenhause, Hr. **Johann Wilhelm Daniel Doppelmaier**, an seine Stelle berufen, und den 19ten dieses von Herrn Rathsconsulent **Dolp** in einer Rede eingewiesen worden, welche der neue Hr. Konrektor mit einer andern de historiae necessitate in scholis beantwortet hat.

Hr. **Heinze**, Rektor an der Michaelschule zu Lüneburg ist zum Direktorat am **Gymnasium zu Weimar** an die Stelle des verstorbenen M. **Frick** berufen worden.

* * *

Ueber die **Märkische Grammatik** (S. Mag. 4. Band S. 398 f.) sind wir schriftlich angegangen worden, uns näher zu erklären. Wir wolten weiter nichts damit sagen, als daß es nicht wolgethan sey, wenn sie des Cellarius Grammatik nach Gesners Umarbeitung (nämlich bey Anfängern) verdringe.

* * *

Wegen der S. 503 vor. Bandes angezeigten neuen Ausgabe des **Gesnerschen Plinius** sind wir erinnert worden, daß es doch wirklich die Briefe wären, und nicht die Chrestomathie aus dem ältern Plin. Wir haben aber selbst bereits unsere Vermuthung falsch befunden, auf die wir durch ein Gerüchte gebracht

waren, als wolte man die Plinische Chrestomathie umschmelzen.

* * *

Auszug aus den Beiträgen zur Erziehungskunst, im 6osten St. der algemeinen Unterhaltungen vom Jahr 1770. die in Göttingen herauskommen.

Im ersten Zeitlaufe des Lebens scheint die Natur mehr für den Wachsthum und die Stärke des **Körpers** zu sorgen; die **Seelenkräfte** entwiklen sich nach und nach. Die **Einbildungskraft** macht den Anfang, und, erst wenn wir uns dem männlichen Alter nähern, sind wir zu **abstrakten Begriffen** und Vernunftschlüssen geschikt; lange nach dieser Periode kan man sich erst einen richtigen **Geschmak** erwerben, weil dazu ein Zusammenfluß der Empfindungs- Verstands- und Einbildungskräfte erfordert wird. Solten wir nicht diesen Plan der Natur bey unserer Kinderzucht befolgen? Man kan es durch Kunst dahin bringen, den Charakter und die Sitten eines Menschen bis in sein funfzehntes Jahr völlig auszubilden; aber er wird ein kleines Mänchen bleiben; seine Seelenkräfte werden im Stilstand seyn; er wird es in keiner Sache viel weiter bringen. Nach einer andern Erziehung wird er nicht vor dem fünf und zwanzigsten Jahre zu seiner völligen Reife kommen; aber denn wird er ein ganz anderer Mann seyn, kühn, munter,

voll

voll Feuer und Leben, und seine Leibes- und Seelenkräfte werden einer Verbesserung und Erhöhung fähig seyn. Warlich, die Erziehung der Kinder ist eine überaus wichtige Sache.

* * *

Hr. Prof. **Herel** in Erfurt wird den schönen Vorrath von Manuscripten, den diese Universität von **alten griechischen Schriftstellern** besizt, zum Vortheile der Kritik und Philologie und zu mehrerer Verbreitung des griechischen Sprachstudiums in Schulen benuzen. Nicht nur Lesarten, oder gute deutsche Uebersezungen; sondern auch bequeme Ausgaben hat man von ihm zu erwarten, und Ruhnken in Leiden will ihn mit Beiträgen unterstüzen.

* * *

Auszug eines Schreibens von einem Ungenanten an die VV. vom 26. Jul. d. J.

— Heusinger hat schon in s. libr. emendat. p. 207 geschrieben, daß man Vincenzen brauchen könne, theils das Alter des Curtius höher hinaufzusezen, theils ihn daraus zu verbessern. Er nent so gar den Fabricius, der schon vor ihm diese Bemerkung gemacht habe. Hr. Ekhard hat zwar Heusingern angezogen, daß er auf gleiche Art den Justin verbessert habe; aber beim Curtius kein Wort davon gesagt. Von **Plins** Briefen hat Heusinger ebend. p. 244. wörtlich geschrieben: adeo,

adeo, quod bonis libris aliis exitio, his etiam saluti fuit, quod medio aeuo in bibliothecarum angulis neglecta incuerunt, nec litteratis hominibus librariisque dignae visae sunt, quae a multis legerentur. Testis est Vincentius Bellouacensis, sec. XIII. scriptor suae aetatis doctissimus, qui Plinii epistolas ad diuersos circiter centum reperire se tantum potuisse confitetur speculi historialis l. X. c. 67. reliquas, quae plures etiam numero sunt, non vidit. —

Von dem Herrn Direktor **Richter** in Zittau haben wir eine, nach Gewohnheit dasigen Ortes, auf den Tod eines gewissen Cammerraths, verfertigte Schrift gelesen, die überschrieben ist: **die erste grosse Frage eines jeden an sich selbst: hier bin ich, was soll ich?** Es ist allerdings schwer, oft und bey einerley Gelegenheiten, unter andern Arbeiten, die einem Schulmann obliegen, in der Geschwindigkeit gute kleine Schriften zu liefern; allein da eben solche Gelegenheitsabhandlungen vielleicht noch am ehesten von der studierenden Jugend gelesen, und, weil sie von ihrem Lehrer herkommen, als Muster angesehen werden: so bitten wir demnach den Herrn Direktor auf solche öffentliche Beweise seiner sonst nicht verkanten Geschiklichkeit mehr Fleiß zu wenden, als wir hier etwa haben vermuthen können.

Als am 23ten October vorigen Jahres die Sechsstadt **Lauban** den Huldigungseid ablegte, nahm die Schule an dieser Feierlichkeit auch ihren Antheil, und der Hr. R. **Göbel** lud darzu ein mit einer Abhandlung: **von dem Verluste der Seele durch den Meineid.** Die Schrift ist in einer guten Absicht und mit einer lobenswürdigen Kentnis des menschlichen Herzens geschrieben. Nur der Eingang hat uns etwas befremdet. Und damit wir dem Hrn. V. nicht unrecht thun, so mag er selbst reden. „Ich legte mir die Frage vor, ob ich lateinisch oder deutsch schreiben solte. Bald hätte ich vor die erste Sprache entschieden, weil es noch so sehr viele Blödsichtige giebt, welche den Schulmann nur als Colonisten eines neuen Latiums ansehen. Meinen Vorsaz aber änderte die Betrachtung, daß ich ja an eine ganze löbliche Bürgerschaft zu reden und zu schreiben hätte." Freilich **an eine ganze löbliche Bürgerschaft**, die aber, wenn sie auch des Hrn. V. deutsche Abhandlungen lesen solte, doch wohl nicht **so sehr viele Blödsichtige** unter sich haben wird, die das alte und neue Latium miteinander verwechseln solten. Gesezt es hätten andere verschiedene Gedanken von ihm, sie wolten, daß ein Schulrektor immer lateinisch schreiben solte, nicht um der Bürgerschaft, sondern um der Schüler willen: würden sie darum blödsichtig seyn? Nein, sie würden nur die Sache von einer andern Seite betrachten. Denn soviel muß doch Hr. Göbel einräumen,

men, daß wenn Niemand an einem Orte lateinisch schreibet, der Rektor die Lust lateinische Schriften zu sehen für Blödsinnigkeit ausgiebt, er selbst immer deutsch schreibet, und die Schüler schon wissen, daß sie in Zukunft bey ihren Processen, oder Krankenbesuchen, oder andern Verrichtungen, darzu sie sich bereiten lassen, nicht lateinisch zu schreiben brauchen: nach und nach nothwendiger Weise die Schüler den schädlichen Begrif samlen müssen, daß man sich eben nicht so gar sehr viel Mühe um den lateinischen Ausdruk geben dürfe. Wir trauen dem um seine Schule wohlverdienten Hrn. G. zu, daß er mit seinen Schülern hievon in einem ganz andern Tone reden mag; aber wir müssen überhaupt die Anmerkung machen, daß an der jezigen Verachtung der alten Sprachen die Schullehrer oft selbst schuld sind, wenn sie nämlich die Neuern, ich verstehe die französische, und deutsche, eben bey den Gelegenheiten, die bey der Jugend einen Eindruk machen, auf eine unüberlegte Weise den Alten vorziehen.

Inhalt

des fünften Bandes ersten Stüks.

I.

Schulbedenken über die Erleichterung des vaterländischen Geschichtstudiums.

II.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

III.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

IIII.

Biographien jeztlebender Aerzte und Naturforscher in und auser Deutschland.

V.

Kurzer Unterricht für angehende der Arzneigelahrheit Beflissene ꝛc.

VI.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des fünften Bandes zweites Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1770.

Tum variae venere artes: labor omnia vicit
Improbus, et duris vrguens in rebus egeſtas.

Virgil.

I.

Ehrengedächtnis Herrn Constantin Lang,

Mitverfassers des Magazins für Schulen und die Erziehung überhaupt.

Nicht die Gewohnheit der Journalisten, ihrem verstorbenen Mitarbeiter ein Ehrendenkmal zu sezen; und noch weniger die Schwachheit, das Publikum mit einer ihm gleichgültigen Nachricht von einer nur den Schriftsteller angehenden Begebenheit zu unterhalten, heisset uns, unsern kurzhin verewigten Freund zum erstenmale den Lesern unsers Magazins bekannt zu machen. Sollen unsere anonymische Journale dem verabscheuungswürdigsten Spottgeiste und der unverschämtesten Tadelsucht keinen unerlaubten Schuzort abgeben: so muß jeder Recensent, der über gelehrte Verdienste, und über das küzlichste der menschlichen Güter, die Ehre, zu urtheilen unter-

nimmt, stets den Gedanken gegenwärtig erhalten, daß er nach seinem Tode aus seinem Hinterhalte hervorgezogen werden, und zu seinen Kritiken, sie seyen nun gründlich oder seichte, ehrlich oder boshaft, sich nach Namen und Stand werde bekennen müssen. Wir sind aber auch für uns schuldig, von unsrer Wahl den Lesern Rechenschaft zu geben, wobey wir doch in unsern Tagen den Vorwurf nicht fürchten, daß unser Freund ein völlig unberühmter, oder gar unbekannter Name sey. Sein äuserlicher Charakter, der h. z. T. aus guten Gründen immer beliebter wird, ist in dem Horazischen Denkspruche: Nec vixit male, qui viuus moriensque fefellit, wohl ausgedrukt. Wir bekennen noch mehr. Er ist nie ein Schulmann gewesen, hat, wie er klagte, von Schulen her nicht sonderlich viel Philologie, und von Philosophie gar nichts, aber destomehr Trieb zu beiden, je stärker er seine Leere fühlte, auf die Universität gebracht. Hier hat er nun wol am allerwenigsten das geleruet, was uns ihn nachher bey der Errichtung unsers Instituts so vorzüglich zum Beruf eines Mitarbeiters empfohlen hat. Diese eigene praktische Wissenschaft, die viele Männer in Schulen niemals bis zur Abstraction, und sehr wenige ausser der Schule bis zum Anschauen bringen, hat unser **Lang** seiner Ehe und seinem Aufenthalte auf dem Lande zu verdanken gehabt. Er erzog und unterrichtete seine Kinder selbst, und, da er sich hiezu für untüchtig hielt, bestrebte er sich seitdem, selbst über seine schwächliche

liche Leibeskräfte, durch Privatstudieren, Umgang mit Kindern und stetiges Beobachten und Projektiren sich dazu tüchtig zu machen. Da er in der grosen Kunst Wahrheiten für Kinder auszuwehlen, und sie ihrer Begrifsfähigkeit anzuschmiegen, zugleich die ganze Amtstüchtigkeit eines Landgeistlichen fand: so konnte er sich desto eher darüber beruhigen, daß er fast seine ganze Zeit und beinahe alle seine Kentnisse auf Erziehung und Unterweisung bey den Seinigen anwandte.

Dazu sind ihm seine **natürliche Talente** und sein **moralischer Charakter** gleichbehülflich gewesen. Da jene allezeit von diesem ausgebildet werden, und durch und durch die moralische Farbe des Herzens annehmen: so war es unserm **Lang** zur Erreichung seiner praktischen Erziehungsweisheit nicht wenig vortheilhaft, neben seinem emsigen Studium in dieser grossen Kunst gerade diesen Charakter von Denkungsart und Gesinnungen zu besitzen. Er scheint uns mehr als die roheſten ersten Grundzüge davon aus der Erziehung seines noch lebenden Herrn Vaters, der mir aus hundert Handlungen, Urtheilen und Erziehungsmaximen als ein kluger, gewiegter und scharfsichtiger Mann bekannt ist, sich eingeprägt und hernach eigen gemacht zu haben. Die vorgedachte Devise aus Horazen kan einen Gelehrten bezeichnen, der schlechterdings sich verstekt, und aller Gelegenheit sich bekant zu machen, auf eine der Furcht nahende Weise

ausweicht. Das war aber gerade das Gegentheil von **Langens** Charakter. Nie floh er die Bekantschaft, die Ehre oder den Ruhm; er kostete vielmehr mit bescheidenem Vergnügen von der Süßigkeit dieser edlern Belohnung, ohne daß sie je eine Speise für ihn war. Er war gerne in guten Gesellschaften, wo er sich unterhalten sah; aber darinnen stach sein Charakter überall hervor, daß er gerade, freimüthig, offen und populär seine Gedanken sagte, ohne sich erst darum zu bekümmern, was der andere für eine Meinung von der Sache habe, oder von ihm selbst wol annehmen könnte. Diese Art zu denken und zu handeln traf gar oft auf herrschende Vorurtheile, durchs Alterthum oder Ansehen geheiligte Meinungen und angenommene üble Gewohnheiten. Daher kam es, daß unser Lang bey der ersten Unterhaltung, und wo er etwan feierliche Besuche ablegen mußte, ein Stilschweigen beobachtete, und sonst immer ein solches äusserliches unbedenkliches Betragen im Reden und Handeln äusserte, welches ihm bey denen, die ihn noch nicht kanten, eher nachtheilig, wenigstens niemal dem innern Wehrte seines Geistes und Herzens angemessen war. Nie unbedachtsam, oder unklug, oder unbescheiden; aber jederzeit ohne ängstliche Künstelung und Verstellung sprach er, wie er dachte; er dachte aber nie die Sache anders, als sie an sich war; nie durch seine Persönlichkeit, deren einmal begriffenes Interesse mit der Sache in System zu bringen, eines Philosophen kleinste Arbeit ist.

So

So gut er übrigens seine Worte, wo es nöthig oder heilsam war, zu mäsigen wußte: so habe ich doch nie bemerken können, daß sich diese Mäßigung auch bis auf seine Miene erstrekt habe. Daran blieben immer seine wahre Gesinnungen, wenn er sie auch nicht herausſagte, jedem merkbar. Sein Lächlen war da jederzeit ein Zeichen, daß er andrer Meinung war. Dieſes Eigenthümliche seines Charakters, woran ihn alle seine Bekante sogleich erkennen werden, gewan ihm in Unterſuchung der Wahrheit wichtigere Vortheile, als man beim ersten Anſchein denken solte. Allenthalben blieb er der Natur um einige Schritte näher, als die sind, welche sich zu viel persönliche Bedenklichkeit, oder Rechnung auf eigene Vortheile aus dem Urtheile anderer machen. Er philoſophirte über alle Gegenstände seiner Studien, und in die Sphäre seiner Studien zog er alle Scenen des gemeinen Lebens. Aber er lachte über Abſtraktionen, denen keine genug anſchauende Erkentnis unterbaut iſt, um ſie auf der Welt brauchen zu können. Ueberal gerade zu gieng er auf die Sache, die er haben wolte, und seine Unwiſſenheit in der Bildungskunſt, die er Anfangs hatte, half ihm glüklicher Weiſe, tauſend Vorurtheile, die auch wol noch philoſophirende Schulmänner blenden, als Irlichter vorbeizugehen, ohne ſie zu kennen. Wie natürlich war es da, daß ein Mann, der beobachten, denken und über pöbelhafte Urtheile wegſehen konte, von dieſer Seite alle Gegenstände der Erzie-

hung und Unterweisung anders fand, und sich nicht das mindeste Bedenken machte, seinen Privat- und öffentlichen Unterricht sowol, als seine Erziehung und Bildung in und ausser seinem Hause bis zum Scheine einer kleinen Märtyrersucht auf diesen natürlichen Fuß einzurichten? Sein Aeusserliches täuschte also immerdar, und würde seinen innern Werth gänzlich verdekt haben, wenn er nicht so offenherzig und lauter geredet hätte. Aber eben diese Reden täuschten wieder bey Leuten, die mit ihren Reden nicht ihre Gedanken ausdrükken, sondern die Gedanken des andern von ihnen vorbereiten und formen wollen. Desto mehr fand der bey ihm Befriedigung und Belehrung, der, wie er, von allem Absichtlichen entfernt, seine Gedanken unmittelbar nach der Sache, aus der sie gehoben waren, beurtheilete.

Es fand sich deswegen bey ihm, auch wenn man ihn unbereitet überraschen wolte, ein ungemein schneller Begrif, der oft noch gemessener oder auch überschauender war, als derjenige, den man in Gedanken wider ihn vorbereitet hatte. Kam man ihm aber ja zuvor, so wußte er wenigstens durch eine unvorgesehene Anwendung des Gedanken hinwiederum zu überraschen. Dazu verhalf ihm nicht nur jene glükliche Lage seines Geistes, der überal aus Anschauung urtheilte; sondern es scheint ihm auch durch seine eigne Art zu studieren da, wo er nicht gleich alles über-

überdenken konte, eine ungemeine Seßhaftigkeit seiner Begriffe zu statten gekommen zu seyn. Wenn er eine Schrift, oder ein ganzes Werk für wichtig ansah: studierte er es gerne mit der Feder in der Hand; er schrieb sich unter dem Lesen die Hauptgedanken und Einlenkungen, kurz, was den Beweis um einige Glieder fortrükte, mit abgekürzten Worten auf, um hernach das Ganze mit Reflexion wieder übersehen zu können. Darauf gründete er sein Urtheil von dem Gehalte der Schrift, der Wahl, Volständigkeit oder Richtigkeit der Beweise u. s. f. Er konte sich minder betrügen; und was er auf diese Weise durchdacht hatte, das blieb ihm, wenn der Plan noch so gros war, auf viele Jahre unvergeßlich. Da er nun diese Studierart sich recht angewöhnt hatte: so hatte er auch von unendlich verschiedenen Dingen, so viel gründlich durchdachte Kentnisse in Bereitschaft, daß er nie leicht in Verlegenheit gesetzt wurde, wenn man auch darauf ausgegangen war.

Diese strengere Art zu studieren, wovon alle seine hinterlassene Papiere, die er doch hernach nie zurüklegte, Beweise sind, verdienen unserm verewigten Freunde in unsern Tagen ein sehr vorzügliches Lob. Wie sehr wünschten wir, in allen einzelnen Studien, denen er wechselsweise seinen ganzen Fleis gewiedmet hatte, der Arithmetik, Geometrie und Algebra, der Metaphysik, der heiligen Kritik, der Dog-

matik und gesamten Theologie, und insonderheit der Homilie und Didaktik, einiger massen seinen Verdiensten angemessene Proben geben zu können! Wir wollen uns wenigstens bemühen, seine Arbeiten etwas näher zu bezeichnen.

Der Compendien und Systemen über Wissenschaften überhaupt, wurde er, nachdem er sie auf seine Weise durchstudiert hatte, bald überdrüßig, um desto früher die Quellen, und eigne Beobachtungen zu Rathe zu ziehen. Fastidire lacus, et riuos ausus apertos. Von den letztern anzufangen, mußte ihm der mit seinen eigenen Kindern, auf gut Glük versuchte und immerzu nach der Art des Erfolgs abgeänderte und ausgebreitete Unterricht zu den nöthigen Aufschlüssen in dem grossen Werke der Erziehung behülflich werden. Er verschrieb viele Bogen Papiers, nicht nur, die Buchstabenzeichen leichter in Kopf zu bringen; sondern auch in der Folge unterwies er seinen ältesten Sohn (ein Kind von 10 Jahren) immer auf den Fuß, wie er selbst studieret hatte, -- durchs Auge. Er hat eine eigene Chrestomathie (liber latinus) für ihn aufgesetzt, die mancherley Vortheile seines Unterrichts verständige Leser errathen läßt, und half ihm nie anders, als durch die hingemahlte Endsylben der Paradigmen nach.

Allein

Allein mit den Quellen der Wissenschaften und Künste bekanter zu werden, fand er für sich grössere Schwierigkeiten. Das N. T. las er ununterbrochen auf Schulen, Universitäten und im Lehramte bis an sein Ende; aber es ist für sich zu erwarten, daß, da er dies in der Folgezeit mit ganz andern Voranstalten unternahm, er auch ganz ungleiche Vortheile zulezt hieraus ziehen mußte. Doch hat er bald auf Schulen durch ununterbrochenes Fortlesen des N. T. ohne Kapitelabtheilung, und der alexandrinischen Dolmetschung richtigere Einsichten in die Bedeutung der Wörter und den hellenistischen Sinn der Redensarten gewonnen, als sein ehrlicher Rektor, der seel. **Brechenmacher**, ein Mann von verdorbenen Säften, ziemlich argwöhnisch, übrigens von vieler Belesenheit, kritischer, aber geschmaklofer Genauigkeit im Latein, und einem grundehrlichen Herzen, vertragen konte. Als er hernach in Jena studierte: legte er sich mit eigenem Fleise auf die morgenländische Sprachen, und bedauerte nur, daß **Tympe**, der im Arabischen herrschte, ein anderer Brechenmacher für ihn war. Destomehr studierte er das Syrische, weil er gehört hatte, daß diese Sprache noch eher, als jede andere, die Unwissenheit im Arabischen erträglich mache. Er hat daher auch bis an sein Ende das N. T. nicht anders, als in stetiger Verbindung mit diesem chaldäischen Dialekte gelesen. Vorzüglich rühmte er auch das Lesen der

Apokry-

Apokryphen zu diesen Zwekke, und erwarb sich durch ihre Bekantschaft das Gefühl, den Unterschied gutgriechischer Stellen sowol, als ganzer Bücher, aufs genaueste anzugeben, und hier erklärte er ihn aus der Verschiedenheit der VV. dort aus dem Inhalte, der bald eine Uebersezung, bald eine eigene Meditation verrieth. Mit dem Hebräischen wurde er so bekant, daß er oft aus dem Stegreife ganze Stellen aus dem syrischen Testament ins Hebräische brachte, welches er auch aus dem griechischen N. T. gerne gethan hat. Mit dem hebräischen Worte befestigte sich die rechte Idee des H. Schriftstellers ohne Schwierigkeit, und sein vornehmstes exegetisches Hülfsmittel in schweren Stellen war immer dies, daß er sie gleich hebräisch überdachte. Hierdurch hat er unzähligen falschverstandenen Stellen ein Licht erwuchert, das alle Dunkelheit oder Zweifel plözlich vertrieb. Die **Glossarien** und **Polyglotten** machten deswegen ein eigenes Studium bey ihm aus; aber er studierete sie nicht blos als Schüler, sondern er gieng bis zur Quelle, und wußte sie zu bereichern. Er las den **Philo** und **Josephus** zu diesem Ende sehr fleißig, und meinte, aus ihnen zur Schrifterklärung mehr gelernet zu haben, als wenn er, ausser dem Ligtfoot, alle Rabbiner gelesen hätte. Er zeichnete sich aus dem **Theodoret**, welches eine seiner lezten Arbeiten war, alle Lesearten aus, und nuzte sie durch eine erfahrungs-

rungsmäßige Kritik. Dieses leistete er bey mehrern Kirchenvätern, die er zu lesen Gelegenheit hatte. Oft machte er sich gar zum scherzhaften Zeitvertreib das Vergnügen, eine Horazische Ode ins Hebräische zu übersezen, dergleichen Stükke der Rec. ihm ehemals entwendet hat. Der Idiotismus ist so wohl ausgedrukt, daß man bey allen Originalzügen des lateinischen Dichters keine Spur von der Sprache des Originals wahrnimt. Ueberhaupt hatte er das Principium, daß die **Analogie der Sprachen** viel zum verstehen beytrage. Er scheint dies aber, aus den hebräischen Uebersezungen des Horaz zu urtheilen, nur so verstanden zu haben, daß wenn die römische Idee ihren Idiotismus im Hebräischen erzeugt hat, dieser durch jene alle die Stellen in der Bibel, worin er vorkomt, aufkläre. Auch über die Vulgata hat er aus Vergleichung mit den Alexandrinern merkwürdige Beobachtungen ausgezeichnet.

Wenn unsre Leser wissen, daß L. die **Philosophie** lebenslang studiert und ausgeübt habe, so werden sie unserm Freunde, in Ansehung der neuesten Erscheinungen in der deutschen Litteratur, für sich tief genug ins Herz sehen können. Die **Emphatiker** und **Etymologisten** sah er mitleidig an, und wenn sie zugleich Homileten waren, oder Dogmatiker vorstellen wolten, konte er bald Lachen, bald Aergernis kaum zurük halten. Niemand kante den Idiotismus, oder die Tiraden der h. Sprache besser,

als er; und Niemand konte es weniger ausstehen, wenn man entweder Glaubenslehren, oder Weissagungsstükke daraus erkünsteln wolte. Ueberal deutsch, und dem, mit dem er redete, nach seiner gewöhnlichen Sprache begreiflich, wußte er, Philosoph und Philolog, wie sie beide der gemeine Mann und das Kind braucht, die biblische Vorstellungen auszudrükken, und nichts war reizender, als die göttliche Wahrheit unter dem simplen deutschen Kleide hervorschimmern zu sehen. Die **Terminologisten**, nicht auf der Kanzel allein, sondern auch in ihrem Studierzimmer, hielt er immer im Verdachte, sie möchten etwan die Sache selbst nicht verstehen.

Er hat sich aber auch um seiner Kinder willen, wie er sagte, mit sonderbarem Fleis das Lesen der **alten** und **mitlern Griechen** angelegen seyn lassen. Da er bey seinem 15jährigen Landleben Philosophie und Matheſe eifrig trieb: so kam er durch dieses Studium zuerst auf das Lesen des **Plato, Aristoteles** und **Euclides**; und mit diesen verband er den **Cicero.** Er hat wenige Monate vor seinem Tode den Entschlus gefasset, die von dem leztern übersezte platonische Stellen in einer eignen Chrestomathie mit der Urschrift gegenüber herauszugeben, und man kan nicht zweifeln, daß dieser Einfal ungleich mehr Beyfal verdienen müsse, als unsere gewöhnliche griechische Ausgaben mit elenden und barbarisch **lateinischen Versionen.** Und welch ein gegenseitiges Hülfsmittel

wäre

wäre das, den Plato aus Cicero, den Cicero aus Plato zu erklären! Zur Abwechselung und Ergözlichkeit las er alle griechische Geschichtschreiber, die er erhalten konte, und jeden mehr denn einmal. Wie viel dieses auf mehrere Schriftsteller, Zeiten und Wissenschaften ausgebreitete Lesen zur glüklichen Entwiklung der ganzen Sprache beigetragen habe, kan ich aus dem vieljährigen Umgange mit ihm, nicht ohne gefühlvolles Vergnügen bezeugen. Man hat uns gesagt, daß der seel. Lang mehrere geschriebene Bände hinterlassen habe, welches wir, da wir seine Studiermethode kanten, gerne glauben. Wir bitten seine beede würdige Brüder, Hrn. Hofrath und Hrn. Pastor **Lang**, diese Verlassenschaft so zu benuzen, wie es das grosse Verdienst der Bescheidenheit unsers verewigten Freundes von ihren geprüften Einsichten erfordert, und gedenken seiner gemeinern Lebensumstände nur noch mit wenig Worten.

Er wurde 1733. den 5ten April zu Obermegersheim in Franken, einem durch die Gesners verewigten Orte, wo sein Herr Vater, der noch lebende Hochgräflich Oetting = Oettingische und Oetting = Wallersteinische Kammerdirektor, Herr Johann Lang, damals als Hochfreiherrl. Baron von Fartheimischer Verwalter des dortigen Ritterguts lebte, geboren, in dem Seminarium zu Oettingen unterwiesen, und 1752 auf die Akademie zu Jena befördert. Seine Philosophie und Matheſe studierte er nach **Daries**, die morgenländische Sprachen nach

Recken=

Reckenbergern, die Physik nach Hambergern, die Historie nach dem berühmten Schmidt, die Kirchenhistorie, und die mehreste theologische Wissenschaften nach Walchen, und worin der seel. Reusch las, nach diesem, die theologische Litteratur nach Röchern. Im J. 1753 erwarb er sich eine Stelle in der dortigen Lat. Geselschaft mit einer Rede, die aber eine förmliche Abhandlung ist: de censoribus veterum litterariis, die bey Schillen in 4. auf sechsthalb Bb. gedrukt ist. Nach seiner Heimkunft 1755 diente er als Vicarius bey der deutschordenschen Patronatsgemeine zu Mötingen, und dann zu Mönchsdeggingen; 1758 erhielt er den Ruf zur Pfarrey Balgheim und von da 1764 nach M. Deggingen, in dem Oettingischen. Er starb 1770. den 19. May. Die wenige Recensionen, die wir von ihm haben erhalten können, sind in unserm Magazin mit L. D. bezeichnet. Die im 4ten Bande S. 15. versprochene Abh. von einer bessern Methode das Griechische zu lehren, war ihm aufgetragen, und wir hören auch, daß wenigstens der Entwurf dazu unter seinen Papieren liege. Hieran können wir es in unserm auf so wenige Bogen eingeschränkten Journal genug seyn lassen, und unsere Leser auf folgende Schrift verweisen, die sie gerne selbst und ganz lesen werden: **Bemerkungen zur Lebensgeschichte weyl. Hrn. Constantin Lang -- in einem Schreiben an den Hrn. Dechant Esenbeck zu Leutershausen** Oett. 1770. vierth. Bb. in 4.

S.

II.

II.

Lehrbuch,
darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathemathischen Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird.
Zum Gebrauche in Schulen.

Zweite verbesserte Auflage. Berlin, im Verlage des Buchladens der Realschule. 1766 8. 605. SS. Vorr. und Inhalt 40. SS. 4 Kupfer in 8.

Dieses Lehrbuch ist eines der beliebtesten zum Unterrichte der sogenanten **Realschulen**. Daher erscheint es auch schon in einer zwoten Auflage, nachdem es kaum ein Jahr vorher zum erstenmale herausgekommen war. Wider die darin gänzlich übergangene wissenschaftliche Kentnisse haben wir nichts zu erinnern; sie mögen etwan in andern ähnlichen Compendien vorgetragen werden. Wir beurtheilen dieses Werk lediglich nach seinem wirklichen Inhalte, und dabey nach seiner natürlichen Absicht, da es für den Realunterricht geschrieben ist, und nach der Absicht des Hrn. Prof. u. Pred. **Reccards**, die er in der Vorrede uns entdekt hat. Wir haben sie mit der nöthigen Aufmerksamkeit gelesen, und gedenken nicht

auf diejenige Art von Einwürfen zu gerathen, denen der V. darin zuvorgekommen ist, um, wie er sagt, andere der Mühe zu überheben sie zu erfinden. Wir wolten lieber völlig schweigen, wenn er nur auch einige wichtigere, die ja wohl voraus zu sehen oder sonst zu vermeiden waren, mit zwey Worten abgelehnet hätte. Denn wozu wolten wir uns blosstellen, da Hr. R. in der Vorrede der ersten Auflage einmal sagt: „Wenn man Compendien und Anfangsgründe von Wissenschaften schreibet: so wird man von den grossen Gelehrten selten bemerket. (Das wüsten wir nun eben nicht; es müste denn darum seyn, weil grosse Gelehrte keine Compendien lesen.) „Aber man ist den Critiken selbst der Schüler und einer Menge von Halbgelehrten ausgesezt, welche, indem sie durch Eigendünkel ersezen, was ihnen an gründlicher Einsicht fehlet, auf den Ruhm alles zu wissen Anspruch machen, und gemeiniglich nur gar zu viel Trieb empfinden alles zu beurtheilen„ u. s. w. Wenn nun aber Hr. R. in der andern Vorrede schreibt: „Dieses Buch hat das Glük gehabt besser aufgenommen zu werden, als ich es um verschiedener Ursachen willen vermuthen durfte„ so bedauern wir es, dass er jezt den in der That verdienten Beifal nicht ganz geniesen kan, da er durch jene vorausgeschikte Erklärung von dem Journalisten herausgeschrekt scheinen kan. Uns ist es nicht so wol um das zu thun, wofür uns jemand halten möchte; als vielmehr um dasjenige, was den Schulen

len nach ihren besondern Absichten und Einrichtungen vorträglich ist, oder nicht. Wir nehmen es deswegen durchaus nicht mit dem Institut einer Realschule selbst auf, welches wir vielmehr in seiner Mase allen Schulen recht angelegentlich empfehlen wolten; sondern wir wollen unser Urtheil über dieses Compendium nach diesem einzigen Zwek gerade zu abmessen.

Der ganze Inhalt dieses Lehrbuchs muß unsern Lesern schon bekant seyn, und unser Urtheil über den Umfang, die Anordnung und Austheilung des Plans genug rechtfertigen. Die sichtbare und alzuparteiische **Ungleichheit** der kapitelweise ausgeführten Wissenschaften wissen wir aber freilich mit nichts, als mit dem zu weit getriebenen Hange zum gar zu ökonomischen Realisiren zu entschuldigen. Das erste Kap. handelt von der Geisterwelt auf 24 Seiten. Auf 24 Seiten wird also die Pneumatologie, Psychologie, Logik, Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Diätetik, Höflichkeits- und Klugheitslehre abgefertigt. Das zweite K. von der Naturlehre nimt die SS. 25 -- 71 ein, das dritte von der Arithmetik die SS. 71 -- 164 das vierte von der Geometrie, Mechanik, Optik und Baukunst die SS. 165 -- 223, das fünfte von der Astronomie, mathematischen Geographie, Chronologie und Gnomonik die SS. 224 -- 307, das sechste von der Naturhistorie die SS. 308 -- 353, das siebende von der Historie die SS. 353 -- 508,

und das achte von der Geographie die SS. 508 -- 605. Wir sagen keineswegs, daß die Mathematik zu weitläuftig gerathen sey; aber wahrlich ist das erste Kapitel dagegen unendlich dürftiger ausgefallen. Warum sollen denn die dahin einschlagende Kentnisse gerade nach dem unmittelbar geringern oder unmerklichern Einflus ins gemeine Leben weniger Aufmersamkeit verdienen? Sie sind doch immer die erste nöthigste Grundsäze, ohne deren erfahrungsmäßige Wissenschaft überal nichts, als handwerksmäßig, behandelt und genuzt werden kan. Wäre das ganze Kapitel aus dem Plane weggeblieben: so würden wir darüber deswegen beruhigt seyn, weil man hernach ein anders bequemes und algemein brauchbares Lehrbuch der Logik oder **Denkungswissenschaft für die Realschulen** hätte besorgen müssen, welches diese jezt bey dem troknen reccardischen Auszuge nicht vermissen zu dürfen sich werden dünken lassen. Was kan aber in aller Welt **reeller** genant werden, als das Denken selbst, dem doch durch eine solche parteiische Auswahl blos gewerblicher Künste oder blos angenehmer Studien sowol, als durch die so beliebte tabellarische Methode, im Grunde wenig geholfen ist?

Von der **Methode** zwar wollen wir nicht viel sprechen. Man kent sie aus ähnlichen Werken dieser Schule. Daß sie zu Verbesserung der entgegengesezten elenden Schulmethoden (denn jede Lektion hatte

ihren

ihren eigenen Schlendrian) sehr viel beigetragen, und unsern Schulen die erste achtbare und einnehmende Gestalt gegeben hat, ist der dankbarsten Erkentlichkeit werth. Aber richtig dünkt es uns, daß sie sich im Einzelnen zu viel nach der andern Seite, die nicht weniger unrathsam ist, neige. Die Ordnung des **Vortrags** ist überhaupt so wesentlich nicht, als diejenige der **Gedanken.** Und hier können wir es freilich der Absicht Unstudierten zu nuzen, nicht gemäs finden, ob es gleich bey weitem leichtere Arbeit war, die **synthetische Methode** zu wählen. Wenn Aufseher und Schriftsteller für die Schulen, Leute, die vom Landesherrn den **öffentlichen** Beruf haben, die Erlernung der Wissenschaften und Künste in Schulen zu erleichtern und anzuweisen, diese der Natur des Geistes zuwiderlaufende Ordnung den wirklichen Lehrern in den Schulen selbst zur Vorschrift aufbinden: was ist hernach von diesen armen Leuten zu erwarten, die an eine so unglüklich vorgerichtete Arbeit angespannt, -- man erlaube uns diese Vorstellung -- mit moralischer Gewisheit, daß sie umwerfen werden, allein und auf ihre eigne Gefahr ziehen sollen? Wir können in der That nicht begreifen, warum die Deutschen in ihren Unterweisungsschriften für Schulen nicht schon lange den Franzosen die Kunst analytisch zu denken, wenigstens seitdem wir Ramlers übersezten **Batteux** über die Poesie und Rhetorik in allen Schulen lesen, abgelernet haben. Früher oder später, muß

doch einmal, wenn den Schulen, und durch sie der Welt im Grunde geholfen werden soll, im Schulvortrag alles analytisch werden.

Nachdenkende Leser werden jezt leichtlich errathen, was an diesem ersten Kapitel auszusezen seyn wird. Ueberal Definitionen, (und die sind nicht immer die besten,) überal unverbrüchliche Treue gegen die wissenschaftliche Form der Tabelle, durchaus keine Herablassung zum Praktischen, kein Selbstgefühl in den Kentnissen, um ihre Aeste, die sich im gemeinen Leben verlieren, bis dahin zu verfolgen, und also für die Absicht einer Realschule erst nüzlich zu werden. Auf diese Weise ist nun vollends, so dünkt uns, auch das unnüze, was noch gesagt ist; darum, weil das übergangen ist, was hätte gesagt werden sollen. Ueberhaupt scheint uns dies eine grosse Lükke in dem Lehrbuch zu seyn, daß die vernünftige Sittenlehre durch die Diätetik, Höflichkeits- und Klugheitslehre gänzlich verdrungen ist. Schlim genug für sie, daß die leztere sich jungen Leuten durch einen in die Augen fallenden Vortheil empfehlen! Wenn daher der H. V. die obern und untern Seelenkräfte in Erkentnis- und Begehrungskräfte S. 3. ff. eingetheilt hat: so springt er alsogleich ab, ohne weder von der grossen Kluft zwischen Verstand und Wille, und zwischen Wille und Ausübung; noch von der Collision sinnlicher und vernünftiger Urtheile ein Wort zusagen. Man darf

ein

ein mittelmäßiger Schulmann seyn, um einzusehen, wie gänzlich unpraktisch, unanschauend, zum System aufgeschworen und elementarischseichte der V. durch und durch gedacht hat.

Am meisten geht es uns zu Herzen, wenn wir in einem so öffentlich privilegirten Lehrbuche, nach welchem tausend Schullehrer sich erst bilden sollen, und wirklich bilden, Unrichtigkeit in Gedanken und Nachläßigkeit im Ausdrukke wahrnehmen. Gleich S. 3, wo die Erklärungen vom **Verstande** und von der **Vernunft** gegeben werden, wird in der Anmerkung gesagt: „Den Verstand, sofern er eine Fähigkeit ist, bringen die Menschen mit auf die Welt, aber die Vernunft, sofern sie eine Fertigkeit ist, wird durch Uebung, Unterricht und Fleis erhalten.„ Das heist nun wol soviel: Verstand und Vernunft bringen wir mit auf die Welt, als Fähigkeiten; aber nicht als Fertigkeiten. Und so war mit jenem nichts gesagt. In dieser Anmerkung stehen noch drey Definitionen, die sehr schielen. Es heist: „Die **Beurtheilungskraft** ist das Vermögen, die Volkommenheiten und Unvolkommenheiten der Dinge; der **Wiz** aber das Vermögen die Aehnlichkeiten, und die **Scharfsinnigkeit** dasjenige, die Verschiedenheit der Dinge einzusehen; alle drey gehören also zum Verstande und sind nur besondere Anwendungen desselben.„ Ganz gewis ist die Beurtheilungskraft das Vermögen die Verhält-

nisse der Dinge überhaupt einzusehen. Diese Verhältnisse sind entweder Aehnlichkeit oder Verschiedenheit. Beide zu erkennen ist immer noch ein Werk der **Beurtheilungskraft**, oder, weil jene Verhältnisse zugleich Merkmale der Dinge sind, des **Verstandes**. Sind aber jene Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zusehr verstekt: so ist ein höherer Grad von Verstande und Beurtheilungskraft nöthig, dessen nur feinere Seelen fähig sind. Man gibt ihm daher einen eigenen Namen, und nennt ihn im erstern Falle **Wiz**, im andern **Scharfsinn**. Man gibt ihm zwey unterschiedene Namen, weil sie zwo unterschiedene Wirkungen des Geistes, und selten mit gleicher Leichtigkeit und Lebhaftigkeit in einem Kopfe vereinigt sind. Beym Scharfsinn haben wir den **Tiefsinn**, ein Vermögen, in jedem Gegenstande bis auf seine Grundsäze durchzublikken, natürlich gemisset. -- Unlogisch haben wir ausserdem vieles gefunden, eine für uns betrübte Bemerkung! S. 5 wird gefragt: was ist ein **Sinn**? und geantwortet: ein solcher Theil oder Gliedmas des Leibes, darin eine Sache den Eindruk machet, vermittelst dessen in unserer Seele die Vorstellung dieser Sache hervorgebracht wird. Und gleich darauf fragt man weiter: wie vielerley sind die Sinne? Antwort: „Zweyerley. 1) Innere Sinne, wodurch wir uns vorstellen, was in uns vorgehet. 2) Aeussere Sinne, wodurch wir uns vorstellen, was ausser uns vorgehet.„ -- Welche Verwirrung!

wirrung! Fünferley, wird ein lichter Kopf in der Klasse antworten, wenn er anders nicht die Definition vergessen haben soll, die man gleich vorher ihm von dem **Sinn** gegeben hatte. Wie augenscheinlich wird es nicht, daß solcherley Fragen und Antworten nicht nur für verlohren dastehen, und ohne Schaden aus dem ganzen Lehrgebäude herausgezogen werden können; sondern gar dem Fortgange der Fragen im Wege stehen, im Ganzen häßliche Widersprüche machen, und vom V. so recht auf Hofnung, gleich wieder vergessen zu werden, hingesezt zu seyn scheinen. Und welch ein unsichers Merkmal gibt er uns von den innern und äussern Sinnen, da die erstere nicht weniger, als die andere, uns die Gegenstände ausser uns, vorstellen. Man erwartet vergebens richtigere Erklärungen von der **Einbildungskraft** und vom **Gedächtnis**. S. 6. Jene soll ein Vermögen seyn, sich abwesende sinnliche Dinge vorzustellen; und dieses ein Vermögen, gehabte Vorstellungen wieder zu erneuren, und sie als eben dieselben zu erkennen. Wir getrauten uns wohl, diese Begriffe durch neue Erklärungen endlich zu salviren; aber dieses müssen die Erklärungen in einem Lehrbuche für Schulen, wenn sie nicht fehlerhaft seyn sollen, nicht nöthig haben. Die erstere Erklärung bezeichnet vollkommmen die hier übergangene **Dichtungskraft**, die doch nichts anders ist, als die Kraft, stükweise empfundene Gegenstände in einem Ganzen vereinigt zurükzurufen; und die andere ge-

hört für die Einbildungskraft; das Gedächtnis aber ist ein Vermögen durch einen Theil die ganze ehmals gehabte Vorstellung zurükzurufen. — Will man sehen, wie schal die Anweisungen in unsern sogenannten Encyclopädien aussehen: so lese man selbst nach, was auf die wichtige Frage: welches sind die Mittel zur Erkäntnis zu gelangen? S. 7. zur Antwort ertheilt wird. Für die frühe Reinigung des Kopfs von Vorurtheilen, Aberglauben und Irthum wird dadurch gesorgt, daß man S. 8. einige Definitionen davon gibt. Das ist es alles. Von Erschleichungen, und wie sich in unsere Begriffe, Urtheile und Schlüsse Irthum einmischen könne, — eine schreyende Bedürfnis in einer Logik für Unstudirte — ist nichts, gar nichts gesagt; dafür aber sind die Hindernisse der Erkentnis der Wahrheit gewöhnlich definirt. War aber hier für das **Intellectuelle** zu wenig gesorgt: so nehmen wir selbst im sogenanten **Reellen** grosse Mängel war. Die **Kunst** z. B. wird S. 9. wol definirt; aber S. 10 dieses nicht angewandt. Hier heißt es: die vornehmsten mechanischen Künste sind die Musik, der Feldbau ꝛc. **Mechanische Künste** werden aber nicht definirt, ihres entgegengesezten Begriffes, der freien oder schönen Künste nicht mit einem Worte gedacht, vielmehr durch ein wunderbares Gemengsel freie und unfreie Künste, mit dem Hrn. **von Einem** zu sprechen, den wir Hrn. Reccard über diesen Artikel zum Nachlesen empfehlen wolten, unter einander

gewor-

geworfen, gerade so, als wenn es leichter wäre, eine Kunst mit dem, was es nicht ist, als eine mechanische Kunst mit dem, was keine mechanische Kunst ist, zu vermischen. Und wer sollte gar unter diesem Haufen von mechanischen Künsten die Handlung suchen?

S. 11 - 15 folgen die vornehmste Gesundheitsregeln, und so S. 15 - 21 Sittenregeln, und zulezt S. 21 - 25 Klugheitsregeln, alle wohl ausgesucht und sehr instruktiv, daß wir gewünscht haben, auf eben diese Weise die **Denkungs- Studier-** und eigentliche **Schulregeln** auseinander gesezt zu lesen.

Ganz ein anders Urtheil verdienen alle folgende Kapitel, als die näher und angelegener für die Absichten der Realschulen sind, und unserm Hrn. V. für seine mühsame Arbeit bey allen Freunden der Jugend Dank und Ehre verdienen müssen. Doch in der Historie, wo uns der zerstükte Epochen- und Episodenplan für Schulen überhaupt mißfallen hat, und ein gemeiner Lehrer aus den troknen Namenregistern wenig Trost schöpfen wird, ist wieder viel wichtiges übergangen oder unrecht gestellt, nichts pragmatisch oder in seinem natürlichen Zusammenhange vorgetragen; einigemal sind auch Fehler eingemenget worden. Man sehe zur Probe nur die Kaiserhistorie, wo ausser einer magern Regentenliste S. 385 - 390 nichts

wei-

weiter vorkomt. Die Episode enthält in eben dieser Form das orientalische Kaiserthum, das mitlere persische Reich und die Saracenen. Weit besser, nemlich nahrhafter und zusammenhängender ist die politische Historie der jezigen politischen Staaten in Europa vorgetragen, welchen Vortheil ohne Zweifel dieser Abschnitt seiner sichtbarern Nuzbarkeit zu verdanken hat. Aber so, wie die andern Abschnitte sind, können sie gar keinen Nuzen stiften. Zum Beweise des würklich fehlerhaften führen wir an, daß nach S. 803. Constantin der Grosse dem Pabste die Oberherrschaft über Rom und die umliegenden Gegenden geschenkt hat. Eine Nachricht, die uns freilich ein Spondan oder Baronius in vollem Ernste konte aufheften wollen. Die Geographie ist den Schulen ganz angemessen. Diese ganze Kritik soll übrigens Hrn. Prof. Reccard nichts von dem gegründeten Ruhme einer gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit benehmen; und überhaupt nichts weiter sagen, als daß er den Schulen ein bequemes mathematisches und geographisches Lehrbuch geliefert; in den übrigen Wissenschaften aber für Realschulen, und vornämlich für die Unterweisung der Kinder nicht Herablassung, Aufmerksamkeit und anschauende Deutlichkeit genug bewiesen habe.

M.

III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

Zergliederung der vornehmsten biblischen Geschichten des alten Test. zur Anweisung für die Dorfschulmeister. Königsberg 1769 11 und ein halber B. in 8.

Der V. läßt durch den Schulmeister das Kind, so die Bibel in der Hand hat, zur Erhaltung der Aufmerksamkeit ohne Zweifel, aber bis zum Ekel sagen, in welchem Vers des aufgeschlagenen Capitels dies und jenes steht, was er ihm vorgesagt und in den Mund gelegt hatte. Meistens darf das Kind nur Ja! antworten, oder es antwortet mehr, als es aus seinem eigenen Kopf hernehmen konnte. Vieles in der Geschichte wird gar nicht, und noch mehreres nach dem gemeinen Schlendrian erklärt. Auswahl von Kentnissen, Ausdrükken, und Lehren (denn aus jeder Geschichte werden am Ende praktische Lehren gezogen) sucht man vergebens. Wer erwartet, daß ein Schuljunge auf die Frage: **was ist vor dem Anfang aller Dinge gewesen?** antworten würde: **Gott und die Ewigkeit!** Wer wird mit

Dorf=

Dorfkindern **von Kräften der Seele, vom Licht im Verstand** reden? Wozu soll es nüzen, daß sich der Schulmeister bey den Flüssen, worein sich der Strom im Paradieß theilte, aufhält! Und nun zur Probe einige von den, aus den Geschichten hergeleiteten Anmerkungen. **Kan der betrübte Sündenfal dich vieles lehren? Ja. Würdest du wohl auf die erste Verheissung und andere geoffenbarte göttl. Wahrheiten merken, wenn du den Sündenfal nicht erkenntest:** (der kluge Schulmeister!) Nein (der kluge Junge!) **Solst du also suchen, denselben aus Gottes Wort zu erkennen:** Ja. **Wird dir auch zu dessen Erkentnis eine Anleitung gegeben in deinem Lehrbüchlein oder in der Rambachischen Ordnung des Heils:** Ja. Aus der Geschichte vom Cain soll das Kind lernen: „man solle sich für Heuchelchristen und falschem Gottesdienst hüten, weil er den Menschen zum Haß und Neid, ja zum Todschlag derer, die Gott recht dienen, verleitet 1 Joh. 3, 12„ -- „Melchisedek nahm den Abraham nach der Schlacht auf. So erquikt Jesus seine Streiter mit seinem Wort, Leib und Blut„ -- Jacobs Kampf führt uns auf die besondere Liebestreue des Sohnes Gottes, so er seinen Glaubigen im Kampf bereitet„ Was soll das heissen? Wuste denn der V. nichts besseres zu sagen! Ich wünsche von Herzen, daß er die Geschichten des N. T. unzergliedert lassen möge, wenn er seine Zerglie-

gliederungen auf den nehmlichen Fuß, wie die gegenwärtigen, einrichten wolte.

L. B.

Lieder -- den Kindern meiner Freunde und ihren Müttern gewidmet -- Am Neujahrstag 1770 -- Oettingen bey J. H. Lohse, 1 B. 8.

Der V. hat sich in dem **Vorberichte** anheischig gemacht, sich, über die eigentliche Absicht dieses geringen Versuchs von Kinderliedern, im Schulmagazin näher zu erklären. Hier ist die Erfüllung seiner Zusage.

Der Bogen faßt 5 kleine Lieder in sich. **Morgenfreude. Abendlied. Ein Lied von Jesu. Buslied. Wiegenlied** -- das sind ihre Ueberschriften. Weil ich den Bogen nicht wieder halb abdrukken lassen will: so seze ich keines von diesen Liedern zur Probe hieher. Nur von dem **ersten** muß ich ein paar Worte sagen.

Es ist das Lied, welches im 3ten B. des Mag. S. 271 f. zu frühzeitig erschien. Es wurde der Feile entrissen, die es noch sehr nöthig hatte. Der Erfurtische Recensent urtheilte ganz gelinde davon, wenn er sagte: es verliere vieles durch die Nachbarschaft

der

der Weisischen Lieder. Ich habe es auszubessern gesucht; wenigstens in veränderter Gestalt erscheinen lassen. Statt **Nun**, in der lezten Zeile der ersten Strophe, lieset man jezo: **Froh.** Das **stumm** in in der zwoten Strophe verstund sich von selbst und wolte sich zum Schlaf nicht recht passen: ich sezte **nun**, dafür. **Wer wolt mirs auch verwehren?** in der 3ten Strophe, imgleichen: **und sucht sie nicht zu stöhren**, waren zu matte, ausgeflikte Zeilen. Die eine lautete auch für ein Kind zu trozig. **Einem wehren** sieht einem Provinzialismus gleich. Die Strophe lautet nun so:

Darf denn ein Kind nicht fröhlich seyn?
Ha! ha! es sagt mir niemand: Nein!
Dank euch ihr guten Leute!
Muthwilgen Kindern dräuet man:
Die aufgeräumten lacht man an,
Kein Mensch stört ihre Freude.

In der 4ten Strophe war es, wie ich bemerkte, ein Anstoß für die Kinder, daß das: **an mir**, nicht schon in der dritten Zeile stund. Daher machte ich folgende Abänderung:

Gott selbst schaut stets auf mich herab,
Der mir Schlaf, Leben, alles, gab:
Sieht an mir seine Freude.
Dem lieben Gott gehöre ich, u. s. w.

Die

Die 3 lezten Strophen sanken zu tief herab. Vorstellungen und Ausdrükke darinnen waren mehr niedrig als naif. Was in der fünften und sechsten stund, konte das Kind am Abend so gut singen, als das Kind am Morgen; es war also die erste Anlage des Lieds verlassen und ein falscher Sprung gethan. Ich will nicht mehrere Fehler rügen: die Strophen sind weggestrichen und an die vierte schließt sich nun die lezte an:

Und beide lieben mich - ich sie:
Drum fehlt es mir an Freude nie:
Drum bin ich frey von Sorgen.
Gott und mein Vater sorgt: ich nicht.
Froh steh ich auf: und schlaf vergnügt
Vom Abend bis zum Morgen.

So vieles nun dies Lied, auch nach seiner Veränderung, samt den übrigen in der Gesellschaft der Weisischen verlieren mag; so haben sie doch diesen ihren Ursprung zu danken und es ist, nach meiner Absicht, gewissermassen ein Verdienst für sie, wenn sie verlieren. Die Weisischen Lieder, so vortreflich sie sind, sezen eine gewisse feinere Erziehungsmethode voraus, wenn sie verständlich genug und also auch lehrreich seyn sollen. Allein findet man diese Methode in allen Häusern eingeführt und kann sie überal eingeführt werden? Und solte man daher nicht auch

Lieder für solche Kinder veranstalten, denen die Weisischen **zu schön**, möchte ich sagen, seyn würden? Lieder für Kinder ganz gemeiner Leute -- gewiß eine sehr mißliche, und eben so undankbare Arbeit! Ich wage mich nicht daran. Aber ich stelle mir Eltern und Kinder von der mitlern Sorte des Standes, der guten Erziehung, der verfeinerten Lebensart vor. Für diese, dünket mich, kan mit besserm Glükke gesorgt werden. Doch muß der Weisische Ton in Liedern für solche Kinder noch herabgestimt werden. Das ist der **erste Gesichtspunkt**, aus dem die Meinigen betrachtet und beurtheilt werden müssen.

Der **zweite** Gesichtspunkt! Ich wolte einen Versuch machen, eigenthümliche Lehrsäze der Religion in Kinderliedern vorzutragen. Lieder von der Art trift man in der Weisischen Samlung, und auch sonsten nicht an. Ich kenne zwar die Woltersdorffschen; aber sie sind mit so viel Salbung, d. i. so mystisch, tropisch, und tändelnd geschrieben; spielen so sehr mit Jesulein, Lämmlein, Blut und Wunden, gerade im Ton unserer gewöhnl. Weihnachts- und Paßionslieder, daß an ihnen fast nichts gutes ist, als die Absicht ihres Verfassers.

Am Schluß noch eine Frage, über welche ich mehrere Stimmen sammeln möchte: Solten die Re-

freins, die ihren Credit fast völlig verlohren haben in Kinderliedern nicht zu dulten und von guter Wirkung für Kinder seyn, die doch das Geklingel lieben!

L. B.

S. J. E. Stosch, Predigers zu Lingen, Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. Frankf. an der Oder. 1770. 8. 1. Alphab. ohne das Register.

Der Recensent dieser Schrift hat schon oft bey sich gewünscht, daß ein deutscher Girard aufstehen möchte! Dieser Wunsch ist in seiner Art erfüllet. Hr. Stosch hat sich in dem angezeigten Versuch den Abbt Girard zum Muster vorgestellet. Ob er ihn erreichet? -- das getraue ich mir nicht so schlechterdings zu behaupten. Denn ich vermisse bey dem deutschen Grammatikus die Kunst, welche der französische gefunden; die Kunst, seinen an sich schwerfälligen und einförmigen Gegenständen, Leichtigkeit, Anmuth und Manchfaltigkeit zu geben. Doch ist jener diesem, in der Hauptsache, sehr nahe gekommen, -- Verdienst genug in einer Art von Schriften, davon wir bisher in Deutschland, so viel ich weiß, noch keine Modelle gehabt haben.

Bey der Vergleichung beeder Werke zeiget sich, daß der deutsche Verfasser manche gleichbedeutend scheinende Wörter, welche in dem französischen Werk genauer bestimt und von einander unterschieden worden, ausgelassen habe, in der Absicht vermuthlich, weil er nicht **übersezen**, sondern etwas eigenes, und **Deutsches** liefern wolte; denn, daß **Girads** Buch, in den meisten Artikeln, unter die unübersezlichen Schriften gehöre, verstehet sich wohl von selbst. Indessen stimt doch die Bedeutung sehr vieler französischer Wörter, die gleichbedeutend scheinen, die es aber nicht sind, mit der Bedeutung im Deutschen, auf eine so genaue Art, überein, daß man nur **übersezen** darf. Und hier hätte es Hr. **Stosch** für keinen gelehrten Raub halten dürfen, seinen Vorgänger besser zu nuzen. So scheinen Z. B. die Wörter: **Schön** und **Artig** in der deutschen Sprache eben so **synonym** zu seyn, als in der französischen, wenn derselben unterschiedener Verstand und Geist nicht genau bestimt und merklich gemachet wird. Mit wie vieler Philosophie und Grazie analysirt aber der französische Kritikus beede Wörter! Ich zähle dahin, neben mehrern andern, nachfolgende **Synonymes**, die der V. übergangen hat, und die ich gerade nur so, wie sie mir auffallen, hieher sezen will, als: **Verliebt, ein Liebhaber; Aufmerksamkeit, Genauigkeit, Wachsamkeit; Ansehen, Gewalt, Macht; haben, besizen;**

Pflicht,

Pflicht, Schuldigkeit; Gerade, aufrecht; Recht, Gerechtigkeit; Dauerhaft, beständig; Reich, Regierung; Reich, Königreich; Verstehen, vernehmen, hören; Ganz, vollständig; Hoffen, erwarten; Verstand, Vernunft, gesunder Verstand, gemeiner Sinn, Beurtheilungskraft, Begrif, Einsicht, Genie; Studieren, lernen; Erfahrung, Versuch, Probe; u. s. f.

Ueberhaupt erfordert jede Gattung von dergleichen Arbeiten, wie die gegenwärtige ist, Beiträge, Zusäze und Berichtigungen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Inceptis autem facile est addere. Mit der Zeit erwächst also wohl hieraus ein ganzes volständiges deutsches Wörterbuch und Glossarium und die deutsche Sprache erhält, ohne eine besoldete Academie teutonique nöthig zu haben, blos allein durch den freywilligen Eifer der Nation, jene genau bestimte Richtigkeit und Festigkeit, worin sie doch noch immer, wie mich dünkt, der französischen weichen muß.

L. D.

The select Miscellanies in prose and verse, for the improvement and entertainment of such, as have a mind to learn this language

compiled by B. TANNER, Prof. L. A. Jena. 1769. 8. 488. S.

Eine der neuesten Englischen Chrestomathien, die bey Erlernung dieser Sprache mit gutem Nuzen gebraucht werden kan. Der Verfasser hat ganz wohl gethan, daß er seiner Samlung kein Stük einverleibet, das schon in andern dergleichen Miscellanies, als des Thomson's, Schulzens ꝛc. befindlich ist. Denn, warum sol man einerley Sache zweimal kaufen, da die Englische Sprache zu erlernen ohnehin manche Kosten erfordert? Papier und Druk könten besser seyn.

L. D.

Friedrich Adolf Sorgens Anlage zu einer brauchbaren Geschichtskunde des Römisch teutschen Reichs bis auf die neueste Zeiten. Nördlingen, bey Carl Gottlob Bek; 1770. 204 SS. auss. Vorr. und Register, in 8.

In Beziehung auf unser Urtheil über des Hrn. V. Kern der deutschen R. Geschichte im 2ten B. unsers Magazins S. 280 dürfen wir nur hinzusezen, daß diese Anlage von Grund aus neu bearbeitet, mit neuen Quellen bereichert, die deutsche Reichsverfassung aber in allen ihren Theilen und Perioden so volständig und genau bezeichnet worden sey,

daß

daß wir zu einem **Manual der deutschen Reichs-Historie** kein bequemers und zuträglichers Kompendium Schulen und Geschichtfreunden vorzuschlagen wüßten. Zum Pragmatischen wird man bey allen einzelnen Begriffen angeleitet, und überall Aussichten ins Ganze eröffnet. Der Ausdruk selbst ist sehr originel und gemessen; wenn wir etwan zwo einzige Stellen ausnehmen. S. 202 wird von dem **Schimmer** des alten Thüringischen Herzogthums gesagt, er habe auch nach dessen Abgang noch **Funken** von sich geworfen. Die andere findet sich S. 185. f. und lautet so: **Der Anfang seiner (Karls VI) Regierung bezeichnete sich durch** — und nun werden alle Merkwürdigkeiten der folgenden Jahre bis auf die Religionsbedrukkungen und Züge der Salzburgischen Emigranten, vermittelst des wiederholten Wörtchens **durch** angeführt. Dazu hat aber freilich unsern vortreflichen V. das Begrifreiche seines Vortrags, und die mustermäßige Kürze der Schreibart, die Begriffe an Begriffe knüpft, verleiten können. Und wir müssen auch dafür den Lesern eingestehen, daß sie kein drittes Beispiel durchs ganze Werkchen finden werden. In Ansehung der Richtigkeit der Behauptungen haben wir das wohl erwogen, was er hinter dem Titel aus Wielanden erinnert hat:

O möchtest du —
Dem ächten Kenner nicht misfallen,

Der ohne Schalkheit prüft, zum Tadel langsam ist,
Und jede Schwierigkeit, die du besiegst, ermißt!

Die Natur des Geschäftes, das er sich dabey gemacht hat, ist schon so, daß man unaufhörlich nachtragen, bestimmen, berichtigen muß, weswegen auch diese Schrift eine **Anlage** heissen mag. Allein die Hauptschwierigkeit war bisher die, daß man keine solche Anlage hatte, zu der man seine Beobachtungen samlen könte.

In dieser Absicht macht sich der Recensent das Vergnügen, folgende Anmerkungen zu machen. Unter den Böheimischen KK. und Friedrichen ist S. 108 vom damaligen Münzwesen folgendes angemerkt: "Münzgeseze und Einungen -- Mangel und Hindernisse eines algemeinen Münzfuses. Grosses Ansehen des Rheinländischen Münzfuses. -- Allererst geprägte grose Silberstükke, nämlich **doppelte** Goldgulden, nachher Thaler genennet. Reiche Ausbeuten der Bergwerke." Diese Thaler, die man auch Thalergroschen nante, galten jeder nicht mehr, denn einen rheinischen Goldgulden, und hiessen anfangs darum **Guldengroschen**, weil das leztere Wort eine grobe Silbersorte, das erstere aber den Wehrt eines Gulden bedeutete. Vom Bücherwesen unter den KK. Max I und Karln V stehet S. 129. "Erste Spuren der kaiserl. Drukfreiheiten, und allerhöchste Aufsicht über

über das Bücherwesen.„ Jene Spuren fallen aber zuverläßig in die Zeit K. Friedrichs. Man sehe in der Geschwindigkeit des Magazins 4ten B. S. 442. Unter eben diesen KK. komt S. 145 vom Schulwesen vor: "Verbesserungen der Schulen und dazu verwendete eingezogene Klöster. -- Abgefassete Schulordnungen. -- Grose Achtung des Worts: Schulmeister oder Meister bey noch unbekanten lateinischen Ehrenworten.„ Dieses soll nun wol so viel sagen, das Wort **Rektor** sey damals noch unbekant gewesen, Aber Rector scolarum findet sich in Urkunden, die vor uns liegen, vom J. 1285, Rector puerorum 1359. Doctor puerorum 1299. So auch Magister 1399. 1415. 1443. 1456 ꝛc. Leztere Namen mit ihrer Bedeutung sind ohnehin beinahe mit den akademischen Titeln von gleichem Alter. Dies gilt nun freilich noch mehr von dem deutschen Namen **Schulmeister**, den wir nur gleich in unsern Papieren von den Jahren 1425. 1428 ꝛc. von Rektoren der Schulen gebraucht finden. In den Klosterconventen und Domkapiteln, woher eben der Name gekommen ist, kennet man ohnehin die Stelle eines **Scholasters** und **Domscholasters**, wie in einer Urkunde von 1446 Rudolph von Westerstetten oberster Schulmeister und Domherr zu Augsburg heißt. Inzwischen ist doch unter allen diesen Namen das Ehrenwort Rector oder Primicerius scholae puerorum zur Bezeichnung des obersten Lehrers auf niedern Schulen der älteste.

Man ſ. CONRINGII antiquit. academ. pag. 295. Aus dem Urkundenweſen endlich zu den Zeiten zwiſchen K. Ferdinand I und Ferdinand III iſt S. 163. unter anderm bemerkt: "Ende der Gewohnheit, in den Urkunden blos die mindere Jahrzahl zu bemerken, und Aufkommen der Arabiſchen, ſtat der Römiſchen, Ziffern in öffentlichen Urkunden ꝛc.

Der Rec. wünſcht bey dieſer Gelegenheit, eine ähnliche numiſmatiſche Bemerkung durch Beiträge berichtigen zu können. Weil nämlich der Raum zu Um- und Aufſchriften auf Münzen zu **Zahlworten** oder **römiſchen Zahlzeichen** zu klein iſt: ſo ſcheint es, daß die mindere Zahl auf Münzen länger, als in Urkunden gebräuchlich geblieben; die arabiſche Zahlen auch früher dort, als hier im Gebrauche geweſen, und wenigſtens auf alten Münzen um jener Urſachen willen das Jahr ſo häufig übergangen worden ſey. -- Wir empfehlen dieſes ungemein fruchtbar und lehrreich geſchriebene Buch allen denen, die die obige Abhandlung, womit dieſer Band angefangen hat, mit frommen Wünſchen geleſen haben.

Carl Renatus Hauſen, von dem Einfluß der Geſchichte auf das menſchliche Herz. Halle im Magdeburgiſchen, verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1770 204 SS. 8.

Ver-

Vermächtnisse für alle Stände. Halle im Magdeburgischen, bey eben demselben. 1770 320. SS.

Beede Werke sind von einem Verfasser, und eben so sehr für die Bedürfniß unserer Zeiten in Hinsicht auf den noch immer wenig geachteten moralischen Gebrauch der Historie, als für die schlaffe Laune gewöhnlicher Leser eingerichtet. Das erstere ist so abgefaßt, daß immer ein Stük einer philosophischen Abhandlung von der Macht der Geschichte auf das Herz durch ein wohl ausgewähltes und umständlich dargelegtes Beyspiel aufgehellet und befestigt wird. Das andere ist in der Form und dem Tone, und manchmal gar in dem charakteristischen Geiste der Reliquien geschrieben. Für die Schulen hätten wir viele Gedanken auszuzeichnen, wenn wir nicht lieber sähen, daß dergleichen heilsame Räthe oder Vorwürfe manche unserer Leser überraschten, als in einem Schulmagazin von Amts wegen unterrichteten. Nur ein paar Aufschriften zeigen wir noch an: S. 103. An den Herrn von P** in Böhmen über den Unterricht junger Standspersonen in der Geschichte. S. 122. Ueber den Unterricht junger Frauenzimmer in der Geschichte. S. 275. An den Hrn. Pl** t in Dresden, über den Plan einer algemeinen Weltgeschichte. Aus lezterm ersehen wir, daß H. H. gegenwärtig an einem Entwurf zu einer algemei-

gemeinen Welthistorie arbeitet, welche, wenn sie nach des H. V. sonst oft genug geäusserten Gedanken ausfallen sollte, zur Verbesserung des Geschichtstudiums in Schulen viel erwarten läßt.

Ein einziges von den vielen Vermächtnissen zur Probe! S. 196. f. "Jeder kleiner Schriftsteller unternimt in Prosa oder Versen eine Walfahrt nach Gellerts Grabe. Fürwahr, die Gelegenheit ist schön; denn jeder Kunstrichter schenkt ihm, aus Ehrfurcht gegen den Heiligen, Ablaß seiner schriftstellerischen Sünden."

Dicta classica vet. Test. in breuiario doctrinae christianae obuia analysi grammatica ad ductum Cel. DANZII in vsum discentium exposuit M. IOH. VALENT. BRIEGLEB, Gymnasii Isenacensis Conrector. Isenaci sumtibus M. G. Griesbachii filii cIↃ IↃCC LXX. SS. III. in 8.

Ein unglüklicher Einfal, den wir Hrn. Br. Lehrgeschmakke nimmermehr zugetraut hätten. Im Vorberichte meldet er uns, daß er ein breuiarium doctrinae christianae, codicis diuini testimoniis e fontibus confirmatae, herausgegeben habe. Damit nun aber die Schuljugend die Beweisstellen im Grundtexte desto leichter verstehen möge, hat er die darin enthaltene Wörter nach dem grossen Beyspiele

der

der analytischen Bibel Hrn. D. Hirten, für dessen Namen und Stand der Hr. Conrektor das seltsame Compliment macht: inter quem et me etsi nimium quantum interest: quid enim ego ad tantum doctorem academiae et ecclesiae? in tanto tamen, quod inter illum et me interiicitur, huius rei interuallo, voluntate proxime accedo -- danzisch analysiren wollen. Hr. Br. denke von unserer Einsicht, wie er wolle, wir können ihm und allen denen, die den guten Geschmak und die natürliche Sprachmethode nicht bis zu den morgenländischen Sprachen sich verbreiten lassen wollen, nicht verhalten, daß HIRTII Biblia Ebraea analytica, von denen wir 1769 eine zwote Auflage bekommen haben, ein wie höchstmühsames, also ganz unnüzes und für die Aufnahme des morgenländischen Sprachfleisses gefährliches Werk sey. Dieses zu erweisen, wollen wir uns aus Achtung gegen unsere einsichtigere Leser enthalten, und nur bey unserm V. stehen bleiben. Dieser will durch dieses Werkchen die Zeit und Arbeit beim Lehren (in docendo) verkürzen. Aber bey welchem Lehrvortrage will er uns diese Mühe ersparen? Er bestimt nichts. Soll es beim Vortrage der Theologie geschehen: so bedauren wir die jungen Leute, da sie hieraus weder die Beweiskraft der Stelle, noch den wahren Sinn derselben, noch die eigenthümliche Bedeutung der Worte (und darum ist es doch beim höhern Religions-

gionsunterrichte lediglich zu thun) erlernen können. Soll es aber zu leichterer Erlernung der **Sprache** beitragen: so wundern wir uns, wie man das bloße, trokne Analysiren solcher Stellen, die nicht einmal **nach Rukſichten auf die Sprache**, ausgewehlt ſind, für ein Mittel die Erlernung des Hebräiſchen zu erleichtern empfehlen mag, da ſelbſt **Leuſdens** blos auf die Sprache eingerichtetes Compendium biblicum Anfängern keinen Vorſchub thut, weil die ἅπαξ λεγομενα gerade am unnöthigſten und ſchwereſten zu behalten ſind, von dem Zerreiſſen der Stellen nichts zu gedenken. Wir wollen unſere Meinung über eine Sache, von der wir nicht glauben konten, daß ſie noch geſagt werden müſſe, kurz ſagen. Der gröſte Vortheil das Hebräiſche Anfängern bald beizubringen, beſteht unſers Erachtens darin, daß man hiſtoriſche Bücher ihnen Wort für Wort vorexponirt, weil der morgenländiſche alte Stil gerne wiederholt, und die Sprache an ſich ſelbſt aus damaliger Zeit noch arm an Wörtern iſt. Sie lernen alſo mit jedem Vers das Einförmige in der Ableitung und in der Conſtruktion; ſezen ſich in Stande, in jeder folgender Stunde ſtärkere Schritte zu thun, und bekommen den Geiſt der Sprache aus der Ueberſicht des Ganzen früher und richtiger zu empfinden. Alle dieſe Vortheile gehen bey dem ewigen Analyſiren verloren.

Das Urtheil des Paris aus dem Griechischen des Lucians übersezt und verglichen mit der Wielandischen Erzehlung des nemlichen Inhalts zur Beförderung des Geschmaks junger Leute, von Heinrich Martin Gottfried Köster, Prorektor des Gymnasii zu Weilburg, und der deutschen Gesels. zu Altdorf Ehrenmitglied. Giessen, bey Joh. Phil. Krieger 1770. 82 SS. in 8.

Die Uebersezung ist mit so viel Geschmak und Kentnis des Unterschieds beeder Sprachen gemacht, daß wir aus der durchgängigen Vergleichung der deutschen Kopie mit der griechischen Urschrift in der That gelernt haben. In dem Vorberichte, und in dem Eingange zur Vergleichung mit **Wielanden** sind ungemein nüzliche und gründlich überdachte Regeln von der Uebersezungskunst, dem Nuzen der Uebersezungen zur Ankörnung der Leselust junger Leute, u. d. gl. vorgetragen, ohne, wie oft geschieht, auf der einen oder andern Seite anzustossen. Wir halten auch die Vergleichung zwischen Lucians Dialogen und Wielands Erzehlung, die dem feinen Geschmak des Hrn. K. Ehre macht, für ein bequemes Muster, um darnach seinen eigenen kritischen Geschmak zu bilden. Dürfen wir aber nicht, unter dem Schuze unsers öffentlichen Berufs für die Erziehung zu schreiben, bey dieser nicht herbeigezogenen

nen Gelegenheit laut beklagen, daß der deutsche Lucian, indem er sich um den feinern Geschmak der Deutschen grose Verdienste erwirbt, durch so viele höchst schlüpfrige und verführerische Schildereien seiner freiern Einbildungskraft selbst den von Samosata weit übertrift, und der moralischen Kultur unserer jungen Deutschen ungleich gefährlicher wird? Welcher Leser kan sein entzükkendstes platonisches Vergnügen aus solchen Schriften mit einem so theuren Verluste der kommenden Nachwelt erkaufen wollen?

AVSONI POPMAE FRISI de differentiis verborum itemque de vsu antiquae locutionis libri retractati ab IO. CHRISTIANO MESSERSCHMID. Dresdae et Lipsiae, apud Io. Nicol. Gerlachi viduam et fil. 1769. 886 SS. in 8. Vorrede 1 B.

So eine schäzbare Eigenschaft der guten lateinischen Schreibart auch immerhin die Proprietät seyn mag: so habe ich doch nie diese ehemals weit mehr, als jezt geschäzte Arbeit des Ausonius Popma gut heissen können; es sey nun, daß gleich der erste, der sich in dieses Feld gewaget, M. Terentius Varro, wenig gutes und richtiges darüber gesagt, und desto öfters lächerlich genug gestrauchelt hat; oder, daß vom Nonius Marcellus an bis auf den

Popma

Popma die guten Männer über dieser Arbeit natürlicher weise ihre eigene flieſſende Schreibart und alle Anmuth im Ausdrukke eingebüſſet; oder daß die Fortsezer des Popma, **Hekel**, **Richter**, **Strodtmann** und **Meſſerſchmid** zugleich die Fehler ihrer Vorgänger fortgeſezt, und mit einer noch ſolöciſirendern Schreibart vermehret haben. Den leztern ſezen wir wegen der Vorrede hieher. Wahrhaftig, eine mühevolle Flucht für der Barbarey, wenn es das Schikſal will, in den entgegengeſezten gröbern Fehler des Solöciſmus zu gerathen! Man hat eben ſo ſtarke Bände über die **Partikeln der lat. Sprache** geſchrieben; und wahrlich wäre vergleichungsweiſe dieſer Punkt immer noch wichtiger, und unſern **Proprietätenſchreibern** die Beherzigung ſolcher Regeln als ein heilſames Gegengift zu verordnen.

Aber, wenn man auch, auſſer dem Wörterbuche, die Proprietäten ſammeln will, wie unter andern **Vorſt**, **Lang**, **Heuſinger**, **Töpfer** und **Balhorn**, in muſterhafterm Lateine gethan haben: warum will man gerade überal die **Differenzen** auf ein Haar ausſpizen, da der Gebrauch doch immer widerſpricht, und noch immer nicht genug Stellen zur Induktion und zu Exceptionsgründen da ſind? Sind nicht ſelbſt ſolche Lehrer warnende Beiſpiele für ihre jüngere Leſer, wenn ſie durch die unüberzäh-

lige Menge von Regeln verwirrt, bald selbst wider eine ihrer Vorschriften verstossen, bald destomehr die Sache, die Wendung und den natürlichen Schwung verlieren, jemehr sie Aufmerksamkeit auf ihre subtile Wörtertheorie verwenden müssen? Eine vernünftigere Methode die gelehrte Sprachen zu treiben kan dieses für junge Köpfe ohnehin trokkene und den guten Geschmak tödende Studium ohne Gefahr umgehen, und viel kürzer dessen eigentlichen Zwek erreichen. Was mit Empfindung und Geschmak in lichtem Zusammenhange gelesen wird, prägt sich tiefer ein, und giebt, ohne mühsam herbeigesucht zu werden, beim lebhaftern Anschauen des Gegenstandes, den Gedanken freiwillig das Kolorit, das sie gerade haben sollen.

F.

Catechismus des Feldbaues, worinnen in Fragen und Antworten die Acker- und Wiesenbaukunst zum Besten des Landmanns faßlich und deutlich nach den Grundsäzen der Naturlehre und der Erfahrung vorgetragen ist von Johann Friederich Meyer, Fürstl. Hohenlohisayen Pfarrer bey der Gemeinde Kupferzell, der K. K. Gesellschaften nüzlicher Künste in Steyer und Kärnthen ꝛc. Mitglied. Frankf. am Mayn. 8. 1770. S. 124.

S. 124. ohne die Zueignungsschrift und Vorrede.

Ein Mitglied der Kayſ. Königl. Geſelſchaft nüzlicher Künſte und des Akkerbaues in Kärnthen hatte einen Preis auf die Verfertigung eines Feldbaukatechiſmus, darinne eine gründliche Akker- und Wieſenbauart vorgetragen würde, geſezet. Der V. ließ ſich ermuntern dieſe Wettarbeit zu übernehmen, und nun leget er ſie dem Publikum vor. Die Idee war gut, und die Ausführung ſelbſt iſt nicht unglüklich gerathen. Auſſer der Einleitung, beſtehet der ganze Catechiſmus, der übrigens keinen Auszug leidet, in 3 Hauptſtükken, davon das erſte vom Feldbau überhaupt, das zweyte vom Akkerbau, und das dritte vom Wieſenbau inſonderheit handelt. Der Vortrag iſt ziemlich deutlich. Doch hat der V. nicht überall die Sprache des Landmanns geredet. Was wird, was kan z. B. der Bauer bey dem ſo oft vorkommenden und nicht erklärten Wort: Beſtandtheile denken? Vor allen Dingen aber käme es nur darauf an, wie dieſes Büchelgen dem ländlichen Publikum in die Hände geliefert und bekant gemachet werden könte. Wie wäre es, wenn es Stükweiſe den Calendern, die ſich doch ein jedes Haus anſchaffet, eingerükt würde? Nach und nach möchten alsdenn bey den Landleuten manche Vorurtheile, und beſonders das Ungeheuer unter denſelben:

Mein Vater, mein Anherr hat es so gemacht, ich werde es nicht anderst machen, ausgerottet, und ihre Beobachtungen auf Dinge gelenket werden, die ihrem Nahrungsstand wirkliche Vortheile brächten, wenn sie sie einzusehen nur Fähigkeit genug besässen: Felices agricolae, sua si bona norint.

L. D.

IIII.
Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Dortmund.

Daselbst hat Herr **Johann Adam Leis** zu der, wie er sagt, noch nie dort erlebten Feierlichkeit einer Einweisung dreier Professoren an dem Archigymnasium, worunter er selbst als Prorektor und Prof. der Weltweisheit war, mit einem Anschlage von 2 Bb. eingeladen, worin untersucht wird: quibus consiliis in tradenda in scholis philosophia difficultates imminui possunt. Erst werden die Hindernisse oder Schwierigkeiten der **philosophischen Schullektion** S. 4 - 6, dann ausführlicher, Mittel und glükliche Handgriffe dawider gezeigt S. 7 - 14, die aus eigenen Beobachtungen unter dem Unterrichte dem V. erwachsen, oder doch von ihm sorgfältig überdacht sind. Wir bleiben gleich bey dem leztern Abschnit stehen, um den Lesern einiges daraus mitzutheilen. Zuvörderst wünscht Hr. L. die Philosophie im Gewande einer natürlichen Beredsamkeit in den Schulen zu sehen. Die Griechen und Römer, sagt er, redeten, lachten, sangen und plauderten, während daß sie ernstlich philosophirten, ohne es merken zu lassen.

Die ganze Seele des Schülers, Einbildungs- und Gedächtniskraft, selbst Ohr und Empfindung; und allerley Köpfe, Talente und Fähigkeiten, und Klassenordnungen sollen ihre Beschäftigung dabey finden. Vom gemeinen Leben fange man an, und führe seine abgezogenste Wahrheiten wieder dahin zurükke. Die Kostbarkeit der Zeit prägt er billig dem Lehrer der Weltweisheit vorzüglich zur Richtschnur des Vortrags ein, will darum alles polemische abgeschnitten, und Einwürfen vorsichtiger ausgewichen, als geflissen geantwortet wissen. Nie führe man ein förmliches Heer von Beweisen an, mit Wahl entwikle man die triftigste darunter, und bezeichne die andere blos mit ihrem Namen. Da die Stärke der Beweise in keiner Methode stekt, welche es auch sey, sondern in der Evidenz der Säze: so fordert er, der Schulphilosoph soll die Säze, welche den Beweis ausmachen, mit den ausgewählteſten Worten (verbis conceptissimis) und so kurz, als es bey der Entwiklung seyn kan, (distinctissimis iisque non multis) vortragen. Nie wolle er aber alles erschöpfen, und seine Gedanken zu ängstlich und selbstvergessen über das Gebiete des Lehrplans verfolgen. Oft sind die Beweise ausser ihrer Schulform im natürlichen Gewande glüklicher; und wie viel wirklich Unnüzes besezt noch unsre Lehrbücher! Ueberhaupt empfielt er sehr aus einigen treflichen Beyspielen unsrer neuern deutschen Weltweisen die **Philosophie der Gratien**, (nur das Wort

möchte

möchte jezt zu sehr die eigene Wielandische Weise zu philosophiren bezeichnen; da es dem ältern Redgebrauche nach das erfahrungsmäßige Philosophiren mit natürlicher Beredsamkeit, die sich aus den Werken des guten Geschmaks genähret hat, bedeuten solte.) Darum wünscht er den gelehrten Sprachen bessere Aufnahme in Schulen, oder auch weniger abergläubische Verehrung, da man mehr an Worten hängen bleibt, als in die Sachen eindringt. Ueberal trägt er mehr auf den Zusammenhang der Wahrheiten, als auf sie selbst einzeln an; (was auch diese sind, sind sie durch ihre Verbindungen und Verhältnisse; und die höhere Kraft des denkenden Geistes findet sonst ihre Beschäftigung nicht.) Er will nicht in die Feder diktiren; lieber aber das, worauf die Wiederholung des Ganzen ruht, durch langsamers Aussprechen zum Nachschreiben auszeichnen. Jede Lektion, die nicht über eine halbe Stunde währen soll, wiederholt er kürzlich in deutscher Sprache binnen etwan einer halben Viertelstunde (non vltra octo horae particulas, wird heissen müssen: n. v. octauam h. particulam), dann räth er eben dieses in **gutem Latein** (Romana lingua,) und hernach erst in **Collegienlatein** (latino idiomate) zu wiederholen, damit die Lehrlinge die Sachen besser sich einprägen, wenn sie sie unter so vielfachen Formen gesehen haben. Die wichtigste Lehren trägt er erotematisch vor, welches wir natürlicher weise von der analytischen Methode ver-

stehen. Was würden sonst alle Fragen nüzen? Er zeigt hierauf auch wirklich die Vortheile der socratischen Lehrart, und findet sie in Schulen und Gymnasien anwendbarer, als auf Universitäten. Sehr gefält uns, daß er zuweilen seiner Klasse ausgezeichnete kurze Abschnitte von den neuesten philosophischen Abhandlungen vorlieset, um Muster zu geben, wie die Gründlichkeit der Gedanken mit der Würde und Anmuth des Ausdruks im Vortrage sich paaren könne. Er meint, die Logik könne als ein **philosophischer Katechismus** in Schulen getrieben werden. (Wir hätten gewünscht, daß er sich hierüber näher herausgelassen hätte. Er läßt aber sogleich diesen Gedanken fahren, und uns in manchem Zweifel. Uns dünkt es immer nichts gesagt, wenn wir so viel von Katechismen hören. Soll darunter ein erotematisches Lehrbuch? oder ein Elementarbuch? oder endlich ein Auszug des Gemeinnüzigen verstanden seyn? Wir wissen Patronen zu allen drey Bedeutungen; wir selbst bekennen uns zur dritten, mit förmlicher Ausschliessung der beeden erstern. Die erstere Bedeutung behauptet man noch insgemein, nach dem Schlendrian; die zwote liegt bey unsern gewöhnlichen Compendien allemal zum Grunde.) Für den grösern Hörsal in Gymnasien wählt er sich ein lateinisches Lehrbuch, und in leichtern Materien auch den lateinischen Vortrag. Er liebt deswegen immer noch **Baumeisters** elementa; lobt aber seinen Zuhörern **Feders** trefliche

Grund-

Grundrisse, und trägt ihnen daraus das Brauchbarste oder Eigene vor. -- Der Hr. V. ist, so viel wir wissen, von Dinkelsbühl gebürtig, und gehört unter die, welche alle ihnen in Weg gelegte Hindernisse und Abschrekkungen unaufhaltbar durchkämft, und den Ruf der Natur glüklich befolgt haben. Er studierte, aller andern Unterweisung beraubt, in dem hällischen Weisenhause, und stund eine Zeitlang dem Rektorat an der Schule zu Lennep vor.

Von dem jezigen Gymnasiarchen und Prof. der Gottesgelahrheit daselbst, Herrn **Johann Caspar Sunten** haben wir auch die Antritsrede: de scriptura s. vnico sanctioris doctrinae fonte, auf fünfth. Bb. vor uns, welche ganz ordentlich und praktisch, nur nicht zu einer Rede, eingerichtet ist. Die Schreibart ist rein und fliessend; aber das Domini Collegae und ähnliche Curialien könnten sich doch die Lehrer des Archigymnasiums mit gegenseitiger Einwilligung nachlassen.

2) Gera.

Eine Weihnachtsrede **Jo. Ernst Aug. Becks** de columna nubis ignea hat der Prof. der Beredsamkeit an dem Ruthenäum, Hr. **Heinr. Aug. Zeibich** mit einem Anschlage: de stellis coelique signis mirabilibus viae ducibus ex antiquitate profana unter dem 30 Dec. 1768 auf anderth. Bb. an-

gekündigt, worinnen erst überhaupt etwas von dem Nuzen des Gestirns, zuvörderst auf der See, beigebracht, und dann insonderheit zur Bestätigung des Hauptsazes die Stellen aus dem **Homer** Il. Δ. 75. **Apollonius** von Rhodus IIII, 294 ff. **Virgil** Aen. II. 692. **Plutarch** Timol. p. 239. (bey uns p. 435.) T. I. **Diodor** von Sicilien XVI. p. 545. und **Clemens** von Alexandrien stromat. I. p. 255. umständlich erklärt werden. Daß die Sterne überhaupt Wegweiser heisen könnten, hat der zum Beweise S. 3 angezogene Wideburg, math. bibl. spec. I. p. 40. nicht gesagt; er hat auch unter denen vom Mose verschwiegenen 8 andern Absichten, p. 43 - 49. diesen in der That beträchtlichen Nuzen anzurechnen vergessen. Die Sternkunde scheint Hrn. Z. bey den Alten den Mangel des Compasses ersezt zu haben. Beim Apollonius erklärt er die Mythologie in der Erdichtung, daß Hekate der Medea durch einen langen Lichtstrahl die Richtung ihrer Fahrt angezeigt habe, sehr gut; vergißt aber darüber das Physische oder Wahrscheinliche, und sagt uns von dem Monde nichts, ob ihn gleich die Zaubereien der Medea, und selbst die Kräuter, wie das Phänomen selbst, dahin führen konten. Den vom Ammonius bemerkten Unterschied der Wörter τερας und σημειον, da jenes der Natur, dieses der Gewohnheit entgegensteht, erkent doch das N. T. nicht, wie hier gesagt wird. Man sehe nur Luc. 21, 25.) Es scheint auch, als hätte Hr. Z. in

der

der apollonischen Stelle zwey Wunderzeichen wahrgenommen, da wir ein einziges deutlich sehen. Hier ist die Stelle:

ὡς ἀρ' ἐφη, τοισι δε θεα τερας ἐγγυαλιζεν
αἰσιον ὡ, και παντες ἐπευφημησαν ἰδοντες
στελλεσθαι τηνδ' ὁιμον. ἐπι προ γαρ ὁλκος
ἐτυχθη
ουρανιης ἀκτινος, ὁπη και μορσιμον ἡεν.

Hr. Z. sezt folgende Uebersezung darauf:

Sic ait, Dea autem illis signum in propinquo dedit
Faustum, quo facto et omnes inclamarunt videntes
Ineundam hanc viam, nam ante illos sulcus apparuit
Coelestis radii, quo et fata proficisci iubebant.

Wir könten nicht leicht ein schiklichers Beispiel zum Beweise wählen, daß die noch immerzu auch in Schulen übliche **Emphasensucht** der Auslegungskunst auch oft im Wesentlichsten der Sache nachtheilig werde, als dieses ist. Es sey Urheber dieser Uebersezung, wer da wolle, so ist doch richtig, daß unser V. mit ihm gleiche Gedanken hege, wenn er S. 6. diese Stelle so paraphrasirt: Quae cum dixit, (dixisset, oder vbi dixit) Dea signum in propinquo exhibet

exhibet fortunatum. (Izt folgt die oben berührte mythologiſche Erklärung.) Proximo autem ab iis interuallo (dies ſoll doch heiſſen: "etwas weiter weg,)" ne dubitandi vllus concederetur locus, ſtella apparuit fatalis -- ἐγγυαλιζειν kommt zwar wol von ἐγγυς, prope, her, heißt aber nichts weiter, als tradere. Hiemit fält das erſte Zeichen in der Nähe weg, dem H. Z. ein zweites in der Ferne entgegenſezt. Was könte auch natürlicher ſeyn, als die Prolepſe und Eperegeſe zu empfinden, wenn man richtiger überſezte:

> Vt igitur dixit, illis dea prodigium exhibuit
> Fauſtum, cui et omnes acclamarunt videntes
> Inſtrui ſibi viam. Namque ſulcus praeſto erat
> Coeleſtis iubaris, quorſum et fata irent.

So wünſchen wir alle Ueberſezungen in Schulſchriften zu ſehen, damit auch junge Leute die Sprache richtiger begreifen könten. Das προ (ante illos, ſagt der V.) ſoll nicht einem ἐγγυς entſprechen; es muß mit ἐτυχθη zuſammengeleſen werden. Und was denkt man von στελλεσθαι bey ineundam eſſe und von ἰεν bey proficiſci iubebant? Sonſt müſſen wir auch offenherzig bekennen, daß des Hrn. V. Erklärungsart uns zu ängſtlich und zu ausgeſpizt vorkomme, da er z. B. vom Beyworte ὀυρανιης drey Gründe angibt, wo wir gar keinen verlangten; Virgils

gils Stelle: multa cum luce cucurrit so kommentirt: *Currit* igitur, vt poëta fingit ingenioſe, iſta ſtella, vt Troianos, velut mercatoros, ad extremas terras currentes -- deſignet, (Muß hier nicht H. Z. das extremos currit mercator ad Indos im Sinne gehabt haben?) ꝛc. Die Stelle aus dem Apollonius ſcheint indeſſen wirklich Virgil vor Augen gehabt zu haben, ohne daß dies vor Hrn. Z. jemand unſers Wiſſens angemerkt hat. In Plutarchs Stelle iſt doch wol συμπαθεουσα ein bloſſer Drukfehler; in unſrer Ausgabe ſteht συμπαραθεουσα. Es heißt dort: λαμπας αἰρθεισα ταις μυϛικαις ἐμφερης, welches der V. ohne Noth alſo verbeſſern will: λ. αἰ. τ. μ, ἐπιφορᾳις. Es iſt ganz deutlich geſagt: fax eleuata myſticis (facibus) ſimilis. Das Lichtzeichen fuhr aufwärts; und die **myſtiſche Fakkeln** weiſen offenbar auf die Geheimniſſe der Ceres, da ſie es war, die das Zeichen ſchikte. Aber da H. Z. die gewöhnliche Lesart ſo überſezt: flamma elata abſconditis et ignotis quam ſimillima (als wenn man mit unbekanten Gegenſtänden etwas vergleichen könte): mußte er freilich zum Meſſer greifen. Xylander hat die lat. Ueberſezung nicht gemacht, wie hier geſagt iſt; ſondern **Herm. Cruſer.** Anmerkenswürdig bleibt es, daß die Erſcheinungsart dieſer Phänomene in allen dieſen Stellen darin überein kommt, daß der Himmel ſich öffnet, Feuer herabſchießt, und

von

von unten auf in einer schrägen Linie zurükke aufwärts sich hinzieht, um eine Himmelsgegend zu bezeichnen. Dieses Stük ist übrigens Commentatio prior überschrieben, und läßt eine Untersuchung über die Ursachen dieser gemeinen Meinung der Alten noch erwarten.

3) Oldenburg.

Mit besonderm Vergnügen zeigen wir kürzlich eine Einladungsschrift des Hrn. R. **Ehlers** zu einer Aufführung dramatischer Unterhaltungen auf den 16. Febr. 1770 an, worinnen **vom Nuzen und Schaden dramatischer Spiele** auf 2 Bb. mit philosophischer Einsicht gehandelt wird, daß wir diese Schrift für eine Beantwortung der Frage im Mag. 3. Bandes, S. 356 ansehen können. Der Hr. V. sezt die Devise aus dem Plautus: Virtus omnibus rebus anteit profecto, an die Spize seines Bedenkens, und wirklich läßt er sie auch überal die Entscheidung geben. In Oldenburg ist, so viel wir merken, wenigstens in den neuern Zeiten, eine dramatische Aufführung etwas Neues; und mehr von den Schülern veranlaßt, und von einem dortigen rechtschaffenen Prediger gut geheissen, als von Hrn. E. zuerst angerathen oder veranstaltet worden. Im Ganzen glaubt er, daß die Theatervorstellungen noch mehr nachtheilige, als vortheilhafte Einflüsse in das Wohl der Welt

haben

haben, man mag sie nun für sich selbst, oder im Horizon der Schulen betrachten. In jener Rükſicht erwägt E. die noch nicht zuverläßig verneinte Ueberlegenheit schlechter und pöbelhafter Stükke; die in den besten Samlungen noch nicht vertilgte Ungleichheit der Stükke; den leichtsinnigen Gebrauch der überal herschenden Liebe; die ausschweifende Lebensart der Schauspieler; die gemeiniglich glükliche und gemächliche Lage der dramatischen Rollen; ihre zu blendende Kleiderpracht; die alles Gute wieder auslöschende Nachspiele; das Vorurtheil, nirgend anders, als vor dem Theater, sich ein Vergnügen zu machen, u. d. gl. In der Beziehung auf Schulen aber hat unser tugendhafter V. folgendes wider das Theater: die weibliche Rollen, oder auch die Verkleidungen; den dieses Alter berauschenden Kontrast dieser Art von Beschäftigung mit den ordentlichen Arbeiten; die dem Studieren entzogene Vorbereitungszeit; die blosse Möglichkeit und Mehrheit der Fälle des Misbrauchs; die kizliche Stelle eines Rektors, dessen unter den möglichst vorsichtigen Einschränkungen zugelassenes Beyspiel von Unkundigen hernach ohne alle Einschränkung befolgt werden könte. Unsere Leser können glauben, daß der V. jeden einzelnen Punkt nach den ersten Grundsäzen der Moralität scharfsinnig und mit zartem Gefühle erwogen, und überall die treflichste Maximen der Klugheit reichlich eingestreut hat. Auf der 8. u. ff. SS. hält er die Gründe für das Theater

ter dagegen, -- den mächtigen Reiz des Beiſpiels auch in erdichteten Handlungen; die trefliche Gelegenheit, Wahrheit, Kentnis und Geſchmak auszubreiten; tugendhafte Geſinnungen algemeiner zu machen; Sitten und Manieren zu bilden; den überflieſenden Erſaz des Mangels an erbaulicher Lektur; die den Obrigkeiten zuſtändige Rechte in dieſer Art von Anſtalten die gemeinnüzigſte Einrichtung zu machen; die kameraliſtiſche Vortheile bey der Angewöhnung zu Vergnügungen des Geſichts und Gehörs, die nie was koſten, gegen den immerzu noch herſchenden Hang zum geldſplitterichten unedlern Vergnügen des Gaumen. ("Verſchwenderiſche Mahlzeiten ſind eins der gröſten nicht genug erkanten Uebeln in der Welt, ſagt unſer V. Sie zehren Menſchen auf, indem ſie viele aus der Welt zurükhalten, und andere aus der Welt hinaus drängen). Hieraus entwikkelt er nun ſeine Gedanken über die Zuläßigkeit eines Schultheaters in gleicher Entfernung von ſchwarzblütiger Traurigkeit und von weichlicher Ausgelaſſenheit. Zur Verminderung des Prachts ſchlägt er Inhalte aus dem mitlern und niedrigern Stande vor. "Wenn denn der verdienſtvolle Mittelmann mit Würde auf dem Schauplaz erſchiene: würde auch die Neigung zu einem ſolchen Leben erwekt, und mancher unverdienſtvolle Vornehme veranlaßt werden, mit mehr Achtung und leutſeliger jenem Stande zu begegnen". Den Vorwurf der anrüchtigen Lebensart abzulehnen,

wünſcht

wünscht er die Sache als eine Staatsanstalt behandelt zu sehen, und gründet die Hofnung der Obrigkeiten auf die auch schon durch unsere Schauspieler allein ziemlich bewirkte sitliche Verbesserung, woraus man auf das, was obrigkeitliche Verordnungen vermögen würden, schliessen könte. Der vortreflichste deutsche Schauspieler, Herr **Ekhoff**, erhält hier auch von der Seite seines guten Charakters ein verdientes Lob. Die innere Verbesserung der Stükke nach Masgabe der Sitlichkeit würde das Parterre reinigen, oder seinen Geschmak zum feinern Vergnügen erhöhen. Eine in die **tiefere Staatskunst** einschlagende Untersuchung bezeichnet er mit einem Winke S. 12. "Glaubten die Vorsteher der Menschen, daß dem pöbelhaften Hefen ihres Geschlechts lasterhafte Vergnügungen (und das wären solche von dieser Art Leute verekkelte Theaterstükke, denen keine andere Reize fehlen, als das Gepräge des Lasters) müßten verstattet werden, woferne nicht irgend ein gröfers Uebel sonst entstehen solte: so könte man immer dem Pöbel die Schauspiele für den Pöbel der Zuschauer zu spielen erlauben." (Wir zweifeln aber bey der jezigen Verfassung christlicher Staaten überhaupt an der Möglichkeit dieses Falls, und glauben, daß die heutige Regierungskunst nichts weiter, als eine **algemeine Erziehungskunst** seyn, und alle Grundsäze aus diesem grosen Begrif hergeleitet werden **dürfen**.) Von den besondern Vortheilen der Schuldramen nent Hr. E. die Erwerbung

anständiger Dreistigkeit zum öffentlichen Vortrage; die Angewöhnung schiklicher Leibesstellungen; eines der Sache gemäßen Tons, (welches eben von dem noch wichtigern Vortheile komt, daß der Schüler sein Stük hier in einer völligen, aber fremden Situation anschauend denkt). Beiläufig vermißt unser V. bey unsern Schulreden theils das gespante Interesse des Auditoriums, welches oft den jungen Redner mit Gähnen erinnert, daß er ihm lange Weile mache, und daß man ihn blos mit Verläugnung anhöre; theils auch Zuhörerinnen, die doch im Besize wären, über das Anständige am sichersten zu urtheilen.

Hr. E. hat deswegen lieber **dramatische Unterhaltungen**, als eigentliche Lust- und Trauerspiele aufführen lassen wollen. Sie haben alles wesentliche von diesen; nur komt nichts darin von der Liebe, kein Wort des Leichtsinns, kein zweideutiger Scherz, keine Aktrice, keine Verkleidung vor. Zur Vorbereitung hat er reichlich 14 Tage gebraucht, weil er kurze Stükke gewählet hatte. Die Stükke heissen: Damon und Pythias; die Belagerung von Glocester, und: die Gefahren der Verführung, von einem Hrn. E. unbekanten neuen Verfasser, der hier vor andern für tüchtig erkant wird, die Schaubühne so sehr zur Schule der Kentnisse, des Geschmaks und der Tugend, als zur Wohnung der ausgesuchtesten sinnlichen Vergnügungen zu machen, wenn es ihm gefallen sollte, Hrn. E. weisen Rath zu befolgen.

4) Bü-

4) Bützow.

Noch haben wir nur erst die Leser des Magazins auf die Einsichten des Hrn. Prof. und Dir. **Tetens** aufmerksam gemacht, ohne eine eigentliche Schulschrift von ihm zur Bereicherung unserer Samlung anzuführen. Es sey diejenige von 1766 auf die Hochfürstliche Geburtsfeier, darinnen de ratione in scholis publicis docendi, sic quidem, vt, quanquam discipuli adsunt numero plures, ingenio et profectibus diuersi, ab vno magistro simul instituendi, non minus tamen singuli proficiant, quam si quisque priuatim edoceatur, auf 2 Bb. gehandelt wird. Die, welche den **Privatunterricht** dem öffentlichen vorziehen, behaupten schlechterdings die Unmöglichkeit dieses Vorschlags, und berufen sich theils auf die Menge, theils auf die Verschiedenheit der Schüler, die dessen Ausführung hindere, theils auf die gemeine wider die öffentliche Schulen ausfallende Erfahrung. Scharfsinnig bemerkt er über das leztere, daß man von der verneinten Wirklichkeit nicht auf die Unmöglichkeit schliessen könne, die Erfahrung nicht allein, ohne die Umstände, zu Rathe ziehen, und auch dies erwägen müsse, daß man hier nicht frage, wie etwas sey; sondern wie es seyn **könne**? Eine Frage, die in der Hauptsache die Berufung auf Erfahrungen fast gänzlich ausschließt! Bey der **Menge** der Zuhörer, die der V. etwan auf 20

steigen läßt, komt alles auf die Erhaltung einer gleichen Aufmerksamkeit an, die freilich bey diesem Alter eine eigene Schwierigkeit macht. Was ist hie zu thun? Hr. T. fordert einmal einen gesunden und muntern Kopf am Lehrer, der den Sachen, die er vorträgt, und seinen Zuhörern gleichgegenwärtig ist, und seinen Schülern nirgend im Rükken sizt. Eine Ovaltafel würde am schiklichsten seyn, wenigstens eine oftmalige Verwechslung des Lehrsizes. Eine subtile Bemerkung, die viele Erfahrungen für sich hat! Je mehr ein Lehrer von jener Gabe hat, desto mehr Schüler kan er in der Stunde auf sich nehmen. Hernach gewöhne er sich an keine Ordnung im Aufrufen; er komme damit zwar an alle, aber immer öfter an die Unachtsame. Er wisse, die bessern in sein Interesse zu ziehen, und ihrer Beihülfe in Kritiken und in der Aufsicht sich zu bedienen. (Eine eigene Gewalt hat der Unterricht und die Zurechtweisung der Mitschüler auf das menschliche Herz, welches im Dramatischen lange erkant ist, wo man **fehlerhafte Helden** aufführt, die uns Hofnung übrig lassen, sie zu erreichen). Das andere Hindernis, welches die **Verschiedenheit** der Fähigkeiten, der Jahre und Temperamente und des guten Willens macht, ist noch wichtiger, und der Hauptanstoß gegen die öffentliche Schulen. Man hat deswegen von jeher dieser Unbequemlichkeit durch die **Klasseneinrichtung** auszuweichen gesucht; wenn nur auch immer das natürliche Gesez dabey beobachtet

tet worden wäre, zu jeder Klasse keine andere, als gleiche Schüler, (*) unehmen. (Wer an seine einheimische Schule gedenkt, wo die Klassen nach den Jahren der genossenen Schuldisciplin, und nicht nach den Lektionen unterschieden werden, muß jene Vorschrift nicht geradezu anwenden wollen). Die Untere könten alsdann geflissentlich unterwiesen werden; und die Obere wiederholen, welches doch immer gleichnöthig, und mit stetiger Anwendung und Praxis verknüpft ist. Sobald aber auch das Leztere nicht mehr nöthig ist: muß kein Schulgesez den Fleißigen zurükhalten, (oder auf eine algemeine Promotion vertrösten). Die gewöhnliche **Schulbeförderungstermine** sind oft dem langweiligen Lehrer mit obrigkeitlichem Arme behülflich, den guten Schüler aus Mangel nöthiger Beschäftigung auf Zeitlebens schlaff und unthätig zu machen. Hr. T. hält in jeder Art der Schulkentnisse 2 bis 3 solche Kurse hinreichend, wenn nicht die Menge der Lehrlinge, der Unterschied des Alters und der Köpfe, (also wohl auch der Grade der Kentnisse, die man sich erwerben will, welches beim Latein gleich in die Augen fält) mehrere erfordert. Diese **Klaßifikation der Lektionen** ist aber mit Beurtheilung vorzunehmen; nicht da, wo die Lehrlinge für sich selbst, und unter blosser Aufsicht des Lehrers, fortarbeiten können, wie in Schreibe- Zeichen- und Rechenschulen, denen mehr die Menge, als die Verschiedenheit hinderlich ist.

Der ganze Unterschied wird also darin bestehen müssen, daß die Einen es besser, die andern fehlhafter machen. Unser V. schöpft sich daher aus langer Erfahrung die Maxime, mit den Anfängern sich zu beschäftigen, aber so, daß man immer die Absicht habe, die Geübtere zu unterrichten. Dem stumpfern Gesichte, sagt er, muß man die Sache näher vorlegen, die das schärfere Auge von weitem leicht erkent. Dies ist nun aber doch ein Zaum für erwektere Köpfe, wird man denken, wenn man alles darauf anträgt, daß die Ungeübtere zur Aufmerksamkeit angespornet werden. Darauf antwortet Hr. T. man müsse mit den Leztern sich nicht länger zu thun machen, als bis die erstere die Sache volkommen begriffen haben. Ohne Zweifel hat hier Hr. T. seinen Gedanken nicht völlig genug ausgedrükt. Können wir rathen, so denkt er, und wir meinen das auch, die erste Tinktur einer Kentnis erheische bey mittelmäßig fähigen Köpfen nicht mehr Zeit, als eine reichlichere und durch die Verbindung eigener Begriffe mit denen des andern ausgebreitetere und verwikkeltere Vorstellung bey geübtern; daß also die Entstehung dieser das Zeitmaas angebe, wenn jene hat entstehen können, gesezt, daß sie durch Schuld des Schülers nicht entstanden wäre. Denn so verstehen wir den Trost des Hrn. T. den wir manchen bangen Schulmännern mit völligem Beifalle in die Ohren sagen: Semper aliquid haeret, si vel plurima elabantur. Die Geistesschwäche kan al-

so

so einen Schüler in der öffentlichen Anstalt nicht mehr, als zu Hause, zurükschlagen; die Unterweisung wird hier, wie dort, länger fortgesezt werden müssen. Die Gesellschaft der Lernenden ist auch hier mit allen Folgen des Nacheiferungstriebs ein Vorzug der öffentlichen Unterweisung, der nicht hoch genug angerechnet werden kan.

5) Rastenburg.

Von dieser in dem Brandenburgischen Preussen-Natanger Kreisses, angerichteten Stadtschule haben wir ausser andern Schulanschlägen einen von 1768 erhalten, darinnen unterm 22. Merz zur Eröfnung des öffentlichen Examens und Redeaktus der Rektor Hr. **Johann Christoph Wolff** mit seinen Kollegen, Pror. **Paul Borzim**, Cant. **David Gottlieb Roßius** und dem Collega und Präcentor der Polnischen Kirche, **Paul Fabian**, die den Winter hindurch gehaltene Lektionen, und dann die zu haltende Reden und Gespräche anzeigt, auf anderth. Bb. Wir wollen hie und da einiges für unsere Absichten auszeichnen. Vorzüglich gefält uns, daß der Einleitung in die heil. Schrift eigene Stunden ausgesezt sind. Bisher liegt das **biblische Studium** in unsern Schulen noch fast überal darnieder. Wir wollen sagen, was wir für die Ursache dieser schädlichen Verabsäumung ansehen, und andere hierüber

urtheilen lassen. In den untern Klassen verdrängt der **Katechismus**, in den obern die sogenante **Theologie** diese allen Christen unumgänglich nöthige, und nach den Schuljahren kaum mehr nachzuholende Lektion. Unter allerley Nachtheilen von Wichtigkeit ist auch der, daß die, welche die Gottesgelahrheit nicht studiren, die ganze Lektion ganz gleichgültig mitmachen. Und für unsere Katechismusschüler ist ohnehin schlecht genug gesorgt. -- Aber **wie** wird denn nun dort diese höchstwichtige Lektion vorgetragen? "Der Rektor hat im vergangenen halben Jahre die algemeine Einleitung in die sämtliche prophetische Bücher vorausgeschikt; und in dem folgenden halben Jahre den beeden obern Klassen die besondere Einleitung in ein jedes Buch der 4 grosen und 12 kleinen Propheten eingeschärft." Entweder fehlt es an einer hinlänglichen Anzahl von Stunden; oder der ganze Plan für den Bibelfleiß ist abermals unvermerkt auf den theologischen Leisten gespant worden. Solte nicht ein ganzes langes Jahr genug seyn, die Einleitung zum fruchtbaren Gebrauch der Bibel des A. u. N. T. zu Ende zu bringen? Der Lehrer müßte sich aber freilich einen guten kernhaften Auszug aus **Collier**, **Pritius** und **Michaelis** gemacht haben. Denn so gut auch immer des erstern Einleitung ist: so ist dennoch die Ausführung des Plans oft ohne Noth weitschichtig, und die Uebersetzung für junge Leute zu weitschweifig und unbestimt; die nachgewiesene engli-

englische Bücher aber in Deutschland vollends unnüze, da wir sie bald nicht lesen können, bald bessere haben. Hr. **Rambach** hat hier gegen den englischen Patriotismus des Collier seine Landesleute sehr zu kurz kommen lassen. Das andere Stük des biblischen Studiums, die h. **Sprachen** werden auch an dieser Schule zu **langsam** und zu **unfruchtbar** getrieben. Hr. R. hat im halben Jahre im ersten Buch Mose vom 20 zum 30sten Kapitel gelesen; und alle wichtige Worte nach den Grundsäzen der Rauischen Grammatik zergliedern lassen. So der Hr. Prof. zwey Kap. im 1. B. M. So beede im N. T. jener Matth. 14 = 20 Kap. dieser das einzige 10te Kap. Joh. Die **klaßische Autoren** werden doch weit emsiger gelesen, und genuzt. Man läßt die Reden im Curtius auswendig hersagen. An statt der **Freyerischen** Samlung lat. Gedichte solte doch ein einziger guter Dichter wenigstens ganz gelesen werden. Jezt wird auch die Erdbeschreibung auf den untern Klassen getrieben, weil man bemerkt hatte, daß von 300 Schülern die Wenigste die Sekunde erreichen. Auch die **Geschichtslektion** ist mit munterm Eifer betrieben, vom Rektor die 10 erste Jahrhunderte nach C. G. politisch, kirchlich und litterarisch, vom Collegen die Römische Historie von den Königen bis an das 9te Jahrhundert der Kaisergeschichte, durchgenommen worden; alles in einem halben Jahre. Nicht so viel Rühmliches können wir von der **Logik** erzählen.

Hr. Rektor hat in 6 Monaten mehr nicht, als die Lehre von dem Ausdruk der Begriffe durch Worte, und die Geseze von der Erklärung und Eintheilung durchgebracht. Es ist nicht schwer, aus einem gewissenhaft abgefaßten Schulaktenverzeichnis auf die bey den Lektionen gebrauchte Methode zu rathen. Würde die Logik, nach unserm Begriffe, in Schulen traktirt: so müßte in ungefehr 8 Stunden das alles deutlich und anschauend gemacht seyn, wozu hier, wir wollen nicht sagen, ein halbes Jahr; aber doch eine Menge Stunden gebraucht worden ist, die durch ein halbes Jahr hin vereinzelt und zerstükt, jungen Leuten unmöglich einen bleibenden Erwerb von Kentnissen im Ganzen verschaffen können. Wir sagen damit nichts Neues, obgleich diese Methode in Schulen eine neue Sache seyn möchte. So wenig man Anfänger mit einer förmlichen Grammatik plagen soll: so wenig mit einer förmlichen Logik; ist der Gedanke des grosen **Sulzers** im kurz. Begriff aller Wissensch. §. 193. S. 147. 2ter Aufl. Wir wolten die Lektion der **Naturlehre** in den untern Klassen eben dieser unnüzen Ausführlichkeit beschuldigen, wenn es nicht doch noch besser wäre, in diesem Fache jenseits als disseits zu fehlen. Doch solte lieber Naturhistorie, als Naturlehre getrieben werden. Keine Lektion ist indessen mehr versäumt worden, als die, welche allein geschikt ist, Köpfe zu öfnen und in andere Wissenschaften geschikt einzuleiten, die **mathematische.**

Der

Der Hr. Prorektor trägt in den obern Klassen die 4 Species in unbenanten, benanten und gebrochnen Zahlen, wie auch die sogenante Regel Detri vor; desgleichen der Cantor auf den untern Klassen. Sonst nichts! Daß Hr. Rektor erst noch die Rechtschreibung nach Crichtons Grundsäzen einschärfe, wundert uns nicht, da diese Uebung Kentnisse des Innern der D. Sprache voraussezt. Den Anfängern muß das Meiste praktisch beigebracht werden. Aber was sollen wir von der **Baumeisterischen Redekunst** sagen? Möchte man doch einmal nach Ernesti initiis rhetoricis oder nach irgend einem neuern Handbuche, oder auch endlich lieber nach gar keinem, als nach einem solchen alzuschulmäßigen, die Leute denken, reden und schreiben lehren! Warum wird doch **Rabener** von Schulmännern so sehr wenig gelesen? Der Mann hat uns niemal Gutes prophezeyht. Die in den Churbrandenburgischen Ländern gewöhnliche monatliche **Conduitenlisten** empfehlen wir allen Schulen, nur aber auch catonsche Censoren. Hr. R. Wolff hat sich damit bey uns noch insonderheit Dank und Ruhm erworben, daß er die Geschichte seiner Schule in das Hauptbuch seiner Schulakten mit einträgt.

F.

V.

V.

P. VIRGILII MARONIS OPERA

varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrata

a

CHR. GOTTL. HEYNE.

Accedit index vberrimus.

Tomus prior.

Lipſiae, ſumtibus Caſpari Fritſch MDCCLXVII.
422 SS. und Einleitungsſtükke CCVI.
SS. gr. 8.

Vielleicht iſt den Schulen ſeit langer Zeit kein ſo wichtiges Geſchenk gemacht worden. **Virgil** hat wenigſtens, ſo viel wir wiſſen, noch niemal zugleich ſo viel zuverläßige **Berichtigung** und ſo viel lichtvolle **Erklärung** erhalten, als ihm hier **Hr. Heyne** in einem bequemen Oktavbändchen zum erſtenmale gegeben hat. Uns aber iſt dieſes ſein gröſtes Verdienſt, daß er durch ſeine eigne Art den Dichter zu erklären nun einmal den einzigen guten Geſchmak, der in dem Studium der Klaßiken noch faſt überall gefehlet hat, in unſre arme Schulen bringt. Dieſe Ausgabe, dachten wir, wird ſich jeder Lehrer auch auf untern Klaſſen, als ein vortref-

lich

sich instruktives Mittel zur Bildung eines sichern guten Geschmaks und zur Unterweisungskunst überhaupt anschaffen. Er wird, dachten wir weiter, daran sich ein Muster nehmen, wornach er seine Chrestomathie, den Phäder, Nepos u. a. erklären und gebrauchen wolle. Die Schüler, schlossen wir, besser als bisher angeführt, werden mehr Geschmak am Schönen und Erhabenen, mehr Kentnis der Bilder und des Sprachreichthums, mehr Wissenschaft und Erfahrung vom Nuzen der Lektur auf die oberste Klassen bringen. Oder sie werden doch hier ohne Zweifel den Heyneschen Virgil dem Sincerischen und Minellischen vorziehen, und zu Hause lesen -- den kaltblütigsten Lehrer beschämt mit sich fortreissen, und ihn nöthigen, ihnen allewege solche Speise vorzusezen. Welch ein Glük für die Schulen und für die Welt wäre dies! Der Rec. hat mit Vorsaz diese unschäzbare Ausgabe vorher mit guter Muse durchlesen wollen, ehe er sie zu recensiren unternahm. Nachdem er damit fertig ist: ist ihm nicht anders zu Muthe, als wenn er ein gutes Werk von mehrern Bänden durchgelesen hätte. So sehr hat Hr. H. Worte und Zeilen ohne Verlust der Deutlichkeit, und der Drukker den Raum des Papiers ohne der Schönheit nachtheilig zu werden, zu sparen gewußt.

Ich will erst von dem hauptsächlichen Inhalt dieses **ersten Theils** Nachricht geben, weil ich doch

nicht

nicht hoffen darf, daß diese vortrefliche Ausgabe schon in so vielen Händen ist, als wir wünschen und dasselbe verdient. Den Titel ziert eine **Buste** Virgils, von Hn. Liebe gezeichnet und gestochen. Die **Vorrede** SS. V - XX bereitet unsere Erwartung vor, indem sie die Schwierigkeiten des Lesers unsers Dichters ohne und mit Erklärungen, und des Erklärers selbst auf eine wirklich abschrekkende Weise kentlich macht, und dann die Absichten dieser Ausgabe eröfnet, den Dichter in fortlaufenden Anmerkungen zu erklären, und junge Leute an den Schönheiten Virgils zum allgemeinern Gefühl des Schönen in den Werken der Kunst anzuleiten. Der **Text** ist nach Burmannen abgesezt. H. H. hat zwar auch 3 Mspte mit verglichen, findet aber auch hier, daß die meiste Abweichungen von Schreibefehlern kommen, und hingegen in verlezten Stellen kein Heilungsmittel geben. Dieses manchen unerwartete **Urtheil** gilt aber vorzüglich nur von einem Dichter, wie der unsrige ist, der seit 300 Jahren durch so viele Prüfungen gegangen ist, daß für ihn nach dem Heinsius und Burmann kaum weiter etwas zu erwarten steht. Dafür aber hat der V. die treflichste Variantensamlungen überall zu Rathe gezogen, und sich die Reichthümer mehrerer Jahrhunderte zu Nuze gemacht.

S. XXI - XXXXII sind die **Manuscripte**, nach welchen bisher Virgils Gedichte recensirt sind,

mit

mit ihrer Geschichte so vollständig, als es seyn konte, beschrieben. S. XXXXIII - CXIIII werden auf gleiche Weise die **Ausgaben** von 1467 bis 1766 sehr kritisch durchgegangen, die Handschriften, aus denen sie gezogen sind, genennet und darnach ihr Werth und Verdienst beurtheilt. S. CXV folgt das **Leben** Virgils. Zuerst geht S. CXVII - CXXXXI diejenige Lebensbeschreibung, die man dem Donatus zuschreibt, aber durch untersezte Noten mit geschmakvoller Kritik beleuchtet. Dann folgt S. CXXXXII - CLXVI **Virgils Leben nach Jahren** abgetheilt, von H. H. neu ausgearbeitet, weil er in des Ruäus Arbeit zuviel Trokkenheit, Gewagtes, Uebergangnes und unschiklich Angebrachtes fand. Er ist der Meinung, daß die Geschichten des Dichters die beste Erklärung vielen Stellen geben, lobt auch diejenige Erklärungsart am meisten, welche aus der nähern Kentnis der Zeit- und Ortsgeschichte des Schriftstellers geschöpft ist. Nach solchen Rüksichten hat er die Materialien gesammelt, warm vom Lesen und mit einer damit gewonnenen Uebersicht ins Ganze. Endlich folgen S. CLXVII - CLXXXXVI die **Zeugnisstellen** aus den Alten, die **Inhalte** in Versen und die **Grabschriften** auf den Dichter.

Vor den virgilischen Eklogen geht eine Abhandlung de carmine bucolico S. CLXXXXVII - CCVI her, die, so kurz sie ist, dennoch alles hieher gehöri-

ge in sich faßt, was sonderlich die Franzosen über diese Dichtungsgattung geschrieben und nicht geschrieben haben. Mit S. 1 geht nun der eigentliche Text Virgils an, da jeder Ekloge ein neuausgearbeiteter Inhalt zum völligern Aufschluß derselben voransteht, die wichtigste Varianten in der Mitte unter dem Texte ganz kurz, aber sehr instruktiv eingebracht, und darunter in Columnen die Erklärung des V. zu lesen ist. Auch vor den Gesängen von der Landwirthschaft wird S. 111 - 118 ein Prooemium vorangeschikt, welches alles Wissenswürdige von dieser Gattung auf wenig Seiten lehret.

Dieses alles kan denen, die diese Ausgabe selbst schon besizen, überflüßig scheinen; ich seze also etwas dazu, was ich nicht ausgeschrieben, sondern dem V. abstudiert habe, um das grose Verdienst unsers H. H. besser ins Licht zu stellen. Ich habe mir unter dem häufigen Gebrauche mancherley Anmerkungen ausgezogen, die vielleicht auch andern nüzlich werden können. Hier sind sie! 1) Die **Genealogien poetischer Schilderungen** sind hie und da vervolständigt; die Originalien, nach welchen V. gemahlet hat, und die Kopeien der spätern und neuern Dichter ohne Unterschied der Sprache, die nach Virgil gemacht sind, häufig angezeigt, zur Erklärung angewandt, und, wo Mspte fehlen, sogar die wahre Lesart daraus glüklich hergestellt, wie G. II, 153, wo er für

tanto

tanto Squameus in ſpiram tractu ſe colligit anguis aus a. Dichtern torto oder lento ließt. 2) Die erklärte Stellen werden überall **mit den Werken der Kunſt**, aus Gemälden, Gemmen, auch aus den neuſten Reiſebeſchreibungen ꝛc. erläutert. 3) Die **feine Beurtheilung der Varianten** iſt in der That ein vortrefliches Mittel, in jungen Leuten dieſes Talent des guten Geſchmaks zu erwekken und auszubilden. 4) Seine ausgebreitete und immer **gegenwärtige Beleſenheit** in den Schriften des Alterthums hat er ſo weit, als ſie dienen konte, bey ſeinen Beurtheilungen zu Rathe gezogen, und die treffendſte Beweiſe für ſeine Erklärung daraus hergeholet, wie G. III, 5. über illaudati Buſiridis aras, wo er keine Litotes findet. 5) Die **wilkührliche Grundſäze** der ſchönen W. und K. auch der Sprache bey den alten Grammatikern ſind überal gerüget. Man ſehe über die Hendiadys G. II, 192 pateris libamus et auro. 6) Die **hiſtoriſche Erklärung** iſt mit feinſter Beurtheilung angebracht. Da H. überal das, was Tirade iſt, von dem Weſentlichen unterſcheidet: ſo hat er theils unzählichen Stellen eine hiſtoriſche Deutung gegeben, theils aber auch dem ängſtlichen Ausſpizen aller Ausdrükke auf geſchichtliche Umſtände (argutatio) mit viel Geſchmak vorgebaut. Man leſe nur, was zu Ge. III, 32. f. S. 279 f. geſagt iſt. 7) Die **poetiſche Sprache** iſt durch die daneben hingeſezte proſaiſche und gemei-

ne Ausdrükke allenthalben hervorstechend und zur leichten Abstraktion der aesthetischen oder lateinischen Sprachmarimen instructiv gemacht. 8) Alles, was in die **Naturhistorie** gehört, auch die Irthümer der Alten, und die Entdekkungen der Neuern, sind, um den Sinn des Dichters desto richtiger zu bestimmen, aus den vortreflichen Bemerkungen eines Martin's, Käſtners u. a. m. beigebracht. 9) Hin und wieder ist auch, was die Sachen und Gedanken betrift, **Virgils Lektur** bemerkt; die Schriften sind nämlich angezeigt, aus denen er seine Behauptungen genommen hat, wohin nach H. H. vorzüglich Euphorion und die noch nicht hiezu genug gebrauchte griechische Landwirthschaftscribenten (geoponici) gehören. 10) Die **Harmonie des Verses** gebraucht er mehrmals da, wo andere Ausleger sich mit Rechtfertigungen des Ausdruks wider Dank gemartert hatten. 11) Unzählige lateinische Wörter findet man hier nach ihrer **Proprietät** oder dem **feinern Redgebrauche** genau bestimmt, wo seine Vorgänger gewis nichts gedacht hatten. 12) Die **Technologie** aller Erscheinungen, Erfindungeu und Anstalten ist, mit den glüklichen Ausdrükken der Griechen, überal angebracht.

Was aber unsern V. über andere Herausgeber von Schulklaßiken unendlich erhebt, ist, ausser dem meisterhaften Lateine und festen Ausdruk, dieses, daß

er

er das **Analytische** immer mit dem **Synthetischen** verbindet, wie das Mittel mit dem Zwekke, welches beim Lesen der Klaßiken allerdings die Hauptsache macht. Wem die Natur nicht alles Gefühl versagt hat, dem müssen, unter dieser praktischen Anweisung, die Geheimnisse der Kunst in Gedichten und Kunststükken zur Empfindung aufgeschlossen werden. H. H. ist aber auch selbst in den Geist Virgils, so dünkt uns, tiefer eingedrungen, als vor ihm wol keiner. Wir wissen diese glükliche Scharfsinnigkeit mit nichts zu vergleichen, als etwan mit **Woods** Essai on the Original Genius of Homer. Davon aber rechnen wir sogleich wohlbedächtig ab, daß, da der Engländer das Originalgenie Homers zu seinem Hauptgegenstande hatte, unser V. hingegen Virgils Gedichte zu dem Seinigen gewählet, und das Beträchtlichste darunter, die Aeneis, noch nicht vorgelegt hat. Diesem Vorzuge unsers Herausgebers haben wir es zu verdanken, daß wir in den meisterhaften Gesängen des durch alle Jahrhunderte bewährten Dichters, auch die schwache oder **misrathene Stellen**, von denen unsere heftige Scaligers und Fevres nichts wissen wollen, die kleine wenige Flekken, die zur edlen Nachläßigkeit gerechnet werden, und die dem Genie nicht gefällig genug entsprechende Kunstwendungen näher kennen lernen. Wir stehen in der Ueberredung, daß man daraus für seine Arbeiten mehr lernen könne, als aus den volkommensten Mustern der Kunst,

wenn man glüklich genug die Hinderniſſe eines beſſern Erfolgs ausſpähen kan. Die 3te und 8te Ekloge iſt Virgiln auf dieſe Weiſe verunglükt. H. thut dieſe Ausſprüche aber mit der pünktlichſten Billigkeit, ohne alle Hize, in die man ſo gerne geräth, wenn man etwas halbneues zu ſagen hat. Ein Beiſpiel wird hier um vieler Urſachen willen nicht überflüßig ſeyn. Virgil (Ge. IIII, 287. ff.) amplificirt den Saz: In ganz Egypten hat man einen Glauben an dieſes Mittel ꝛc. folgendermaſſen:

Nam qua Pellaei gens fortunata Canopi
Accolit effuſo ſtagnantem flumine Nilum,
Et circum pictis vehitur ſua rura faſelis;
Quaque pharetratae vicinia Perſidis vrguet,
Et viridem Aegyptum nigra fecundat arena,
Et diuerſa ruens ſeptem diſcurrit in ora
Vſque coloratis amnis deuexus ab Indis:
Omnis in hac certam regio iacit arte ſalutem.

Welch ein ſchönes Galimathias ſcheint dies allen Leuten von Geſchmakke zu ſeyn! Die froſtige und gedehnte Schilderung Egyptens -- die armſelige Wiederholung des Bildes von des Nils Ueberſtrömung. H. vermißt hier zwar des Dichters Geſchmak und Beſcheidenheit; wenn gleich die einzelne Stükke glänzend genug ſind. Er vermuthet aber, V. habe auch hier den Euphorion oder einen andern alexandriſchen

Dichter,

Dichter, den die Römer auswendig kanten, anspielender weise ausgedrukt, und die Römer an dem Reichthum dieser Exergasie darum mehr Geschmak empfunden, als wir jezt nicht empfinden. — Verständige Schullehrer werden unsern Wink verstehen, den wir, bey der Bemerkung aller dieser heyneschen Verdienste, zu einem so vielfachen Gebrauche der alten klaßischen Schriftsteller in Schulen haben geben wollen.

S.

VI.

Kurzer Inbegrif der christlichen Glaubenslehren für Kinder und junge Leute, sonderlich für die Erstlinge, welche zur ersten Communion zubereitet werden; nebst einer Vorrede von den Fehlern der meisten gedrukten Catechetischen Heilsordnungen, herausgegeben von

Christian David Lenz, Probst u. Pastor ordin. zu St. Johann in Dorpat.

Königsberg 1769 7 u. ein halb. B. in 8.

In der Vorrede bemerkt der V. vorläufig, daß es nicht rathsam sey, alles auf die mündliche Katechisation dergestalt ankommen zu lassen, daß man gar keine, weder geschriebene noch gedrukte Fragen und Antworten zum Grunde lege. Die jungen Leute sind zu flüchtig, mit ununterbrochener Aufmerksamkeit auf alle Fragen und Antworten des Lehrers acht zu geben, und sich den Zusammenhang derselben recht vorzustellen, oder daran wieder zu erinnern. Sie über-

überhören und vergessen viel, und können daher das Gehörte nicht recht wiederholen, wenn sie nichts in Händen haben, das ihnen Anlaß giebt, auf die abgehandelte Materie mit ihren Gedanken wieder zurükke zu kommen. Sie können sich auch nicht auf die Katechisation durch Les- Erlern- und Betrachtung der abzuhandelnden Materie vorbereiten. Ja, da die Jugend, nach der ersten Communion, gemeiniglich in tausend andere Geschäfte und Zerstreuungen geräth: so ist, ohne ein katechetisches Handbuch von dem Gelernten keine Spur mehr vorhanden, sondern Worte und Begriffe verschwinden. Daher ist es nöthig und nüzlich, daß man ihr solche Handbücher in die Hand gebe, ja gar auswendig lernen lasse. „(In Ansehung der **Vorbereitung** hege ich andere Gedanken. Kinder, die im Lesen noch keine Fertigkeit haben, solten gar noch nicht zur Katechisation über ein Handbuch gezogen werden. Die erbauliche Erlernung und Betrachtung der abzuhandlenden Materien wird für das junge Gedächtniß immer beschwerlich genug seyn, und was noch mehr ist, demselben falsche, schiefe Vorstellungen einprägen. Man glaubt nicht, wie schwer es hält, unrichtige Begriffe, die sich Kinder durch das vorläufige Auswendiglernen in den Kopf gesezt haben, durch die nachfolgende Erklärung wieder herauszuwerfen; und die besten gedrukten Heilsordnungen werden niemal mit so viel Herablassung zum kindischen Verstand abgefaßt werden können,

daß sie ohne vorangehende Erklärung der eigenen Betrachtung der Kinder so sicher übergeben werden dürfen, daß keine Einmischung falscher Begriffe daran zu besorgen wäre. Meines Erachtens sollte daher Kindern ein schriftlicher oder gedrukter Unterricht nicht eher in die Hände gegeben werden, als bis er durch den vorläufigen mündlichen Unterricht erklärt worden ist. Alsdann wird er sich leichter und mit wenigern falschen Ideen verwebt auswendig lernen lassen.„)

In der Kritik des **Liefländischen** Katechismus gedenkt der Verf. eines Auszugs aus demselben; wobey ich den Wunsch nicht zurükke halten kan, daß auch an andern Orten aus so manchen Katechismen, die nicht verdrungen werden können, noch sollen, wenigstens einstweilen Auszüge gemacht werden möchten, woraus alles weggelassen würde, was entweder für die Jugend gar nicht, sondern nur für den Candidaten und Doktor der Theologie, oder für die blödern Köpfe unter den Kindern nicht gehört.

Die vornähmsten Fehler der meisten gedrukten sogenanten Heilsordnungen sind folgende:

1) Die beiden Abwege einer gar zu magern Kürze, bey der man, um es der Jugend recht leicht zu machen, manche nothwendige Stükke der christlichen Lehre gar übergeht, oder kaum berührt, und zu

groser

groser Weitläuftigkeit. (So lange indessen die meisten christlichen Lehrer im Gebrauch haben werden, die christliche Lehre und die Dogmatik nicht genau zu unterscheiden, und die nothwendigen Stükke von beyden mit einander zu verwechseln; so lange wird der Katechet für dem lezten Abweg sich sorgfältiger zu hüten haben, als für dem ersten).

2) Daß manche Heilsordnungen auch in Ansehung der Methode und Lehrart weit zu schwer und weitläuftig sind. Der V. rechnet aber nur die langen **Antworten** hieher, die Kinder unmöglich durchdenken und behalten können, wenn sie auch von dem Lehrer mündlich zergliedert worden sind. (Die langen Fragen führen eben diese Unbequemlichkeit mit sich; und kommen sie mit langen Antworten zusammen, so ist der Fehler und die Unförmlichkeit desto gröser).

3) Daß man in Ansehung der Ordnung die Glaubenslehren entweder von der Ordnuug der fünf Hauptstükke des Lutherischen Katechismus ganz abweichet, und, wenn man sie einschiebt, die Ordnung derselben zerreißt; oder wenn man der Ordnung jener Hauptstükke genau folgt, den innerlichen Zusammenhang der Glaubenslehren verläßt. Daher der V. sein Lehrbuch so eingerichtet hat, daß die christliche Lehre darin genau zusammenhängen solte, ohne daß die Ordnung

der fünf Hauptstükke verlezt werden dürfte. Er hat aber doch die Unbequemlichkeit dieser Verbindung selbsten einigermasen gefühlt, und angemerkt, daß bey Erklärung der lezten Punkte des dritten Artikkels schon manches zum voraus erklärt werden müßte, was erst spät in der Heilsordnung folget. Allein was nöthiget uns dann zu diesem Zwange? Es ist sehr billig, sagt der V. zwar, und unsern weisen Kirchengesezen gemäß, daß der Jugend, in der Erstlingslehre, vor der Communion auch die fünf Hauptstükke erklärt werden müssen. Aber diese Billigkeit und Weisheit wird vielleicht nicht von jederman eingesehen und zugestanden werden. Es war Luthers Absicht gar nicht, in seinem kleinen Katechismus eine Katechismusform für alle Zeiten zu liefern -- er hat seine beträchtliche katechetische Fehler -- er erhält sich in seinem ganzen symbolischen Ansehen, wenn man ihn auch gleich für kein gutes katecherisches Lehrbuch gelten lassen will. Und wenn er nun ja erkläret werden sol, ist es nicht alzugrose Anhänglichkeit an ihn, wenn bey seiner Einschaltung in einen andern Plan nicht einmal seine Ordnung zerrissen werden soll. Die fünf Haupstükke haben keine so natürliche und leichte Verbindung mit einander, daß zu besorgen wäre, man möchte die Jugend verwirren, wenn man sie versezet.

4) Daß man manche Begriffe von gängen und geben Ausdrükken der Glaubenslehre bey der Jugend schon

schon voraussezt, und solche Ausdrükke unerklärt läßt, oder die Erklärungen dunkler abfaßt, als die Worte sind.

5) Daß man den Beweis für die Göttlichkeit der h. Schrift entweder ganz weglässet, oder nur sehr seichte berührt, oder ihn so führet, daß er für die Jugend zu abstrakt und zu schwer ist. (S. Mag. 4 B. S. 244).

6) Daß man manches nicht genug unterscheidet. (Ich seze hinzu, daß man zu subtil unterscheidet, und Eintheilungen vorträgt, die in die Dogmatik gehören, dem Katechismusschüler aber wenig nüzen. Hieher wolte ich selbst die gewöhnlichen Eintheilungen der christlichen Kirche rechnen, die der V. als einen Beweis im Unterscheiden angeführt hat).

Wie weit Hr. L. diese Fehler vermieden habe, soll eine genauere Anzeige seines Lehrbuchs zu verstehen geben. Das Ende der Vorrede, wo er gegen Abweichungen von den symbolischen Büchern protestirt, und sich weitläuftig vertheidigt, daß er das Blut Christi für das unsichtbare Stük der h. Taufe gehalten habe, hätte mich fast wider den V. als Katecheten betrachtet, ein wenig eingenommen; denn da er es selbst problematisch hält, so hätte im Katechismus gar keine Silbe davon vorkommen sollen. Allein

eine

eine Abweichung von guten, zuvor selbst angenommenen Grundsäzen macht den besten Schriftsteller nicht verwerflich: ich vergesse sie also, und lese ohne Vorurtheil weiter fort.

Der V. fängt mit der Lehre von der Existenz Gottes an, auf die Frage: **woher weißt du, daß ein Gott sey?** antwortet das Kind aus dem Stegreif: **aus den Werken der Schöpfung:** und die ganze Entwiklung des Beweises ist in die Worte zusammengepreßt: **wenn ich Himmel, Erde und alles, was darinnen ist, ansehe: so muß ich denken, daß ein Wesen** (hinweg einmal aus unsern Katechismen mit diesem philosophischen Ausdruk!) **da sey, welches das alles gemacht habe. Und dies Wesen nennen wir Gott.** -- Dies hätte wol weiter aus einander gesezt, und das Fragen und Antworten im gedrukten Unterricht hier eben so wenig gespart werden sollen, als es im mündlichen geschehen seyn wird. Der andere Beweis von der Wirklichkeit Gottes wird gleich darauf gesezt und gefragt: **Ist aber nicht auch etwas in dir, welches dir sehr ernstlich bezeuget, daß ein Gott sey?** worauf die Antwort folget: **Ja, das Gewissen;** welches durch das innerliche Urtheil und Gefühl von dem, was unrecht ist, erklärt wird. So viele Zeilen, so viele Fehler, in den Fragen und Antworten! **Etwas in dir,** versteht das Kind vom Herzen,

Magen,

Magen, Leber eher, als vom Gewissen. **Bezeugen** ist ein Wort aus der Bücherſprache, und hier noch darzu hebräisch = deutsch. **Innerlich Urtheil und Gefühl** ist für Kinder vollends zu hoch. Nun fügt der V. den dritten Beweis aus der h. Schrift hinzu; womit er auf die Lehre von der Schrift übergeht, und die Wahrheit und Göttlichkeit derſelben aus ihren Lehren, Weiſſagungen, aus den Wunderwerken ihrer Verfaſſer, und endlich aus der Erfahrung aller Gläubigen beweiſet. (Dieſer Beweis ist mir faßlich genug; ob ſich aber, ſo viel Schein von Deutlichkeit ihm auch gegeben worden, ein Kind darein werde finden können, daran zweifle ich ſehr. Reihen von Beweiſen, ſie mögen nun zuſammengekettet, oder von einander abgeſondert ſeyn, ſind einmal für Kinder nicht. Wir verwirren und ermüden ſie, an ſtatt Ueberzeugung zu wirken. Für ſie iſt ein einziger, giltiger und einleuchtender Beweis hinlänglich. Die übrigen können für ihre folgende Lebensjahre aufgeſpart werden. Wenn ich ein Kind von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu durch die Wunderwerke überzeuget habe, warum ſolte ich es erſt noch mit den übrigen Beweiſen beladen, die noch weitläuftiger ſind, und vieles vorausſezen, das der Lehrling erſt lernen ſoll)?

Es folgt die Erklärung, was Gott nach ſeinem Weſen ſey? und was er für Eigenſchaften und Vollkommen-

kommenheiten habe? Bey dem Begrif eines **Geistes** wird Luc. 24, 39. angeführt. Wozu diese Stelle? Wie können doch gewisse Katecheten meinen, es müsse jedes Gute im Katechismus mit Sprüchen aus der Bibel belegt seyn? Gott **wirket** an allen Orten: er hat eine **unendliche Neigung**, allen seinen Geschöpfen Gutes zu thun -- ist bey der Erklärung der Allgegenwart und Gütigkeit Gottes nicht in der Kindersprache gesagt. Die praktische Anwendung der göttlichen Eigenschaften ist gar weggelassen.

Die **Gerechtigkeit Gottes** leitet den V. auf die zehn Gebote, und er läßt das **erste Hauptstük** einschalten. Hierauf komt er auf die **Einheit** und **Dreieinigkeit** Gottes; wo er nicht mit einer Silbe von den gewöhnlichen Vorstellungsarten und Beweisen abgeht. Sogar der Ausgang des heil. Geistes wird aus 2. Thess. 2, 8. bewiesen.

Aus dem nun folgenden Vortrag der Lehre von der **Schöpfung**, wobey der Artikel von den **Engeln** vorkomt, **Erhaltung**, **Beschüzung** und **Regierung** habe ich meine Samlung guter katechetischer Erklärungen, Erläuterungen und Beweise nicht vermehren können: es geht alles auf dem alten bekanten Wege fort. Ein kleiner Ausweg ist die Antwort auf die Frage: **durch wen beschüzt Gott die Menschen: durch die heilige Engel und durch**

die

die weltliche Obrigkeit. Schade, daß dieser Antwort die Volständigkeit fehlt; denn an und vor sich ist es zu loben, daß der V. nicht blos bey der algemeinen Behauptung stehen geblieben, sondern sich auf die Form der göttlichen Beschüzung eingelassen hat. Dieß hätte er aber mit gleichem Recht im Artikel von der Erhaltung thun und zeigen sollen, wie Gott die Menschen erhält, statt blos zu sagen: Gott gebe den Menschen alle Nahrung des Leibes und Lebens. Gut ist, was der V. von der Regierung der guten und bösen Handlungen kurz gesagt hat.

Jezt wird der **erste Artikel** eingeschaltet, und der ganze übrige Unterricht wird in die gewöhnlichen Fächer von dem **vierfachen Stand des Menschen** ausgetheilt, meistens nach den gemeinen Ideen und mit den gewöhnlichen Ausdrükken. **Mit wem**, heißt es unter andern beim Stande der Unschuld, **stunden sie in Gemeinschaft? Mit Gott. Waren sie da nicht sehr seelig? Ja sehr seelig.** Das ist für Kinder so viel als nichts gesagt. -- Die Himmelschreienden Sünden kommen auch für, als die **schwereste Bosheitssünden**, und die **allerschwereste** wird die Sünde wider den h. Geist genant, ohne daß eine fernere Erklärung davon beigefügt worden wäre. Es hätte aber beides hieher gar nicht gehört. -- Die Eintheilung in den **geistlichen, leiblichen und ewigen Tod**, die schon zu oft verworfen worden ist,

wird

doch hervor gesucht und der geistliche Tod so erklärt: da der Geist oder die Seele des Menschen von Gott geschieden, zu allem Guten untüchtig ist und unter seinem Zorn liegt. Die Anmerkung, die dabey vorkomt, soll dies aufhellen und den Grund der Benennung zeigen. "Wenn Gott von unserm Geiste so geschieden ist, daß er nicht mit seiner Gnade in denselben wirkt, so sind wir zu allem Guten so untüchtig, wie ein Toder, und mißfallen Gott so, wie uns ein Todenaas anstinkt." Welch eine falsche und unanständige Erklärung!

Beim Stande der Gnaden komt der Artikel von Christo, dem heil. Geist, der Gnadenordnung, die Gnadenmittel, und also der Rest des kleinen Katechismus war. Warum der V., da er sonst bey wichtigen Punkten kurz ist, doch das Leiden Jesu an Seele, Leib, Gliedern, Haupt, Antliz, Zungen, Rükken, Händen, Füssen, jedes in besondern Fragen und Antworten durchgeht, weiß ich nicht. Dergleichen Dinge merken die Kinder schon aus dem mündlichen Unterricht. Die gewöhnlichen, auch hier vorkommenden Vorstellungen: Jesus habe am Creuz den geistlichen Tod ausgestanden, welches nach der obigen Erklärung von diesem Tod eine gar zu krasse Idee ist: er habe den Zorn Gottes getragen: er habe den leiblichen Tod zu einer Thür ins ewige Leben gemacht, sind noch zu wenig berichtiget, und zu tropisch für einen

Kate-

Katechismus. Weil die Gottheit des Sohns, aus der ihm beigelegten göttlichen Ehre erwiesen wurde: so soll nun auch die Gottheit des h. Geistes aus eben diesem Grunde hergeleitet werden. Weil aber keine Schriftstelle vorhanden ist, worin ihm dieselbe ausdrüklich zugeschrieben wird, so wird sie aus der befohlnen Taufe auf seinen Namen hergeleitet. Welche Umschweife! Kan man aus Matth. 28, 19. den Beweis der Gottheit des h. Geistes nicht ohne diese Umwege haben? Die Frage: ob der h. Geist nur eine göttliche Kraft, oder eine wirkliche Person sey, ist in einem Katechismus ganz überflüßig. Der Katechismus weiß ja von dem dogmatischen Streit nichts, worauf sie zielt, und wer wolte so unbillig seyn, ihn in denselben einzuflechten? Ich schreibe die Ideen von der Berufung, Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung u. s. w. nicht ab. Es komt nichts dabey vor, als was in einem jeden Compendium und in jeder Postille vom gemeinen Schlag steht. Geistliche Finsterniß und Blindheit — lebendige Erkentniß — neues Leben im Glauben — lebendiges Vertrauen auf Christum — Ergreifung des Verdiensts Christi — Kampf des Fleisches und des Geistes: alle diese Ausdrükke müssen endlich einmal aus unsern Katechismen ausgemerzt werden, wenn sie verständlich und brauchbar seyn sollen.

Bey der Lehre von der christlichen Kirche, als dem ganzen Haufen der Menschen, welchen der

heil. Geist die Gnade anbietet, mittheilt und erhält, wird vom Wehr- Nehr- und Lehrstand geredet; um nichts zu übergehen, was auch im Compendium steht, und im Katechismus entweder gar nicht, oder an einem andern Ort, schiklicher in der Sittenlehre, stehen solte. Von den innerlichen Anfechtungen sagte ich Kindern kein Wort: es ist nicht möglich, ihnen einen verständigen, unverführerischen Begrif von einer Sache zu geben, die so vieler Mißdeutung und Träumerey unterworfen ist. Den Uebergang zum dritten Hauptstük vom Gebete macht die Frage: wer kan und will Busse, Glauben, Lebensbesserung und Gedult im Leiden geben? mit der Antwort: Gott, den man darum bitten muß. Ich vermisse bey diesem Unterricht vom Gebet eines der wichtigsten Stükke, eine faßliche und den gemeinen Vorurtheilen entgegengesezte Vorstellung von der Absicht, Nothwendigkeit und dem Nuzen des Gebets.

Die Lehre von den **Gnadenmitteln** wird nach gewöhnlicher Art vorgetragen. Im Namen des Vaters, des Sohns und des heil. Geistes getauft werden, soll heissen: so getauft werden, als wenn Gott der Vater ꝛc. uns selbst in eigner Person taufte. Eine sonderbare Erklärung, die nichts als den deutschen Redgebrauch zum Grund hat, und vielleicht durch die Bemühung, die Redensart dadurch der Jugend faßlicher zu machen, entstanden

den ist. Die Träumerey von dem noch nicht vertrokneten und im Himmel noch so verhandenen Blut Christi, als wenn es erst heute vergossen wäre, hat in Liefland, wie in Schwaben, seine Freunde gefunden; denn Herr L. hat sie auch in seinen Katechismus verpflanzt. — "Wie soll man sein Gemüth beim Abendmal auf den gekreuzigten Heiland richten? so, als wenn man auf dem Berg Golgatha stünde, und sähe seinen Leib u. s. w. Nein, solche Antworten taugen zur Noth besser in eine Predigt als in einen Katechismus.

Die Betrachtung des Standes der Herrlichkeit beschließt den ganzen Unterricht, der uns überhaupt die Erfahrung bestätiget: daß es leichter sey, katechetische Mängel zu bemerken, als zu vermeiden und zu verbessern. Unrichtige oder wenigstens für die Jugend untaugliche Schriftbeweise würde ich eine Menge haben auszeichnen können; wenn ich nicht bey Beurtheilung anderer katechetischen Arbeiten mein besonders Augenmerk auf die katechetischen Schriftbeweise zu richten gesonnen wäre. Wirklich, es ist Zeit, die Mängel unsrer Katechismen nicht nur überhaupt zu rügen, sondern mit Namen zu nennen und ans Licht zu stellen; denn sonst denkt jeder Katechet und Schuzherr eines Katechismus, wie die sichere Sünder unter einer Strafpredigt: ich bin nicht gemeint.

L. B.

VII.
Schulnachrichten.

Für den neuen Erlangischen Hrn. Recensenten des Magazins.

Wider unsern Vorsaz müssen wir mit Erlaubnis unsrer Leser nochmal unser Stillschweigen unterbrechen, womit wir ungerechte und unverständige Kritiken bestrafen zu müssen geglaubt hatten. Wir meynen die Recension des 3ten und 4ten St. des 4ten Bandes unsers Magazins, in den Erlangischen gel. Anmerk. und Nachr. im 27. Stük. Halb ist diese Kritik so, wie sie seyn muß, wenn man nicht darauf zu antworten schuldig seyn soll. Der Rec. lobt nämlich **Manches**, und tadelt **Manches**, ohne zu sagen was. Er findet in den Urtheilen der Magazinscribenten **eine Art** von Parteilichkeit, ohne uns einer Parteilichkeit überhaupt anklagen zu können, oder auch jene eigene Art von Parteilichkeit näher bestimmen zu wollen. Unvorsichtig, aber glüklich, fällt er uns selbst persönlich ins Messer, da er theils die Redensarten, die in unsern Recensionen seiner Schulbücher gebraucht sind, mit einigen Kosten von Wiz, in dieser im Namen und unter den Augen seiner Universität geschriebenen Anzeige bemeldter Stükke unsers Magazins aus Privatempfindlichkeit parodirt, theils auch statt aller Beweise unsers verdienten Ta-

dels sich gerade auf diejenige freilich unangenehme, aber augenscheinlich wahre, und mit aller unter Leuten von guter Lebensart gewöhnlichen Bescheidenheit gemilderte Urtheile einläßt, die in den angezeigten Stükken über seine 3 Schulbücher ergangen waren. Will unser Leser ein neues trauriges Beispiel von einem wissentlich seinem Privataffekte unterliegenden Kunstrichter, und diesen neuen Hrn. Recensenten, ohne daß wir ihn eben nennen müssen, kennen lernen: so darf er nur mit dortiger hübschen Recension im 27 St. der Erl. gel. Zeit. von 1770. dasjenige vergleichen, was wir im vierten Bande des Mag. S. 349 - 351, dann S. 357 -- 369, ferner S. 371. f. und endlich S. 405. geschrieben haben. Aber die andere feinere Hälfte jener Recension, worinnen unser Hr. Recensent zu seinem Vortheile das h. z. T. so kühn mißhandelte Publikum täuschen zu können gemeint hat, fordert, im Fall ja hie und da seine Hofnung gegründet seyn sollte, uns bey unserm Eifer für das Beste der Schulen und der Kultur auf, die sophistische Ueberredungskraft seiner Vorstellungen ein wenig ins Licht zu sezen. Nichts hat bisher zur Vollendung des Verderbens in den Schulen noch gefehlt, als daß ein Professor der Beredsamkeit die von allen weisen Gelehrten einstimmig verurtheilte Ausgaben griechischer Auktoren mit lateinischen Versionen öffentlich gut heisse, und mit neuen Ausgaben seiner Art vermehre; solche schädliche Bücher durch weitläuftige,

der Absicht ganz ungemäse Noten auch von der guten Seite unbrauchbar mache und vertheure; dafür aber das einige Belehrungsmittel der Anfänger, das Register, destomehr einziehe; von der gänzlich schnizerhaften und verstandlosen lateinischen Schreibart nichts mehr zu sagen. Dieses alles hat der neue Erlangische Hr. Recensent bereits gethan. Wir unsers Orts redeten hierüber für unsere Schulen, was nöthig war, und baten ihn und einen andern Herrn, sie möchten sich doch inskünftige des Gesnerschen Masters bey ihren griechischen Ausgaben bedienen. Unsre Gründe zu dieser Bitte haben wir dabey umständlich vorgelegt, und beede Herren wenigstens überführt, daß ihre Ausgaben jene grose Mängel wirklich hätten. Was sagt nun unser Hr. Recensent dazu? Er behauptet gerade hin das Gegentheil, ohne das Mindeste zu beweisen, oder auch nur den Schein dazu, aus Hochachtung für seine Leser, annehmen zu wollen. Und nun höre man, wie schlau er die ihm hinderliche Autorität des Gesnerschen Beyspiels ganz sachte wegblasen zu können sich beredet: "Ist ein Freund der Philologie und des ehrlichen Mannes, schreibt er, vom seeligen Gesner eingenommen: so ist es gewis der Recensent dieses Journals. Aber eben aus wahrer Hochachtung gegen die Gesnerische Verdienste wünscht er, daß einige Verf. des Magazins ihren öblichen Enthusiasmus für Gesner oder die Verbindung nicht überall, nicht bey aller möglichen Gelegenheit

genheit zu stark zeigten, und ihn nicht zu sehr überall als das einzige Muster des besten Notenmachers und Verfertigers eines Registers herausstrichen. Die Register über griechische Schriftsteller vom Hrn. Prof. Fischer sind gewis lehrreicher und gründlicher, als das unvollständige Register des seel. Gesners über seine griechische Chrestomathie. Das oft gezwungene und bis zum Ekel wiederholte Lob eines wahren und grosen Gelehrten schadet diesem oft mehr, als daß es nuzen solte. Wir wiederholen aber nochmals, daß wir unter die grösten Verehrer des seel. Gesners gehören, und daß wir dieses gar nicht aus Parteilichkeit oder Neid geschrieben haben. Der sanftmüthige, der bescheidene seel. Gesner würde uns beistimmen, wenn er noch lebte. So weit die Versicherungen unsers Hrn. Recensenten. Nun urtheile jeder unserer Leser aus dieser Aeusserung und unsern hierunter angestochnen Stellen im Magazin, die wir oben nach den Seiten angeführt haben, über die Redlichkeit und Zuverläßigkeit jener Sincerationen. Was aber der seel. Gesner, wenn er noch lebte, von dergleichen üblen Schulhülfsmitteln urtheilen würde, das können wir ja wohl aus dem, was er bey lebendem Leibe davon geurtheilet hat, errathen. Ich nehme das Nächste das Beste aus Gesners Büchern, wo hievon die Rede ist, und lese in seiner Vorrede zur Ciceronischen Chrestomathie, ganz zu Ende: "Endlich ist auch nicht ohne Ursache geschehen, daß

die Noten nicht unter den Text geleget, sondern nach einer jeden Passage hingesezet worden. Denn ich habe wahrgenommen, daß die jungen Leute in der Schule sich vielfältig damit schaden, indeme sie unter dem Expliciren eines loci zugleich entweder in die lateinische Version, wenn der Autor griechisch ist, oder in die Noten sehen, und sich daraus helfen wollen; womit sie das Gemüth distrahiren, daß sie es schlechter machen, als wenn sie keine Version oder Noten hätten. — Nachdrüklichere Predigten wider diese Seuchen haben wir an andern Orten aus Gesnern angeführt. Denken denn aber etwan andere weise Philologen anders? Ernesti sagte: "Ein einziger Periode, dessen Construktion und Verstand durch eignen Fleiß gefunden wird, nüzt mehr zur Erlernung der Sprache, als wenn man ganze Bücher aus Uebersezungen verstehen lernt." Und was will man denn in aller Welt darauf antworten, wenn man beweisen kan, daß unsere gewöhnliche beste lat. Versionen aus dem 16ten Jahrhunderte noch nach falschen philologischen Grundsäzen gemacht sind, worwider heut zu Tag in allen guten Schriften geeifert wird?

Damit indessen dieser Punkt wegen der neuen schlechten Ausgaben griechischer Autoren nicht die einzige Ausstellung zu seyn scheine, worüber der Hr. Rec. unter der Hand sich verantworten zu müssen geglaubt

glaubt hat: so fügt er jenem Tadel noch einen andern bey, der darin besteht: Wir recensirten (1770) Schriften von 1764 und 1766. Eine Unbedachtsamkeit ist es wenigstens, daß er uns dieses zum Vorwurfe machen will, was uns, wenn alles andre recht ist, zum Verdienst gereichen muß. Müssen wir denn dem Manne so geradezu unter das Gesichte sagen, daß er als Zeitungsschreiber, der nur die neueste Schriften **anzuzeigen** hat, das freilich nicht thun darf, was wir, die wir für die Schulen schreiben, schlechte Schulbücher aus den Schulen verdringen, bessere vorschlagen, und gute zu den nachfolgenden Ausgaben immerzu volkommener machen wollen, unserm Berufe nach thun müssen? Wir wollen nach und nach alle in Schulen eingeführte Bücher nach ihrer guten und schlechtern Seite beurtheilen; warum solten wir da uns gerade an die neueste halten, da die ältere nicht weniger immer noch gäng und gebe sind?

Wir versichern übrigens unsre Leser, künftighin dergleichen auf gerathe wohl hingeworfene Vorwürfe nicht mehr zu beantworten, und auf unserm Wege uns durch solche verachtungswürdige, leere Machtsprüche nicht irre machen zu lassen. Wir hätten auch bey jeder andern Person uns weniger geregt, wenn wir nicht öffentlich einmal für allemal hätten bezeugen wollen, daß wir die sonst schon bekante krum-

me und verabscheuungswürdige Wege auf Kosten anderer ehrlicher Leute berühmt zu werden, die unsre Zeit so unrühmlich auszeichnen, für das, was sie sind, ansehen, und jederzeit ansehen werden.

Hr. Rektor **Biedermann** in Freyberg hat zu Anfange dieses Jahres ein Programma drukken lassen, worinnen er die von dem sel. D. Hallbauer, zur Aufnahme der Schulen gethane Vorschläge kurz wiederholet, und seine und seiner Herren Collegen Arbeiten im vorigen Jahre anzeigt. Unter den Lektionen ist noch ein **Hutter**, ein **Omeis**, ein **Großer**, ein **Speccius**, ein **Lange** in barbarischen, troknen Colloquiis, und eine Nachricht von einer gehaltenen **hebräischen Rede**. So ist immer die **Schulcharlatanerie** mit der **Schulpedanterey** verschwistert!

Feierliche Einweisungsrede eines neuen Rektoris, nebst dessen Antwort und Antrittsrede. Es sind dieses Abhandlungen, die bereits schon im vorigen Jahre zum Vorschein gekommen, als der Herr **M. Joh. Gottfr. Geißler**, nach seinem in Görlitz niedergelegten Conrektorat, an das **Gothaische** Gymnasium als Rektor kam, wobey von dem dortigen Herrn Generalsuperintendenten, **J. Ad. Löw**, eine der Sache gemässe Rede gehalten, und von dem neuen Rektor beantwortet wurde. Von ihm haben wir auch drey Abhandlungen, die folgen-

folgenden Titel führen: Recenſio numorum Theſauri Fridericiani, in quibus Concordia laudatur. Sie zeugen insgeſamt von der guten Kentnis des Hn. V. in numiſmatiſchen Sachen; einen Auszug aber zu liefern, wäre zu weitläuftig, und auch wider die Abſicht unſerer Anzeige.

Hrn. Geißlers Stelle in **Görlitz** iſt durch Hrn. **Joh. Fr. Neumann**, geweſenen erſten Collegen an dieſem Gymnaſium beſezet; zu deſſen Antritsrede der Hr. M. **Baumeiſter** ein Programma verfertiget hat: de ſcholae bene moratae conſtitutione ex conſilio Pliniano (lib. II. epiſt. 4).

Um eben dieſe Zeit erſchien ein Programma von dem vorigen Verf. darinnen er die Patrone ſeines Gymnaſiums zum öffentlichen Schulexamen einlud, und die gehaltene Lektionen kurz beſchrieb. Es iſt ein Vergnügen, wahrzunehmen, daß ſich das **Gymnaſium in Görlitz** noch immer bey ſeiner guten Beſchaffenheit erhält.

Wie alt iſt wol der **Mantel** und **Huth** an den **Schülern**? Noch in der Mitte des ſechzehenten Jahrhunderts wird in einer gewiſſen Schulordnung vorgeſchrieben, der lateiniſche Schüler ſolte **Ermel am Kamiſol** tragen (tunicarum manicas induat), und, wenn ehrliche Leute in die Schule kämen, den

Kopf

Kopf entblößen (capita verecunde sine strepitu denudent). Wenn man die secularisirte Klosterschulen ausnimt, wo freilich die **Kutte**, und hernach hie und da der Mantel, etwas wesentliches blieb: solte sich nicht aus ähnlichen u. a. Quellen die Muthmassung bestätigen lassen, daß die **Schülertracht** bis dahin nicht unterscheidend gewesen sey?

Solte nicht aus der Schulgeschichte ein ansehnlicher Beitrag zur **Geschichte der Sitten** zu hoffen seyn? Wir erbitten uns dergleichen Beobachtungen, wie z. E. gleich die obige war, daß Schüler **mit bedektem Haupte** in der Schule sassen; u. a. m. daß **neue Farben** an Kleidern, **gekräuselte Haarlokken** bey Strafe des Abschneidens verboten; die Zucht äusserst strenge ꝛc. war.

Man wünscht von folgendem kleinen Schulbuche des sechzehnten Jahrhunderts und seinem Herausgeber einige Nachricht zu erhalten: Sententiae morales veterum sapientum a CVLMANNO in puerorum vsum collectae.

Ein junger Mensch, der seiner übeln Aufführung und Trägheit wegen aus der Schule geschaft war, bat den Rektor geziemend um ein **Attestat**. Als ihn dieser fragte: was er unter einem Attestate verstünde? gab er zur Antwort, daß er bey einer andern

dern Schule dadurch unterzukommen wünschte. — Wie viele legen das **achte Gebot** geradezu so aus: Du solst kein **böses** Zeugnis geben wider deinen Nächsten?

Wäre es nicht gut, wenn die **Dekurien** der Alten in allen Klassen wieder hergestellet würden? Das Alter auf der Klasse müßte aber keinen Einfluß in diese Vertheilung haben. Die zunächst an einander gränzende Fähig- und Fertigkeiten haben vor Alters alles bestimt. Die hie und da auf niedern Klassen noch gewöhnliche Namen eines **Herrn- Knechts- und Eseltisches**, haben wol nichts anders bedeuten sollen. Wahrlich, keine unebene Benennungen! Wenn nur die Knechte jederzeit ihren Herren, und die Esel ihren Knechten folgten!

Der Herr Gen. Sup. **Michel** in Oettingen, ein sehr verdienstvoller Beförderer der Kentnisse von den Alterthümern seines Vaterlandes, hat die Ueberreste von der sogenannten **Teufelsmauer** in dortigen Gegenden genau beaugenscheinigen lassen, und unterschiedliche Steinarten davon erhalten. Diese Entdekkungen, und das Zeugnis eines erfahrnen Mauermeisters haben ihn überzeugt, daß sie keine Mauer, sondern eine Heerstrasse gewesen sey, wie Hr. R. **Schöpperlin** in s. Abh. von der Teufelsmauer im Nordgau, die den Nördl. wöchentl. Nachrichten des

1767ger Jahrg. eingerükt ist, zum erstenmale dargethan hat.

Eine Aufschrift vor einem Exemplar von dem aus zween Oktavbänden bestehenden Gattererschen Handbuche, das in eine öffentliche Schulbibliothek gehört, scheint uns merkwürdig genug, hier zur Nachahmung eingerükt zu werden. Sie heißt so:

IVSSV MAGNIFICI CONSVLIS REGENTIS
N. N. N.
PROTOSCHOLARCHAE DE LYCEO MERITISSIMI
VOLVMINA HAEC DVO
E MVLCTA
CIVI IN PRAECEPTOREM INIVRIO
IRROGATA,
SEX AESTIMATA FLORENIS,
VT EXEMPLVM INDE SIBI SVMERENT
POSTERI,
BIBLIOTHECAE SCHOLASTICAE
COMPARAVIT
RECTOR SCHOLAE
N. N. N.

Der bisherige drey und dreißigjährige Rektor an dem Lyceum zu Oldenburg und des königlichen Consistoriums Beisizer, Hr. Johann Michael Hers

Herbart, ist im August 1768 verstorben, und der verdienstvolle Rektor in Segeberg, Hr. Martin Ehlers, nachdem er unter andern den wichtigen Ruf in die Büschingische Stelle nach St. Petersburg ausgeschlagen hatte, zum dortigen Rektorate berufen worden. Der Hr. Consistorialrath und Gen. Sup. Flessa hat ihn am 31. Oktober mit einer feierlichen lateinischen Rede eingeführt, und der neue Rektor sein Amt mit einer Rede de iusto auctoritatis in opinionibus pretio angetreten, welche beede auf drithalb B. in gr. 4. 1769. abgedrukt sind. Hrn. Ehlers auch von uns schon im 1. Bande S. 364. gelobter Schüler, Hr. Trapp, ist seinem Lehrer im Segebergischen Rektorate gefolgt.

Die gedrukte Schultypen machen noch immer mit den treflichsten Vorschlägen der Rektoren des Orts den wunderlichsten Contrast. Auf wen läßt diese Erscheinung den Verdacht der Verwahrlosung des Schulwesens zurükfallen?

Müßte sichs der Rektor einer Schule annehmen, wenn man laut den Fehler in der Unterweisung und Disciplin auf der Seite der Schulleute suchte? Oder könte er gleichgültig bleiben, so lange man Schulamtswahlen zu den Gnadensachen zählet?

Ob man alle Lektionsstükke vor dem Examen mit seinen Schülern verabreden dürfe? hierüber haben wir unsre Gedanken, im 3. B. des Mag. S. 409 ff. umständlich eröfnet. Jezt vernehmen wir, daß gewisse Schulleute sich darauf berufen, wenn sie Einzelnen im voraus sagen, was im öffentlichen Examen an sie kommen werde. Das wollen wir nun nicht. Wir meinen auch überhaupt, daß dieses nicht wol geschehen könne, wenn der Schulmann mit Evidenz die Sachen behandelt, und die Antworten des Schülers bey seinen weitern Fragen zur Masregel nimmt. Wer das aber nicht kan, der ist kein Katechete. Und was man mit einem solchen in der Schule anfangen müsse? das wird man uns nicht erst fragen wollen.

Ist im Ernste das **wizige Kartenspiel** für Jünglinge empfehlungswerth, und eine vortrefliche und anständige Uebung, ihren Geist hierdurch zu prüfen, aufzumuntern und zu bearbeiten? Solte man es wol gar mit dem Elementarbuche des Hrn. Prof. Basedows verbinden? und, zur Erwerbung einiger Fertigkeit in der französischen Sprache, diese Blätter für unsere Deutsche auch französisch drukken lassen?

Oder

Oder ist dies ein Lullischer Einfall, geschmakloser und für den armen Wiz radebrechender, als etwas seyn mag? Ist nicht der zwölfte Theil des Lächerlichen in dieser Uebung an Uhsens Beispielen, wie in einem Briefe von allerley Inhalten die einzelne Punkte wizig zu verbinden wären? schon vor der ganzen Welt ausgeklatscht worden?

* ❦ *

Am Kaiserl. Königl. Hofe zu Wien ist eine Landesfürstliche Verordnung herausgekommen, daß eine **Normalschule** mit den Monat November zu Wien eröfnet, die Jugend in verschiedene Klassen eingetheilt, und nach der möglich leichtesten Lehrart, in der Glaubenslehre, im Lesen, Rechnen, Schreiben, in den Grundlehren der deutschen Sprache, und in der Geographie, auch in den Regeln der sitlichen Klugheit und Wohlanständigkeit von hierzu bestelten Lehrern, geistlich und weltlichen Standes, gründlich unterrichtet werden soll.

* ❦ *

Jemand hat uns gebeten, zu berichten, was denn eigentlich nach S. 428. im 4ten Bande des Mag. Hr. Prof. Haßler von deutschen Noten über die Klaßiken geschrieben habe. Die Schrift ist unter dem 19. Januar 1768. ausgegeben worden. Wir glauben aber nicht, das Publikum lange damit

unterhalten zu dürfen. Er will zwar sich die Miene geben, die Gründe für und wider ganz unparteiisch abzuwiegen. Wie er aber die Parteien reden lasse, davon wollen wir eine einzige Probe geben.

Er läßt die zuerst reden, welche darwider sind: "Daß deutsche Noten von der Art des **Sincerus**, "d. i. Phraseologien, der jugendlichen Nachläßig- "keit Polster unterlegen, indem sie die Vorbereitung, "die Aufmerksamkeit in der Schule und die Wieder- "holung zu Hause hindern." Und nun die Advokaten des guten **Schneiders**? "Diese berufen sich "auf die Exempel vieler um die Schulen verdienter "Männer (eine petitio principii!) die 1) selbst "dergleichen Noten geschrieben haben, (ein testimo- "nium in propria causa!) 2) sie ihren Schülern "treulich empfohlen, welches sie nicht würden ge- "than haben, wenn sie es nicht der Jugend für "nüzlich gehalten hätten; (Hr. **Haßler** ist hier- "von der neueste Beweis!) 3) ihren Schülern "zwar den blosen Text in die Hände gegeben, selbst "aber ein Handexemplar mit d. Noten beim Unter- "richte gebraucht haben, manifesto indicio, quan- "tum vtilitatis ex hisce capi possit." Nichts weiter! H. H. führt uns mit seiner Satyre, und unser Hr. Correspondent mit seiner Anfrage aufs Schlüpfrige. So sehen Beweise und Gegenbeweise

zusam-

zusammen! Was der V. aus beeder Gegeneinanderhaltung für einen Spruch fällen könne? ist voraus zu sehen. Er ist **neutral**. Ingenue fatemur, neutri nos parti plane addictos esse. Gut! Was diese Sprache bedeute, wissen wir in Schulen sehr wohl. Man hängt mit seinem Herzen dem alten Schlendrian getreulich an; damit man aber von den Leuten seiner Zeit nicht ganz und gar für einen verlegenen Pedanten verschrien werde, so distinguirt man: in thesi ist alles wahr, nur in hypothesi stößt sichs. Und warum denn? "Es gibt Schüler, die noch ihr Deutsch nicht kennen, und diese Hülfe brauchen; Schüler, die zu Hause ihren Autor vor sich lesen wollen." — Kein Wort weiter. Will uns denn der Mann mit aller Gewalt sagen, daß er in dieser Materie noch gar nichts gründliches gelesen hat? Er lese doch vorher wenigstens, was der sel. Rektor **Zippel** in Regensburg in einer Einladungsschrift: de notis iu auctores classicos germanicis 1716 geschrieben hat. Hier wird er ein Muster von dem finden, wie man dergleichen gewis nicht unergiebige Untersuchungen anzustellen habe, um seine Materie, so viel sich thun läßt, zu erschöpfen.

Warum ist der Wohlstand einer Schule mit der **guten Bestellung des Chors** so selten vereinigt? "Die Orgel ist wohl bestelt, heißt es in manchen

Schulnachrichten, die Schule aber könte wol in beſſerm Stande ſeyn.„ Wenn die Bürgerſchaft ihre Beiträge zur Schule ſich wöchentlich mit Verſäumnis der Schulſtunden abſingen läßt: iſt das nicht eine Erſchwerung der Almoſen, die ihnen ihren ganzen Werth benimmt? eine Wohlthätigkeit, die mehr ſchadet, als nüzt? eine Gewohnheit, die den Kurrenden das Vorurtheil einprägt, Geld erwerben ſey eine Pflicht, der man auch den Unterricht aufopfern dürfte?

O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum,
Virtus poſt numos!

In vielen Schulordnungen, und nicht nur nach dem Schulherkommen, ſind die Beneficien an **Jahrgeſeze** (leges annales) gebunden. Die Geldbeneficien z. E. werden keinem Schüler der unterſten Klaſſe zu Theile, und die Wohlthat des Tiſches komt ausſchlieſſungsweiſe den oberſten Klaſſen zu. Eine weiſe Einrichtnng! Denn da die Schüler in den folgenden Klaſſen immer mehrere Bücher brauchen; die Eltern aber groſentheils für dieſen Aufwand kein Geld haben, und eben darum ihre Kinder von Beſuchung der obern Klaſſen abhalten: ſo iſt hiermit dafür geſorgt, daß Schüler ſowol mit den nöthigen Büchern auf jeder Klaſſe, als auch mit dem erforderlichen Unterrichte auf den obern Klaſſen jederzeit verſehen werden können.

Solten

Solten nicht von Obrigkeits wegen in jeder Schule die **Sing-** und die **Schreibstunden** auf unterschiedene Zeiten verlegt werden, da das Schreibenlernen eine algemein nöthige Sache ist, von welcher der arme Beneficiant, zumal wenn er zu jung aufgenommen worden ist, durch die zu gleicher Zeit einfallende Singstunde abgezogen wird? Eine eigene Schreibstunde zu besuchen, hat er das Geld nicht, wofür eben dergleichen unentgeldliche Schreibestunden von Altersher eingeführt sind.

Woher komt es, daß **Beneficianten, Alumnen** und **Stipendiaten** im Durchschnitte die schlechteste Lebensart zeigen, am wenigsten aus der Schule bringen, und, so sie studiren, am wenigsten zu gebrauchen sind? Ist diese zuverläßige Erfahrung nicht mit einem ältern Sprichworte: Heroum filii noxae, also zu vereinigen, daß bey der ehemaligen beschwerlichen und auf das Gedächtnis und Excerpten dringenden Studirmethode die Herrnkinder mehr zurükgeblieben, und heut zu Tage, da man alles mit Geschmak und Anstand behandelt, und mehr beobachtet und denkt, als lernt, gemeiner Leute Kinder schon durch die Fehler der ersten Erziehung dessen unfähig sind? Oder lassen sich beide in Parallele stellen, und ist es eben so begreiflich, daß ein junger Mensch, der sich auf seine Stipendien und das ihnen ankle-

bende Bewerbungsrecht zu den Aemtern seines Vaterlandes verläßt, sichs gemächlich macht, als daß ein andrer, auf seine Geburt und Reichthümer stolz, das Nämliche thut?

Warum sind in unserm Jahrhunderte die Stiftungen für Schulen so selten, da man ehemals so freigebig für Kirchen, Schulen und Arme war? Unsere Väter haben diese Geldsummen sich am Munde, an Kleidern, fremden Kostbarkeiten und glänzenden Mahlzeiten, an Bällen, nahmhaften Geldbusen u. d. g. m. abgebrochen. So wird der Sittengeschichtschreiber antworten. Aber der Sittenprediger wird sagen: das komt alles daher, weil unsere erleuchtete Welt sieht, daß die reichlich hinterlegte Stiftungscapitalien nach einem Menschenalter verschwinden, die noch vorhandene nicht immer dem Würdigsten zufliessen, und wenigstens nie diejenige Würkung gewähren, die sich unsere ewig seelige Stifter davon versprochen hatten.

VIII.

Zufällige Gedanken von der Erziehung

vorgetragen

von D. Gottfried Profe,

Königl. Dänischen Professor.

Hamburg 1770 bey Friedr. Ludew. Gleditsch.
4 Bb. in gr. 4.

Wir kennen den Hrn. Prof. Profe schon seit 15 Jahren als einen sehr guten Schriftsteller, und wollen diese schöne Abhandlung unsern Lesern mehr anrühmen, als ausziehen, weil wir sie sonst abschreiben müßten. Weil aber der V. darinnen auf drey Fragen, die im 3ten B. des Magazins S. 357 aufgeworfen sind, geantwortet hat: so müssen wir zur Belehrung derer, die Antworten erwarten möchten, das vornehmste daraus anführen.

Ist es für Schulen vortheilhaft, fragten wir, wenn man sie zu Gymnasien und ihre Lehrer zu Professoren macht?

"Eine gute Schule, sagt H. Pr. muß zugleich eine niedrige und eine hohe Schule seyn -- stufenwei-

se von unten an bis oben hinauf, nach einerley Lehrart, nach einerley Absicht, nach einerley Einschränkung, und nach einerley Erweiterung, und daher auch von einerley Lehrern muß die Unterweisung verrichtet werden. -- Die Unzulänglichkeit der klaßischen Schulen nach der bisherigen Einrichtung, und der Zustand der Universitäten, wie er vor Augen liegt, zeugen beiderseits für die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit der Gymnasien. -- Durch die Vielheit der Universitäten ist ihr Ansehen (neml. das Vertrauen einer unbestechbaren Gerechtigkeitsliebe und Uneigennüzigkeit bey ganzen Universitätskollegien und einzelnen Professoren) sehr verringert worden. -- Allein alle Vorschläge zur bessern Verfassung des Schulwesens sind vergeblich, so lange die Schulen in derjenigen Verachtung bleiben, darin sie sich izt befinden. Kaum darf der Schulkatheder mit der Kanzel oder dem Richterstuhl, nur in eine entfernte Vergleichung gesezt werden.„ ꝛc.

Wir hatten auch eben darum die Frage erhoben, weil wir an der Richtigkeit der Gedanken des Hrn. V. des Raisonnements über die prot. Univ. noch mancherley auszusezen fanden, und die Sache gerne auch von der andern Seite betrachtet zu sehen wünschten. Das hat hier Hr. Pr. gethan; aber, wie von einem verständigen Sachführer zu erwarten war, und wir damals nicht bedacht hatten, aus seiner Situation,

wo

wo nicht nur in allen Wissenschaften trefliche Männer zu Profeßionen aufgestellet sind, sondern auch die gelehrte Sprachen (und für die besorgte der H. V. des Rais. ein Schulerit) mit Weisheit, Eifer und Geschmak getrieben werden. Man glaube aber darum nicht, daß unser V. als ein blosser Panegyrist der Gymnasien, oder etwan als ein Cicero pro domo sua, für seine Sache spricht, und in den gewöhnlichen Ton unserer Zärtlinge stimmet, die Schulen künftighin müßten nicht mehr lateinische, sondern gelehrte heissen. Man höre ihn selbst: „Ist es nicht eine Ausschweifung, die Erlernung einer Sprache zu widerrathen, die in allen Landeskollegien von einem, der studiret hat, und ein Amt als Gelehrter bekleiden will, bis izt schlechterdings gefordert wird? Gesezt auch, -- so würde doch diese (die lateinische) Sprache jederzeit sowol in Absicht ihrer innern Regelmässigkeit, Schönheit und Vortreflichkeit, als besonders in Absicht ihres Nuzens bey der Lesung der nie genug zu schäzenden alten römischen Schriftsteller, in den Augen vernünftiger Richter ihren grosen Wehrt behalten. -- Am überflüßigsten ist die Bemühung derer, die in die Fußtapfen des ehrlichen (Johann) Amos Comenius treten, und uns bey dem Akkerbau, in der Werkstäte, in der Küche und in dem Brauhause mit lat. Vokabeln versehen wollen„ -- Mehr! Unser würdiger Herr Professor räth sogar im Ernste und mit unserm vollkommensten Beifalle, daß man

mit der griechischen Sprache anfangen soll. "Diese gibt, sagt er, der lateinischen vieles Licht, und bahnet gleichsam den Weg zur Erlernung derselben," (sie ist zugleich in der **Wortfügung** unsrer deutschen Sprache weit näher, folglich leichter, durch ihre mustermäßige **Harmonie** der Natur der Gegenstände näher, folglich abermal desto leichter, endlich durch ihre glükliche **Bestimmungen** und **Zusammensezungen** präciser, folglich deutlicher und aufhellender). "Ein wahrer Gelehrter kan so wenig das Griechische als das Latein entbehren." Wir nehmen es ohne Bedenken auf uns, Hrn. Pr. Prose im Namen des Hrn. V. des Rais. zu versichern, daß dieser mit ihm volkommen gleiche Gedanken über diesen Punkt hege. Aber was sollen wir denen Schulen rathen, die keine statlichere Einrichtung leiden, und bey gleicher Anzahl von Lehrern Wissenschaften ex professo lehren sollen? Da wir nöthig finden, bey Gelegenheiten selbst Schulbedenken ins Magazin auszuarbeiten, die wir nicht gerne von einer unrechten Seite ansehen lassen: so müssen wir unsere Gedanken hierüber den Lesern näher bestimmen. Wir möchten gerne eine eigentliche **Schuz-** und **Vertheidigungsrede** von einem **Bedenken** unterschieden wissen, obgleich dieses so wenig, als jene, bey dem Algemeinen des Begrifs bestehen bleiben darf. Wenn man Schuzreden schreiben muß (und das war eben doch Hn. Pr. Prose Absicht): so zieht man seine gültigste Beweise

ex

ex facto, welche alle vor jezt, so lange alles so bleibt, wie es ist, aber nicht weiter, weder für diese, noch eine andere ähnliche Sache beweisen. Was dann auf diese Weise geschrieben wird: kan nicht für ein öffentliches algemeines Zeugnis des Skribenten von dem Wehrte der Sache an sich selbst gehalten werden; gerade wie Cicero von seinen gerichtlichen Reden rund heraus bekent: Errat vehementer, si quis in orationibus nostris, quas in iudiciis habuimus, auctoritates nostras consignatas se habere arbitratur. Omnes enim illae orationes causarum et temporum sunt, non hominum ipsorum ac patronorum. *) Wenn wir aber Bedenken abfassen: so müssen wir die Beweise weder gerade aus der Individuation, noch aus der blossen Definition unsers Gegenstandes schöpfen; jenes würde der Gemeinnützigkeit, dieses der Praktikabilität des Entwurfes nachtheilig werden; sondern wir sezen nothwendig eine besondere Gattung von dem generischen Begriffe voraus, dadurch der algemeine Begrif in seiner Wirklichkeit sich zwar von der entgegengesezten wirklichen Gattung, aber nicht von allen Individuen unterscheidet. Dann schreiben wir für die Welt, oder, wie Cicero sich ausdrükt, de republica, über eine Angelegenheit des gemeinen Wesens, in quibus orationibus magis requiritur constantia (argumentorum); da hingegen der Redner eigentlich für sich, und für sei-

ne

*) Orat. pro A. Cluent. cap. 50. sq.

ne Sache spricht. Sehen wir nun nach diesem Gesichtspunkte unsre Frage nochmals an: Ist es für Schulen vortheilhaft, wenn man sie zu Gymnasien, und ihre Lehrer zu Professoren **macht**? so sehen wir augenbliklich, daß hier nicht von einem förmlich eingerichteten akademischen Gymnasium die Frage sey; sondern von einer niedrigern Schule, die Hr. Pr. klaßisch nent, in wie ferne sie ihre alte oder bisherige Einrichtung mit einer neuen gymnastischen verwechseln oder nicht verwechseln soll. Und hierauf haben wir noch keine Antwort gelesen.

Unsere zwote Frage war: **Wenn heißt eine Schule blühend? Und ists kein Vorwurf für den Lehrer, wenn seine Klasse sichtbar abnimt? Oder ists ein Verdienst des Lehrers, wenn seine Klasse starken Zulauf hat?**

Die Hauptgedanken des Hrn. Pr. hierüber sind etwan diese, und wir billigen sie in gewisser Einschränkung vollkommen: „Gelehrte, die zum Lehren bestellet werden, müssen sich nicht **eigentlich** und zugleich mit dem **Geschäfte** Bücher zu schreiben befassen.“ (Wir verschanzen uns hinter die zwey von uns angestrichene Ausdrükke, indem wir bis jezt klagen müssen, von Schulmännern, die wir verehren, nicht sowol mit schriftlichen Beihülfen, als mit gedrukten Beiträgen unterstüzet worden zu seyn. Wir überre-

den

den uns nämlich im Ernste, daß es für Lehrer in Schulen eine wesentliche Amts- und Staatspflicht sey, eigne Erfahrungen andern mitzutheilen). Eine wohleingerichtete Landesschule verlanget eigentlich keinen Zulauf von Studierenden aus andern Ländern. — Die kameralistischen Absichten, welche man bey der Anlokkung der Fremden heget, und die man gar in öffentlichen Schriften auszuführen kein Bedenken getragen hat, — haben nicht den Hauptentzwek einer Schule vor Augen. (Der Leser erinnert sich aus Basedowen, was unter einer Landesschule gemeinet sey). Bey der algemeinen Klage über die Abnahme der Schulen räth der V. die viele unvolkommen besezte Schulen zusammen zu ziehen, und in eine Landschule zu verwandeln. (Solte nicht auch selbst da, wo die Erziehung sich, wie in manchen schwäbischen Reichsstädten, auf die Stadt einschränkt, wider den nicht minder merklichen Verfal der lat. Schulen noch endlich gerathen werden, die bisher, beinahe unverantwortlicher Weise sogenanten deutschen Schulmeistern preisgegebene ansehnliche und volkreiche Stadtschulen in die öffentliche Schulanstalt und unter die Bearbeitung weiser und geschikter Schullehrer zu ziehen, die hernach freilich ihren Unterricht in den Lektionen gemeinnüzlicher machen, und der Zahl nach mehrere seyn müßten, um die Stunden und Kurse unter so viele Köpfe ohne Schaden vertheilen zu können)?

Die

Die dritte Frage endlich gieng darauf: **Ob die Aufsicht der Schulen allein den Geistlichen müsse anvertrauet werden?** Es war nicht anders zu erwarten, als daß unser Herr V. sie schlechterdings verneinte, wozu er wegen seines Vorschlags einer algemeinern Landes- und Erziehungsschule einen Grund mehr hat, als andere Schriftsteller. Es liessen sich auch wider jene hie und da noch zurükgebliebene Gewohnheit sehr triftige Gründe aus den Geschichten der ältern Jahrhunderte ziehen, da das ganze Reich der Wissenschaften und Künste ausschliessungsweise den päbstlichen Einrichtungen unterwürfig war; oder, noch höher hinaufzusteigen, da alles vernünftige und unvernünftige Denken ein Monopolium der heidnischen Priesterschaften in Indien, Persien, Egypten, und wo nicht? war.

F.

Inhalt
des fünften Bandes zweyten Stüks.

I.

Ehrengedächtnis Hrn. Constantin Lang, Mitverfassers des Magazins für Schulen und der Erziehung überhaupt.

II.

Lehrbuch, darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathemathischen Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird. Zum Gebrauch in Schulen.

III.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

IIII.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

V.

P. Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata etc.

VI.

Kurzer Inbegrif der christlichen Glaubenslehren für Kinder und junge Leute, sonderlich für Erstlinge ꝛc.

VII.

Schulnachrichten.

VIII.

Zufällige Gedanken von der Erziehung ꝛc.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des fünften Bandes drittes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Etiamnum optas, quod tibi optauit nutrix aut paedagogus aut mater? Nondum intelligis, quantum mali optauerint?

Seneka.

I.

Schulbedenken über die Beförderungen auf Klassen.

Wir machen es uns zum Geseze, alle uns im Amte und Umgange aufstossende Gegenstände, sonderlich aber solenne Vorurtheile und scheinbare Meinungen, die das Erziehungs- und Unterweisungs-Amt überhaupt oder im Lokalen angehen, zu Gelegenheiten zu benuzen, das Unrichtige darin nach allen Seiten und Rukſichten aufzudekken, und damit, wie uns dünkt, der Erziehung selbst und ihren Dienern eine wichtige Hülfe zu leisten. Schon öfters werden unsre denkende Leser die Anmerkung bey sich gemacht haben, daß man nirgend heller zu sehen glaube, und doch nirgend öfters anstosse und strauchle, als wenn man von Schulen und Erziehung in concreto spricht. Nichts ist so unerschöpflich als das Individuelle; und keine Individualität unerschöpflicher, als die moralische.

Man hat gefragt: **Ist es keine Ungerechtigkeit, untüchtige Schüler auf eine andere Klasse zu befördern?** Der Fall war, daß einer nach ausgestandenen Klassenjahren dasjenige nicht leistete, was er auf der vorigen Klasse mußte gelernet haben. Diesemnach bestimt sich die Frage so, daß hier nicht von der Befugnis der Eltern, die ihr Kind erst zur Schule bringen; nicht von der Pflicht des Rektors, die Klasse dem Schüler nach seiner geprüften Tüchtigkeit anzuweisen; nicht von der Bedingung, daß der Ankömling neben der Schule in eigenen Privatstunden das Versäumte sogleich nachholen und in kürzerer Zeit, als öffentlich geschehen könte, die erforderlichen Kentnisse sich erwerben wolle; nicht von dem Fall, da der Rektor einen Untüchtigen vor der gesezten Zeit, die er in der Klasse hätte bleiben sollen, höher rükken läßt, nicht endlich von einer nach Lektionen und Einsichten gemachten Klasseneintheilung die Rede seyn kan.

Ungeachtet aller dieser Einschränkungen aber mag diese Wahrheit, daß man untüchtige Schüler auf höhere Klassen befördern dürfe, immer noch den Meisten alzuhart klingen, als daß wir eine völlig uneingenommene Aufmerksamkeit bey ihnen erwarten dürften. Wohlan denn, so mögen sie dann zuförderst ihren Herzen Luft machen, und die hauptsächlichste Bedenklichkeiten anführen, die uns ihren Beifal entzie-

hen

hen sollen. "Sind Schüler, denken sie, auf einer untern Klasse nicht fortgekommen: wie kan man hoffen, daß sie in einer höhern fortkommen werden?" Hierauf antworten wir: Der erste mögliche, und, so man will, wahrscheinliche Fall ist der, daß ein Schüler von dieser Art es auf keiner Klasse weit bringen, und wol nirgend fortkommen dürfte. Was wolte man aber in diesem Falle rathen? daß er dennoch lieber auf der untern Klasse sizen bleibe, wenn er schon nichts lernet? oder daß man ihn nach verseſſener Zeit mit andern fortrükken lasse, wenn er gleich im Lernen zurükgeblieben ist? Ich denke, das leztere werde besser seyn. Denn es ist zu glauben, daß er auf der alten Klasse vielmehr völlig verklozen möchte, da er hingegen blos durch die Veränderung, die der natürlichen Neugierde gemäß ist, und durch eine der Ehrliebe schmeichlende Beförderung aus seinem alten Schlummer erwekt und zur Nacheiferung angespornt werden kan. Da nun nicht sowol die Beschaffenheit der Lektion die Schwierigkeit machte, die ihn am Fortkommen hinderte; als vielmehr der Mangel des guten Willens: so hat man einen psychologischen Grund zu fürchten, daß ihm die alte Klasse noch schädlicher, als die neue seyn müsse. Aber wo gilt denn auch dieser so auf Gerathe wohl hingeworfene Grundsaz: **Wer 1 nicht hat, kann 2 nicht haben?** Offenbar gilt er nur bey solchen mathematisch eingerichteten Schulklassen, da in der untersten die ersten Grund-

züge einer Kentnis eingeprägt, und in der folgenden ohne Wiederholung schon vorausgesezt und zum Grunde eines ausführlichern Kursus gelegt werden. Von dieser Gattung von Schulen hat die Meinige nichts, und viele Schulen, die bis an die Universitätsgränzen führen, nichts; und so kan man jenes Brokardikon auch nicht auf unsern Fall entscheiden lassen. In der Anwendung dieses Einwurfs auf unsern Gegenstand stößt es sich auch noch an dem, daß die **höhere Klasse** nicht immer gegen die untere, wie Mehr und Weniger; sondern gar oft und in vielen Stükken der Unterweisung, wie Etwas und Nichts absticht. Man lernt, will ich sagen, dort Historie, Geographie, Matheſe, Koncepte machen, Philosophie ꝛc. und hier von allem dem gar nichts. Wie wenig ist jezt damit gesagt: Quicquid primanus non didicit, secundanus non discet? u. s. f. bey den folgenden Klassen noch weniger.

"Es ist aber gleichwol sehr ärgerlich zu sehen, daß Untüchtige dem Tüchtigen ganz gleich gehalten werden, und die Beförderung, die der Fleißige als eine wohlverdiente Belohnung ansehen soll, jedem andern eben auch zu Theile wird." Belohnungen Unwürdigen zu ertheilen, ist allerdings nicht blos ärgerlich; sondern auch für die, welche sie genieſſen, gefährlich. Allein, wo in einer Schulanstalt ein leidiges Biennium classicum, nicht sowol nach der

wahren

wahren Bedürfnis des Schülers, als blos zur Ergänzung des von Obrigkeiten den Präceptoren zu schmal zugemessenen Gehaltes, in der Gestalt einer Anweisungsnotul an die Eltern, autorisirt ist; wo **einjährige Beförderungen** Ausnahmen und Privilegien sind, die nicht eben dem Fleise allein gegönnet; sondern oft dem Alter des Knaben, der Bestimmung zu einer Lebensart, dem Eigensinne der Eltern, und, nach dem, was wir vorhin sagten, dem eigenen Besten des Schülers nachgesehen und erlaubt werden müssen: da ist es ganz unmöglich geworden, die **Klassenbeförderungen** für Belohnungen anzusehen oder auszutheilen. Ohne Zweifel würde eine ausserordentliche viertel- oder halbjahrweise nach vorgängigem genauem Examen vorgenommene Beförderung eines und des andern der Besten auf der Klasse einen weit bessern Schein von einer Belohnung haben, wenn nur die gewöhnliche Mängel der algemeinern Gesezgebung nicht auch in den Schulstaat eingeflossen wären. Wie aber jezt die Sachen bey uns stehen: so kan dem würdigen Fleise keine Art von äusserlicher Belohnung fehlen, so lange das Lob, das Hinaufrükken, die Prämien, die Wohlthaten, Schulspenden, gute Atteſtate ꝛc. bey ihrer manchmal zu voll gemessenen, manchmal blindlings, oder zu oft vorgenommenen Austheilung nicht allen Wehrt verlohren haben. Wo demnach ein solcher Klassenbann hergebracht ist, daß man unterm Jahre durchaus nicht,

und mit Einem Jahre nur unter der Bedingung, daß die Eltern darum nachsuchen, befördert werden kan: was macht da dem, der feines Gefühl hat, mehr Aergernis, zu sehen, daß ein versessener Untüchtiger zur bestimten Zeit befördert wird? oder zu sehen, daß ein den Klassenlektionen bereits entwachsenes hoffnungsvolles Kind mit andern, die es noch nicht sind, bis auf die Erscheinung des gesezten Termins angehalten, und also der Tüchtige dem Untüchtigen gleichgestellet wird? Der Untüchtige hat seinen ersten Lehrer geflohen: und man will ihn wider Willen zurükke weisen. Der Tüchtige seufzet nach einem beschäftigendern Lehrer: und Niemand will seine Bitte verstehen, und die gute Vorbedeutung annehmen. Das Bedürfnis des Untüchtigen nimmt man zu Herzen, und rathet ihm, wozu er keinen Willen hat; und das auffordernde Bedürfnis eines edlern, nicht genug beschäftigten Schülers, der alle Tüchtigkeit seiner Klasse hat, übersieht man, und rathet ihm nicht zu dem, wozu er Neigung und Kräfte hat!

"So wird doch allerwenigstens der Lehrer mit solchen versäumten Köpfen genug zu thun kriegen, bis sie zurechte kommen; und die ganze Klasse wird es empfinden müssen, wenn der Fortgang der Lektion immerfort um ihrentwillen unterbrochen wird." Dies ist nun freilich eine von den schlimsten Krankheiten der Schule; aber sie kan nicht für und wider einzelne

Klassen

Klassen zum Entscheidungsgrunde gebraucht werden. Untüchtige Schüler sind auf allen Klassen hinderlich oder zeitsplitterlich. Aber man stelle einmal, weil man so will, Klassen mit Klassen in Vergleichung! Auf der untersten Klasse ist das Schiksal eines jungen Menschen noch am allermindesten entschieden; es kan alles aus ihm werden; selbst sein Naturel kent man noch nicht. Hier darf sich der Infimus keine Art von Unfähigkeit oder Abneigung abschrekken zu lassen, an ihm zu arbeiten. Ohne auf Wahrscheinlichkeiten zu warten, muß er ihm immer nachgehen, in jeder Stunde, bey jeder Art Fragen, in jeder Art von Beschäftigung, und durchs ganze Jahr, ohne sich durch mehrmaliges Mislingen endlich zu trösten. Je weiter aber der Schüler fortrükt: desto mehr wird das entschiedene Schiksal des Lehrlings dem Schulman die Pflicht, alle Proben an ihm zu versuchen, natürlicher weise nachlassen. Ungeschikte Köpfe fallen also den untern Klassen noch hinderlicher, als den höhern, und einen Sekundaner aus diesem Grunde auf die erste Klasse zurükweisen, das hiesse, einen Menschen darum, weil er in einer Klasse Stunden von gemeiner Schulzeit raubt, einer andern zuweisen, wo er so viel Tage rauben muß. Vielleicht ist es aber nicht so gar schwer, als diejenige sich und andern insgemein einbilden wollen, welche von der zweijährigen Klassensperrung Vortheil haben, auch das auf der untern Klasse versäumte einzuholen, und

doch dem öffentlichen Vortrage der Klassenlektion keinen Eintrag zu thun. Die Vorschrift der Klugheit eines Lehrers ist, im Vortrage den Mittelweg einzuschlagen, weil die Natur dem einem nicht so viel Fähigkeit, als dem andern ertheilet hat. Durch die Beobachtung dieses natürlichen Gesezes wird zu gleicher Zeit ein anders Bedürfnis befriedigt, welches nicht sowol immer die Natur, als vielmehr der Zufall und unzählige Einflüsse von aussen gemacht haben. Es wird nämlich dadurch den Zurükgebliebenen eben so leicht gemacht, den Vortrag zu verstehen und zu nüzen, als den hellern Köpfen, sich damit eigentlich zu beschäftigen. Ich erinnere mich nicht, daß man dem Muthwillen und der Ausgelassenheit die gemeine Kosten der Schulzeit so aufgerechnet hat, wie doch so oft der Untüchtigkeit und Unfähigkeit dieselbe zur Last fallen; welches von beiden Hindernissen sezt uns aber in grösern Aufwand von Zeit, Arbeit und Gemüthsruhe? In der That hat der Versäumte auf der neuen Klasse fast nichts nöthig, als zuzuhören, aufzumerken, nachzudenken und zu Hause die Lektionsstükke zu wiederholen; Arbeit genug für ihn, aber wenig für den Lehrer, der auch in einem Falle, wie der gegenwärtige ist, ohnehin mehr auf die gute und mittelmäßige, als auf verwahrloßte und dumme Köpfe sein Augenmerk zu richten hat.

"Darum eben, denkt man vielleicht, wird die untere Classe für den Versäumten wenigstens heilsamer

mer seyn, weil man dort den Zurükgebliebenen emsiger nachgeht, als es weiter hinauf geschehen darf." Diese Zurükssezzung oder Zurükbehaltung auf der niedrigern Klasse ändert in der Anwendung unsers Grundsazes für den versäumten Schüler nichts, weil er in beiden Fällen gleich viel Jahre bereits versessen hat, es sey auf welcher Klasse es wolle, und also seinen Lehrer wegen beharrlichen Unfleisses hier, wie dort, der Pflicht ihm schärfer zuzusezen überhebt. "Solte denn aber die zurükschlagende Schande, und der etwa damit verbundene Schaden, bey Andern auch die Furcht eines solchen Exempels — nicht immer noch sicherere Gründe zur Hofnung der Besserung geben, als die mit der Verwechslung der Klassen befriedigte Neugierde versprechen kan?„ Psychologisch zu urtheilen solte freilich diese Wirkung von einem Abneigungstriebe, wie Verdruß, Scham und Furcht ist, zuverläßig erwartet werden, gegen welche alle eigentliche Neigungstriebe zusammengenommen, folglich auch die Neugierde, viel schwächer sind. Aber das Unglük will, daß wir hier einem jungen Menschen rathen müssen, bey dem dieser natürliche Mechanismus der Sinlichkeit schon in Unordnung ist, oder durch äusserliche verborgene Ursachen in seinem regelmäßigen Gange gehindert wird. Da man sich hier mit blossen Möglichkeiten vergeblich abgeben würde: so muß man sich schon an die Wirklichkeit halten, um mit einiger Sicherheit auf die zufällige Anwendung

dung solcher Exempel schliessen zu können. Nun sind aber die, welche durch die Zurükſezung beschämt, oder durch solche Exempel gewizigt werden sollen, eben diejenige, die durch das Herabsezen unter ihre Mitschüler und durch Verweise eben so wenig beschämt, als durch Straferempel ihrer Mitschüler gewizigt worden sind.

Jezt dächten wir doch, dem Herzen mancher Leser einige Erleichterung verschaft zu haben, da nun die vornehmsten Skrupel über diesem Punkte demselben benommen sind. Man kan also, so weit geht unser Beweis, diejenige, die sich in bestimter Zeit auf die folgende Klasse nicht haben tüchtig machen lassen, dennoch ohne alles Bedenken fortrükken lassen. Wir erbitten uns aber von unsern Lesern nun auch die Geduld, unsern Beweis zu prüfen, wenn wir behaupten, daß man sogar schuldig sey, eine solche Beförderung vorzunehmen.

Zuvörderst müssen wir nochmal erinnern, unter jeglichem Worte der Frage, von dem wirklichen Fall, der sie veranlasset hat, die invidu-elle Bestimmungen des Schülers, seiner Eltern, des Lehrers, der Schule u. s. w. hinzuzudenken, um nach Masgabe derselben algemeinere oder speciellere oder auch individuelle Bedenken abziehen zu können. Eine Anmerkung, die begreiflich machen kan,

wie

wie der Mangel der Anschauung in der Moral eine allerliebste und tröstliche Disciplin für manche verlegene Prediger, die **Kasuistik**, erzeugt hat. Heut zu Tage, Gott sey Lob, wird doch Niemand mehr die Frage aufwerfen: ob das Tanzen erlaubt ist? oder es wird ihm Niemand Kluges darauf antworten, und sich vergeblich bemühen, distinguendo zu antworten, da immer noch eine Bestimmung in concreto hinzukommen kan, die alle übrige Bestimmungsgründe wieder vernichtet. Es ist, sagten wir, keine Ungerechtigkeit; es ist vielmehr Gerechtigkeit, die man dem jungen Menschen, der Natur, der Absicht der Schule, dem Lehrer und seinem Gewissen schuldig ist. Aber alles dieses sagen wir leise, als etwas, das in die **esoterische Schulphilosophie** gehört.

Dem jungen Menschen. Er soll mehrere Kentnisse aus der Schule bringen, als er auf der niedrigern Klasse erwerben kan. Hat er zu einer Art derselben wenig Lust: er wird sie ohne Zweifel zu andern Arten haben. Die Art, wie die Lektionen traktirt werden, ist auf niedrigern Klassen ordentlich die reizendste nicht. Gedächtniswerk ist oft alles; und dazu wählt man noch insgemein Stükke, die unverständlich sind. Man könte also wol noch gar die bedaurenswürdige Unschuld strafen, indem man Untaugliche nicht fortrükken läßt.

Der Natur. Diese hat das Gesez, daß Nachdenken und Ueberlegung nach und nach komt, und die Talente aufschließt. Die Beschaffenheit des vorigen Jahres kan also für das heurige nichts bestimmen. Auch ist es natürlich, daß die erste Tinktur von Kentnissen nicht überal so haftet, wie die zwote, oder dritte. Der erste Kursus ist auch ordentlich mager und trokken genug für das Fehlschlagen jener Absicht. Ich wolte also wol in manchen Fällen rathen, man solte mit dem Jungen forteilen, wenn er sich in zwey Jahren auf einer Klasse nicht begriffe. Es muß hierunter ein Fehler stekken, er sey auch, wo er immer wolle.

Der Absicht der Schule. Die Schulen sind bey uns und an den mehresten Orten drauf eingerichtet, daß Kinder, die sich in einer Klasse versäumt haben, in der andern gar leicht es wieder einbringen können, indem alles oft genug wiederholet, und, welches ja weit besser ist, praktisch durchgegangen und genuzt wird. Leider wird es nur zu weit getrieben. Man deklinirt auf der ersten, deklinirt auf der zwoten, deklinirt auf der dritten; und dafür schlägelt man dawider noch auf der vierten, fünften u. s. w. und dann deklinirt man wieder. Dieser Vorschlag, blos nach Verdiensten zu befördern, ist nur eine wesentliche Regel in den sogenanten **Wechselschulen und eigentlichen Gymnasien**, wo ganz billig der

Tertia-

Tertianer in Ansehung einer gewissen verabsäumten Kentniß ein Primaner bleibt *), dafür aber auch die Kurse der Classen viel genauer von einander abgesteckt und geschieden sind. In denen Schulen hingegen, die, wie die Meinige, einen **Klassenbann** hergebracht haben, würde die Befolgung jenes Vorschlags ihre ganze Einrichtung im Innern und Aeussern verrükken, wofür aber eben durch die schwankendere Grenzen der Klassenarbeiten gar heilsam gesorgt ist. Wer also das eine ändern will, der muß, um nicht wider Absicht mehr zu verderben als zu bessern, auch alles Uebrige ändern. Die Absicht der Schule, nämlich die vernünftige Absicht, die die Menschen ansieht, wie sie sind, oder schulmäßig, voluntas consequens, ist in der That nicht, daß alle ohne Ausnahme tauglich werden; so wenig, als des Gesezgebers Absicht ist, daß alle das Gesez befolgen, da es immer lasterhafte, und bey uns in Schulen Untaugliche, geben wird, für die mehr die Strafe, als das Gesez selbst, bestimt ist. Die Lasterhaftigkeit ist für den Gesezgeber ein blosser Zufall; so die Untauglichkeit für einen rechtschaffenen Lehrer ein blosser Zufall, für den er nicht haften kan. Scheint man nicht oft verkennen zu wollen, daß das, was nach abgezogenen Begriffen eine wahre Ungerechtigkeit, im gemeinen Leben und in der Gesezgebung es nicht ist? Wenn die

*) Wir zählen die Klassen von unten hinauf, in der Ordnung, wie sie besucht werden.

die bestimten Jahre von den Lehrjungen versessen sind: schreibt ihn sein Meister frey, er mag was oder nichts gelernet haben. Auch untüchtig wird er von eingerichteten Innungen zum Gesellen und Meister gemacht. Alles dies von Rechts wegen; dagegen der Meister ungerecht handeln würde, wenn er ihn nicht wolte ausschreiben lassen. --

Dem Lehrer. Dieser ist eine von der Obrigkeit aufgestelte Person, die ihre Kollegialrechte hat, welche damit, daß man ihm Schüler vorenthielte, ungebührlich geschmälert würden. Wie bedenklich wäre diese Einrichtung in Schulen, auch in Rükficht des erstern Lehrers, bey dem der Schüler bleiben müßte? Er könte, dünkt mich, verleitet werden, mit dem ohnehin langweiligen Gang der Lektionen sowol, als mit der Bearbeitung der ebenfals natürlich trägen Köpfe noch ärgerlicher zu zögern. -- Wehe den Lehrern der obern Klassen hernach, wenn der Junge auf der untern das 13te Jahr erreicht hat! In der Stadt, wo ich lebe, hat die Kultur den Eigennuz gemeiner Eltern noch nicht so bezwingen können, daß sie nicht mehrmals mich mit der seltsamen Bitte, ihr Kind ins dritte Jahr auf einer untern Klasse zu lassen, angegangen hätten. Jederzeit wies ich sie ab, und daran mußten sie sich begnügen, weil sie dabey weiter nichts, als das erhöhete Schulgeld, welches in den obern Klassen nicht sowol die mindere Zahl der Schüler,

als

als vielmehr die grösere Arbeit des Lehrers erheischet, bey allem Genuß der Beneficien und ihren eigenen guten Mitteln zu ersparen, gesucht hatten. Jezt könten sie auf eine gar bequeme und ihnen ohne das gewöhnliche Art zu ihrem Zwek kommen, ohne mir weiter gute Worte zu geben. Sie dürften nämlich die Ihrigen nur weniger anstrengen, jezt das geflissentlich thun, was sie bisher aus Nachläßigkeit gethan haben, oder auch sie bedeuten, daß sie zu einer Arbeit von anderthalb bis zwey Jahren durch elterliche Freygebigkeit drey Jahre ausgesezt haben sollen.

Dem Gewissen endlich. Man darf nicht strafen, ohne daß man erst weis, daß die Bestrafung den Schuldigen trift; hier aber kan die Schuld an Eltern, Lehrern, am Naturel des Schülers, an der Art der Kentnisse liegen; das Objekt der Strafe könte auch gar ausser aller Moralität seyn. Man darf nicht strafen, wenn die Strafe natürlicher weise mehr und grösere üble, als gute Folgen verspricht, wenn sie den jungen Menschen verdrossener, die Eltern saumseliger, den Lehrer, manchen wenigstens, bequemlicher und interessirter macht. Ueberhaupt ist es eine unerkante grose Gewissenssache, in Schulen mit irgend einem auch ganz unmorali-

schen schlimmen Erfolge der Unterweisung gewisse Vortheile für den Lehrer zu verknüpfen.

Was kan man also anders rathen, wenn ein junger Mensch in zwey Jahren untüchtig geblieben ist, als daß man ihn aus dieser für ihn unglüklichen Lage herausseze?

Permutet dominos et cedat in altera iura.

S.

II.

M. IOANNIS PETRI MILLERI,

GYMN. HALLENSIS RECT.

CHRESTOMATHIA LATINA

AD FORMANDVM TAM INGENIVM

quam

ANIMVM PVERILIS AETATIS

accommodata.

Editio tertia auctior.

Hallae et Helmſtadii, apud Chriſt. Fried. Weygand. MDCCLXVI. 224 SS. 8.

Herr Miller iſt nun einmal in dem Schulſtreite über dem Wehrte der Alten und Neuen ein gefälliger und neutraler Friedensmitler, auf deſſen Ausſpruch endlich beide Parteyen compromittiren könten. Das groſe Gewicht von Anſehen, welches er lange beſizt, iſt eine höchſt rechtmäßige Erwerbung ſeines glüklichen Geiſtes, der ſeinen Gegenſtand immer von beiden Seiten ins Geſichte faßt, und durch geſchikte Verbindungen die Summe der Vortheile über das Gewöhnliche zu vermehren weiß. — Seine **Chreſtomathie** iſt für eine klaßificirte Methode unſtreitig die beſte und die einzige, die wir haben;

alle andere sind auf eine gewisse Klasse, oder für einen gewissen Grad von Fähigkeiten eingeschränkt. Es sind auch überal so viele Bildungs- und Lehrvortheile in Anwendung gebracht, daß dieses Büchlein auch unter zwanzig ähnlichen das beste bleiben könte. Aber eben dieser grose Wehrt des Millerischen Lesebuchs fordert uns auf, auch gewisse Kleinigkeiten, wo der rechte Weg verfehlt seyn könte, (wir verstehen eben hierunter einen blumenreichen Nebenweg) freymüthig zu ahnden, und dem verdienstvollen Hrn. V. zu eigner Prüfung und gefälligem Gebrauche zu unterwerfen.

Die allererſten Leseſtükke für Kinder, die noch gar nichts von Wörtern und Flexionen der lateinischen Sprache verstehen, sind in der That sehr schwer auszuwehlen. Unser Hr. V. hat hierzu bekantermassen in den vorigen Ausgaben einestheils die vier lezte Kapitel aus dem Brief **Johannes**, uud einige Kapitel aus **Salomons Sprüchwörtern** und **Prediger**, aus dem **Buche der Weisheit**, des **Tobias** und des **Jesus Sirachs**, und etwas aus den **Psalmen**, alles nach **Kastellions Latein** zusammen gelesen. Dies ist aber diesmal alles weggeblieben, weil weise Schulmänner, wie Hr. M. sagt, ihn versichert haben, daß in den meisten Schulen Kastellions ganzes N. T. ohnehin gelesen werde (tractari). Da wir aber nach unsern Begriffen dieses so wenig billigen können, als jenes:

nes: so ist hier wol der Ort über diesen Punkt zu sagen, was uns auf dem Herzen liegt. Einmal, warum geben wir solchen Kindern nicht gleich einen von den alten Klaßiken zu lesen? Weil ihr Latein für sie zu verschränkt ist, wird man antworten. Denn den Inhalt der Gedanken wird man im **Phäder** keiner Schwierigkeit beschuldigen können. Allein wir sorgen, daß man in **Kastellions Lateine** das, was man am Phäder gescheut hat, überflüßig finde. Wie wenig kan er den Geschmak seines Jahrhunderts verleugnen, um nicht allenthalben zu künsteln, und in Worten und Redensarten kleine Anomalien, die nicht einmal immer bewährt genug sind, anzubringen! So gut dies übrigens auch seyn mag, so verführerisch ist es doch bey denen, die aus ihm die allererste Tinktur von der lateinischen Sprache bekommen sollen. Dieses gilt sogar auch von seinen dialogis sacris, die er doch geflissentlich für Kinder geschrieben hat, und von denen Hr. M. ebenfals einen kleinen Auszug seinem Lesebuche eingerükt hat. Hernach, gesezt, daß die Schreibart dort simpler wäre, als im Fabulisten: so wird dort die Schwierigkeit in den Begriffen, die Trokkenheit des Inhalts und die Zweydeutigkeit des Ausdruks weit gröser, als hier. Und diese Schwierigkeiten, die der Inhalt selbst macht, sind doch nach den eignen Grundsäzen des Hrn. V. für Kinder mehr abzuschneiden, als diejenige, die aus der Schreibart

entstehen. Nicht erzehlend, nicht schildernd, nicht belustigend, und den Fähigkeiten und Neigungen eines Kindes sich anbequemend, moralisirt Johannes über die angelegenste Sache der ganzen Religion der Christen in einem einförmigen Tone und in hellenistischer Schreibart fort, welches alles dem Kinde um so unverständlicher klingen muß, da Johannes bekantlich fast der einzige Schriftsteller N. T. ist, der seine eigene Ausdrükke hat, die einer genauen Bestimmung bedürfen. Diese Unschiklichkeiten der Briefe des Johannes für unsere Absichten hat sein Uebersezer noch um vieles vermehrt, da er, wie in seiner ganzen Bibelübersezung, so auch hier, noch durch und durch an den Idiotismen seiner Urkunde hängt, welche in der lateinischen Sprache natürlicher Weise falsche Begriffe und Zweydeutigkeiten erwekken müssen. Dies soll nun freilich keine Anklage Kastellions seyn, da er einestheils eigene Bedenklichkeiten damals haben mußte, durch Weglassung der für Wahrheit angenommenen Sprachredensarten für seine erstaunliche Mühe den grosen Vorwurf einer Schriftverfälschung davon zu tragen, wie er wegen der durch eine gutlateinische Uebersezung zernichteten Prädestination vom Beza wirklich zu erfahren hatte; und anderntheils auch selbst noch nicht durch den Schleier der Sprache hell genug sah, um ein besserer Uebersezer zu werden. Aber darum solte man unserm Bedünken

dünken nach seine Arbeit keinem Anfänger im Latein vorlegen. Was wir gesagt haben, das gilt fast noch mehr von denen aus dem A. T. übersezten Stükken. Ohne Zweifel hatte der Hr. V. ehemals diese Wahl in der Absicht getroffen, um den Anfang des Lesebuchs mit der Religion zu machen; deswegen aber würde doch für die Religion genug gesorgt seyn, und zugleich die natürliche Ordnung befolgt werden, wenn mit der Bildung des Herzens durch die gemeinere Religionswahrheiten aus Profanscribenten angefangen würde.

Gespräche, die wir auch darum zuerst erwarteten, weil sie in einer völlig kondescendirenden Wortfügung und Schreibart verfaßt sind, fangen jezt die Samlung an. Die erstere Stükke sind von unserm Hrn. V. selbst aufgesezt. Die summa pietatis christianae ist im Ganzen so vortreflich, daß wir sie als ein Muster, dem Kinde die Religion bekant und wichtig zu machen, deutsch geschrieben allen Schulen wünschten. Die confabulationes pueriles handeln von gemeinen Gegenständen für Kinder auf eine zu ihrer Bildung sehr geschikte Weise und im Einzelnen sind hie und da Aenderungen gemacht, die wir billigen. Kromaiers musterhafte Gespräche sind hier den Millerischen gleich beigefügt, und jezt ohne Veränderung abgedrukt worden. Es ist schon gut, und

Millers eigene trefliche Gabe, daß er sich bis zu den niedrigsten Fähigkeiten so ungezwungen herablassen kan. Aber uns dünkt immer, ein Lehrer müsse nicht ganz in die Kindersphäre hineintreten, sondern immer um ein paar Grade jenseits sich erhalten, um nicht selbst die Kindersprache zu reden, sondern diese durch angemessene Muster einer immer noch reinen und gefügigen lateinischen Schreibart in die andere Sprache umzubilden. Da das Kind hier zum Anschauen geführt ist: warum solte man ihm nicht hie und da einen kleinen Unterschied der Sprache, die es lernt, aufstossen und empfinden lassen? Z. E. im Nachsaze das ideo, in Prolepsen die Wiederholung des Zeitworts in einer andern Person, und vornämlich unlateinische Idiotismen, als filii irae etc. weglassen, so auch das deutsche Imperfekt der Zeitfolge aufopfern, ipse coelestis pater eum deserit, quasi eum ob peccata nostra odio haberet; und ähnliche blos deutsche Verbindungen: amo hanc tuam pietatem? Es war uns aber desto lieber zu sehen, daß Hr. M. nach ähnlicher Empfindung seine Stükke mehr latinisirt, und die Kromaierischen, die er in den vorigen Ausgaben ziemlich herabgestimt hatte, in ihre erste Gestalt hergestellet hat. Gut ist es, daß die viele wichtige Drukfehler hier verbessert sind; doch finden wir noch *Subulcam* (*Camisol*) meam veterem istam etc. impone *acu* (acum) hanc in mensam

sam u. s. w. Dann kommen einige ausgesuchte Dialogi EX ERASMO, und darauf SEB. CASTELLIONIS sacrorum dialogorum selectiores, von denen wir schon geredet haben. Wir können uns nicht enthalten, da wir hier von dialogischen Stükken in einem Lesebuch reden, anzumerken, daß wir sehr wünschten, man möchte bey deren Abfassung die Sprache doch wenigstens die Hauptsache seyn lassen, und der Jugend frühzeitig Gelegenheit machen, die solenneste und feinste lateinische Formeln im Umgange aus **Phädern** und **Terenzen** zu erlernen. Man dürfte nur dergleichen sonst auch wol Notenschreibern unbekante Förmelgen, als dictum puta, hoc age, ne erres, antiquum obtines, tanto melior, quid enim etc. durch den natürlichen Gang einer Unterredung so vorbereiten, daß der richtige Verstand solcher sprichwörtlicher Complimente und feinern Wendungen sogleich ins Auge fallen muß. Unsere Väter trieben nach Frischlins, Sabinus, Mantuans, Fabritius Mustern die kindische Nachahmung zu weit; wir realisiren zu viel in Sprachen. Der Mittelweg einer männlichen Nachahmung, die aber nicht aufhören darf Nachahmung zu seyn, würde uns zween Vortheile auf einmal ohne beyderley Unbequemlichkeiten gewähren. Uns dünkt, wer alle diese Gespräche gelesen hat, habe doch vom Latein noch wenig gelernt. Aber so lange wir in Schulen unsere Muttersprache so sehr vernachläßigen: scheint uns dies nur halb un-

recht zu seyn, daß man sie in einem deutsch gedachten Lateine nachzuholen sucht.

Der andere Theil dieses Lehrbuchs hebt S. 79 an, und enthält lauter lesenswürdige Stükke, die zugleich unterhaltend und lehrreich sind; und überhaupt ist hier nicht so viel behutsame Wahl nöthig, als dort. Wenn wir bey der genauesten Selbstprüfung und Ueberlegung aller Umstände, die in die Unterweisungsart einen Einfluß haben, gefunden hätten, daß wir mit den Worten des Hrn. V. in der Vorrede zu den vor. Ausg. videant ii, quibus placet in omnia alia abire, qua fide in scholis versentur, quas non tam nostrarum, sed Romanae et Athenienſis rerump. seminaria faciunt. Malo sentire id, quod e re est sacra et publica, cum vno Haehnio, Closterbergensi nuper, iam Berolinensi rei scholasticae moderatore, quam cum omnibus Bembis et Politianis pro aris veterum et focis pugnare, getroffen wären: würden wir unser Urtheil gänzlich zurükbehalten haben. Zum Anfang und Schluß der Samlung sind die vier Lebensalter aus den lat. Oden des D. **Oltrochi** angebracht, die eine Jesuitische Niedlichkeit, aber weder **Harmonie** genug, noch immer Richtigkeit im **Scandiren** haben.

III.

III.

Gedanken vom Vokabellernen

nebst einer Zuschrift an seine Schüler

von

Martin Ehlers
Rektor zu Oldenburg.

Verlegts David Iversen, 1770. 110. SS.
Zuschr. 62 SS. in kl. 8.

Eine gründlich und mit feinem Geschmakke ausgearbeitete Abhandlung, die ihren Gegenstand vielleicht erschöpft. Um den gerechtesten Unwillen gegen die in dieser Lektion immer noch hie und da herrschende abscheuliche und unnatürliche Misbräuche bey Obrigkeiten, Eltern und Lehrern erregen zu helfen, wollen wir nur die wichtige Gründe der vernünftigen Lehrart, die wir nirgend in ihrem vollen Gewichte und beisammen gefunden haben, daraus abschreiben. Aber möchten doch zuvörderst die Obrigkeiten ihre Pflicht von dieser Seite erwägen! Er sagt S. 18. Größtentheils Stümper unter den Kandidaten des Predigtamts, die nicht verhungern wollen, oder solche, die mehr mit dem Gedächtnis als dem

Ver-

Verstande zu thun vermögen, biegen sich bis auf diese Stunde unter die Last des Schulamts hinunter. — Denn wenn das wahr ist: wer wird alle diese guten Leute zu tüchtigen Schulmännern umschaffen? und was werden alle patriotische Bemühungen des Schulmans helfen, wenn von dorther keine thätigere Hülfe geschieht?

Auf den gewöhnlichen Fuß, so möchten sich etwan des V. Gedanken im kurzen fassen lassen, wird die Arbeit des Vokabellernens eine Plage guter Köpfe, und ein Uebungsplaz für schale Gedächtnishelden, die in Beweisungen einer eselhaften Gedult Ruhe oder Vergnügen finden. Auf solche Art wird eine Gattung Menschen zum Studieren bestimt, die man gar nicht unter den Gelehrten, und am wenigsten da, wo sie am ersten hinkommen, in der Schule braucht; und alle gute Köpfe treten geflissentlich von einer Laufbahn ab, die ihnen so wenig Vergnügen verspricht. Jenen bittern Verdruß eher zu verschlukken, werden die Kinder durch allerley sinnliche Belohnungen getäuscht — oder vielmehr zeitig über ihr schlimmes Schiksal belehrt, daß ihnen etwas Verdrüßliches zugemuthet werde. S. 27. Indem man explicirend die Wörter lernt, wird diese Arbeit leicht. Denn hier sind keine Wörter mehr, die unordentlich durch einander liegen, und so, wie sie auf dem Haufen liegen, in den Kopf kommen sollen; jedes Wort steht hier

mit

mit andern in Verbindung, die eine Beziehung der Wortfügung darauf haben. Vermög natürlicher Geseze zieht die Vorstellung des Einen die Vorstellung des Andern mit sich, welche beede einen Gedanken machen, der sich zu den Wörtern, wie Körper zum Kleide verhält, und, indem er Verstand und Vorstellungskraft zugleich beschäftigt, nicht so leicht wieder erlöschen kan; um so weniger da das Fassungsvermögen zu neuern Ideen desto gröser bleibt, je haushälterischer man mit Hineinbringung der verschiedenen Dinge nach Ordnung und Werth umzugehen weis, um nicht in der Seele einen zu was andrem zu benuzenden Raum überflüßig zu überlegen. S. 30. Durch das Expliciren wird die Erkentnis der Sachen anschauend, und durch die Wörter dieses Gemählde, wie durch einen Zauberstab, plözlich wieder hervorgebracht. Auch umgekehrt. Ich schaue die Sache oder Handlung nur selbst an, und so erblik ich das Wort zugleich. Darum lernt sich die Mutterſprache so geschwind, nämlich an täglichen und sinnlichen Gegenständen, an deren Merkmale sich die Worte und Redensarten anhiengen. S. 32. Nicht so beym Schlendrian des Vokabellernens. Hier schließt sich das Deutsche ans Lateinische an, und so das folgende Lateinische an das vorhergehende, so daß das leztere wol das erstere, aber nicht dieses jenes hervorbringen kan. Und doch gibt dieses Deutsche immer nur ein todes Bild. Beim Schreiben oder Reden hilft hernach

nach der Anblik der Sache nichts zum Erfinden des Ausdruks, weil dieser nicht mit der Vorstellung der Sache, sondern mit einem andern Ausdruk in die Seele kam, der jezt zum Handleiter dienen muß. (Hätte unser V. hier nicht allein mit dem Vokabellernen zu thun: so würde er unser modernes nach der Mutterſprache geformtes Latein eben auch von diesem Misbrauche hergeleitet haben.) S. 33. Noch schwerer wird durch die gewöhnliche Weise die Erlernung mehrerer Sprachen, wo alle verschiedene fremde Wörter an dem Worte in der Mutterſprache kleben müſſen. Die Wörter quaerere und ζητειν hingen sich an das deutsche Suchen an, und zwar kettenweise, nämlich so, daß quaerere vermittelst des Worts suchen und ζητειν vermittelst des Worts quaerere gelernt wird. Welch ein Gang, ehe man mit der Vorstellung des griechischen Ausdruks an die Handlung des Suchens selbst komt! und welch eine Verwirrung beym Schreiben, da in der Materialienkammer der Wörter aus verschiedenen Sprachen sich zu einem Begriffe bald ein lateinisches, zu einem andern ein griechisches, ein französisches u. s. f. darbietet! (Von S. 42 an würden wir zwo Lebensbeschreibungen von Schülern unsers Hn. V. in Absicht auf die Erlernung der Sprachen vollständig einrükken, wenn wir nicht unsere Leſer sicher auf diese Schrift verweisen dürften.) S. 47. Durch die Explicirmethode wird

man

man mit den gegenseitigen Beziehungen der Worte auf einander, mit der gewöhnlich üblichen dem Wohlklange gemäsen Wortfolge, und endlich mit den ungewöhnlichen von gewissen Leidenschaften oder Absichten, welche den Nachdruk betreffen, erregten Inversionen praktisch bekant gemacht. S. 53. Das Exercitienmachen, zumal in untern Klassen, zerstört jene Folgordnung des Lateins; aber gleichwol darf diese Uebung nicht zu lange verschoben werden, weil bey mittelmäsigen Köpfen das Expliciren zu paßiv, das Exercitienmachen hingegen mehr aktiv ist. Um beide Vortheile zu gewinnen, räth Hr. E. etwas gut geschriebenes in der fremden Sprache deutsch hergesagt übersezen zu lassen. S. 57. Eben so nachtheilig für jene Absichten ist das gewöhnliche Konstruiren; aber auch hier wünscht der V. manchmal eine Ausnahme zu machen, und der Verwirrung in Haupt- und Zwischensäzen durch dieses Mittel zu begegnen. S. 59. Man lernt die Wörter nach ihren wahren und mancherley Bedeutungen, das ist, mit ihren Nebenbegriffen und besondern Bestimmungen. Wenige Wörter einer Sprache finden in der andern ein sich völlig entsprechendes Wort. Daraus wird der paradoxscheinende Ausspruch des V. volkommen gerechtfertigt, daß, wenn man Kinder Vokablen, selbst nach dem besten Wörterbuche, lernen läßt, sie fast alles unrecht lernen. S. 62. ohne diese Methode kan man nicht wissen, in wiefern ein Ausdruk oder eine

Redens-

Redensart den verschiedenen Arten des Stils angemessen sey. Hier werden die Begriffe schon vom richtigen Gebrauche abgezogen, und werden das, was ein Originalstük ist, welches man nach der Natur gemahlt hat. Welch ein Gewinst für den guten Geschmak! S. 68. (Eine sehr wichtige Abhandlung über die Bereicherung und Verfeinerung der deutschen Sprache haben wir überspringen müssen). Durchs Lesen lernt man auch edle und unedle Wörter unter sich und in Vergleichung mit andern Sprachen schäzen. (Von dem in Hamburg angekündigten Katholikon urheilt Hr. E. aus der Probe und dem Plan, daß es durch den philosophischen Geist und Geschmak auch die guten Verfasser der Wörterbücher weit übertreffe). S. 75. Nach der Absicht des Lernens fremder Sprachen ist das gewöhnliche Vokabellernen auch ganz unnüz, weil man Wörter lernt, die (nicht, oder) selten und in Büchern vorkommen, die fast von Niemand gelesen werden. S. 78. Endlich streitet für die Explicirmethode der allgemeine Grund, um dessen willen wir nach allen Kentnissen streben sollen; wir kommen damit zugleich in die Schule der Weisheit. Hier und überal sind die treflichste Anweisungen und Beurtheilungen des bisherigen Gangs der Wissenschaften und Sitten eingewebt.

Von

Von S. 81. an werden die Einwendungen von Schwierigkeiten in der Ausführung geprüft. Z. E. was thun jezt die Leute zu Hause, wenn sie nichts zum Auswendiglernen haben? auch keine Exercitien machen dürfen? Gesners Rath war, man soll sie auf Bibelüberseʒungen, wo sie sich durchs Deutsche leicht selbst helfen können, hinführen. Sie können auch aus den erklärten Stükken Vokablen zu Hause lernen. S. 85. Die meisten Schüler sind aber beim Expliciren zu unaufmerksam? Haben sie beim Vorfordern die Wörter nicht gefaßt: so verdienten sie ja billiger die Strafe, die man auf die Nachläßigkeit im Vokabellernen geseʒt hat. S. 88. Aber wie wirds um das Wiederholen stehen? Wenigstens wird es der Schwierigkeit Vokablen zu repetiren das Gewicht halten. Diese Schwierigkeiten schrekken auch nicht ab; sie muntern vielmehr den Eifer auf. S. 90. Aber soll man denn gar keine Vokabeln aus dem Wörterbuch lernen? Es soll keine besondere Arbeit für die Jugend werden, und das eigentliche Auswendiglernen und Aufsagen in den Schulen gänzlich wegfallen. Wie aber etwan des Cellarius Wörterbuch nüʒlich zu brauchen wäre, müssen wir unsere Leser in der Schrift selbst lesen lassen. Endlich berührt der V. S. 92. noch die Be-

schäftigung mit der Sprachlehre. Und ganz zulezt spricht er noch ein paar Worte mit dem grösern Theile von Schullehrern, die er besorgt noch wider sich zu haben. Allein diese lesen auch nicht unser Magazin, und für unsere Leser fürchten wir nur zu viel gesagt zu haben.

N.

IIII.

Kurze

Urtheile von Schulschriften.

Historia litteraria Prussiae primis lineis adumbrata a GE. CHRISTOPHORO PISANSKI, Philos. Mag. et Lyc. cathedral. Rector. Regiomonti, litt. Io. Frid. Driestii, cIↃ IↃ CC LXV. 15 Bb. in 4. 1 B. Vorr.

Der berühmte Lilienthal ist durch seine nachwärtige Aemter und Arbeiten von diesem Vorhaben abgezogen worden. Hr. R. Pisanski trit in seine Stelle, und leistet in der gelehrten Specialgeschichte etwas, was von jenem nach seinem eignen Plane nicht einmal zu erwarten war. Unser V. ist einer von den wenigen Litterargeschichtschreibern, welche sich wirklich die lange bekante gute Theorie zum Geseze machen, nicht etwan nur die einheimische Schriften und Scribenten, sondern den ganzen Lauf der Wissenschaften und der Kultur nach allen Zeitabschnitten pragmatisch zu beschreiben. Im ersten Theile betrachtet er den Zustand Preussens vor Errichtung der Universität Königsberg S. 1 - 28. Im 2ten von da bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts S. 29 - 50. Im 3ten wird eben so das ganze 17te

Jahrhundert S. 51 - 78. und im 4ten das jeztlaufende durchgegangen, S. 79 - 110. Dann folgen brauchbare Register von gelehrten Preussen, Merkwürdigkeiten und den angezogenen Schriften. Aus dem mitlern Register wollen wir nur einige Rubriken abschreiben, und vorläufig versichern, daß man im Texte nicht etwan blos das Wort wieder findet, sondern daß der Punkt in pragmatischem Lichte erscheint und ausführlich bezeichnet ist. Academia Culmensis. Anatomia. Antiquitates hebraicae. Arabica lingua. Aristotelis auctoritas. Astrologia. Astronomia. Biblicum studium. Bibliopolia. Bibliothecae Prussicae. Boerhauiana methodus. Botanica. Cartesiana philosophia. Chirurgia. Coenobia. Cometica doctrina. Cosmologia. Critica. Hr. P. ist freimüthig genug, in dem lezten Theile sein Misvergnügen über die auf Realien alzusehr angetragene Unterweisung in Preussen laut zu äussern, ob er gleich auch rühmen kan, daß nicht wenige angesehene Männer jenem Strome entgegen gearbeitet haben. Ueberal, wo wir, durch unsere eigene Untersuchungen belehrt, nachsuchten, fanden wir ihn als einen sehr aufmerksamen Beobachter derselben Sache, die wir wolten.

Von eben diesem vortreflichen Manne haben wir eine dissertatio historico - litteraria, graecae linguae in Prussia historiam in compendio sistens,

1766 auf 35 SS. und eine commentatio histor. critica de tribus linguis regno Prussiae vernaculis, auch eine Streitschrift vom J. 1767. von 28 SS. welche, wie man denken kan, aus der erstern Abhandlung geflossen und mit ausführlicher Gründlichkeit zu einem Ganzen bearbeitet sind. Wir bitten den Hrn. R. P. daß er zu diesen grosen Verdiensten um sein gelehrtes Vaterland auch noch dieses in unsern Augen grösere um die Schulen und die Unterweisung überhaupt sich erwerben wolle, das Verdienst meinen wir, zum erstenmale eine pragmatische preussische Schulgeschichte zu schreiben. Sie wird, wir versichern ihn, die erste pragmatische Schulgeschichte überhaupt, und für ihn eine ziemlich leichtere Arbeit, als für jeden andern seyn, da er schon so trefliche Hülfs-Mittel in Händen, und einen so glüklichen Beobachtungsgeist zu seinem Gebrauche hat. Wir wollen ihm und andern, die mit ihm gleichen Beruf haben, in dem nächsten Stükke unsere Gedanken hierüber umständlicher mittheilen; vielleichte können sie mehr Folgen haben, als wir zu wünschen uns noch jezt nicht getrauen.

IO. MATTH. GESNERI primae lineae isagoges in eruditionem vniuersam nominatim philologiam, historiam et philosophiam in vsum praelectionum ducta et retractatius iterum editae.

Indocti discant, et ament meminisse periti. Gott. et Lipſ. apud Dan. Frideri. Küblerum cIↃ IↃ cc lx, 200 SS. Vorr. u. Inhalt XXXII SS. in 8.

Ein Leſebuch für hohe Schulen, wie dieſes, kan durch klugen Gebrauch ein gar bequemes Handbuch für niedere Schulen werden, wenn man weder alles mit einer Miene von Alwiſſenheit erklären, noch nach allen Umſtänden abhandlungsmäßig ausführen will, noch auch zu trokken über das ſelbſt, was lange in Schulen hat gelernt werden ſollen, wegeilet. Aber ich geſtehe, nicht alle Aphoriſmen erweiſen zu können; und andere mehr mögen es auch nicht können, ohne es zu geſtehen. Ich wünſche daher gar ſehr, daß bey einer neuen Auflage hie und da einige Spizen von den Beweiſen oder Erläuterungen des ſel. Mannes von einem zuverläßigen geſnerſchen Schüler, Hrn. Eyring oder Hrn. Niklas, hingezeichnet werden möchten!

Kurzer Begrif aller Wiſſenſchaften und andrer Theile der Gelehrſamkeit, worin jeder nach ſeinem Inhalt, Nuzen und Volkommenheit beſchrieben wird. Zweite ganz verändere

änderte und sehr vermehrte Auflage. Frankfurt und Leipzig, 1759, 240 SS. in 8.

Eben so müssen wir von diesem Lehrbuche urtheilen, -- nur daß keines das andere entbehrlich zu machen scheine. Denn das Sulzersche muß vor dem Vortrage der Philosophie in Schulen gelesen, aber mit deutlichen Erläuterungen, die Sulzer mit Willen übergangen hat, Punkt für Punkt erklärt, auch oft Beweise, die leicht beifallen, und deswegen hier verschwiegen sind, hinzugethan werden. Z. E. wie die Alten mit Fingern gezählet, mit Füssen gemessen haben, V die 2 äusserste Finger der Hand, X zwo Hände ꝛc. bedeute; warum die Alten in der Anatomie zurükgeblieben sind? ꝛc. Gesners Lehrbuch hingegen dienet mehr zur Wiederholung.

Nachrichten von Liederdichtern des Augspurgischen Gesangbuchs. 1770. 5 BB. 8.

Herr Otto Friederich Hörner, Hofmeister in den beiden von Garbischen Häusern zu Augspurg, jezt Diak. und Adjunktus bey der Hospitalkirche daselbst, von dem wir bald ein schwäbisches Gelehrtenlexikon zu erwarten haben, hat diesen Aufsaz für die evangelische Gemeinde daselbst, aber mit

Geschmak und einer Mäßigung geschrieben, die wir an seinen Vorgängern eben nicht gewohnt waren. Ein wohlverfaßter Auszug aus den Lebensbeschreibungen der Kirchendichter thut nicht nur seine eigene Wirkung bey gemeinen Christen; er schließt auch manche Stellen ihrer Lieder selbst treflich auf. Die Lebensumstände der berühmtesten Männer in die fruchtbarste Kürze gezogen, mit Empfindung und charakteristischen Zügen vorgetragen, wird auch der Gelehrte gerne lesen. Wir haben in allem nur 6 Dichter bemerkt, welche dem V. unbekant geblieben sind, als Adam von Drese S. 9. Freystein S. 13. Andreas Hammerschmidt S. 16. Maria Ludwigs K. in Ungarn Gemahlin S. 36. Andr. Tug S. 66. Sigmund Weingärtner S. 68. Wir wissen nichts beyzutragen, als daß die Maria K. Philips II. in Spanien Prinzeßin, und K. Ludwigs II. in Ungarn, der vor Mohaz fiel, Gemahlin war. Wir wissen nicht, wie die Gewohnheit über den Geschmak unsers Hrn. V. so viel hat vermögen können, daß er Benjamin Schmolken S. 58. noch folgendes Lob zugesteht: ein Jederman bekanter Dichter von davidischem Geiste und Leben, der nur alle Jahrhunderte einmal komt, und in unsrem gegenwärtigen kaum seines, gleichen hat. a

Libri latini ab ANTONIO FRIDERICO BÜSCHING editi particula quarta fragmenta geographica et historica et indicem atque interpretationem verborum ac phrasium difficiliorum continens. Berolini et Stralsundiae apud Gottl. Aug. Langium. MDCCLXIX SS. 256. (nach fortlaufenden Zahlen) in 8.

Das Erste sind fragmenta geographica aus dem Mela, Cäsar und Tacitus. Darauf kommen fragmenta historica aus Nepos und Curtius. Den übrigen Raum nimt ein sehr nüzliches lateinisch deutsches Register von 3 Bb. über die vier Theile ein.

Acta societatis latinae Marchico Badensis inauguralia. Edita ab eius directore GOTTLOB. AVG. TITTEL philos. doctore et profess. soc. lat. Ienens. sod. Carolsruhae apud Ioan. Frid. Cornel. Stern h. t. Factor. in officina Lotteriana. 224 SS. in 8.

Unter die angenehme Vorstellungen, mit denen wir gerne unsre Furcht für dem almäligen gänzlichen Verfall der alten Litteratur mäßigen, gehört auch die lateinische Gesellschaft in Carlsruh, die

uns über die ganz in Vergessenheit gesunkene jenaische Gesellschaft mit einigem Ueberschusse tröstet. Ist auch nicht gleich im Anfang alles vollkommen und musterhaft: so ist doch diese Samlung mit solchen Aufsäzen bereits angefangen, als kaum andere vorher vollendet worden sind. Wie viel feilt eine stetige Uebung ab! Wie viel gewint der Nacheiferungstrieb! Hr. T. hat sich ein wahres Verdienst um Deutschland erworben, daß er die Stiftung einer lateinischen Gesellschaft zu einer Zeit eingeleitet hat, da der üble Geschmak an antiquarischen Compilationen und Frischlinischen Centonen bereits verekelt ist, welches, wie uns dünkt, bey einer vor 30 Jahren errichteten Gesellschaft das vornehmste Hindernis einer gründlichen Verbesserung ist, indem eben durch dergleichen gesellschaftliches Zusammentreten der Geschmak immerzu ausgebreitet und fortgepflanzt wird.

Hr. T. hat darinnen eine Commentatio historica: imperantium nomina a fati opinione liberanda, und einen Panegyricus dem Hrn. Erbprinzen Carl Ludwig, als Protektor der Gesellschaft gewidmet. Das Leben des berühmten Schöpflins vom Hrn. Hofrath Ring ist hier auch eingerükt, und dessen Schriften angezeigt. Darauf folgen vota illustris gymnasii für den Hrn. Erbprinzen von Herrn Kirchenrath und Rektor Sax, ein hexametrisches Gedicht von einer feinen Dichtung, würdigem Ausdruk

druk und geschikter Ausarbeitung. Hr. M. Bruns liefert ein elogium Ioannis Reuchlini in einer Rede, und zulezt folgt die Liste von den Mitgliedern von einem Herrn von Nauendorf verzeichnet und mit einer Vorrede begleitet. Ueberall, wie man sieht, ist das Lokale zu Rathe gezogen, auf eine für Auswärtige lehrreiche Weise ausgeführt, und mit Geschmak und Anstand vorgetragen.

S.

V.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

1) Duisburg.

Von diesem Gymnasium haben wir 7 eigentliche Schulpatente auf so viel Bb. die zusammen quaestiones de liberorum educatione enthalten, von 1767 bis 1770 in Händen, die uns zuerst Gelegenheit geben, über die Form solcher Schulanschläge einiges zu sagen. Sie ist freilich bekantermassen die älteste, und dem nächsten Zwekke einzuladen ganz gemäß. Ohne Zweifel hatte man auch damit nicht nur das persönliche Einladen von Haus zu Hause; sondern auch die Kosten zum Abdrukke mehrerer in der Stadt zu vertheilender Stükke ersparen wollen. Man hat also an ein paar öffentlichen Orten, sonderlich an den Kirchthüren, dergleichen Patente angeschlagen, und so eine öffentliche Schulfeier, die ohnehin gewöhnlich in der Kirche, wie jezt noch zu Duisburg, vorgieng, algemein bekant gemacht. Wir wissen, daß diese Mode auch noch an einigen andern Orten in Deutschland, z. E. in Regensburg, Augsburg ꝛc. bey gewissen Gelegenheiten üblich ist, und wün-

wünſchen daher, das Nachdenken mancher Leſer, die darin eine Beſſerung vornehmen oder veranlaſſen könten, auf dieſen Umſtand zu lenken. Dergleichen Anſchläge ſind alle, ſo viel wir geſehen haben, lateiniſch, und alſo doch nicht zu algemeinem Gebrauche; ſie ſind im Lapidarſtil verfaßt, und, wenn wir die Wahrheit ſagen ſollen, demſelben gar nicht gemäß; es ſey nun, daß ſie zu gekünſtelt und zu wizig; oder zu platt und wizleer; oder auch für dieſe Schriftform viel zu lang und umſtändlich ausfallen. Die Geſeze einer lapidariſchen Schreibart ſelbſt führen den Schriftſteller auf mancherley Abwege, und vielleicht iſt der Gebrauch der Inſchriften da, wo man nicht auf die Nachwelt und die Dauer ſein Abſehen richten muß, jederzeit ihrem erſten Zwekke und ihrer weſentlichen Einrichtung gänzlich entgegen. Wir fragen einen jeden denkenden Schulmann um ſeine Empfindung, wenn er über einer ſolchen Arbeit ſizt, ob er je die Sache ſelbſt, von der er ſchreibt, mehr als einige neugierige und nicht vom beſten Geſchmak her bekante Leſer in Gedanken habe? Da dergleichen Gelegenheiten durch Todesfälle unvermuthet vorfallen: ſo mag wol auch die unzubereitete Verfaſſung des Schulſchriftſtellers dieſe Gewohnheit begünſtiget haben. Aber wiederum hat man ſchon Beiſpiele, daß man ſolche ſchriftliche Denkmale verdienter Todten erſt nach einigen Wochen mit beſſerm Vortheile des Schriftſtellers und ſeines Helden ausgetheilet hat.

End-

Endlich ist man h. z. t. nicht mehr bey dem blosen Anheften dieser Bögen an öffentlichen Orten geblieben; sondern man hat sie nicht weniger, als andere Einladungsschriften, in starker Anzahl drukken lassen, so daß man jezt auch diese Mode einer völlig unnüzen Verschwendung anklagen kan. Hier sind wir nun auf Basedows Wege, ohne doch Muth zu haben mit ihm weiter zu gehen. Er meint, alles, was zur Erziehung und Unterweisung nicht gerade einen Einfluß habe, müsse als ein leeres und unnüzlich beschäftigendes Schulgepränge abgestellet werden. Wenn aber die neuere Form von Schulanschlägen, -- wir meinen freie Abhandlungen -- keinen weitern Nuzen hätte, als die Uebung des schriftstellerischen Talents und die Beurtheilung dieser Art von Lehrgeschiklichkeit: solte wol dieses nicht ein beträchtlicher Vortheil für die Erziehung seyn?

Hr. Lekt. **Johann Gerard Hasencamp**, hat nun auch jener Gewohnheit zu Folge oben angezeigte Bogen ausgefertigt, und das Wenigste, was wir daran tadeln können, fält auf ihn selbst zurük. Er ist voll von Empfindungen für die Religion Jesu, und belebt die weiseste Erziehungsgrundsäze mit Gründen aus der Erlösung. Daß dieses manchmal durch einen ziemlich auffallenden Sprung geschieht, komt ohne Zweifel von dem Gesez der Kürze her, das diesen Schriften eigen ist. Da indessen kein Gedan-

ke erhabner werden kan, als durch eine solche Verknüpfung mit den lezten Verbindlichkeiten der Christen: so scheint das bey mittelmäßigen Köpfen Schwärmerey zu seyn, was bey einer zergliedertern Entwiklung dem größten Geiste lehrreich und begeisternd seyn würde -- Der erste B. handelt de sobole procreanda, der zweyte de lactatione, der dritte de baptismate, der vierte ist ad scortatores et adulteros gerichtet, der fünfte handelt de morte infantum, der sechste de notione virtutis und der siebente sezt den Christen mit den edlern Heiden in Vergleichung. -- Das zweitägige Examen wird in der Hauptkirche gehalten; und den dritten Tag, da die Prämienaustheilung und Beförderung der Schüler vorgeht, hält der Rektor im kleinern Hörsale eine Rede. Wider die Schulpolitik scheint uns die Gewohnheit jeden Schüler, dessen Rede angezeigt wird, auf eigne Art zu loben. Unsere Gründe fallen aufs erste Nachdenken bey.

Von eben diesem Hrn. V. haben wir auch theses contra Socinum, quibus in disputando strenue exercebit classis suae discipulos 1770. auf 1 B. 4. allein theils das polemische Fach in der Theologie; theils die aphoristische Form der Streitschriften; theils die blose Thesen ohne Beweise; theils auch die besondere Anordnung und Stellung dieser Thesen

hat

hat uns, daß wir nichts verhalten, nicht gefallen wollen. Hinter dem Titel wissen wir nicht, was das imprimatur. J. P. Berg, h. t. fac. theol. Decanus sagen soll.

2) Thurnau.

Von dieser Schule ist zu Baireuth eine Einladungsschrift von anderthalb Bb. unter der Aufschrift: Duorum criticorum nostra aetate celeberrimorum de Virgilii georgicis iudicia, aus der Feder des dortigen Rektors, Herrn **Ludw. Fried. Theod. Stetfeld**, 1769 abgedrukt worden. Home in s. Grundf. der Kritik sieht die Theile in V. Gedichte vom Feldbau, zumal die Episoden, für schlechtverbunden an, und sezt feste, daß auch die zur Ausschmükung eingewebte Stükke nicht zu weit von dem Gegenstande entfernt, und herbeygeholt seyn dürfen. Hr. St. meint, Home verstehe das nur von dogmatischen Stükken; nicht aber von historischen, wo der Britte mehr Freiheit dem Dichter einräume. (Hrn. St. Worte: Loqui nimirum videtur Homius de illis tantum poëmatibus, quorum argumentum est historicum, liegen zweideutig da, weil er oben den Engländer zweierley hatte sagen lassen). Wir können aber dieses nicht einsehen, und, wenn dieser Unterschied hier so wichtig wäre, wie hätte Home so unbestimt urtheilen können? Eine andere

aufge-

aufgeworfene Frage über den Zwek der Dichtkunst beantwortet er mit aller Bescheidenheit aus seiner Empfindung in und nach dem Lesen der Dichter, die ihm stets mehr Vergnügen als Unterricht gewähre. Allein diese Empfindung möchte sehr betrüglich seyn, da das Angenehme allerdings dem Nüzlichen in der Ausdehnung überlegen ist, dem Grade nach aber überwogen werden kan; das Nüzliche nicht nach jedem Leser, sondern nach dem Leser des Dichters (hier nach dem Landwirte) beurtheilt seyn will; und bey aller Unterordnung des Angenehmen unter das Lehrreiche jenes, doch seiner Natur nach stärker auffält. Nach S. 6. hat V. nicht eigentlich die Belehrung des Landmans, (wie der V. meint, daß Home glaube, wir aber nicht meinen;) sondern dessen Ermunterung zum neuen Eifer in der Feldarbeit nach den grosen Landesverheerungen in den bürgerlichen Kriegen zur Absicht seines Lehrgedichts gehabt, welches gar gut von unserm V. ausgeführt ist. Aber daß Virgil sich gar nicht in das Besondere eingelassen habe, quia desperabat tractata nitescere posse, das können wir nicht einräumen, ohne das Hauptverdienst dieses Dichters gänzlich zu verkennen. Indessen hat Hr. St. aus jener ungebundenern Absicht des Dichters sein Lob Italiens, und des Landlebens nach Duschen in s. Briefen zur Bild. d. gut. Geschmaks (er nent ihn, obgleich der V. in s. neuesten St. ungenant bleiben will) gerechtfertiget; bey dem allem

aber seine Schilderung von den 5 Erdgürteln zu verantworten sich nicht getraut S. 9. Wir würden das ohne Schwierigkeit übernehmen, wenn nicht Hr. Heyne dieses kurz und gut schon gethan hätte. Unser V. sagt zulezt: Home hat über Virgiln geurtheilt nicht in der Gemüthsverfassung, in welcher Richardson den Mose des Michel Angelo ansah, da er sagte: "Weil dieses Stük sehr berühmt ist: so ist es ohne Zweifel vortreflich." Dusch aber scheint von Virgiln so gedacht zu haben:

"Ich suchte nicht, euch zu vergöttern:
Die Menschheit ziert euch alzusehr."

Wir hätten es gerade umgewandt, und hernach würden Richardsons Worte von der wirklichen Gesinnung des Kunstrichters verstanden werden dürfen. -- Der Inhalt von den angezeigten 3 Schulreden ist nicht benennet.

3) Baireuth.

Der Prof. der Philosophie und der schönen Wissenschaften an dem Christian Ernestinum daselbst, Herr **Gottlob Wilh. Ehrenr. Wanderer** hat sein Amt mit einer Rede angefangen, wozu er mit einem Foliobogen 1768 an Oculi eingeladen hatte.

te. Bey allen anerkanten Vortheilen, die die Philosophie in unsern Tagen gewähren solte, klagt Hr. W. dennoch über die Seltenheit der Spuren einer vorzüglichen Hülfe dieser Wissenschaft bey denen, die sich nun zeigen sollen. Die Candidaten, wie sie sind, machen ihr wenig Empfehlung; kaum kan einer ein Kapitel aus einem Kompendium erträglich vortragen. Ueber die geringe Zahl guter Schriftsteller auch von der philosophischen Seite wird noch mehr geklagt. Zur Ursache gibt der V. ausser der Trägheit die verkehrte Art sie zu studieren an. Man ist in den schönen Wissenschaften versäumt, und sonst anders woher mit Ideen nicht bereichert genug. Die Alten haben junge Genies auf keinem andern Wege, als durch das Lesen der Griechen und Römer, zur Philosophie vorbereitet, geschärft und bereichert. Man will nicht nur die Meinungen eines jeden Philosophen wissen, sondern auch sie entscheiden, ehe man die Kräfte hat; das heißt, man wird vor der Zeit sektirisch. (Wirkt dieses aber nicht ganz andere Fehler, als die waren, welche Hr. W. vorhin angeklagt hatte? Also hätten sowol die Mängel, als ihre Ursachen in ihre Fächer eingetheilt werden sollen, auch nur, um diese Schrift für den nämlichen Vorwürfen, die ihr V. andern macht, in Sicherheit zu sezen). Oft werden die schöne Wissenschaften erst auf Universitäten beiseite gelegt. Man übt sich zu we-

nig im Schreiben und Disputiren, da doch die Arbeit etwas zu begreifen das Wenigste ist, und alles auf Anwendung und anhaltende Uebung ankomt. Auch eilt man alzufrühe aus den philosophischen Hörsälen seinem Brodstudium zu, ohne mehr, als ein Kompendium begriffen zu haben. Vor Alters kam man mit reifern Jahren, besser vorbereitet, und wol, nachdem man schon in Aemtern gestanden hatte, hinein; blieb oft lebenslang da; oder versüßte sich seine Freistunden im Umgange mit Weltweisen, oder solchen toden Geselschaftern. -- Die Schreibart des Hrn. Prof. ist blühend genug; aber die Gedanken nicht stets genau genug ausgedrukt. Auch hätten wir gewünscht, daß die richtige Schreibart nicht ein paarmal durch Solöcismen unterbrochen worden wäre, z. E. Atque etiam dantur, qui licet non omnino expertes elegantiorum litterarum ad philosophiam *accessere*, tamen earum ampliori cultura --

4) Erlangen.

Der Konr. an dem Gymnasium, Hr. Joh. Jac. **Sartorius**, altstädtischer Diakonus hat eine Abschieds- und Redhandlung auf Kantate 1768 mit folgender 2 Bb. starken Schrift angekündigt: de cauſſis Socinismi proteſtantium eccleſias,

Lu-

Lutheranam etiam, nostra hac aetate infestantis inque dies gliscentis. So ungerne wir in Schulschriften polemische Untersuchungen lesen, und so viel Verdacht wegen eines wirklich schulmäßigen Unterrichts uns theologische Schriften von einer Schule, die auf einer Universität angelegt ist, billig erwekken müssen: so befriedigt konten wir doch diese aus der Hand legen. Der V. kent das Interesse beider Religionen für das menschliche Herz, und schreibt mit einer ungekünstelten und der Sache angemessenen Stärke seine Gedanken nieder. Die **Ursachen der Socinisterey** in unsern Tagen, die er gut ausführt, aber fast zu scharf unterschieden hat, sind die durch die beliebte Freiheit zu denken begünstigte Neuerungssucht; die jezt häufig erscheinende socinische oder socinisirende Schriften, die sich durch einen feinen und lebhaften Stil ausnehmen; die nahe Verwandschaft des Socinismus mit dem Naturalismus; die zur Mode gewordene uneingeschränkte Toleranzpredigten; der vatinische Haß gegen die symbolische Bücher; die auf die Orthodoxie gelegte öffentliche Schmach, die Vorspieglungen von dem Glauben der vornicänischen Väter; und die listige Kunstgriffe der Socinianischgesinten, ihrer Lehre Patronen zu werben, z. E. die beredte Versicherungen, daß es ihnen nur um die Wahrheit zu thun sey, um Gottes Worte von allen menschlichen Zusäzen zu reinigen, die schlaue

Verdächtigmachung der klarsten Beweise wider die Antitrinitanier, und das ewige Antragen auf ein Non liquet, ohne geradezu das Gegentheil zu behaupten; die Klagen gegen alle theologische Terminologie auch in akroamatischen Schriften, gegen die alzugenaue Bestimmung und alzuweit gedehnte Kette der eigentlichen Glaubenswahrheiten; die Vorstellungen von der Unerheblichkeit des Unterschieds der christlichen Religionen; und vornämlich die charakteristische, alles andere übersehende, Beeiferung um die sogenante Gottseligkeit. Da wir zu wohl erkennen, wie sehr auf beiden Seiten noch mit Aberglauben und Unglauben, mit Trägheit und Nachforschen gefehlet wird: so halten wir es für eine Pflicht, Schullehrer mehr, als andere Lehrer, für der Socinisterey unsrer Tage nicht minder zu warnen, als wir sie bisher für dem faulen Nachbeten ererbter Vorurtheile gewarnet haben.

5) Wonsiedel.

Eine Abschiedsredhandlung 1768 im Nov. hat der Rektor vom Lyceum Hr. M. **Lang** auf 1 B. in 4 angezeigt, der den Rest seiner Gradualschrift: de Horatio ab Henrico Home saltuum falso accusato enthält. Hr. L. ist hier nicht glüklicher, als das erstemal,

stemal, da wir von ihm zu reden hatten. Sicher thut er Home's Bedenklichkeit kein Genüge, da er immerzu die angesprochene Lükke mit blossen einzelnen Formeln ausfüllen will, die, wenn der Dichter sie ausgedrukt hätte, ihm den schwerern Vorwurf des Unfeinen und Geschwäzigen würden zugezogen haben. Der in der 3ten Ode des 3ten Buchs vortreflich zubereitete Uebergang auf Romuls Aufnehmung in den Himmel, in welche endlich Juno gewilligt haben soll, hätte ganz anders gezeigt werden sollen. Doch ist die Ausfüllung der Lükke vor der lezten Strophe noch weit schlechter.

Ter si resurgat murus aheneus
Auctore Phoebo: ter pereat meis
Excisus Argiuis; ter vxor
Capta virum puerosque ploret.

Jezt spricht Hr. L. in Horazens Namen und zu seiner nothdürftigen Verantwortung folgendes dazwischen:

Aſt Musa quid! Audeo haec narrare?

Die Brükke ist gelegt! Horaz fährt fort:

Non hoc iocosae conueniet lyrae.
Quo Musa tendis? desine --

Uns dünkt, Horaz habe alles so gar wörtlich selber gesagt, was Hr. L. ihn wolte sagen lassen. — Hr. L. hat auch die Braunschweiger Uebersezung von 1757 mit verglichen. Er nennet sie elegantissimam non minus, quam accuratissimam, welche beede Eigenschaften unser Leser aus der hier vorkommenden Probe beurtheilen mag:

Doch Muse halt! wohin? das ist für dich zu viel;
Zum Scherzen stimme nur dein schwaches Saitenspiel:
Der Götter Rath und Spruch verwegen anzuzeigen
Gebührt sich nicht für dich; drum lerne stille schweigen.

Die gräflich solmsische Uebersezungen sind unstreitig viel zierlicher und genauer. Aber Hr. L. muß keine gute, d. i. zugleich genaue und schöne Uebersezung dieses Dichters in gereimten Oden suchen. Sie sind, kurz zu reden, unmöglich. Die übrige Stellen übergehen wir, da wir vermerken, daß es unserm V. an guten Commentarien über Horazen, und sonderlich an Dacier fehlet.

Neu-

6) Neustadt an der Aisch.

Der nunmehrige Herr Dir. und Inspektor Gertel lud zu dem heurigen Examen (1770) mit einer Schrift von 24 SS. ein, die, wie die bisher von uns gerühmte, zum nächsten Gebrauche für die Schulunterweisung abgefaßt und de hebraica lingua in scholis discenda überschrieben ist. Zuerst betrachtet er den herschenden Geist unsrer Tage nach seinen beiden Seiten, welches den Leser natürlich genug vorbereitet, für die emsige Kultur der hebräischen Sprache von dem jezigen bequemen und galanten Studiergeiste wenig Gutes zu erwarten. Dann zeigt er §. 4. die vornehmste Schriftsteller der vorigen Zeit an, die für diese Sprache (aber nicht immer, daß man sie lernen, sondern den andern verwandten Sprachen des Orients vorziehen soll) wider deren (in erstgedachter bestimter Rükficht anzusehende) Verächter geschrieben haben; und führt die eigentliche Sprache der Leztern an, so fern sie noch h. z. t. gehört wird. Wir sezen sie wörtlich her, und, wenn wir damit etwas bekantes sagen, mag man uns eben darum, weil diese Sprache noch immer so bekant ist, entschuldigen. "Es gibt ja Pfarrer genug, so lautet sie, die kaum hebräisch lesen können; manche haben wohl ehe im Examen Stellen aus der hebräischen Bibel gelesen und übersezt, die sie umgekehrt hielten, (dieses getrauten wir uns doch nicht zu

erweisen; aber Hr. De. sagt es auch nicht aus seinem Munde); Pfaffen, die nie hebräisch verstunden, würden bey ihrem Uebertrit ganz gute Prediger; unter allen Kirchenvätern habe auch kein einziger diese Sprache gekant, ausgenommen Origenes und Hieronymus; so sey es bis an Reuchlins Zeit gestanden; man sey jezt mit den treflichsten Uebersezungen, und mit den herrlichsten Auslegungen sehr gut versehen" -- In der Antwort stehen Luthers herrliche Worte: Etsi linguae hebraeae nullus alius esset vsus, tamen pro gratiarum actione discenda erat, quod pars quaedam religionis et cultus dei est, eam linguam docere vel discere! -- Quare serio vos hortor, ne eam negligatis. Diese Autorität solte doch κατ' ἀνθρωπον seyn). Zu dieser ersten Klasse von Feinden der hebräischen Sprache, den Theologen, sezt der Hr. V. §. 5. unsere zu feine Philologen oder Freunde des Schönen, die sich von dem Geschmak dieser Sprache üble Begriffe machen. Mit Recht eifert er über die Ruchlosigkeit, die übel verstandene und zu wörtlich übersezte Schriftstellen in Centonen zusammen klaubt, und Satyren und Pasquille daraus macht. (Diese Ruchlosigkeit kan indessen nicht gröser seyn, als zur natürlichen Strafe die Unwissenheit und Dumheit ist, die man darunter so augenscheinlich verräth. Solche Leute nöthigen uns, sie für keine Philologen zu halten, die man auch in grosen Entfernungen mit den Alten der vori-

gen

gen Jahrhunderte nur vergleichen könte. Wie wenn sie Homeren nicht studiert hätten, lassen sie von Lesern, die der Sprache unkundig sind, das scheinbar Lächerliche der alten einfachen Sitten auf die Schriftstellen fallen, die sie ungetreu übersezen. Solte man hier nicht allen Philologen unserer und künftiger Zeit ihr Stimrecht in dem Publikum absprechen, wenn sie kein hebräisch zu lernen Muth und Gedult hatten?) Das Lesen des griechischen N. T. kan wegen des Helleniſtischen gar nicht ohne Kentnis des Hebräischen bis zum zuverläßigen Verstehen gebracht werden, ja, viele Ausdrükke und Redensarten, wörtlich übersezt, geben in einer andern Sprache einen ganz verkehrten Sinn; der hebräischen Worte im Griechischen Texte nicht zu gedenken. Der ganze Stil der h. Scribenten des N. T. ist nach den Siebzigen geformt, und durch stetiges Lesen und Predigen aus denselben genährt, wenn schon nicht geläugnet wird, daß er oftmals auch einigen griechischen Schriftstellern, (und wiederum diese jenem) sehr nahe komt. Hr. De. hat deswegen mehrmals in seinen hebräischen Lesestunden die Alexandrier verglichen, und angemerkt, wo sie in Punkten und Accenten gefehlet, ausgelassen oder hinzugesezt und so den wahren Sinn verdorben oder erreicht haben. (Der Rec. thut das auch, und findet vornämlich eine reiche Quelle ihrer Abweichungen in der alzubehutsam genommenen Rükſicht auf heidnische Leser, zumal bey Anthropopathien).

Die

Die Lehren der Religion lassen sich auch aus dem A. T. ohne richtige Sprachkentnis, in Schulen, nicht wol erweisen. Im 7. §. wird gezeigt, daß man auf Schulen diese Sprache auch darum treiben müsse, damit der Akademist nicht durch die etwas verdrüßliche Anfangsgründe abgeschrekt, sich an einem besuchten Fundamentale und einem Kursorium sogleich ersättige. Der V. rechnet den Schulunterricht auf 4, 5 und mehrere Jahre, die Woche zu 2 Stunden. (Wenn, wie von ihm, dies öffentlich geschieht: ist es nicht zu viel. Ich habe keine Gelegenheit, sie öffentlich zu lehren; und sehe auch darum mich verpflichtet, einen wöchentlich zweistündigen Unterricht so einzurichten, daß der Schüler nicht länger, als zwey Jahre, durch die Privatstunde beschwert wird). Der Rath des sel. von Windheim, auf Schulen gar nicht Hebräisch zu lernen, und auf der Universität mit dem Arabischen anzufangen, wird hier gut abgewiesen. Im 8ten §. gibt H. De. auch zu erwägen, ob es rathsam sey, die gründliche Kentnis des Hebräischen auf Wenigere, und auf einen geringern Grad einzuschränken? Hierauf erhebt er §. 9. die Frage: wo man die Lehrer dazu bekomme? und hier schwäzt er ziemlich aus der Schule, z. E. daß Manche erst selbst mit ihren Schülern Hebräisch lernen; das Olesbes gut jüdisch drey Monate lang erklären; Manche auch an Danzen zum Ritter werden wollen, und wenigstens die Lehre von der Verwechselung der

Punkte

Punkte verwerfen; (Ueber den leztern Punkt wäre viel zu sagen. Wir wollen es gerne thun, wenn Hr. De. uns auffordert); manche die lat. Uebersezung darneben haben. Ja unser Hr. V. erinnert sich eines Professors der hebr. Sprache an einem berühmten Gymnasium, den er M. J. L. H. bezeichnet, der seinem Freunde, Herrn D. J. B. B. (ernhold) im Vertrauen gestund, daß er das Kamezchatuph nicht zu unterscheiden wüßte. (Solche Erfahrungen solten mehr wirken, als alle aus der Sache gezogene Beweggründe). Aber nun tadelt Hr. De. auch die, welche vel paruo temporis spatio, vel limitibus vnius classis, eiusque priuatissimae, suam circumscribunt institutionem. (Wir können nicht mehr zurükke, nachdem wir eben schon unser Verbrechen eingestanden haben; wollen uns aber gerne von Jedem, der an uns schreiben will, oder von unserm Hrn. De. eines bessern belehren lassen. Darin hat er wenigstens unrecht, daß er meint, man halte das Hebräische wie ein Arkanum, von dem die ausgeschlossen würden, die weder Gold noch Silber haben). Im 10ten §. theilt der V. die Schüler der hebräischen Stunden in zwo Klassen. In der erstern wird gelesen, die Formation der Haupt- und Zeitwörter, wie die Verwechslung der Punkte nebst der Analysis getrieben; in der andern Danzens interpres gelegentlich, die Ellipsen, und die Accentuation beym Lesen der historischen Schriften; im zweiten Jahre die Psal-

men,

men, oder die kleine Propheten; in dem dritten die grösere Propheten zugleich mit den Regeln der Accentuirkunst, und zwar mit der gedoppelten Accentuirung der zehen Gebote durchgegangen -- In einigen Punkten hat der Hr. V. unsern Beyfall nicht, und wir vielleicht nicht den seinigen. Aus Carpzoven und Buddeus läßt sich die Richtigkeit der Vokale und Accente nicht mehr beweisen, und Michaelis hat sich in seiner neuen Bibelüberseżung, wie uns dünkt, hinlänglich, auch mit Luthers Beispiele, gerechtfertigt. Daß die hebräische Sprache die Ursprache sey, hat Carpzov mit sehr ungültigen, und schon von le Clerc beantworteten Gründen bewiesen. Dogmatik, Polemik, Moral, Hermenevtik, Kirchenhistorie ist nicht unser Plan für angehende Theologen. Mit einem einzigen Jod möchten wir die Mehrheit der göttlichen Personen nicht erweisen, noch auf diesen Buchstaben eine Emphase legen. Auf das pronomen demonstratiuum masculinum 1 B. Mose 3, 15. kan man sich auch nichts zu gute thun, da, wie schon oft erinnert ist, das Femininum damals ein commune gewesen seyn kan, und die beste Handschriften eben doch die weibliche Form haben. Mit einer Distinktion des he interrogatiui und articuli ist wol auch der Stelle Pred. III, 21 wenig geholfen. Von Danzens interpres haben wir, wie von dem analysiren und accentuiren, unsre Gedanken schon gesagt.

F.

7) Nord-

7) Nördlingen.

Der dasige Rektor, Hr. **Schöpperlin** fährt fort, seine vaterländische Geschichte zu bearbeiten. Wir haben von ihm eine **Schuleinladungsschrift** von 3 Bb. vor uns **über K. Sigmunds Lehnbrief vom J. 1431, die Nördlingische Reichsmünze betreffend, dessen völligen Inhalt er aus den Geschichten und dem dortigen Stadtarchiv darlegt, und zugleich zu dem ordentlichen Frühlingsexamen auf den 19. und 20. Merz 1770 einladet.**

Ich habe, sagt der V. S. 2. in den hiesigen wöchentlichen Nachrichten angefangen, die Geschichte der ehemaligen Nördlingischen Reichsmünze aus unserm Stadtarchiv zu bearbeiten, und bereits, wie mich dünkt, meine Leser überzeugt, daß dieses kleine Feld in der Geschichte der mitlern Zeiten sowol überhaupt, was die Reichsmünzen angeht, noch ziemlich, als insonderheit, so viel die hiesige Münze betrift, ganz und gar unbearbeitet sey. Ich berufe mich Kürze halber auf meine vorläufige beede Abhandlungen: **Ueber die Geschichte der Nördlingischen Reichsmünze**, und: **Ursprung der Nördlingischen Reichsmünze.** Weil mir nun aber der enge Raum jener Blätter nicht verstattet, eine der Haupturkunden, die diese Sache betreffen, einzurükken, und,

da sie noch nirgends abgedrukt oder recht gebraucht ist, mit einigen Anmerkungen zu erläutern: so ergreife ich die Gelegenheit einer öffentlichen Schuleinladung, um mich hierüber etwas ausführlicher ausbreiten zu können. Die Originalurkunde findet sich in dem Hochfürstlich Hohenlohischen Archiv zu Oehringen unter einem grosen Schaze von andern das ehemalige Freiherrliche Geschlecht von Weinsperg betreffenden Handfesten und Papieren, woraus sich die Geschichte dieses mächtigen und weitbegüterten Ritterstams vortreflich bereichern liese. Der sel. Kanzler **von Ludwig** in s. Reliqu. Mstor, omnis aeui diplomat. ac monument. ineditor. adhuc Tom. XII. pag. 576. führt die Urkunde nach ihrem Hauptinhalte an, aber rubricirt sie falsch; unser Verfasser theilet sie also nach einer beglaubigten Abschrift zum erstenmale von Wort zu Wort mit. Die Aufschrift der §§en ist folgende: §. 1. **K. Sigmunds Titel.** §. 2. **Datum des kaiserlichen Lehenbriefs.** §. 3. **Nördlingen eine des h. R. Kammer.** §. 4. **Bestand der Nördlingischen R. Münze unter K. Sigmunden vor dem J. 1431.** §. 5. **Der Herren von Weinsperg Erwerbung der Reichsmünze.** §. 6. **Conrad Herr von Weinsperg.** §. 7. **Conrads Vorschüsse für K. Sigmunden.** §. 8. **Verfassung der Nördlinger Reichsmünze unter Conraden von Weinsperg.** §. 9. **Unterzeichnung der Urkunden.**

§. 10.

§. 10. **Etwas in die deutsche Glossarien.** Aus allem wollen wir nur das Neue bemerken, was dem V. eigen ist.

In dem §. 1. S. 5. wird Köhler, welcher in seiner Reichshistorie S. 338. vorgibt, daß Sigmund dem Vertrage mit seinem Bruder Wenzel nicht nachgekommen sey, sondern sich noch vor dessen Tode das kaiserliche Prädicat gegeben habe, auch durch diese Urkunde widerlegt, indem jenes nicht nur gegen die damalige Gewohnheit und den eigentlichen Inhalt der G. B. streite, sondern auch darum unerweislich sey, weil bis jezt keine sichere Urkunde vorhanden sey, darinnen Sigmund vor 1433, geschweige denn vor 1419, sich **Römischen Kaiser** geschrieben hätte.

Aus der Unterzeichnung: **Geben zu Nürnberg nach Cristi Gepurt vierzehen hundert Jar vnd darnach in dem ein vnd dreißigisten Jahr, an des heiligen Creutztag Invencionis,** (3. May,) **vnser reiche des Vngerischen** ꝛc. **in dem fünf vnd viertzigisten,** -- wird ein neuer diplomatischer Beweis S. 6. §. 2. gezogen, daß Sigmund nicht am Pfingsttage (26. May) sondern am Palmsontage (31. Merz) zu Ofen gekrönt sey.

Der 3te Sph trägt überhaupt eine bisher noch unbekante Nachricht vor. Der so stark gebrauchte

Knipschild de iur. et priuileg. ciuit. imp. hat ein elendes Gerippe zur Vorstellung der alten deutschen Münzgeschichte lib. II. cap. 21. geliefert, und unsere Urkunde, die er erst nur aus **Klokken**, wie dieser wiederum nur aus einem Münzbedenken des fränkischen Kraises (dem Geizkoflerischen) kante, blieb ihm dazu das älteste Denkmal. Der Oettingische G. R. **Mulz** meinte in s. repraesent. mai. imp. daß das **Kämmereramt** alter Zeiten nicht auf den Fiscum, sondern das cubiculum regis sein Absehen gehabt habe. Dieses Vorgeben (wenn nicht vielleicht Mulz sich falsch ausgedrukt, und den Gedanken gehabt hat, daß die Rentey in alten Zeiten nicht Camera, sondern Fiscus geheissen) leitet der V. daher, daß man das Kämmereramt seit dem westphälischen Frieden vom Schazmeisteramt, von dem es doch ein Splitter sey, unterscheiden will, worüber aber der wahre Begriff von des H. R. Kämmerey alter Zeiten verlohren gehe. Unbemerkt scheint uns auch, daß nach S. 8. f. in einem Jahre 1411. Sigmunden das Erz- und Erbkämmereramt heimgefallen sey, und der Churfürst zwar noch selbiges Jahr Weinsperg mit dem Unterkammermeisteramte belehnt, aber das Münzwesen 20 Jahre lang sich vorbehalten, und von jenem getrennet habe. Eine Zerstükkung, die der V. mit derjenigen vergleicht, die bey Schöpfung eines achten Erzamtes beliebt wurde, und von den schlimmen Läuften unter K. Wenzeln ableitet. Wider **Lude-**

wig

wig wird S. 9. ff. erwiesen, daß die Urkunde keine eigentliche Schuldverschreibung, sondern ein Lehenbrief sey, weil die Reichsmünzen von jeher unter der Aufsicht der Kammermeister gestanden wären, indem auch Sigmund hier sage, daß deme von Weinsperg solche Verwesung (der Münze) von seines Amts wegen vor andern zugebühre; weil die Weinsperger die nächste Erben der Reichskämmerer von Falkenstein, und jenen das Erbgangsrecht schon 1389 zugestanden war. Aber dieser Lehenbrief, sagt der V. hat die Farbe seines Jahrhunderts an sich, indem der Belehnung eine Schuldverschreibung angehängt ist. Doch will er dies nicht sowol ein **Pfandlehen** nennen, weil sonst die Weinsperger nach geleisteter Bezahlung des Pfandschillings die Münze an den Kaiser hätten zurükgeben müssen, da doch der Kaiser nur sagt: Wenn die Bezahlung geschehen sey, sollen die Weinsperger derselben Münz, **so wir das an sie vordern vnd begeren seyen**, zu Stund abtreten. Er nent es daher lieber ein **Kauflehen**, erklärt den Begrif aus der Sache, und erläutert sie mit dem Beispiele der Burggraven Friedrich zu Nürnberg verliehenen Churmark Brandenburg.

S. 11 = 14 werden die wichtigste Lebensumstände Conrads Herrn zu Weinsperg in chronologisch pragmatischer Ordnung vorgetragen, da bisher das wenigste von ihm bekant war. Conrads Schilderung

von der Seite seines Reichsamtes S. 15. f. wollen wir zur Probe, wie trokne Untersuchungen den Beobachtungsgeist an der freien Aussicht ins Ganze nicht unterdrükken dürfen, abschreiben.

"Conrad ist also wohl einer der **bewährtesten Staatswirthschafter** und Cameralisten gewesen, den je ein Kaiser, wie unser Sigmund, der so viele Summen zu des Reichs Besten verwandte, und immer so wenig Geld hatte, sich nur wünschen konte. Sigmund bekam nach und nach **drey Reiche** zu beherrschen; und keinen von allen drey Thronen konte er besteigen, ohne einen innerlichen Krieg zu schlichten, kostbare Züge vorzunehmen, und selbst in Person aus einem Reiche in das andere, und sogar von Servien bis nach Spanien, und von England bis nach Italien zu reisen. Das Uebelste für einen damaligen **Unterkammermeister** war das, theils, daß das deutsche Reich seine Kräfte an Geld und Mannschaft für die Behauptung aller drey Reiche verwenden mußte, und die bisherige Staatsökonomie der nächstvorigen Kaiser hingegen die Kaiserliche Domainen und Reichslehen fast gänzlich aufgezehret hatte; theils auch, daß bey den unzähligen besondern Landfrieden und Bundsgesellschaften, wozu die öffentliche Gewalt jeden Stand nöthigte, durchs ganze deutsche Reich weder Einigkeit noch Vertrauen war. Kein Gebrechen aber war eben damals handgreiflicher

und

und allgemeiner, als der Geldmangel und dessen eigentliche Ursache, die Geldschinderey. Durch einen wunderlichen Kreislauf mußten die **Juden**, wider die im dreizehnten Jahrhundert in Frankreich und Deutschland ein algemeines Aufgebot zu abscheulichen Blutbädern ergangen war, und die darauf nach Italien entflohen waren, wo sie unter dem Namen der **Lombarden** die alten Ränke fortsezten, im vierzehnten Jahrhundert über Böhmen her, wo sie sich unter dem Namen der **Kaurzim** auszeichneten, mit den dortigen Regenten zum andernmal nach Deutschland kommen, um an den armen Deutschen ihrer Brüder Tod zu rächen. Durch so mancherley Häutungen verstaltet, hörte dieses Insekt in Deutschland auf, Wurm zu seyn, und gewann sich seine Flügel. Die Deutschen nenten sie **Gewertschen**. Man sehe Hrn. **Wegelins** hist. Ber. von der K. und des R. Landvogtey in Schwaben, 1 Th. S. 115. u. f. nur daß **Kawrzim** nicht so viel, als Kauderwelsch, wie dieser meint, oder so viel als Conuersus, wie **Haltaus** in s. gloss. bedeuten kan, da es von dem Caurzimerkreis in Böheim die Ableitung hat. Man darf nur einige Münzrecesse aus den damaligen Zeiten durchblättern, wenn man wissen will, wie gefährlich diese Colonisten für das deutsche Reich überhaupt, und insonderheit für die Reichsmünzen waren. Conrad war ein eben so guter Oekonom für seine Kaiser, (denn er hat dreien in diesem kizlichen Posten gedient,) als für sich selbst. Er hat sein Haus, wel-

ches schon unter dem ersten schwäbischen Kaiser, Conrad III bekant, und von dem treflichen **Petrus de Vineis** her berühmt war, aus welchem einer seiner Ahnen gleiches Namens 1309 einen Grav Eberhard von Würtemberg von Land und Leuten jagen konte, nicht sowol in der **Landvogtswürde** erhalten, als vielmehr theils an Reichswürden, theils an Ländern und Reichthümern noch mehr empor gehoben. Er hat aber auch wahrhaftig nicht minder für das Reich und die Bedürfnisse des Kaisers gesorgt, da er das verworrenste und verwünschteste Geschäfte, das sich in Deutschland damals denken lies, die vom Reich abgekommene Domainen und Lehenschaften wieder aufzusuchen und herbeizubringen, auf seine Schultern nahm, und vornemlich auf die Auskundschaftung aller Judenkniffe und Schleichwege durchs ganze deutsche Reich Adlersblikke heftete. Er war sogar einer von den wenigen Cameralisten, die in dringenden Fällen aus ihrem eigenen Vermögen ihren Herren ansehnliche Vorschüsse thaten; und wol darüber eigene Güter verpfändeten; ob ich schon gerne bekenne, diß diese Gefälligkeiten ihm gar nicht nachtheilig waren.„

In Ansehung der **Kaurzim** trägt der V. noch eine dritte falsche Erklärung von Hrn. HR. **Häberlin** in einer Nachanmerkung S. 24. vor, der das **Gewertschen** stat Gewürzen, (Gewürzkrämer) für ein deutsches Wort nimt, woraus durch Unwissenheit

der

der deutschen Sprache Kaurzim geworden sey. Aber Kawrzim ist ein gut böhmisches Wort, in deutschen Urkunden zu lesen, und älter, als das geradebrechte Gewertschen, von Kavvertzin.

S. 16. ff. werden die in der Urkunde namhaft gemachte Geldvorschüsse Conrads an Sigmunden aus der Geschichte erläutert, und ein anderer auf die Münze zu Basel ausgestelter, gleichfals noch ungedrukter Kaufleihenbrief aus dem Stadtarchive beigebracht, auch noch eine dritte dahin gehörige Urkunde zum erstenmale bekant gemacht und zur Erweiterung der Geschichte angewandt. Die Reichsmünze zu Basel hat vor K. Sigmund noch nicht gestanden, war aber doch vor 1431 schon im Gange, und Peter Görz Inhaber davon. Die Gulden sind schon 1431 auf 19 Karath gesezt worden, nicht erst 1433, wie **Joachim** im Unterricht von dem Münzwesen angegeben hat. Caspar Schlik war noch 1431 am 3ten May nicht Kanzler, und also nicht schon 1430, wie überall gesagt wird. B. Johannes von Agram (Zagrabiensis) begleitete die Kanzlerwürde durchs ganze 1430. Jahr, obgleich seine lezte Unterschrift bey **Wenkern** von 1428. ist. Schlik war damals noch Protonotarius oder Secretarius. Das alte Nennwort **Slath** (ou aller Slath gefehrte), dessen Ableitung der V. der Selector. Norimberg. im 2. Th. S. 252.

f. nicht hat finden können, wird von unserm V. S. 22. von schlagen abgeleitet, und mit den neuern Ausdrükken **Geschlecht**, genus, **schlecht**, generosus, **ungeschlacht**, (unartig) **nachschlagen**, (nacharten) **aus der Art schlagen** ꝛc. bestätigt. Das häufig vorkommende **Dhain** wird, mit neuen Gründen, als ein bloses Bejahungswort S. 22. f. aus Urkunden erhärtet.

Zulezt werden noch die Unterredungen der 3 untern Klassen angezeigt, die aus des V. biblischen Kindergeschichte 19 = 21 St. aufgeführt, für die 4te Klasse aber vom Hrn. Konrektor **Moll** über die **Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Aalen** angestelt worden sind. Aus der obersten hat ein Stipendiat **Christoph Matthäus Scheuffelhuth**, die **Staatsgeschichte Nördlingens unter den Böhmischen Kaisern** in einer deutschen Abschiedsrede vorgetragen.

Kl. Z.

VI.

Der würdige
Candidat der Akademie,
oder
der wohlunterrichtete
Schüler der schönen Wissenschaften,
der zu hohen Schulen reif ist.

In
Lud. Christ. Schmahlings
Ruhe auf dem Lande.
Zweiten Theil. Gotha 1763.
S. 317 - 394.

Herr Schmahling hat durch diese Abhandlung den Eltern, welche ihm ihre Kinder zur Unterweisung anvertrauet haben, Rechenschaft geben wollen, auf was für einen Fuß er sie behandle und was er sie ohngefehr zu lehren gedenke. Sie soll erklären, was ein junger Mensch auf Gymnasien und niedrigen Schulen lernen und wie weit ers in den schönen Wissenschaften gebracht haben müsse, wenn er die hohe Schule mit Nuzen besuchen wolle. Des V. Absicht war daher nicht den ganzen Inbegrif der

Schulgelehrsamkeit vorzutragen, sondern nur die vornehmsten Kapitel desselben zu berühren, und vielmehr zu sagen, was andere vergessen haben, als was man in allen Schulordnungen antrift.

Herr Schmahling macht, wie bey den meisten seiner Abhandlungen, einen grosen **Vorsprung** von 11 Seiten. Nun sagt er wohl viel Gutes darinnen, das man mit Vergnügen ließt; aber wer verweilt doch gerne lang bey weitläuftigen Eingängen? Ist der Gegenstand einer Abhandlung interessant, so wünscht man ohnedem, sich ihm je eher je lieber zu nähern: ist er es nicht, wozu die Umschweife, die er nicht verdient und die ihm nicht mehr Gewicht geben können, als er für sich selbst hat. Für manche Leser sind sie zu zerstreuend und ermüdend; und ein an guten Gedanken und Kentnissen so reicher Schriftsteller bedarf solcher Vorspiele nicht, sondern kan sie armseligen Predigern überlassen, welche in den Eingängen ihrer öffentlichen Reden einen Nebengedanken ausdehnen, weil sich die Hauptmaterie nicht füglich lange genug strekken lassen will.

Wie hoch die schönen Wissenschaften zu unsern Zeiten in Deutschland gestiegen seyen -- wie vielen Einfluß ihre Cultur sowohl in die höhere Gelehrsamkeit, als auch in die Geschäfte des gesellschaftlichen Lebens, ja selbst in die Religion und Sitten der Menschen

schen habe — daß man schon in der Jugend, vor den akademischen Jahren eingeweihet werden, auch ein Lehrer es darinnen zu immer gröserer Vollkommenheit zu bringen sich bemühen müsse; dies sind die Punkte, worüber Hr. Sch. seine Gedanken eröfnet, ehe er zur Sache komt. Ich habe unter dem Lesen folgende Bemerkungen dabey gemacht.

Der grose Ruhm, den der V. unserer Nation und unsern Zeiten in Absicht auf die schönen Wissenschaften beigelegt, ist wegen seiner Absicht löblich; es scheint aber in vielen Stükken mehr Patriotismus, als algemeine Wahrheit dabey zum Grunde zu liegen. Daß, wenn man die lateinischen Oden des Herrn Kloz auf einem alten Pergament fände, sie gewis Horaz oder Catull gemacht haben müßte, würde vielleicht niemand weniger, als Herr Kloz selbst, für einen Beweis halten dürfen, daß wir Dichter haben, deren sich das Zeitalter **Augusts** nicht schämen dürfte — Richtig ist es, daß man der Cultur der schönen Wissenschaften auf Schulen sehr viel schuldig ist; aber man sollte auch zur nöthigen Warnung für Lehrer und Schüler zugleich beyfügen, daß sie Gelegenheit gegeben hat, eine Menge von Wizlingen zu ziehen, die sich, mit Versäumung des Ernsthaften und Gründlichen, blos mit Tändeleyen und Kostbarkeiten beschäftigen — Die eingestreute Lobrede auf den Herrn R. Goldhagen zeugt von dem edlen Herzen des

Ver-

Verfassers; aber hätte nicht das Publikum damit verschont werden sollen? Und, darf ich es sagen, ohne beleidigend zu werden, so scheint sie, wie das, was der Verfasser vorher von seiner Liebe zu den schönen Wissenschaften sagte, eine gewisse Mischung von Eigenliebe zu haben.

"Ein Lehrer der schönen Wissenschaften muß ein beständiger Schüler des Publikums seyn und niemals auf dasselbe mit der hohen Stimme herabsehen, die er nicht einmal gegen seine Schüler annehmen solte -- Es schikt sich nicht für ihn, daß er schlechterdings bey dem Geschmak und den Beschäftigungen bleibe, die etwa vor 50 Jahren, da er selbst noch Schüler gewesen, Mode waren, und noch immerfort aphthonianische Chrien mache, ob sie gleich längst verworfen sind -- Wenn er siehet, daß andere ihm zuvorkommen, muß er sich anstrengen, ihnen zu folgen, und in seiner Reihe und Gliede bleiben." Das solten alle Schullehrer und Schulvorsteher beherzigen, die einen Uhsen mit seinen buntschekkigten Chrien noch auf der Klasse dulten, und sich nicht für beleidigt halten, wenn man sie aufwekt und bittet, doch nicht ewig alles mit einander bey dem alten Leisten zu lassen. Es scheint aber auch einen Einfluß in die Beantwortung der Frage zu haben: **ob es zuträglich sey, Schulmänner durchaus beständig auf ihrem Posten stehen zu lassen:** eine Frage, die man,

im

im Gegensaz der alzuhäufigen, offenbar schädlichen Schullehreränderungen, nur gar zu geschwinde und unbestimt bejahet. Es kan Lehrer geben, die vor 10, 20. 30 Jahren sehr geschikt waren und es noch sind, aber aus mancherley Ursachen, vielleicht selbst des langwührigen Amtes und des daher entstehenden bald Stolzes und Eigendünkels, bald Ueberdrusses, die Gelehrigkeit, Geschmeidigkeit und Kraft verlohren haben, die Stimme des Publikums anzuhören und sich in eine, den gegenwärtigen Zeiten anpassendere Form giessen zu lassen.

Der Vorschlag zu einer Schulbibliothek für Lehrer und Schüler ist sehr gut; er wird aber an den wenigsten Orten erfüllt werden, und am allerwenigsten da, wo die Vorsteher selbsten nicht zur unsichtbaren Kirche schöner Geister gehören, sondern wohl gar Verächter und Verfolger der schönen Wissenschaften und ihrer Beförderer sind.

Was, um nun zur Sache zu kommen, der Candidat der Akademie inne haben muß, sind theils Sprachen, theils eigene, sogenante Wissenschaften. Welche? wie weit muß er es darin gebracht haben? Beides will der V. zeigen.

Unter den Sprachen sezet er unsere Muttersprache oben an. Der Schüler soll für der Einmischung

der

der Worte und Idiotismen fremder Sprachen sowohl als der Provinzialausdrükke, wodurch man sich lächerlich macht, verwahret werden. Doch hält er es nicht vor nöthig, eine deutsche Grammatik in den Schulen zu lehren, welche mehr für Ausländer wäre; es sey dann, daß jemand ein deutscher Sprachlehrer von Profeßion werden wollte. Er meinet, wir würden die Zeit damit verderben, wenn wir die Kinder die Namen aller Arten von Worten, mit den Regeln ihrer Zusammensezung und Abänderung lehren und sie deutsch dekliniren und conjugiren lassen wollten. (Mir scheint es nicht völlig unnüz und zeitverderberisch zu seyn, wenn es auf die rechte Art und in der rechten Absicht geschieht. Kan man Kindern das deutsche Dekliniren und Conjugiren auf eine leichte und spielende Art beybringen: kan man ihnen den Gebrauch dieser Abänderungen begreiflich machen; so wird das nicht allein für die fernere richtige Erlernung der Mutterspracbe möglich seyn, sondern auch eine gute Vorübung auf das lateinische Dekliniren und Conjugiren abgeben, welches sonsten viele Schwürigkeiten zu haben pflegt. Nur muß es nicht kunstmäsig, mit Beybehaltung aller Terminologien und ihrer Erklärungen, als eine ordentliche Lektion, getrieben werden). "Die Mutterspracbe, fährt der V. fort, welche ein Kind mit in die Schule bringt, ist ein Bild aus dem Groben gehauen, welches der Lehrmeister hernach weiter auspuzen, feilen und poliren muß.

muß. Er muß die unrichtigen Abänderungen und Wortfügungen verbessern, das Ueberflüßige und Nichtsbedeutende abschneiden, das Fehlende hinzusezen, die ekele Weitläuftigkeit einschränken, die dunkle Kürze ausdehnen, das Verworrene in Ordnung bringen, die Wiederholungen ausstreichen. So lernen die Kinder rein und richtig reden und schreiben, darzu allmählig die Zierlichkeit und der Schmuk hinzugefüget werden muß, indem man den stärkern Ausdruk dem schwächern, das Erhabene dem Kriechenden, das Edle dem Unedlen vorziehet u. s. w. (Wenn aber diese Uebung der Schüler in der Muttersprache, durch Ausarbeitungen, glüklich von statten gehen soll, so ist nicht hinlänglich, daß der Lehrer diese Ausarbeitungen verbessere. Er muß anfänglich dem Schüler zuvor auch den Inhalt und die Verbindung der einzeln Theile an die Hand gegeben haben, wo er nicht durch die Armuth seiner eigenen Gedanken abgeschrekt und frühzeitig in einen konfusen Schwäzer verwandelt werden soll. Wenigstens würde ihm ohne diese Vorarbeit des Lehrers die Sache ohne Noth erschwert. Eben deswegen wird sich aber auch der Lehrer in der Wahl der Materien nach der jedesmaligen Fähigkeit, sonstigen Kentnissen, und dem Genie des Schülers zu richten, und besonders keine abgedroschene Säze zu wählen haben).

Ueber die Erlernung der lateinischen Sprache erklärt sich Hr. Sch. weitläuftig; und ich widme sei-

ner

ner Methode nächstens eine eigene Untersuchung, weil ich mich hier zu weit aus meinen Gränzen verliehren würde, wenn ich sie genauer prüfen wolte. Ganz kurz hingegen handelt er von der griechischen Sprache. Wenn er hier sagt, die genauere Kentnis der Syntaxis sey nicht so nöthig, als in der lateinischen Sprache: so wird das nur so zu verstehen seyn: es ist nicht nöthig, die griechischen Wortfügungen so in Bereitschaft zu haben, um unsere Gedanken in griechische Worte einzukleiden. Richtig sagt er, aber der gemeinen Gewohnheit zuwider, daß man mit einem Schüler, von dem man Hofnung hat, daß er es etwas weiter bringen werde, als die gemeine Art der Gelehrten, den Anfang mit einem Profanautor mache, weil diese reiner Griechisch als das N. T. haben. (Soll man also mit den übrigen das N. T. allein, oder die Profanscribenten erst dann mit ihnen lesen, wenn ihnen jenes geläufig worden ist? Beydes ist unschiklich. Das leztere, weil Profanscribenten den Schüler desto mehr befremden werden, je mehr er an die Schreibart des N. T. gewöhnt worden, da er im umgekehrten Fall im N. T. leichter fortkommen wird. Das erste: weil das Lesen des N. T. ohne Verbindung mit Profanscribenten schwerlich recht zwekmäßig fortgehen und vielleicht auf ein bloses Exponiren hinauslaufen, wobey die Bekantschaft mit dem Eigenthümlichen der Schreibart des N. T. das am hellesten im Gegensaz der Profanscribenten

benten in die Augen fält, gemeiniglich vernachläßiget wird).

In der Erlernung der hebräischen Sprache soll ein Schüler wenigstens den Anfang machen und einen hinlänglichen Grund der Grammatik legen, damit er sogleich auf Universitäten Cursoria und Exegetica hören könne. (Freylich läßt man es gemeiniglich dabey genug seyn. Man lernt etymologische und grammatikalische Subtilitäten bis zum Ekel, analysirt ins Unendliche, zur eigenen Beschämung weiter gekommener Schüler fort, und versäumt die Lektüre. Wenn alle Schullehrer endlich einmal das glauben und befolgen wollten, was Ernesti — und welcher Schullehrer kan so stolz seyn, diesen grosen Mann nicht zu hören! — erst neuerlich in der theologischen Bibl. B. X. S. 836. f. über die rechte Methode, Anfängern das Hebräische beyzubringen, geprediget hat; so wüste ich nicht, warum Cursoria nicht schon in der Schule Plaz finden könten. Es sey mir erlaubt, die Möglichkeit hiervon durch eine eigene Erfahrung aus meinen Schuljahren zu beweisen. Noch ein Jahr — und ich solte die hohe Schule beziehen, da ich im Hebräischen weiter nichts gethan, als Gen. I. durchanalysirt hatte. Einige meiner Mitschüler waren nicht einmal so weit gekommen; ihre hebräische Gelehrsamkeit erstrekte sich nicht gar weit über die Kentniß der Buchstaben. Durch einen vernünftigen Bru-

der erwekt, der unsere kindische Schritte mitleidig bemerkte, that ich mich mit einigen meiner Mitschüler zusammen. Wir richteten eine Art von einer kleinen hebräischen Gesellschaft auf und widmeten der gemeinschaftlichen Erlernung der hebräischen Sprache täglich eine Stunde. Durch **Basts** grammatikalische Auflösung aller in dem ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis vorkommenden Wörter, und Hirts analytische Bibel unterstüzt, gieng es anfänglich tapfer an das Analysiren. Ohne die Regeln der Danzischen Grammatik nach der Reihe vorzunehmen, suchten wir sie sorgfältig und pünktlich so auf, wie ein jedes Wort die Gelegenheit dazu machte; und sie wurden uns, wie das Analysiren, nachdem wir ein paar Kapitel zergliedert hatten, so geläufig, daß wir nun ohne viele Schwürigkeit fortlesen konten, das Analysiren bey Seite sezten und nur ein und das andere Wort täglich anatomirten. Auf diesem Weg kamen wir in einem halben Jahr weiter, als man auf unserer Schule in mehrern Jahren nicht zu kommen pflegte. Unser Fortgang machte unsern Lehrer stuzig, ohne daß er sich entschliessen konte, uns weiter fort zu helfen. Ich laß für meine Person — noch erinnere ich mich, mit welchem Vergnügen — den Glassius und suchte in dem Register alle Stellen des Kapitels auf, mit dem ich mich beschäftigte; und auf diese Weise legte ich, ohne Beyhülfe des Schullehrers, den Grund zur geläufigen und nüzlichen Anhörung der Cursorien auf

Uni-

Universitäten und zur genauern Bekantschaft mit der hebräischen Sprache. Was solte nicht ausgerichtet werden können, wenn Schüler durch unpedantische Lehrer geleitet würden, da sie durch eigene Leitung und den Stoß, den sie sich selbsten untereinander geben, über die sonst gewöhnliche Grenze hinausrükken konten! Doch ich muß von dieser Ausschweifung zurükke kehren). Die meiste Mühe, meint Hr. Sch., macht das Auswendiglernen der hebräischen Vokabeln, welches sich für den Schüler auch besser schikt, als für den Studenten. (Aber bey fleißiger Lektüre wird die meiste Schwürigkeit wegfallen. Man wird nicht nöthig haben, sie ordentlich auswendig zu lernen, und es gibt auch viele Nebenmittel, sie leicht dem Gedächtnis anzuvertrauen).

Nachdem der V. noch die Erlernung der **französischen** Sprache angepriesen hatte, geht er zu den **Wissenschaften** fort, die ein junger Mensch auf Schulen erlernen muß, unter welchen die **Religion** die erste und vornehmste ist. Er beklagt die Fehler und Mängel des gewöhnlichen Religionsunterrichts, und verlangt, daß man darinnen, wie **Watt** in seinem Katechismus, verschiedene Kursus machen und daher verschiedene Bücher haben müßte, die in einander passen, einerley Begriffe zum Grund legen, einander ausfüllen und erweitern. (Sehr richtig! Daher ist es ein groser Fehler, wenn in einer Klasse

der Nürnbergische Katechismus, in der andern Freylinghausens Grundlegung, in einer dritten Baumgartens Theses u. s. w. traktirt werden). „Man muß mit der Jugend zuerst die natürliche Theologie treiben und derselben eine Art der Naturlehre oder natürliche Historie vorsezen; und dann die christliche Glaubenslehre als eine Wissenschaft erlernen (aber so ferne sie von akroamatischer Theologie unterschieden ist, die nicht jedem Gelehrten nothwendig ist). Täglich eine Stunde in der Religion unterrichtet zu werden, ist nicht zu viel. Nach dem Morgengebet und Lesen der Bibel, das aber praktischer eingerichtet werden müßte, könnte das theologische Lehrbuch folgen; wobey man die Glaubens- und Sittenlehre von einander absondern und ein Jahr ums andere vortragen könte. Es würde auch sehr heilsam seyn, wenn man in den Schulen des Montags ordentlich nach den Predigten fragen wolte, die der Schüler des Sontags gehört hätte, und sich den Hauptinhalt derselben erzählen liesse, um ihn zur Aufmerksamkeit darauf zu gewöhnen. (Mir scheint das manchen Unbequemlichkeiten ausgesezt zu seyn, die den Nuzen überwiegen. Die Schüler zur Aufmerksamkeit überhaupt zu gewöhnen, giebt es bey den Schullektionen Gelegenheit und Hülfsmittel genug. Sie in der Aufmersamkeit auf den Vortrag göttlicher Wahrheiten zu erhalten, giebt es bessere und edlere Gründe, als die von dem angeordneten Ausfragen der gehörten Predigten hergenom-

genommen sind. Läßt man zu diesem Ende die Schüler, mit der Schreibtafel in der Hand, alles auffassen, was sie unter Anhörung einer Predigt davon erhaschen können: so bekomt sie bey ihnen das Ansehen einer akademischen Vorlesung, und was zur Erwekkung und Erhebung der Andacht bestimt war, wird in eine trokne, die Andacht niederschlagende Lektion verwandelt. Geht man den Inhalt der Predigt kurz durch: so nüzt diese Wiederholung weder für den Verstand noch für das Herz. Läßt man sich weiter dabey ein: so raubt es zu viele Zeit. Die elende Beschaffenheit so vieler Predigten veranlaßt bey dieser Beschäftigung sowol bey dem verständigern Schullehrer, als auch bey den erwachsenen, nachdenkenden Schülern, manchen verdrüßlichen Zwang und Misbrauch. Mein Rektor, ein grundrechtschaffener Mann, konte sich doch zuweilen nicht enthalten, mit seinen Schülern die Sontagspredigten zu kritisiren; und so gieng die ganze Absicht der Wiederholung verlohren. Dargegen verwandelte er sie in eine Sprachübung und lies den Hauptinhalt der Predigten ins lateinische übersezen; eben so zwekmäßig, als wenn man eine homiletische Uebung daraus machen und dadurch den Schülern bey Zeiten Beiträge zu Jokisch expediten Prediger in die Hände liefern wolte).

Statt einen jungen Menschen mit den Spizfündigkeiten der künstlichen Logik und abgesonderten Be-

griffen der Metaphysik zu martern, soll man seine Seele lieber mit edlen und schönen Empfindungen aus dem **Reiche der Natur**, und mit erhabenen und vortreflichen Gedanken, aus der **Geschichte, Erdbeschreibung** und den **Autoren** füllen und lehren, wie er mit seinem Vorrath haushalten und ihn in Ordnung bringen solle. Herr Sch. behauptet daher mit Recht, daß es nüzlich sey, der Jugend eine Art von **Naturlehre** d. i. nicht die gelehrte und mathemathische; sondern eine algemeine Kentnis der Welt beyzubringen; und macht seinen Lesern Hofnung, daß er ihnen einen Versuch eines solchen Lehrbuchs, das er zum Gebrauch seiner Hausschule verfertiget habe, bey Gelegenheit vorlegen werde. Wer wünschet nicht, daß er diese Gelegenheit bald finden möge? Findet er sie nirgend, so tönte er seine Arbeit allenfals in seine **Ruhe auf dem Lande** einrükten lassen, in der er sich als einen aufmerksamen und scharfsinnigen Beobachter der Natur bereits durch angenehme Proben gezeiget hat.

Ueber das Schulstudium der **Geographie, Historie, der Alterthümer** und **Mythologie**, der **Rhethorik** und **Poesie**, und der **Autoren**, in deren Lesung alle Schulwissenschaften beynahe zusammen kommen, und endlich über die Wirkung aller Bemühungen, die man auf einen jungen Menschen auf Schulen zu wenden hat, sagt Hr. Sch. sehr viel gu-

tes

tes — zwar schon bekanntes, aber noch nie genug beherzigtes und befolgtes. Nur scheint er zuweilen dabey seine Absicht vergessen zu haben, und trägt allgemeine Begriffe von den einzelnen Theilen der Wissenschaften vor, statt eine Methodik vorzulegen, gute Schulkunstgriffe zu entdekken, und die Quantität der Schulkentnisse davon eigentlich zu bestimmen. **Arithmetik** und **Geometrie**, die ohne Zweifel auf Schulen getrieben werden sollten, sind ihm gar aus den Augen gekommen.

L. B.

VII.

Schulnachrichten.

Herr Hofr. Heyne hat auf hohe Verordnung des unsterblichen Münchhausen das Pädagogium zu Ilfeld nach seiner Verfassung untersucht, und zu dessen Verbesserung diensame Vorschläge gethan. In den Gött. Unterhaltungen d. J. im 83 und 84sten St. ist vorläufig ein und anders bemerkt, was unsern oft gethanen Wünschen bey vielen Lesern eine Art von Autorität geben kan, die wir uns eben nicht anmassen wolten. „Man hört oft Männer von Einsicht klagen, daß zu unsern Zeiten die Studien immer mehr und mehr auf eine leichte, und minder gründliche Seite neigen. Wie erfreulich muß es nicht Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen lieget, seyn, zu erfahren, daß diesem verderblichen Uebel unsrer Zeiten voraus, entgegen gearbeitet, und auf eine gründliche Vorbereitung, zu den akademischen Studien, und zu einer nüzlichen Gelehrsamkeit überhaupt, alle Rükſicht genommen werden soll, einer Sorgfalt, deren sich vielleicht wenig öffentliche Schulen zu unsern Zeiten zu erfreuen haben dürften.

„Jedoch wir schränken uns vorjezo, in diese algemeine Nachricht ein, zu welcher wir nur noch mit wenigem

wenigem hinzufügen, was bereits vorläufig zur Verbesserung des Unterrichts in der alten Litteratur verordnet worden.

„Es ist der gnädige Wille Erlauchter Königl. Regierung, daß die alte Litteratur, wie es bey Schulen seyn muß, forthin das vorzüglichste Augenmerk, auch bey der hiesigen Anstalt bleiben solle, ohne daß doch dabey die Bildung und der Unterricht der Jugend, wie er für alle Stände des Lebens erforderlich ist, zurükgesezet werde. Wenn also gleich nicht, irgend ein Zwang, zur Erlernung des Griechischen, oder zu stärkerer Betreibung des Lateinischen angewendet werden wird, und alles nach der künftigen Bestimmung, und Wahl der Lebensart eines jeden Scholaren insbesondere ermessen werden soll; so soll doch insonderheit für diejenigen, welche sich zu den akademischen Studien vorbereiten, der Unterricht so vollständig, und gründlich eingerichtet seyn, daß sie in denjenigen Kentnissen, die sich auf Universitäten nicht wohl nachholen lassen, und ohne die sich gleichwol vom akademischen Unterricht kein volkommener Vortheil erwarten läßt, so gut zubereitet, als nur möglich ist, von hieraus auf die Universitäten gehen mögen. Damit also die Jugend, welche Fähigkeit, Trieb, und guten Willen zeiget, in der griechischen und lateinischen Sprache etwas beträchtliches gewinnen möge; so sollen fernerhin nicht mehr,

wie bisher durch die Vertheilung der Lektionen in diesen Sprachen unter mehr Lehrern, unvermeidlich war, so mannigfaltige Unterweisungen zu blos zwo Stunden in jeder Woche gegeben: auch nicht so mancherley Schriftsteller zu gleicher Zeit erkläret: sondern vielmehr eine Sprache, einem Lehrer alleine, in den öffentlichen Stunden zugetheilet werden, damit man auf diese Weise die Vortheile erreiche, daß in einerley klaßischen Schriftstellern, grösre Stükke in kürzerer Zeit durcherkläret: daß dadurch der Jugend ein besserer Geschmak, und eine grösre Liebe zu diesen Schriftstellern eingeflösset, nach einander mehr solche Schriftsteller interpretirt, und wo nicht ganz, doch zu grossen Stükken gelesen: und daß endlich auch die Uebungsstunden, mit denen, in welchen gelesen wird, in Verbindung gebracht werden. Wogegen denn aber, im Ganzen lieber unter den Lehrern ein Wechsel der Lektionen statt finden soll, so wie solches in der folgenden Zeit, der Anstalt, und den Bedürfnissen der Jugend am zuträglichsten seyn wird.

Da ein gewisser Schulrektor in Sprachen, die öffentlich nicht gelehret werden, gegen die bisherige Gewohnheit die kürzeste Methode wählte, indem er gleich mit dem Lesen und proportionirten Aufsäzen anfängt: so hat er oft erlebt, daß junge Leute, die dieses merkten, sich nicht früher, als 6 Monate vor ihrem Abzuge, zur Besuchung einer hebräischen Stun-

de

de angegeben haben, wobey sie, durch Eigennuz gespornt, doch zum fertigen Exponiren und einiger Fähigkeit zum Zurükübersezen gekommen sind. -- Diesen hat ihr guter fähiger Kopf einige Kosten erspart; aber was hat dem Lehrer die Erfindung einer natürlichen Methode eingetragen? Sie hat ihm gar Einkünfte entzogen. -- Verstehen nun unsre Leser, warum natürliche gute Methoden so selten ihr Glük machen? Die Schüler sind zu wenig gebildet, um einzusehen, daß sie die damit gewonnene Zeit nicht weniger, aber desto eifriger und dankbarer auf eine höhere Kultur der Sprachen verwenden müssen, die sie bey dem alten Schlendrian dennoch wider Dank hätten zusezen müssen.

Wenn man in unsern Tagen seine bessere Einsichten zur Abkürzung der gekünstelten Methoden verwendet, und so in 2 Jahren gelernt werden kan, was sonst in 4 nicht gelernt wurde: soll der Selektaner jezt 2 Jahre früher auf die Universität ausfliegen, oder eben nach jener Masgabe seiner erleuchtetern Tage seine Schulstudien auch höher treiben, und weiter ausbreiten, als vorhin?

In vorigen Zeiten haben vielleicht **gemeine Handwerker** die Erziehung in lateinischen Schulen entbehren können. Können sie aber das jezt noch, ohne Schande und Schaden, da die Welt überhaupt

ekler

ekler und feiner, überall Leute im Ueberfluß, desto weniger Nahrung und Gelegenheit, vielerley Versuchungen für das gute Gewissen und die Redlichkeit, und, zumal im Gewerblichen, pestilenzialische Grundsäze, die im Finstern schleichen und desto gefährlicher und algemeiner zur Vermehrung des moralischen Verderbens wirken, allenthalben bemerket werden?

Da die Herren Prediger in vielen Städten die Kinder erst durch eigenen **Unterricht zum h. Abendmahle** vorbereiten; und sie eben diejenige sind, die am meisten über die schlechte Beschaffenheit des Religionsunterrichts in deutschen Schulen klagen: solten sie nicht dies auch den Eltern sagen, die bey guten Mitteln ihre Kinder dem bessern, ausgebreitetern und gründlichern Unterrichte in lateinischen Schulen entziehen? Eltern, die hier ihre Pflicht nicht einsehen, müssen die nicht blos durch das Vorurtheil: **der Beichtvater hats gesagt**, gelenket werden? Oder solte dieser nicht etwan mit gutem Gewissen und aus Ueberzeugung den Eltern sagen können, daß ihre Kinder für unsre Tage, wo die Verführungen und Versuchungen zur Betäubung des Gewissens so groß, als die gestiegene Kentnisse und Bedürfnisse sind, nicht wohl ohne vorläufige reichlichere Unterweisung und sorgfältigere Erziehung in den lat. Schulen, nach der Absicht des göttlichen Stifters und ihrer eigenen schreienden Bedürfnis vorbereitet und in die Welt

glüklich

glüklich eingeführet werden können? Glaubt man nicht, daß die Eltern, wenn sie über dieser unverantwortlichen Verwahrlosung der Ihrigen betreten werden solten, sich damit entschuldigen würden: „der Beichtvater hat Kinder, die nie eine lateinische Schule gesehen haben, eben so willig in Unterricht aufgenommen, als die andere?„

Noch ein Hülfsmittel, um junge Bürger in einer Stadt, wo die Kultur schwer und langsam genug in den gemeinern Haufen eindringt, der bessern Einsichten ihrer Zeit nicht so ganz unwürdig bleiben zu lassen! Solten nicht Landesobrigkeiten bey Besezung **bürgerlicher Ehrenstellen** vornämlich darauf allen Bedacht nehmen, welche unter den Amtswerbern die lat. Schule, und die obere Klassen besucht, von den Lehrern das beste Zeugnis des Fleisses und der Geschiklichkeit erhalten, ihre Kinder selbst ohne Ausnahme zur lat. Schule geschikt, und wegen eines besonders achtsamen Verständnisses der Hauszucht mit der Schulerziehung von dem Schulamte das beste Zeugnis haben?

Das lezte Mittel. Da die Präceptoren keinen Schüler über die bestimte Zeit auf ihrer Klasse anhalten können: wie komt es, daß die **deutsche Schulmeister** in den Städten keinen Richter über sich haben, der die Erkentnis hätte, wenn ein Lehrling

ihrer

ihrer Unterweisungssphäre entwachsen, und zur Aufnahme in die lateinische Schule reif sey? Ists ihrer gewöhnlichen Denkungsart nicht zuzutrauen, daß sie den unverständigen Kindern vorbilden, sie müsten in der lateinischen Schule noch einmal so viel lernen, als sie jezt schon ungerne genug lernten? und daß sie eben durch ihre bald alzu orbilische Behandlung das kleinere Uebel gegen ein gröfers erträglich, bald auch durch alzuunverantwortliche Nachsichten ihre Schule dem Kind und seinen Eltern unentbehrlich machen werden?

In vielen Schulen wissen die Schulvorsteher nichts davon, wenn die Schüler von der Schule wieder abgehen. Selbst der Rektor, wenn er es nicht verlangte, bliebe darüber unbenachrichtigt. Ist denn aber nichts daran gelegen, daß die Scholarchate und die Landesobrigkeiten selbst erfahren, ob die Schule ab- oder zugenommen habe? ob die Landeskinder mit völligem, oder halbem oder gar keinem Unterrichte aus der Schule laufen? ob Bürger, die mehrere Tausende vermögen, ihre Söhne in die lateinische Schule schikken? u. d. g. m. Wären also jährliche **Schulaufnahm-** und **Abgangslisten** nicht von eben dem politischen Nuzen, wo nicht von gröserm, als unsere Geburts- und Sterberegister? Ich will sogleich mit meiner Schule, und zwar gleich in diesem enormen Korn-

kipper-

klipperjahre, den Anfang dazu machen. Vom Jenner 1770. bis zum December sind 9 bey uns in den Unterricht aufgenommen worden; dagegen aber 15 von der Schule weggekommen, nämlich von der zwoten 2, von der dritten 4, von der vierten 5 und von der fünften oder obersten ist 1 auf die Universität gezogen, 2 zu Profeßionen gekommen und 1 weggeschaft worden. Darunter waren 5 Beneficianten und 1 Alumnus, nämlich auf der zwoten 1, auf der dritten 2, auf der vierten 2. Bund auf der fünften 1 Alumnus, der weggeschaft ist.

Kan man sagen, daß die Programmata nur für ihre Stadt geschrieben sind und das ius de non euocando haben? oder sind sie, wie alle Drukschriften, juris publici, so daß sie nach dem Beitrage zum gemeinen Besten sich müssen beurtheilen lassen?

In wie weit muß sich die Mäßigung einer öffentlichen Kritik über eine öffentliche Arbeit eines Schulmanns erstrekken? Soll man sich alles Tadels enthalten, um ihm bey seinen Untergebenen den nöthigen Respekt nicht zu rauben; oder muß der Kunstrichter sein Amt gewissenhaft und ohne Ansehen der Person verrichten? Schulobrigkeiten aber, wenn sie alles just finden, ihre Masregeln darnach nehmen, damit ihre Schule Leute bekomme, deren nöthigem

Anse-

Ansehen die Wahrheit der Kritik nicht nachtheilig fallen kan?

Wo ist die öffentliche Schule in Deutschland, die ihr vornehmstes Augenmerk auf die **moralische Bildung** junger Leute geheftet hat? wo jede unanständige Gebehrdung geahndet? jedes pöbelhafte oder ruchlose Wort beredet? jede eigennüzige oder übereilte Handlung gerüget? und derjenige von den Schülern, der die liebenswürdigste Sitten hat, an den obersten Plaz gesezt wird?

In guten Polizeien ist dafür gesorgt, daß öffentliche Almosen nicht wider ihre Absicht misbraucht werden. Insgemein aber geniessen die Eltern unsrer Schüler die **Geld- und Brodspenden**, die diesen gehören, für sich, und sehen unsere gute Schule für einen Hospital an, aus dem sie durch die Ihrigen ihren Unterhalt holen dürfen. Haben denn Schulobrigkeiten nicht das Recht, über die Verwendung der öffentlichen Wohlthaten sich Rechnung thun, und untersuchen zu lassen, ob sie auch zu Anschaffung nöthiger und nüzlicher Bücher, Schreibmaterialien, Reißwerkzeuge ꝛc. kurz dazu, wozu die Eltern für sich eine unvolkommene Verbindlichkeit haben; oder vielmehr zu Kleidern u. d. g. andern Dingen, dazu sie ohnehin verbunden sind, verwendet worden seyen?

Ist

Ist die unterste Klasse in unsern Schulen wirklich das, was sie seyn soll, eine Anstalt, wodurch die Kinder, wie sie aus dem Hause ihrer Eltern in die Schule kommen, also zugerichtet werden, daß das, was auf allen folgenden Klassen zu deren fruchtbarer Besuchung vorausgesezt werden muß, als der lezte Zwek von jeder Infima betrieben wird? Ich dächte, die Sitten, und zwar zuerst nur die äuserliche Sitten, die Aufmerksamkeit auf seinen Körper, sein Geräthe und seine Bücher, die Aufmerksamkeit auf den Lehrer, auf die Mitschüler, auf jeden Menschen, um den man ist; und dann die innerliche Sitten, das stetige Gefühl und Bewustseyn der Algegenwart Gottes, der Zärtlichkeit seiner Eltern, der Bemühungen seiner Lehrer, der Hofnungen seiner Freundschaft und seines Vaterlandes, also zuförderst eine Erkentniß und Verabscheuung des pöbelhaften Leichtsinnes und der schlaffen Gedankenlosigkeit in Worten und Leibesstellungen und der eigentlich lasterhaften Kindheitstriebe solten mehr, als alle andere Religions- und Sprachlektionen den Lehrer dieser Klasse beschäftigen. Alles übrige Lernen müßte nicht anders, als mit steter Rükficht auf die Bildung und eigentliche Erziehung von Innen und Aussen getrieben werden. Die oberste Klasse, solte sie auch die allerbeste seyn, ist nicht im Stande, jene Fehler der sogenanten Vorbereitungsklasse wieder einzubringen.

Der Herr P. Fuchs in Mainz hat jetzt den ersten Band seiner Geschichte von Mainz fertig liegen. Er enthält den Ursprung, von wem, wie und an was für einem Plaze das alte Maguntiakum zuerst von den Römern ist erbauet worden. Was für römische Feldherren und Legionen darinne gelegen; das Gewichte und die Absichten der Römer mit dieser Hauptfestung gegen die Feinde und für das Reich; Die Götzen, welche sie in Maynz angebetet, die Feste, die Staatsgepränge, die Kriegsübungen, die Belagerung, Einnahme und Wiedereroberung des alten Mainzes unter den Kaisern Nero und Vespasian, bis zu den Zeiten Trajans. Es werden der Geschichte über 160 Steinschriften von Mainz vorgesezet, deren erste Klasse die Götter und Göttinnen, die zwote die Stabs-Officiers und Ritter, die dritte die Soldaten von der Reuterey, die vierte die Soldaten von dem Fusvolke der Legionen, die fünfte die Soldaten von den Kohorten und unbenannten Korps, die sechste zum Stab- und Feldkriegskommissariat gehörige Personen, die siebente die Magistratspersonen vom Civilstaate, die achte leztlich die unbestimte zu keiner gewissen Klasse gehörige Stükke hat. Sehr viele von diesen Steinen sind erst im Jahre 1769. und 70. ausgegraben worden. Aus diesen Inschriften, als den richtigsten Urkunden, aus gleichalten Geschichtschreibern und Münzen ist diese Geschichte beschrieben. Man hat aus den Ueberbleibseln der alten Grundmauern die wahre

Lage

Lage des alten Maguntiakum, sowohl was die Festung, als was die Stadt war, wie auch die auf viele tausend geometrische Schritte über Berge und Thäler geführte grose Wasserleitung, die nach dem Stande unterschiedene Begräbnisplätze der edlen und gemeinen Römer, die Brandgruben, wo sie die Körper verbranten, den Richtplaz ꝛc. ꝛc. entdekt. Alle diese Stükke werden in feinen Kupfern dem Werke viele Deutlichkeit und Ansehen machen.

Der erste Band wird in Regaloktav 30 Bogen stark die Ostermesse 1771 die Presse verlassen.

Der zweite Band wird in 6. Monaten auf den ersten folgen, und so die ff.

Der Verfasser, welcher von Jugend auf vom Soldatenstande, der Mathematik, Civil- und Militärbaukunst gründliche Kentnisse zu erhalten Gelegenheit hatte, hat durch solche Beihülfen die wichtigste Entdekkungen vom alten Mainze und vielen andern Gegenden gemacht, die ihn in den Stand sezen, die Geschichten des alten Mainzes, wovon noch nichts so gegründetes heraus ist, zu beschreiben.

Diejenige, welche pränumeriren wollen, zahlen in der Hofbuchdrukerey bey den häfnerischen Erben in Mainz auf Pränumerationsschein 1 fl. und bey Auslieferung des Bandes 1 fl. 30 kr. wer ohne Pränumeration kauft, zahlt 4 fl.

Bey Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Kanzleybuchdrukker in Stutgard, wird mit diesem Jahre 1771 eine **Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend** zum Vorschein kommen. Die unbekante VV. versprechen darinnen einen Auszug aus den besten und neuesten Erziehungsschriften, und eine Recension dererjenigen Schriftsteller sowohl, die von der Erziehungskunst geschrieben haben, als auch derer, die eigentlich nicht davon geschrieben; aber doch hier und da nüzliche Bemerkungen davon angebracht haben. Sie wollen besonders dabey auf die Deutlichkeit, Gründlichkeit, allgemeine Brauchbarkeit und Annehmlichkeit des Stils sehen. Die Materien sollen nach dem Plan der Erziehungskunst Hrn. Prof. Millers geordnet werden. Sie wollen 1. die Erziehung überhaupt, 2. die diätetische, 3. die moralische, 4. die Erziehung der Töchter, und 5. die litterarische Erziehung abhandeln. Ferner versprechen sie zur Abwechslung bey jedem Bogen einen Anhang von Fabeln, Historien, Liedern u. d. g. und bey dem Ende eines Jahrgangs ein volständiges Register. Diejenige, welche diese Wochenschrift haben wollen, sollen sich längstens bis in die Mitte des Decembers melden. Die halbjährige Pränumeration ist 1 fl. 15 kr. Conventionsmünze.

✣ ✣ ✣

Hat die edle Verläugnungspflicht der Gelehrten, sonderlich derer in Schulen, wirklich keine Gränzen,

und

und müssen sie sichs gefallen lassen, bey den enormsten Steigerungen der unentbehrlichsten Lebensmittel und aller Handarbeiten dennoch mit ihrem zweihundertjährigen **paktmäßigen Gehalte** vorlieb zu nehmen? Oder sind sie berechtiget zu erwarten, daß weise Obrigkeiten sie von einer ganz andern Seite, als andere Officianten, (die durch Sporteln und Gebühren, und durch auf eine gute Art abgedrungene Kuchengeschenke und Douceurs die Quellen ihrer Einkünfte erweitern können, so oft sie wollen, überhaupt auch selbst durch die Noth der Zeiten dem gemeinen Manne gewichtiger werden,) ansehen, und, je mehr sie an ihren bisherigen Einkünften leiden, destomehr ihnen eine unterscheidende Begünstigung angedeyhen lassen werden? Oder will man stilschweigender weise Leuten von der Litteratur zu verstehen geben, daß sie sich in die Zeiten schikken, und dem kostbaren, aber hochnöthigen Privatstudieren und Lesen der neuern Bücher entsagen sollen?

✣ ✣ ✣

Die Einkünfte des Schulmanns, die zufällig sind, **Honorarien, Accidenzien, Stolen**, selbst **Immunitäten**, zu erhöhen, ist uns aus mancherley Ursachen bedenklich. Kan man also wohl, nach anerkanter äusserster Nothwendigkeit einer obrigkeitlichen Beihülfe, auf ein anders Mittel verfallen, als entweder seinen ständigen Gehalt, das **Fixum**, nach

Masgabe der Zeiten, durch Zulagen zu erhöhen, oder durch Verbindungen der Aemter ihn schadlos zu halten? Macht aber nicht die Unrathsamkeit des leztern Vorschlags den erstern der ernstlichsten Beherzigung würdig?

Der Prof. an dem Herzogl. Gymnasium zu Stutgardt, Herr M. **Christian Zimmermann**, hat auf Subskription ein Lexicon Manuale Graecum bereits drukken lassen, welches auf Ostern 1771 für 3 fl. 30 kr. bey dem Verleger Johann Benedikt Mezler zu haben seyn wird. Wir können aus der einzigen Seite Probe nicht sicher von dessen Wehrte urtheilen; wir sehen aber gerne, wenn denen, die Hederichs Werk nicht kaufen können, ein wohlfeilers, das immer noch nüzlich genug ist, zu statten komt. So viel sehen wir aus der Probe, daß auch schwer zu analysirende Wörter in dieser Form, wie im Schrevel u. a. Glossarien, eingerükt, sonst aber grösstentheils der Text aus Hederichen abgesezt ist. Zu diesen in die Augen fallenden Vortheilen wird man noch in vielen Schulen den lateinischen Theil dieses Lexikons rechnen.

Von einer andern Einrichtung ist die Ausgabe eines neuen **griechischen Handlexikons** von Halle aus, welche nach denen bisher von uns geäusserten Grund-

Grundsäzen von einer vernünftigern Methode in der griechischen Sprache ohne Zweifel ausfallen wird. Wer dem Herausgeber derselben, Hn. G. R. Klotz diesen Geschmak nicht von selbst zutraut, dem müssen wir sagen: daß dieses neue Lexikon blos eine Erklärung der griechischen Wörter durch lateinische Wörter enthalten wird. Der lateinische Theil bleibt also völlig weg, zum erstenmal weg. Dieses loben wir sehr, daß H. Kl. bey diesem das Beste der Schulen angehenden Punkte nicht sowohl, wie Ernesti, und alle seine Vorgänger, dem Buchhändlersgeschmak nachgeben, als vielmehr umgekehrt diesen belehren zu müssen geglaubt hat. Hier war es der Ort, unverständigen Misbräuchen die Gelegenheiten abzuschneiden, und Leuten, welche noch mit griechischen Exercitien und Reden prahlen wollen, den ganzen Spielzeug wegzunehmen. Dafür aber soll dieses Lexikon aus allen andern vorhergegangenen, und andern Beiträgen der Gelehrten reichliche Zuflüsse erhalten, und unter andern über 4000. Wörter, die in Stephans grosem Lexikon fehlen, aufstellen. Von der Ordnung, in welcher die Bedeutungen nach einander angegeben werden, kan man sich vorstellen, daß sie der Geschichte der Wörter mehr, als der Prädikamentleiter der Begriffe gemäß seyn wird. Das poetische, prosaische, altgriechische und spätere wird überall durch die Autoritäten bezeichnet. Zum Troste man-

cher Leſer wird es zwar nicht dienen, wenn ſie hören, daß unter jedes Wort nicht viele Redensarten geſezt werden ſollen. Allein ſie haben die Verſicherung, daß ſie da, wo die Bedeutung daraus beſtimt werden kan, nichts vermiſſen ſollen. -- -- Das Werk iſt auf 6 Alphabet angetragen, und wird auf Pränumeration gegen 3 Rthlr. Oſtern 1771. die Helfte davon, und ſodann weiter hinaus die andere Helfte unentgeldlich geliefert. Der Termin iſt bis Neujahr 1771. und bey jeder Buchhandlung der Vorſchuß zu beſtellen. Doch wir müſſen von beyden die Erfüllung des Verſprechens erwarten.

Ad ſumme reuerendum excellentiſſimumque GEORGIVM ADAMVM MICHEL eccleſiae Oettingenſis generalem ſuperintendentem et ſeminarii ephorum etc. de morte dulciſſimae caſtiſſimaeque filiae IOANNAE SOPHIAE IVLIANAE vehementi morbo accelerata leſſus rectoris et collegarum ſeminarii. Oettingae, litteris Lohſianis, 1770.

Dieſe ſapphiſche Ode von Hrn. Chriſtfels zeigen wir ſchon darum an, weil ſie in der Skanſion ganz fehlerfrey iſt. Eine Eigenſchaft, die man izt wenig lateiniſchen Gedichten, die wir geleſen haben, ſelbſt den kleinen Gedichtchen nicht, mit denen man Monarchen aufzuwarten die Kühnheit hat, (wir denken an

an das Sinngedicht auf die Zusammenkunft unsers Kaisers und des Königs in Preussen Majestäten) ertheilen kan. Auch die Elokution ist noch gut in diesem Gedichte, und ein paarmal sehr gut, wie hier, wo vom Herrn G. S. gesagt wird:

Molle cor nutrit, licet ipse ferro
Durior quouis pater esse fingat,
Grata ne blanda mage lenitate
Pignora perdat.
Saepe nos vana prece flagitamus,
Quod veneni instar gladiiue trudat:
Praeditum summa bonitate Numen
Talia si det.

Die Imitation hat nur selten der Invention beym Anschauen der Sache geschadet, wie gleich im Anfang der Ode:

O, tuas aedes quid amat cupressus,

welches nur von Häusern gesagt werden kan, worin Leichen mit Leichen abwechseln. Hingegen Dichtung findet sich durchaus nicht darinn.

Weil man mit den besten Verschlägen zur wirklichen Verbesserung des Schulwesens nicht so viel ausrichtet, als mit beglaubigten Nachrichten von andern Schulen, welche nicht sowol von ihrer ersten Errich-

tung her jene Einrichtung hatten, als vielmehr die alte unbequeme Verfassung mit einer bessern vertauscht haben: so können wir uns nicht enthalten, aus einem sehr zuverläßigen Privatschreiben eines einsichtsvollen und patriotischen Mannes, den wir nicht näher bezeichnen wollen, einiges von der jezigen Verfassung einer sichern Schule von der leztern Art mit geneigter Erlaubnis seines Herrn Verfassers hier einzurükken:

„Sonst waren die Lehrer an eine Klasse gebunden, und die Schüler zwey ganzer Jahre lang an einen Lehrer. Es fügte sich manchmal, und wo ist eine Schule, wo nicht gleiches vorkäme? daß ein solcher Lehrer nichts, oder wenig taugte; dadurch entstund eine Lükke von 2 Jahren, in welcher die Schüler nichts lernten, ja wohl gar vergassen. Nun wechseln die Lehrer der mitlern Klassen einander in diesen Klassen ab. Dadurch werden die schlechte weniger schädlich, Lehrer und Schüler in mehrerer Munterkeit und Aufmerksamkeit unterhalten, und den erstern Gelegenheit gemacht, sich in einer Disciplin, die ihnen nach eigener Neigung und Geschiklichkeit zu lehren aufgetragen wird, und zwar in allen diesen Klassen, festzusezen. — Wäre es nicht besser, man liesse junge Leute, die sich dem Schulstande, wohl gemerkt, für mitlere, nicht für die oberste Klassen widmen wolten, nicht auf hohen Schulen, sondern allein auf

Gymna-

Gymnasien studieren, und ihnen Privatunterricht von geschikten Männern, vornemlich in der Methode ertheilen, damit sie nicht auf Universitäten den Doktor, Professor, Superintendenten ꝛc. u. s. w. in den Kopf bekämen, wenn sie ein wenig mehr, als die Schlendrianskandidaten verstehen? Ich habe oft der Sache nachgedacht, und für diese Meynung das Uebergewicht gefunden. Für einen wirklichen Gelehrten, wenn er es auch nur in seiner Einbildung wäre, sind niedere und mitlere Klassen ein harter Stand. Es trachtet nicht leicht einer darnach, da wenig Ehre, mittelmäsiges Einkommen und manche andere, nicht angenehme Umstände, damit verknüpfet sind. Ein Mann aber, der sich nicht dafür ausgiebt, jedoch sein Christenthum, seine Sprachen, Geschichte ꝛc. wohl versteht, (und das alles, was von einem solchen Manne gefordert wird, lernt man auf Gymnasien und durch Privatunterricht besser, als auf hohen Schulen), ein Mann, der zugleich Liebe zur Jugend, Methode und gute Sitten ohne eitle Rangsucht hätte, der würde dabey glüklicher und nüzlicher seyn, als ein sich einbildender groser Gelehrter, der immer denkt: ich weis weit mehr, als ich hier brauchen kan; ich bin zu viel höhern Dingen tüchtig; der vor Knaben immer seine ganze Gelehrsamkeit auskramen, und ihnen weit mehr sagen will, als sie zu fassen fähig sind, oder als ein solcher, der auf Universitäten nichts

als predigen gelernt hat, und nur deswegen die Schule sucht, weil er nicht einmal dazu zu gebrauchen ist.„

„Aber wohin alsdann mit unsern Hrn. Kandidaten? Leider trift auch bey uns das Gemählde ein, welches in den Litterarbriefen, vermuthlich durch den sel. Abbt, von dem Zustand der schönen Wissenschaften in Schwaben gemacht worden ist. Es mag einer noch so schlecht von hohen Schulen zurükkommen, er mag noch so wenig gelernt, er mag vergessen haben, was er von der Schule mit hinaus brachte. Genug er hat studirt, hat Stipendia genossen, ist wohl gar Magister, also muß er befördert werden. Allein er taugt zu nichts, wohin mit ihm? In die Schule. Gleichsam als wenn die Schule der Winkel wäre, wo man den Kehricht der Gelehrten hinzuwerfen Fug und Recht hätte. So sorgte man für die Schulen. G. L. heut zu Tage denkt man doch etwas besser.„

In Leipzig wird an einer neuen Ausgabe von **Gesners lateinischen Landwirthschaftsschriftstellern** gedrukt, deren Wehrt aber leider! bereits schon auf zehen Rthlr. gesezt ist.

Der jüngere Hr. Prof. **Ernesti**, der izt die von seinem vortreflichen Onkle aufgegebene Stelle eines

Profes-

Professors der Wohlredenheit übernommen hat, besorgt izt eine Ausgabe des **Ammianus Marcellinus.** Schon vor fünf Jahren hatte er seine bisherige Professur mit dem Programma: historia ingenii ad vsum eloquentiae necessaria, angetreten; dieses hat er jezt unter dem Titel: de ingenio elocutionis fortgesezt.

Zur Ehrenrettung des **synthetischen Theils** eines zumal griechischen Lexikons lesen wir noch manchmal, daß, wie uns die Herren Herausgeber und Konsorten versichern wollen, zu Compositionen, wo diese nämlich eingeführt sind, derselbe vorzüglich brauchbar sey. Das müssen sie nun freylich sagen, wenn derselbe noch irgend zu was nüzen soll. Allein diese Herren sagen uns mehr, als sie zu sagen schuldig sind -- daß sie die einzige vernünftige Methode bey griechischen, und auch wol bey lateinischen Exercitien noch zur Zeit nicht kennen. Nur über bekannte griechische Stellen müssen dergleichen Arbeiten aufgegeben werden, wenn sie nüzen sollen, und alles komt lediglich dabey auf die Anwendung der Deklinations- Conjugations- und Construktionsregeln an.

Es läßt sich volkommen behaupten, daß der Gebrauch des Lexikons beym **lateinischen** und **griechischen Componiren** allemal unendlich schädlich und verfüh-

verführerisch ist? Keine zweideutigere Sprache kan gefunden werden, als die deutsche; diese Zweideutigkeiten vermehren sich durch die Schreibefehler, durch falsches Tonsezen, und durch die Gewohnheit junger Leute, für jedes deutsche Wort ein gleichbedeutendes in der andern Sprache zu suchen. Beispiele, die wir in Schulen täglich erleben, übertreffen allen Glauben. Hr. Rektor Lindner in Arnstadt hat in einem sejner neuesten Programmen: de vocabulariorum vsu et abusu dergleichen die Menge angeführt, die jeder ausser der Schule für erdichtet halten wird. Wir können aber versichern, daß kein **von Hutten**, und wer sonst geflissentlich epistolas obscurorum virorum geschrieben hat, mit seinen Einfällen so glüklich seyn kan, als unglüklich der alles andere wollende Schüler bey einem solchen Gebrauche seines Lexikons alle Tage wird. Entweder also lernt er von dem gefundenen lateinischen und griechischen Worte eine ganz unrichtige Bedeutung; oder er wird, wenn er das Wort in seiner wahren Bedeutung nimmt, (auch davon wissen wir Beyspiele) dasselbe nie im Zusammenhang mit andern denken. Dieses leztere wiederfährt sonderlich denen, welche von Kindheit her an das Wörterlernen gewöhnt sind. Von den häufigen Fällen, wo das reichste Lexikon keine Hülfe schaffen kan, wollen wir gar nichts sagen. Das Uebelste dabey ist, daß die Jugend bey diesem ungeschik-

ten

ten Gebrauche des Lexikons die Nothwendigkeit eines täglichen Lesens der Klaßiken, welches doch zum Componiren das kräftigste Hülfsmittel ist, niemal fühlen lernt.

Die alten Dichter der Griechen und Römer haben beede in ihrer Mutterſprache geſchrieben, und doch ihrem Geſchmak und Gefühl ſo wenig zugetraut, daß ſie ihre Arbeiten bald in grösern Hörsälen, bald in vertrautern Geſelſchaften, bald auch einem einzigen ſichern Freunde zur Kritik unterwarfen. Und unſere **lateiniſche Dichter in Deutſchland** trauen in einer ihnen fremden Sprache, und bey einer völlig verkehrten Ausſprache, ſich ein ſo feines Gehör zu, daß ſie ihre Verſe drukken laſſen, ohne erſt die nöthige Kritik ausgehalten zu haben? Izt wundert es uns nicht mehr, wenn wir unter ſo vielen lateiniſchen Gelegenheitsgedichten von Schulmännern ſeit langer Zeit keines geleſen haben, welches nur die richtige Skanſion hätte. Der Schulmann ſpricht zur Unzeit Horazen nach:

non recito cuiquam --

und wir antworten darauf mit Horazen:

hinc illae lacrimae!

Von Oettingen haben wir unſern Leſern ein **Schulbaujubiläum** anzuzeigen, welches noch im Jahr 1770 am 17ten December gefeiert ward. Herr Rektor

tor **Christfels** schrieb eine Einladung auf 1 B. zur Beantwortung der in unserm Mag. 4ten Band S. 219 aufgegebenen Frage: **gehören Schul- und Erziehungsfehler unter die unersezlichen?** Es ist alles darin sehr gut aus einander gesezt; wir dürfen aber diesmal, da wir etwas für uns wichtigers zu berichten haben, mit einem eigentlichen Auszug uns nicht aufhalten. Auf der 4ten S. will sich Hr. C. gegen seinen Recensenten im Mag. 4ten Band S. 189 verantworten, um zu erweisen, daß man Kinder, darum, weil sie sterblich sind, mit der ganzen Kette der Heilswahrheiten bekannt machen müsse. Da ich aber jener Recensent nicht bin, auch allenfals meinen Namen dem Herrn C. schriftlich zu entdekken kein Bedenken habe: so muß ich aus reiner Wahrheitsliebe bekennen, daß er wider den Recensenten L. B. in der That nichts gesagt, und vermuthlich alle Leser, die das S. 189 im 4ten Bande gesagte, nochmals überlesen wollen, wider sich habe. Ich weis überhaupt nicht, warum man die Nothwendigkeit des Christenthums so gar gerne und ausschliessungsweise auf die Lebensgefahr, und nicht vielmehr auf das gegenwärtige Leben, welches eine Vorbereitung auf die Ewigkeit seyn soll, gründen mag. -- An dem Vormittage des Jubelfestes eröfnete der Herr Rektor die Feierlichkeit mit einer Rede in dem gröfern Hörsale: de multiplici felicitate seminarii Oettingensis; und Nachmittags traten folgende Redner unter seinen

Schü-

Schülern auf: Erh. Christ. Schnizlin, Christ. Fried. Henneus, Joh. Wieser und Joh. G. Faulmüller, welche de iuuentutis institutione, qualis Lycurgo et Spartanis placuit, improbanda; et laudanda; de bonae educationis et necessitate et summa vtilitate; und in einem deutschen Gedichte das Lob öffentlicher Schulen und Lehrer vortrugen. Vor und nach dieser feierlichen Handlung wurde eine Jubelode musikalisch aufgeführt, welche beede auf einem eigenen Bogen unter dem Titel: odae saeculares von Herrn Christfels verfaßt abgedrukt sind. Sie haben aber die vormals an einem Trauergedichte unsers V. von uns bemerkte richtige und schöne Elokution nicht; und leider! ist auch einmal darin wider die Skansion gefehlt. Ein Umstand, über den Hr. C. sich mit dem Vorgang anderer Schulmänner trösten muß.

Das Schäzbarste für uns ist der auf diese frohe Begebenheit auf 8 Bb. in 8. ausgefertigte **Entwurf einer Geschichte des evangelischen Seminariums zu Oettingen von J. J. H. Strelin dermaligen Konrektor. Oettingen, gedrukt bey Johann Heinrich Lohse, Hochfürstlichen Hofbuchdrukker.** 1770. Die Materialien hat Hr. Str. theils der Gütigkeit des Herrn Gen. Sup. Michels, theils den ihm überlassenen Aufsäzen der Herren Spec. Sup. Preu und Angerer zu verdanken und er will sich davon weiter nichts als die Samlung

und Erzehlung derselben in einer schiklichen Ordnung zuschreiben. Es ist aber gleichwol die Form dieser Erzehlung kein geringes Verdienst für ihren V., wie wir jezt mit wenigem zeigen wollen.

Den ganzen Inhalt seiner Schulgeschichte bringt er auf die 4 Punkte zurük: äusserliche; und innerliche Verfassungen des Seminariums; das Stipendium und andere Vortheile der Schule; und Verzeichnis der Lehrer auf den 4 Klassen. In Ansehung der Wahl der Materialien unterscheidet sich dieser Entwurf von unsern bisherigen Schulgeschichten auf eine Art, die ihn zu einer wirklichen Bereicherung der algemeinen Schulgeschichte mit Recht erhebt. Weit entfernt von der gewohnten Mikrologie dieser Schriften, erzehlt er uns überal nur das Wichtigste in der Geschichte seiner Schule. Aber in dieser guten Absicht überschlägt er sich nur zu oft, und geräth auf einen entgegengesezten Fehler des Mangelhaften, wo der Leser sich am liebsten von ihm unterrichten lassen wolte. Allzu furchtsam, vielleicht von dem Beruf eines Schulgeschichtschreibers zu wenig belehrt, fält er sich mitten in der besten Erzählung ins Wort, und bittet die Leser, als für eine Ausschweifung, um Vergebung. Diese Zurükhaltung wird hier desto empfindlicher, da die Nachrichten zu seiner Geschichte ohnehin über die Erwartung sparsam, und nur aus den leztern Jahrhunderten sind.

Zum

Zum Beweise dessen beziehen wir uns eines theils auf eine in dem f. St. versprochene Abhandlung über den Entwurf einer pragmatischen Schulgeschichte, woraus der Hr. V. ersehen kan, wie vieles er für unwichtig zurükgelassen hat, woran dem Schulgeschichtschreiber allerdings gelegen seyn muß; und andern theils auf die sichtbare Ungleichheit seiner Abschnitte. Der erste von dem äusserlichen Zustand der Schule gehet von S. 3. -- 37. in 14 §§. der zweite aber, von der innern Verfassung reichet nur von S. 38 -- 58 in 9 §§. Doch ist gerade dieser Abschnitt der allerwichtigste, und Hr. Str. irrt sich ohne Zweifel, wenn er von den nach und nach gemachten Verbesserungen S. 49 schreibt: „ich bin versichert, meine Leser würden mir es wenig danken, wenn ich diese alle von Zeit zu Zeit auszeichnen wolte.„ Da Hr. Rekt. Christfels bey dem Entwurf der lezten Verbesserung vom J. 1760. durch die nachahmenswürdige Gemüthsbilligkeit seines Oberinspektors, Herrn Gen. Sup. Michels, volkommen freie Hände hatte: so sorgen wir, daß sein Plan, der noch bis jezt auf seiner Schule befolgt wird, ihm bey den Lesern nicht zur Empfehlung gereichen dürfte. -- Wir wiederholen es, daß diese Schulgeschichte eine von den wenigen guten ist, die wir haben, und den thätigen Beitrag eines in der gelehrten Geschichte vortreflich bewanderten Michels und Angerers auf allen Seiten zu erkennen gibt. Wir könnten vieles von dieser Art auszeichnen, wenn

nicht dieſes Werkchen dieſe glükliche Einrichtung hätte, daß auch auswärtige und entfernte Leſer es mit Vergnügen und Vortheil ganz durchleſen können.

Woher aber hat Hr. Str. ſeine Nachricht S. 71. folgenden Inhalts: „Im Vorbeygehen merke ich bey dieſer Gelegenheit noch an, daß Oettingiſche Landeskinder, die ſich auf der Nördlingiſchen Schule befinden, auf freyen Tiſch und wöchentliche Unterſtüzung mit Gelde von dem dortigen Hoſpital ein Recht haben, das wir ſchon in den älteſten Zeiten gewahr werden. Verſchiedene Stiftungen in daſſelbe von Oettingiſchen Herrn Grafen ſind die Urſache davon.„ Das ſind nun nach gerade vier Verſtöſſe. Denn die Oettingiſche Landeskinder haben kein Recht an den Freitiſch der Schule im Hoſpital; dieſer gibt keine wöchentliche Unterſtüzung mit Gelde an einen Schüler ab; der Freitiſch ſelbſt iſt in den älteſten Zeiten gar nicht geweſen; und man weis in Nördlingen von keiner einzigen Stiftung eines Oettingiſchen Herrn Graven dahin. Wir nehmen um ſo weniger Anſtand, im Magazin dieſen Punkt aus einheimiſchen Archivnachrichten zu erörtern, da die ganze Sache vorzüglich in eine Schulgeſchichte gehört. Das noch jezt beſtehende Beneficium menſae im dortigen Hoſpital hat ſeinen Urſprung überhaupt keiner Stiftung; ſondern lediglich der Vorſorge und Anordnung des Magiſtrats daſelbſt zu danken. Erſt unterm 2ten Septem-

tember 1543 machte dieser wegen der armen Schüler (mendicantes Scholares) die Verordnung, daß ihnen das Essen aus dem Hospitalkessel solte gereicht werden; ingleichen sollen über 20 fremde Mendikanten nicht gelitten werden, und diese sollen paarweise, aber in der Woche nur dreimal umsingen, auch sich in der Stadt also austheilen, daß sie nicht alle in eine Gasse gerathen. Diese Anzahl armer Schüler war auf 34 angestiegen, als den 29 November 1555 ein Rath beschloß, dieselbe bis auf 24 eingehen und sie examiniren zu lassen. Doch häuften sie sich wieder auf 30, bis den 18. Merz 1577 nochmals beschlossen wurde, sie auf 24 nach und nach zurükzubringen. Endlich wurde unterm 7ten August 1623 beschlossen, daß 12 Knaben (dis ist ihre jezige Anzahl) aufgenommen und bey dem Spital ins Kellers Stube abgespeiset werden sollen; desgleichen unterm 27sten dis 1623, daß 12 arme Knaben, so gute Musikanten seyen, bey dem Hospital in des Kellers Stube täglich abgespeißt, jedem wöchentlich ein Laib Brod gegeben, darunter 8. Fremde und 4. alhieige Knaben vffgenommen werden sollen; die Traktation wird zu der Herren Hospitalpfleger Discretion gestelt. Noch jezt finden arme Fremde, die die dortige Schule besuchen wollen, und sonst würdig befunden werden, in der freyen Grosmuth des Magistrats ihre Versorgung und Unterstüzung daselbst, und mit Geldbeneficien aus

der Stadt, ohne irgend ein Recht an des Hospitals Spenden darthun zu müssen.

Ein Kandidat der Gottesgelahrheit, für dessen Geschiklichkeit und guten Charakter die Vv. des Magazins gutsagen können, wünscht in einem guten Hause als **Hofmeister** unterzukommen. Ausser den gewöhnlichen Erfordernissen hat er sowol im Französischen und Italienischen, als im Lateinischen und Griechischen gute Kentnisse, ist in den schönen Wissenschaften wohl bewandert, und besizt eine feine dichterische Anlage. Man kan durch unsern Verleger von uns nähere beglaubigte Nachricht von seinen Umständen erfahren.

Folgende Fragen sind uns von einem angesehenen Oberaufseher der Schulanstalten zur Beantwortung aufgegeben worden:

1. **Was ist von öffentlichen Schulübungen zu halten?**

Redübungen überhaupt sind von manchfaltigem Nuzen, sie mögen nun eingerichtet seyn, wie sie wollen. Denn a) die **Kunst zu sprechen**, d. i. Worte im Zusammenhang so zu lesen, daß alle Buchstaben, zumal die Vokale rein, deutlich und nicht am unrechten Orte (z. E. der lezte Mitlauter eines Worts nicht mit dem folgenden Worte verbunden) gehört, und also alles von Leuten, denen der Inhalt noch völlig

lig unbekant ist, ohne Schwierigkeit verstanden werden -- diese Kunst mus auf allen Klassen beim öftern Recitiren oder Herlesen abgezwekt; hier aber darum mit der genauesten Sorgfalt geübt werden, weil die Zuhörer bey der besten Rede gähnen müssen, wenn sie Mühe haben, die Worte aus der falschen Aussprache zu erkennen, und den Gedankeninhalt zu errathen. b) Die **Kunst zu lesen** gewint eben so viel durch diese Uebungen, wo man bey der Vorbereitung unzählige Gelegenheiten hat, Zweideutigkeiten aus zweierley Tonsezungen dem Lehrlinge empfindbar, und zur Bildung eines feinen Gehörs ihm nach Maasgabe der Sachen den Gebrauch des hohen und niedern, stärkern und schwächern, langsamen und schnellern Tons bekant zu machen. c) Die **Geschiklichkeit alles praktisch zu behandeln** verdient eine eigne Aufmerksamkeit, da wir überhaupt bey allen Arbeiten in der Schule nichts für den Geist aufschliesenders und algemein instruktivers wissen, als die **Inversionsmethode**, wie wir sie der Kürze wegen nemen möchten; wir meinen den Gang, nach welchem etwas beygebracht worden ist, jezt umgekehrt wieder zurük zu nehmen. Haben die Schüler aus einer wolgefaßten Rede durch deutliche Erklärungen den Inhalt und Zusammenhang der Gedanken volständig gefaßt: so müssen sie jezt sich anstrengen, aus der Vorstellung dieser Gedanken und ihrer Folge die periodische Anlagen zu ihrer Einkleidung im Gedächtnisse wieder hervor-

zuruffen. Die treflichste Uebung für das vernünftigere Gedächtnis, oder die sogenante Reminiscenz, deren Fertigkeit auch bey eigenen Arbeiten in der Sprache ein algemeines Anleitungsmittel zu einem ähnlichen Charakter der Schreibart wird. d) Bey etwas längern Stükken erfährt wol auch der Mann, daß die Reminiscenz allein ihm gegen alle Zufälle von Zerstreuungen mitten im Laufe der Rede nicht immer Bürge genug ist; noch mehr ist bey jungen Leuten dahin zu sehen, daß auf diesen Fall des Stokkens das **thierische Gedächtnis** ihnen blos mechanisch so lange durchhelfe, bis sie unter dem Fortreden ihre Gedanken wieder gesammelt, und durch Hülfe des materiellen Gedächtnisses den abgerissenen Faden der Rede wieder ergriffen haben. e) Hiezu komt noch die sogenante **körperliche Beredsamkeit**, das Tragen und die Abwechslungen des Körpers, des Kopfs, der Hände, der Mienen, vorzüglich der Augen, wobey die ganze Seele des jungen Redners zu thun bekomt, um alle Gedanken und Nebengedanken eben so durch die Aktion, als durch die Deklamation auszudrükken.

2. Haben sie wahren Nuzen?

Was wir bisher gesagt haben, beweist freilich nichts mehr, als daß sie wahren Nuzen haben können. Indessen sieht man auch daraus, wie ungefehr die Sache anzugreifen seyn möchte, wenn dergleichen Anstalten wirklich nüzlich werden sollen. Allein wenn

diese

diese Vortheile mit alzuviel Zeitverlust erkauft werden müßten? Dieses werden viele Leser bey dieser Frage besorgen. Es mag auch wirklich seyn, daß durch eine unrechte Veranstaltung in Schulen diese Besorgnis sehr gegründet ist. Sie müßte also zuförderst anders getroffen werden, so wie wir vorhin ganz kurz darauf gedeutet haben. Da man überhaupt Ursache zu wünschen hat, daß unsere Schulen durchaus in allen Lektionen mehr auf einen praktischen, und, wie die Alten sagten, gymnastischen Fuß eingerichtet seyn möchten: so ist bis jezt diese Anstalt, ausser den wilkührlichen Mitteln eines verständigen Schulmans, die einzige, die zu jenem Zwekke führen kan. Wenn also die Lehrlinge in der Vorbereitungszeit über alle jene Punkte gehörig abgerichtet, zurecht gewiesen und gebildet werden: so kan die darauf verwandte Zeit gar nicht für verlohren geschäzt, und im Gegentheil nicht vortheilhafter angelegt werden.

3. Bringen sie Ehre?

Abermal in Beziehung auf das Obige gesagt, kan nicht leicht für Schulaufseher ein bequemerer Schauplaz der Genies nach ihrem manchfaltigen Unterschiede, gedacht werden, als die Katheder, wo noch das Verdienst der besiegten Furcht, und der anständigen Bescheidenheit hinzu komt. Wolte man in den Gedanken der Rede die Seele des Rektors, und in dem Ausdruk der Rede die Seele des Schülers prüfen:

so hätte diese Feierlichkeit noch einen eigenen Vortheil, und sie müßte beiden Ehre und Beifal bringen.

4. Wie sind sie einzurichten, ohne daß die Zuhörer gähnen dürfen?

Bis hieher ist freilich nur für das Hauptsächlichste, für die Schüler, gesorgt. Aber das Gähnen des Auditorium — beweiset freilich, wo es bemerkt wird, daß solche Reden nicht nach unsern eben geäusserten Wünschen abgehalten werden. In dem Inhalte selbst, der aber doch insgemein anziehender seyn dürfte, muß man nicht immer diese narkotische Kraft suchen; die meiste Schuld hat zuverläßig die Schlechtigkeit der Vorbereitung, und also vorzüglich die elende Deklamation. Man denke, wie ununterhaltend und kraftlos der junge Demosthen seinem Freunde dem Satyrus die schönste Stelle des Euripides aus freiem Gedächtnisse hersagte, welche hingegen dieser mit Ton und Gebehrden so zu beleben wuste, daß sie ihres Verfassers würdig war. Solte aber auch dis von unsern Lehrlingen nicht immer in einiger Vollkommenheit zu erwarten seyn, welches wir durch manche Erfahrungen belehrt, vom gröβten Haufen, und bey einer Erziehung auſſer der Schule, wie sie gerade ist, gerne glauben: so erfordert eben darum die Klugheit des Schulmans, die **Popularität** in der Wahl und Erfindung nicht nur, sondern auch bey Anlegung des Plans, und vornämlich in der Elokution, sein Haupt-

gesez

geſez ſeyn zu laſſen, und wir wollen wetten, daß die Vollkommenheit ſonderlich der leztern Eigenſchaft theils die Geſchiklichkeit des Schülers in der Aktion faſt von ſelbſt bilden, theils auch die hin und wieder merkliche Mängel bey den Zuhörern, ohne daß es dieſen einige Verläugnung koſtete, volkommen erſezen wird.

Nächſtens das Uebrige.

⁂ ⁂ ⁂

Bey C. G. Beck in Nördlingen iſt unter der Preſſe: **Alphabetiſches Verzeichnis oder Lexikon der jezt lebenden Schwäbiſchen Schriftſteller, aus des Herrn Prof. Hambergers in Göttingen gelehrten Deutſchlande gezogen, und mit vielen Zuſäzen vermehret, mit lat. Lettern in 8.**

Hierauf wird mit 30 kr. ſubſcribirt, um die Stärke der Auflage darnach einzurichten. Da man bisher von dieſer Provinz aus dieſem Fach gerade am wenigſten gewußt hat: ſo kan man ſchon hieraus auf die Beträchtlichkeit dieſes Beitrages ſchlieſſen.

⁂ ⁂ ⁂

Die S. 236 gethane Anfrage über **Culmans** Sentenzen nehmen wir zurük, da wir unvermuthet im Nürnbergiſchen gel. Lex. S. 228. ff. das Nöthige gefunden haben.

Auszug aus den Göttingischen Anzeigen von 1770. 82. St. S. 652. ff.

Deutschland ist bisher sehr begierig gewesen, deutsche Briefe zu lesen, und wie wenig gute Originale sind noch in dieser Sprache zu finden? Man hat sich mit Uebersezungen beholfen, deren Stof meistens jungen Leuten anstößig ist, und Leidenschaften erregt, oder vermehrt, dafür man die Jugend warnt, und welche sie nach den Grundsätzen einer gesunden Moral vermeiden soll. Längst hat man eine Samlung guter Briefe gewünscht, die ein Muster der deutschen Sprache, und keinem Leser anstößig seyn möchten.

Zu diesem Ende ist man entschlossen, eine Samlung auserlesener Briefe, so die verstorbene Frau **Gottsched** zur Verfasserin haben, der Welt zu liefern. Wem ist nicht das erhabene Genie und die geübte Feder einer **Kulmus** bekant? Einer Person, die ihrem Geschlechte und Deutschland Ehre gemacht hat. Die häufigen Uebersezungen aus dem Engländischen, Französischen und Lateinischen zeigen nur ihre Stärke

in

in verschiedenen Sprachen. Allein aus den Briefen ist ihr ganzes Herz zu kennen, und die Stärke ihres Geistes zu beurtheilen. Briefe voll Ehrfurcht an erhabene Personen, voll Geist an Gelehrte, voll Witz, wenn es darauf ankam denselben zu zeigen, flossen aus ihrer Feder. Sie schrieb aus der Quelle ihres Herzens und ihres Verstandes, wie es die Zeit und Umstände erforderten. Alle sind Originale, und können zum Muster in jeder Art dienen. Einige hundert hat man beysammen, die diese verewigte Frau mit eigener Hand an verschiedene Personen geschrieben, und man hoft eine geneigte Aufnahme derselben. Es sollen diesen noch einige andere, theils poetische, theils prosaische Stükke von ihrer Feder beygefüget werden, die entweder noch nicht gedrukt, oder in den Buchläden nicht mehr zu haben sind. Es wird das ganze Werk in drey Theilen, und mit aller möglichen Sorgfalt in Ansehung des äusserlichen erscheinen. Im dritten Bande sollen noch verschiedene andere Briefe der Welt mitgetheilet werden, die nicht weniger lesenswerth und ihren Verfassern Ehre machen. Alle Exemplare sollen auf fein Schreibpapier und in saubern Druk erscheinen, und man wird keine Kosten sparen, diese Samlung durch äusserliche Zierde dem innerlichen Werth gemäß, und den Lesern angenehm zu machen. Um aber die Zahl der Abdrükke desto genauer bestimmen zu können, so wird

man

man bis zu Ende des Oktobermonats 1 Rthlr. Pränumeration annehmen. Bey der Ablieferung wird 1 Rthlr. 8 ggr. nachbezahlt. Im hiesigen Intelligenzkomtoir wird Pränumeration und Subscription darauf angenommen. Zur Neujahrsmesse 1771 wird alles fertig. Briefe und Gelder bittet man franco einzusenden. Dresden, den 6ten Junii 1770.

M. Joh. Gottl. Sam. Flemming,
Vestungsbauprediger.

Inhalt

Inhalt

des fünften Bandes dritten Stüks.

I.

Schulbedenken über die Beförderungen auf Klassen.

II.

M. Ioannis Petri Milleri Chrestomathia Latina.

III.

Gedanken vom Vokabellernen.

IV.

Kurze Urtheile von Schulschriften.

V.

Kritische Recensionen kleinerer Schulschriften.

VI.

Der würdige Kandidat der Akademie.

VII.

Schulnachrichten.

Digitized by Google

Magazin
für
Schulen
und die
Erziehung
überhaupt.

Des fünften Bandes viertes Stück.

Frankfurt und Leipzig,
drukts und verlegts Karl Gottlob Beck in Nördlingen.
1771.

Τεχνη τυχην ἐσεῤῥε, και τυχη τεχνην.

Agatho.

I.

Bedenken
über
die beste Einrichtung
einer
pragmatischen Schulgeschichte.

Ungefähr wie die Cyropädie von Xenophon solten unsre Schulgeschichten aussehen, wenn sie mit dem Vergnügen des Lesers auch seine Unterweisung und Besserung wirken wollen. Jezt scheint man damit nicht einmal für seine Bequemlichkeit, oder ihm einen Zeitvertreib zu verschaffen, im Ernste gesorgt zu haben, da alles zusammen nichts, als eine trokkene oder ekelhaft angefülte Liste von Namen, Jahren, Lektionen und algemeinen guten Lehren ist, wovon man das Meiste lange weis, und das

andere nicht wissen will. Wir haben nicht alle Schriften dieser Art bisher lesen können; aber wir haben unsre Frage nach einem solchen halbgut geschriebenen Geschichtbuche schon im 3. B. des Mag. S. 356. an das Publikum gebracht, und Niemand hat uns antworten wollen. Wir nehmen das Stilschweigen für eine laute Verneinung der Wirklichkeit eines solchen Geschichtbuches auf; und denken das auch, und noch vielmehr, von algemeinern Schulgeschichten, wie die von **Gottfr. Ludwig** bekante Historie jeden lehret. Doch wozu diese Umschweife? Man kan ohne Gefahr a priori begreifen, daß keine gute dieses Namens würdige Schulgeschichte bisher hat geschrieben werden können, so lange man nämlich die Gelehrtengeschichte überhaupt auf den gewöhnlichen Fuß bearbeitet hatte, da nämlich Nachrichten von Gelehrten, von Büchern, und ein Skelet von Wissenschaften alles war, was man zu diesem Theile der Geschichte rechnete. Eben so in der Schulgeschichte war das alles, daß man Nachrichten von den Lehrern, von den Schulbüchern, und von Lektionstypen, wie man sie bekommen konte, treulich abschrieb.

Aber damit wollen wir nicht sagen, daß eine Schulhistorie Erdichtungen haben soll, wie man Xenophonten vorgeworfen hat. Seitdem man angefangen hat, in der Litterarhistorie den Gang der menschlichen Kentnisse durch die Welt und durch die Jahrhunder-

hunderte, und ihren Wachsthum, ihre Abänderungen und ihre Abnahme in einem und eben demselben Lande achtsam zu verfolgen: ist es sehr natürlich zu wünschen, daß eben diese drey Punkte auch in der Geschichte der Schulen nach und nach genauer ausgeforscht und klärlich dargelegt werden möchten. Diese schöne Hofnung wird aber auf schwachen Füssen stehen, wenn nicht erst der dritte Punkt in Erfüllung gebracht, d. i. mit einzelnen Schulen der Anfang hiezu gemacht wird. Hier haben die Leser die Rechtfertigung unsers Vorhabens.

Um zu solchen absonderlichen Schulgeschichten einen etwas fruchtbarern und lehrreichern Plan vorzuschlagen, dessen Abtheilungen und Umfang den Schulgeschichtschreiber unter dem Gebrauche der einheimischen Nachrichten von seiner Schule leiten können, wollen wir noch warm von einem ähnlichen Geschäfte die vornehmsten Stükke, auf die wir im Untersuchen gerathen sind, hieher verzeichnen, und ihren grosen Nuzen im Ganzen der Erziehung mit einigen Winken bedeuten. Man wird alsdann sehen, daß wir unter dem Nachahmungswürdigen der Cyropädie nichts, als die stetige Rükficht auf die praktische Anweisung zur Erziehungsklugheit in Verbesserung unserer Schulen, und den aufmerksamsten Gebrauch aller vorhandenen Nachrichten zu diesem einzigen Zwekke verstanden haben.

Erst mögen diejenige Hauptrubriken vorangehen, unter welche man aus den einheimischen Quellen die Nachrichten von dem Zustande seiner Schule zu einer gewissen Zeit überhaupt genommen zusammentragen soll. Man wird uns aber hier keiner Eitelkeit beschuldigen, wenn wir, kurz und bestimt sich ausdrükken zu können, hie und da eine neue Terminologie angeben, wozu wir ja endlich in unsern Tagen Vorgänger genug haben.

Die **Archontologie** also bezeichnet die Verfassung der Schule in Ansehung ihrer ersten und mittlern Instanzen, oder die Einrichtung des Scholarchats und der Inspektion über die Schule. In den ältesten Zeiten stunden die Schulen mehr unter **Inspektionen**, und zwar einzelnen, nämlich des Kaplans; in unsern Tagen stehen sie mehr unter **Scholarchaten**, die doch ordentlich mit einer geistlichen Inspektion vermischt sind. Sonst finden sich auch Schulen, die ihre Inspektoren zu **Mitarbeitern** haben, und das wieder auf allerley Weise. Endlich gibt es auch einige, wo bald mehrere, bald alle Prediger im Stadtministerium unter dem Namen der **Visitation** zur Inspektion gezogen werden; so wie auch wohl Gelehrte und Ungelehrte aus allerley Ständen, auch ausser der Regierung, znm Scholarchate gelangen können. Ihr Stimrecht üben sie bey **Deliberationen**, die vor Alters seltsam genug angestelt

waren,

waren, so jung auch diese Einrichtung ist. Eine Folge von dieser Verfassung darf nicht übergangen werden, das **Schulpatronatsrecht.** Insgemein hat vor Alters der Kaplan den Rektor angenommen, examinirt und abgedankt; so auch der Rektor seine Kollegen angenommen, besoldet und abgedankt. Hiezu kan, ausser anderm, gar vieles aus den alten Paktverschreibungen genommen werden.

Die **Didaktrologie**, oder die Bestallungsart ist nicht weniger in vorigen Zeiten unterschieden gewesen. Lange hat man auch in ansehnlichen Schulen die grose Wahrheit von der Nothwendigkeit einer algemeinen Erziehung zum Besten des Staats in der Ausübung verkant, und den Lehrer lediglich angewiesen, über seinen Unterhalt sich mit den Eltern der Kinder abzufinden. Endlich im 16ten Jahrhundert fieng man da und dort früher oder später an, Besoldungen auszuwerfen, die man aus den Paktverschreibungen ersehen kan. Wir glauben aber doch nicht, daß damals die Anerkennung einer eigenen Staatspflicht für die Kultur zu sorgen, die Obrigkeiten dahin vermocht habe. Die sich zu Schülern angaben, waren grösstentheils arm, und man brauchte Leute für den äusserlichen Gottesdienst nachzuziehen — Hier wolten wir dem patriotischen Schulgeschichtschreiber empfehlen, anzumerken, worinn eigentlich diese Besoldung bestanden, wie hoch sie sich belaufen, und

etwan in der Folge vermehret habe. Wir meinen wahrgenommen zu haben, daß die Ministeriaken, weil sie gleich nach Aufhebung der so genanten qualificirten Verwaltung der Kirchengüter, die in Zehnten, Gülten und andern Naturalabgiften bestanden hatten, bald nach der Reformation, ihre öffentliche Besoldung gezogen hatten, mehr mit Naturalien, als an Gelde befriediget wurden; da hingegen die Schulleute ziemlich später von Naturalien nur eine Zubusse zu ihrer Geldbesoldung, oft als ein widerrufliches Gratial, und nie so viel, als zu ihrem Hausgebrauche nöthig war, empfangen haben. Durch dergleichen Bemerkungen möchten nun erst unsere Schullisten von Wichtigkeit werden, darin man sonst so viel Troknes und Lächerliches zu finden glaubte. Z. E. wie lange jeder Lehrer in der Klasse gedienet hat? Warum er sobald hinaus geeilet? Ob er geheyrathet? Kinder erzeugt habe? Vielleicht stekt hier manchmal der Knote von der Verschlimmerung der Klassen und der ganzen Schule, von der Erkaltung, Ermüdung, Vertroknung und moralischen Verschlimmerung der Lehrer zur gewinsichtigen Nachsicht und Parteilichkeit. In einer sichern Schule zähle ich von 1564 bis jezt 28 Rektoren; in der Meinigen nur 11. Was bedeutet das? Dieses müssen Männer gewesen seyn, die sich der Schule widmeten; jenes Prediger, die man auf einige Zeit den Schulen leihte. In vielen ansehnlichen Schulen wird das von den Schülern zu zahlende

Schul-

Schulgeld zusammen geworfen, und unter die Lehrer in gleiche Theile vertheilet; in andern ist es vor Alters eben so gewesen. Man bestimme die Zeit, Gelegenheit, Ursachen und Folgen der Abänderung und des Gegentheils; und erinnere sich, daß jene Einrichtung ein Gegenmittel wider die üble Folgen eines zweijährigen Klassenbans, der gewöhnlichen bösen Wurzel des **Kollegialneides**, gewesen sey. Um das Wesentlichste der Schulen noch sichtbarer in der systematischen Verbindung der Klassen zu zeigen, finde ich, daß sonst die Kollegen, die über 30 Schüler hatten, an Martini dem Rektor für jeden über diese Zahl 5 kr. haben entrichten müssen, der hernach denen, die unter dreißigen hatten, etwas davon zu geben hatte. Denn wirklich liegt das Interesse der untern Klassen mit demjenigen der obern in der Wage. Jene Schale steigt: um so viel muß die andre sinken. —

Die **Oekonomie** stelt die Einrichtung der Schule zu Klassen vor, welche natürlicher Weise erst nach und nach vermehrt wurden. Man zeigt hier genau die Zeit einer solchen Vermehrung, oder Erhöhung der Schule zu einem Lyceum, Gymnasium u. s. w. an, und bestimt die eigentliche Weise solcher Vermehrung. Entweder hat man, um die Kluft zwischen dem Schulunterrichte und der akademischen Unterweisung auszufüllen, eine **Selekta** oder **Suprema** er-

richtet; oder um die neuen Ankömlinge zur Schule vorbereiteter zu finden, eine **Leseklasse** unten angefügt; oder wenn irgend ein Lehrer sich zu sichtbar von dem Folgenden überarbeiten lies, eine **Mittelklasse**, freilich wohl nur zur Ausdehnung des ohnehin langweiligen Schulkursus und zum Nachtheile der obern Klassen, eingeschaltet. Ordentlicher Weise wird übrigens die Vertheilung nach Klassen auf die **Jahre** des genossenen Klassenunterrichts angekommen; und die Rükſicht auf **frühere Geschiklichkeiten** oder gar auf **abgemessene Lektionskurse** durchgehends eine neue Einrichtung seyn. Da man ehedem von Obrigkeits wegen so wenig sich verstund, den Lehrer zu befriedigen: konte es wol nicht anders seyn, als daß er ein erworbenes Recht auf die Versizung **zweier Jahre** vor sich hatte.

Die **Typologie** begreift die bey der Schule eingeführte Lehrbücher, und ist vor der Glaubensverbesserung wenig Veränderungen unterworfen gewesen. Desto mehr wird von den Zeiten nach der Reformation zu sagen seyn; man wird aber die **Methodologie** dazu nehmen müssen. Wolte man sie ja unterschieden betrachten: so müßten durch jene die Vorschriften von der Zeit des öffentlichen Unterrichts, von den Gränzen eines Klassenkursus, und von den Kentnissen und Wissenschaften, die man zu treiben hat; durch diese hingegen die dabey zu beobachtende

Metho-

Methoden, und die Wahl der Lehrbücher verstanden werden. Dort also käme die längere Dauer der Schulstunden, und der kürzere Kursus der Klassenlektionen, die gänzliche Versäumung vieler Sprachen und Kentnisse in Betrachtung. Wirklich finde ich auch in diesen Rukſichten die charakteristische Vergleichung der vorigen und jezigen Zeiten nach **Gesnern** richtig: Contra (noſtra) tempora contractiora ſunt: pauciores ſingulorum dierum horas impendere hodie moris eſt; in ſ. prim. lin. iſag. in erudit. vniv. prooem. §. 17. Hier aber wäre, um ein Beiſpiel zu geben, auszumachen, durch was für Methoden die **lateiniſche Sprache** in verſchiedenen Zeiten beigebracht worden, und welches die Veranlaſſung dazu jedesmal geweſen ſey. Die **grammatiſche** Methode wird nun wol von dem Unterrichte im Pabſtthum her bereits herkömlich geweſen ſeyn. Wir finden ſie ſchon in der margarita philoſophica vom P. **Georg Reiſchen** im Anfang des 16ten Jahrhunderts, nur mit dem etwas beträchtlichen Unterſchiede, daß hier der unwiſſende Lehrling fragt, und der Lehrer antwortet. Es iſt aber auch die **Grammatik** ſelbſt wiederum nach unterſchiedlichen Methoden traktirt worden; wir denken, es laſſen ſich folgende Abänderungen darin angeben. Zuerſt **paradigmatiſch** und **mnemoniſch** in lateiniſchen Verſen. Dies war nun wol die beſte Art, wenn man ja mit der Grammatik anfangen ſoll, wie auch noch

der

der Rektor des Stokholmischen Gymnasiums M. **Johan Matthiä** seine grammatica regia für die K. Christina 1635 auf 2 einzigen Bb. in 12. eingerichtet hat. Diese kurzgefaßte Regeln wurden darauf in Prose ausführlich erklärt, und mit Exceptionen verwirrt; vom Alten wurde das Erotematische, hin und wieder einige Mnemoniken, und die lateinische Sprache beibehalten. Man könte die Methode **kommentarisch** nennen. Nach diesem schrieb man die Grammatiken **deutsch**, ein Umstand, welcher machte, daß man jezt die Grammatik für die ersten Anfänger in der Sprache gebrauchte, da man bisher entweder nach der Absicht der alten Sprachlehrer dieselbe den geübtern vorbehielte, oder doch unwissender Weise sie zum ersten lateinischen Buche machte, welches den Kindern nicht anders, als durch eine Art von Analysis, d. i. durch die Verdeutschung des Lehrers, brauchbar werden konte. Bis hieher war aber noch nie die Sprachlehre **philosophisch** behandelt worden, bis **Sanktius** und **Scioppius** die ersten Gründe von den Konstruktionen aus dem Innern der Sprache zu entwikkeln anfiengen. Ein unstreitiges Verdienst um die gründliche Kentnis der lateinischen Sprache! Aber diese gründliche Kentnis ist nicht der Zwek bey Lehrlingen. Die Märkische Grammatik, die diese philosophische Auflösungen eigen hat, gehört eben so wenig, als jene Bücher, hieher, wo zur ersten Erlernung der lateinischen Sprache die grammatische

Metho-

Methode gebraucht wird. Noch im 16ten Jahrhundert kam, als die zwote, wenigstens in so ferne sie die erstere näher bestimte, die **Nomenklaturmethode**, sonderlich durch den damals berühmten nürnbergischen Schulmann, **Sebald Heyden**, in Gang, und so schien die Hauptabsicht des Lateinlernens darauf zu gehen, deutsche und gemeine Sachen mit lateinischen Namen belegen zu können. Im 17ten Jahrhunderte trat **Johann Amos Comenius** auf, und führte die Schulen, die einmal beim Latein zu Nomenklationen gemeiner und einheimischer Dinge verwöhnet waren, eben durch diesen Weg auf das Reelle solcher Kentnisse. Man nent sie noch jezt die **realistische** Methode. Hie und da hat man früher oder später erkant, daß zwar diese Dinge der Jugend nüzlich seyn könten, ohne lateinisch gesagt zu seyn; das Latein aber gar nicht rein und musterhaft sey. Weil sich nun der Comenische Inhalt deutsch sagen lies; so opferte man der guten römischen Schreibart die Rüksicht auf den brauchbarern Inhalt auf, und führte mit gutem Vortheile die **chrestomathische** Methode ein. — Wir sind hier ins Ausführliche gerathen; aber dis musten wir thun, da wir versprochen hatten, von der bis jezt wichtigsten Lektion in Schulen, der lateinischen Sprache, ein Beispiel zur Probe zu geben.

Wir kommen auf die eigentliche **Nomothesie** oder Gesezgebung der Schulen, einem Worte, welches

ches zu viel der Betrachtung würdige Gegenstände unter sich faßt, als daß wir nur überhaupt von ihr reden solten. Im Algemeinen merkt man an, woher die Schulgeseze entlehnet, oder aus welchen Gesezen das einheimische Corpus iur. schol. zusammengesezt sey. Das Meinige z. E. ist aus der Wittenbergischen Schulordnung genommen, und mit der Schwäbisch-hallischen in ein und andern verbunden worden, vermuthlich um das vortrefliche Ideal Melanchthons mit dem Localen des Brentius anwendbarer zu machen. Im J. 1559. aber ward beschlossen, die Würtembergische Schulordnung hier einzuführen. Die vorzüglichste Punkte unserer **Schulordnungen** möchten etwan folgende seyn.

Die **Liturgie**, oder die Artikel, die den äusserlichen Gottesdienst betreffen, wo von alten Zeiten her sonderlich der Gesang durch die Schule bestelt werden mußte. Ursprung des **Kantorats**, als der ältesten Schulstelle, -- des **Subkantors** oder Vigils, zur Beobachtung der Jungen, -- der **Klassendekurien**, oder Drittheile, die wechselsweise dem Gottesdienst in der Wochen abwarteten, -- der **Figuraldienste** auf der Orgel, worauf sich noch manche Stolen von Hochzeiten u. dergl. beziehen, -- vornämlich der musikalischen Lektion, (**des Solmisirens**) u. a. m. In der Oettingischen Schule müssen sich die Alumnen auch auf ein **musikalisches Instrument** legen.

Die

Die **Docimastik** begreift alle Anstalten zur Prüfung junger Leute, die **Stunden des Rektors**, die er auf jeder Klasse hält, die **Visitationen**, die **Privatexamen** (in jeder Klasse, wo der Schüler ist), die **algemeine Examen**, die **Schulgespräche**, **Redübungen**, die **Examen** vor Beziehung der Universität, die **Tentamen** der Fremden vor ihrer Aufnahme in die Schule —

Die **Brabeologie** hat die Belohnungen der Verdienste zum Gegenstande, das **Certiren** und Hinaufrukken der Fleißigern und Achtsamern, das frühere **Promoviren**, die **Beneficien**, den Freitisch (**Alumneum** oder **Conviktorium**), die **Prämien** an Papier, Büchern, Münzen, die **Subsidien**, **Stipendien** u. d. gl. m.

Die **Zemialogie** geht auf die Bestrafungsklugheit nach allen Verhältnissen der Personen und nach den Arten und Graden der Vergehungen. Hier wird vor andern die **alte Strenge** der Schulgesezgebung in Betrachtung gezogen werden müssen, da z. E. auf 4 bis 5 Fehler im Argumente eine unnachläßige Castigation erkant wurde. Mußten nicht bey so rohen Gemüthern der vorigen Jahrhunderte in seiner Masse drakonische Gesezе vorangehen, um nur erst für solonische bessere das nöthige Menschengefühl zu erwekken?

Wie manches noch zur **Diätetik** der Schulen gesammelt werden könne, ist auch schon aus einer Frage zu erwarten, die wir oben S. 235 gethan haben. Wir begreifen aber unter diesem Namen nicht nur die Einrichtung des Körpers in Absicht auf Speise und Trank, wo etwan die **Tischgeseze** der Alumnen und Konviktoristen, und selbst die **Refektorien** der Klöster und ihre Legenden beitragen könten; sondern vorzüglich die **Kleidertracht**, und die daher unerkant erwachsene neue Bestimmungen des guten Geschmaks, der Sitten, Kleiderordnungen, der Reinlichkeit u. s. w. Ich finde in meinen Schulordnungen ausserdem viel Zufälliges und Lokales, welches hier nicht zu übergehen wäre. Wegen der gefärbten Kleidung der Schüler, zumal der Beneficianten, war in einer Zeit, wo die Schönfärbereien noch erst aufgekommen waren, wohl zu erwarten, daß ihnen sonderlich die **neue leichtfertige Farben** werden seyn verboten worden. Wie viel Berathschlagungen auf Kreis- und Städtetägen hat in der andern Helfte des 16ten Jahrhunderts das **Rekken, Strekken** und **Färben der Tücher** veranlaßt? Der Schrekken, den im 30jährigen Kriege der Anblik der unbändigen Spanier unsern Voreltern eingedrukt hatte, hies sie 1621 den Schülern „die lange zottige Löck, gekräußte über sich gestrichene, ungestaltsame Haar und häßliche Borsten, kriegerischen oder fechterischen Gang,„ und 1652 abermal „grosse, unförmliche, stratiotische

sche Haar, freche, ungestalte, alamodische Kleidung„ verbieten.

Die **Prepontologie** sezen wir her, weil wir unter unsern Papieren mancherley gefunden haben, was heut zu Tage bey veränderten Sitten ziemliches Aufsehen, oder auch Verwunderung erwekken würde. Ich lese in einem Rathsprotokol vom 12ten May 1589. „Den lateinischen Schulmeistern ist Willen gegeben, mit ihren Discipulis auf die Wiesen zu gehen, (es war das der jährliche Keyrwiesengang, den auch die deutsche Schulmeister mit ihren Kindern in Proceßion hielten) und soll beneben mit Verehrung des Gelds und Weins wie hievor gehalten werden. Nach der hiesigen Schulordnung von 1621 sollen der dreien inferiorum classium collegae zu jeden Zeiten unter dem Gesang vmb den ganzen Coetum Scholasticorum herumber gehen, vnder verlesung der Kapitel H. Schrift bey demselbigen stehen bleiben, vnnd daran sein, daß sich die Discipuli, nach andern Leuthen nicht umbsehen, noch in moribus vngeschikt seyen, oder anders, das sich nicht taugt, vorhaben. — Noch in diesem Jahrhunderte konte sich ein Schulkollege unverwiesen unter tägliche Bierzechen hinsezen. — Die aufgestelte **Korycäi** oder Dekurionen, die hier armer Leute Kinder seyn mußten, gehören auch hieher.

Die **Arithmologie** bestimte die Auf- und Abnahme der Schulen nach der Zahl der Lehrlinge in

darüber zu haltenden ordentlichen Listen, welche auch wol, vielleicht zur Beschämung unserer Zeit, aus den Schulmatrikuln mit den Summen der vorigen Jahre vermehrt, verglichen, und zu manchfaltigem Gebrauche benuzt werden könten. Die hiesige Schule bestund in der Helfte des 16ten Jahrhunderts aus 135 Köpfen, zu welcher Anzahl sie bey meinem Denken nie völlig gereicht hat.

Die **Biographie** der Lehrer muß eben auch nach dem Hauptzwek des Instruktiven in Auswahl, Anordnung und Ausdruk verabfaßt, und was der Geist des Jahrhunderts für einen Einfluß in die Bildung und Studien des Mannes gehabt, oder was die besondere Studiermethode des Lehrers gegen die anstekkende Gewohnheit seiner Zeitgenossen vermocht, was er eigentlich zum erstenmale in die Schule gebracht, oder daraus verdrungen habe, vornämlich aber sein wahrer, aus dem allem aufzunehmender Charakter, deutlich angemerkt werden. Und solten nicht auch grose Schüler hie und da aufgestellet werden, da sie ein sehr tüchtiger Beweis von der Güte der Schulen sind, in einer Zeit, wo es schwer war, ein Selbstgelehrter zu heissen? Eine kleine **Teratologie**, oder wie man sie nennen wolte, ein rothes Buch, solte wenigstens ausserordentliche Erscheinungen von guten und bösen Gemüthsarten und Köpfen, mit den an sie gewandten Mitteln, aufbehalten.

So

So viel von den Materialien zu unserer pragmatischen Schulgeschichte; eine erheblichere Menge Nachrichten möchte noch ein und anders Fach ausser den hier angezeigten brauchbar machen. -- Die besondere Einrichtung und Verfassung der Schulen nach allen jenen Rükſichten muß jezt nach den grösern und kleinern Zeitabschnitten erzählet werden. Hatten jene, die Materialien, das **Synchroniſtiſche** unserer Schulgeschichte zu umfassen die Absicht: so soll das Folgende dem Schulgeschichtschreiber das **Periodiſche** bezeichnen, nach welchem er zu arbeiten hätte.

Unserm Ermessen nach zerfält die christliche Schulgeschichte sehr natürlich in folgende vier Perioden, die **patriſtiſche, karolingiſche, mönchiſche** und **proteſtantiſche.** Die Epochen dazu müssen den Lesern sogleich beifallen. Es wird aber fast im Allgemeinen richtig, und die Erfindung des Gegentheils kaum erheblich seyn, wenn wir behaupten, daß die historische Kentnis von den Schulen aus zuverläßigen Urkunden erst mit der mönchischen Epoche anfange. Wenn man auch nur gleich da anfangen zu können das Glük hat: so ist unsre Hofnung von manchen Schulen, die bisher bis auf die Zeiten der Reformation hin noch gänzlich im Dunkeln liegen, um ein ziemliches übertroffen; ob wir wol glauben, daß ein möſerischer Beobachtungsgeist in den Spuren und Ueberbleibseln mancher Einrichtungen, auch ohne Urkun-

den, über die ältere Zeiten einiges Licht verbreiten könte. So ist z. E. manches in den bischöflichen Schulen K. Karls des Grosen von den alten Anstalten der Kirchenväter in den erstern Jahrhunderten, und noch mehrers in den Einrichtungen der Bettelorden, der Kreuzherren -- u. a. Ritterorden, wo man gleich an die parabolanos der ersten Jahrhunderte denken wird, aus den karolingischen und patristischen Schulverfassungen beibehalten worden.

Da mit dem Anfang des 13ten Jahrhunderts die bis dahin nach Karls des Grosen Veranstaltung von den Bischöffen zu besorgende, aber gänzlich verwahrloste und verlassene Schulen durch ganz Deutschland, sonderlich von den beeden Bettelorden der Prediger und Barfüsser durch Unterstüzung päpstlicher Privilegien, Landesobrigkeitlicher Erlaubnisse und milde Stiftungen reicher Familien in Anspruch genommen, und auf bessern Fuß eingerichtet wurden: so steht unserm Wunsche, den Zustand jeder Schule in dieser Periode aufgeklärt zu sehen, nichts mehr entgegen, als daß die besondere Klostergeschichten dieser Orden fast noch durchgängig unbearbeitet, und die dazu gehörige Akten und Papiere in den Archiven verschlossen sind. Heut zu Tage kan aber unmöglich die Furcht, die ehemals herrschete, gegründet seyn, es möchte sowol von den Privilegien, als von den Stiftungsbriefen und Verschreibungen dieser Klöster ein

übler

übler Gebrauch gemacht werden; und dieſes läßt uns hoffen, daß vielleicht bey dieſer Gelegenheit die Aufmerkſamkeit derer, die Archive öffnen können, auf dieſes wichtige Stük der einheimiſchen Kirchen- und Schulgeſchichte hingezogen wird. Darf ich aus der Geſchichte der Schule meines Ortes urtheilen: ſo iſt die Erwehnung derſelben nicht viel jünger, als die Anrichtung ſolcher Klöſter ſelbſt, indem ich in einer ſichern Urkunde von 1285 einen Vol. Rector ſcolarum in N. unterzogen finde. Man wird hier aber die bloſe **Kloſterſchulen** (ſcholae clauſtri,) die ſelten über die gezwölfte Zahl hinausgehen, weit weniger Betrachtung verdienen, und zunächſt unter dem jedesmaligen Scholaſter oder Schulmeiſter ſtunden, von den ſo genanten **geiſtlichen** oder **Ordensſchulen** (ſcholae canonicae), die auſſer dem Kloſter gehalten wurden, unterſcheiden müſſen. Herr Piſanski in Königsberg ſchreibt zwar in ſeiner hiſtor. litterar. Pruſſ. S. 3. Non alibi fere, niſi inter Coenobiorum pomoeria id tunc latebat, quod eruditionis ſuperbiebat titulo. Dieſes kan nur von Preuſſen zur Zeit der erſten Kreuzherren richtig ſeyn; da er aber ſeinen Beweis nur aus Conringen antiquit. academ. p. 107. (nach meiner Ausgabe von 1674 ſteht es p. 64) zieht, wo dieſer ſagt: praeter monachorum ſcholas — nulla cathedra fuit: ſo iſt dieſes nicht anders zu verſtehen, als daß die Mönche allein Schule gehalten haben. Man ſ. Conrings

Supplem. XXXII. p. 299, wo er ausdrüklich dieser beiden Arten von Schulen erwähnt. Dem ungeachtet fehlt es nicht an Beispielen, daß nicht der Papst, sondern der Kaiser den Ständen das Privilegium Schulen anzulegen und einen Meister zu besorgen, wie K. Karl IIII. im J. 1349 den Bürgern zu Mühlhausen, ertheilet hat. Wenn sich nun gleich findet, daß über diese Schulen der Kaplan jedes Orts die Aufsicht geführt hat, so ist daraus dennoch nicht zu schliessen, daß die Schule nicht von Leuten aus dem Bettel- oder Ritterorden, der dort gerade eingesessen war, besezt und gehalten worden sey. Wo nun nur einer von jenen beiden in einem Orte aufgenommen war: (in dem Meinigen war es der Barfüsserorden) darf man als schon ausgemacht annehmen, daß dortige Schule auch von demselben besorgt worden sey. Wo aber, wie an mehrern Orten zutrift, sowol Prediger- als Barfüsserklöster aufgenommen waren, da muß man freilich erst aus sichern Nachrichten und Denkmählern darthun, welchen von beiden diese Anstalt anvertraut gewesen sey. Bey den Denkmählern denke ich an die **dominikanische Gemählde** und **Statuen** in den Kirchen (prächtig geschmükte Crucifixe) und an **Franciscanische Mahlereien** (ein arm und nakter Jesus, Erscheinungen der Maria, ein Papst in seiner ganzen Pracht in der Hölle sizend). Hiernächst finde ich von den Lehrern dieser Zeit zween unterschiedene Charaktere ausgedrukt, einen Rektor

oder

oder Magister und einen Bacularius, zu denen ich aber keinen Dritten habe finden können. Die Benennung Praeceptor scheint wol von den Verfassungen der Antonier Tempelherren, wo nicht unmittelbar aus der guten lateinischen Sprache herzukommen. Zur Typologie wissen wir nur die schon bekante algemeine Nachricht, daß in diesem Zeitlaufe zu den sieben freien Künsten der karolingischen Schulen noch die **Theologie** eingeführt, und eben von dem Orte ihres Ursprungs **Scholastik** genent wurde. Dieser Umstand berechtiget den Schulgeschichtschreiber, die einem Proteus ähnliche Verstaltungen beeder Bettelordensparteien in und ausser den Schulen nach den besondern Nachrichten seines Ortes anzuzeigen, und damit zu erläutern. Was ihr **erstes** Ordensinteresse betrift, welches diese Zwillingsbrüder sogleich bey ihrer Geburt theilete, so waren die Prediger durch die Bekehrungen der Kezer (der Albigenser) zu einem grosen Vertrauen am römischen Hofe, zur ausschliessenden Besezung der Inquisitionsgerichte, und nachher zur privilegirten Ertheilung des Ablasses, hiedurch aber zu ansehnlichen Renten gekommen; die Barfüsser hingegen lebten, um jenen Tort zu thun, desto lieber nach den strengern Regeln ihres Vaters Franciscus, wählten sich das eigene Gesez der Expropriation, rechneten daher desto sicherer auf die Gutwilligkeit reicher Handlungsstädte, wo sie sich niederliessen, und die ihnen zugedachte Gestifte auf Laien oder andere

weniger gebundene und ihnen getreue Klöster verschreiben, und durch sie, oder die Stadtobrigkeiten, verwalten liessen, und sahen übrigens immerzu den römischen Hof, wie Stiefkinder, mit scheelen Augen an. Daß die Franciscaner unter K. Friederichs II. Regierung in Deutschland, und zumal in Franken und Schwaben, keine Unterkunft haben finden können, wie die Vv. der sonst gründlich und einsichtsvoll geschriebnen Samlung von Nachrichten zur Sächsischen Geschichte, im 1sten Bande S. 152 vermeinen, dieses widerspricht nicht nur der algemeinen, sondern auch der besondern Geschichte, da z. E. in meinem Orte im J. 1243 die Barfüsser schon lange angesessen waren. Diese in der ersten Grundverfassung der Orden liegende, und durch die verwirrte Lage der Welthändel im D. Reiche unter Friederichen vielleicht schon genährte natürliche Antipathie kam alsogleich in die Schulen Deutschlands. Noch ehe die Namen der **Thomisten** (Dominikaner) und **Skotisten** (Franciscaner) bekant waren: hat ein Dominikaner, Albert der Grose, durch seine Arcane von den Kräften der Natur den Wunderkräften seiner Kirche einen feinen Anstrich gegeben, und ein Franciscaner, Roger Baco, sein Zeitgenosse, durch seine Entdekkung der Kräfte, der Natur und der Kunst, dieselbe sehr verdächtig gemacht. Gleich darauf trat Thomas von Aquino und Johann Duns auf den Schauplaz. Im folgenden (14ten) Jahrhundert erscheint gleich unter

der

der Regierungszeit K. Ludwigs aus Baiern der berühmte Franciscaner, Wilhelm Occam, das Haupt der **Nominalisten**, dem entgegen die Prediger sich **Realisten** nanten, als in den Schulen die über die Natur der algemeinen Begriffe erhobene Frage beeden Parteien Gelegenheit gab, sich in neue Namen zu kleiden. Wie gefährlich aber Occam dem römischen Hofe Johannes XXII wurde, weis jederman. Dieser Schulparteigeist erhielt sich nicht da, wo er entstanden war; er nahm nach Gelegenheit der politischen Lage und nach der Convenienz beeder Parteien immer andere Gestalten bey seinen alten Grundsäzen an, wie unter andern die im funfzehnden Jahrhundert aufgeworfene Staatsfrage über das Verhältnis des Ansehens und der Macht des Papsts und der Kirchenversamlungen beederley Mönche von neuem erhizte, und die Prediger zu Verfechtern der geistlichen Monarchie, die Barfüsser aber zu **Monarchomachen**, d. i. zu Vertheidigern der Concilien machte. Dieser Umstand schenkte vollend den Franciscanern alles Vertrauen der Kaiser, der Bischöffe und des gemeinen Mannes, daher selbst auch die Unterscheidungslehre derselben von der unbeflekten Empfängnis der Maria fast von der ganzen Kirche angenommen ward. Andere Schulzänkereien dieser Mönche übergehen wir, da man sie in den Kirchengeschichten findet; es kan aber vielleicht mancher Punkt aus einheimischen Nachrichten erläutert, und dieser Theil der Geschichte aus sol-

chen besondern Schulhistorien bereichert werden. — Doch scheint die Typologie der Schulen nicht durch den ganzen Zeitraum ganz einförmig geblieben zu seyn. Da im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts in Italien ein bessers Licht aufgieng: ist, zumal in Orten, die, wie der Meinige, eine starke Handlung nach Venedig trieben, und durch angesteltes Reisen die Künste aus Italien holten, wohl zu vermuthen, daß bey genauerer Untersuchung der Schulen dieser Zeit sich manche Spuren finden werden, daß einige in Italien herausgekommene Lehrbücher früher oder später in unsere Schulen vor der Reformation gekommen sind. Ich finde z. E. gleich bey der ersten Einrichtung meiner Schule 1522 des Johann Baptista Mantuanus Eclogas schon eingeführt. Darf ich daraus nicht schliessen, daß, da ihr Verfasser seit 1448 General des Karmeliterordens war, der hier den Barfüssern untergeordnet, und mit einem eigenen Kloster seit 1401 versehen war, dieses Buch schon vor der Reformation alhier in Schulen erklärt worden sey? In ersigedachtem Verzeichnisse stehen auch Francisci Philelfi, dieses berühmten Eidams des Griechen Emanuel Chrysoloras, Epistolae, welche auch lange vor der Glaubensverbesserung hier eingeführt seyn können. Nicht so viel Ehrlichkeit traue ich den Minoriten bey des Erasmus Gesprächen zu, oder bey einigen Schriften Reuchlins, die natürlicher weise erst mit der Verbesserung des Glaubens in die Schulen

kamen.

kamen. Im übrigen ist und bleibet dieses das Unterscheidende unserer Ordensschulen, daß darinnen nie die Quellen, sondern Schriften von Geistlichen, die aus Quellen und Pfüzen geschöpft hatten, eingeführt waren, wie man denn auch alle damals und früher geschriebene Bücher dieser Art für Kompilationen und Auszüge auch in Uebersezungen anzusehen hat, die bey dem schweren Verdachte der heidnischen Bücher, die man nicht lesen solte, nothwendig wurden, und, als eine Art **christlicher Klaßikautoren** das Lesen der Originalien ganz entbehrlich machten. In der lat. Beredsamkeit mag besonders, so viel mir aus solcherley Schriften bekant ist, **Stephanus Fliscus de Sontino, Paul Niavis, Laurentius Corvinus, Hugo Cardinalis** 2c. die Schulen gebildet haben. Jenen Mönchsgeschmak wird unser Schriftsteller noch in der folgenden Periode der protestantischen Schulen überal wahrnehmen. Wenn ich aus meinem Glükke andern prophezeyhen darf: so werden sie wol auch aus dieser düsternen Zeit manche nicht unberühmte Lehrer an ihren Schulen ans Tageslicht hervorziehen können, indem ich an der Meinigen wenigstens 13 Rektoren gefunden habe, die alle den damals noch bedeutenden Ehrennamen eines **Magisters** getragen hatten. Unter diesen ist einer, M. Jakob Hämmerlein von Günzburg, Rektor in Lauingen, vom J. 1475 bis 1505 alhier Rektor gewesen.

Die

Die Hämmerlein oder Malleoli sind eine berühmte Zürichische Patricierfamilie, woraus der fürchterliche Meister Hämmerlein, Felix Malleolus, ein berühmter Jurist und Zeuge wider das Papstthum, der 1457 noch lebte,, in einem Franciscanerkloster gestorben ist. Zu der Didaktrologie wird noch anzumerken seyn, daß und warum die Rektoren zugleich öffentliche aufgeschworne Notarii gewesen sind, als womit sie sich neben ihrem Amte vieles erwerben konten. Man hat aber keine Ursachen, weder die Rektoren wegen der Notariate, noch die Stadtpfarrer jener Zeiten, weil sie oft Doktoren des Rechts und Advokaten und Räthe der Städte waren, aus der Zahl der Geistlichen auszunehmen, da in beiden Fällen nicht sowol das römische bürgerliche, als vielmehr das päpstliche kanonische Recht verstanden wird. Indessen scheint uns anmerkungswehrt, daß in Augsburg 1506 Meister Hans Mader dafür, daß er in der Grammatik und andern freien Künsten die Jugend unterrichtete, steuerfrey wurde, wie der Herr von Stetten in s. Erläut. der Gesch. S. 94. f. bezeugt. Es beweißt wenigstens so viel, daß auch schon vor der Reformation manchmal ein Laye ein Schulamt verwaltet hat. Sonst finde ich auch schon um das J. 1318 Präsenzschillinge, die die Priester vom Rathe vf Michaelis an weing von der schul (um wegen von der Schule) in die presens (xj schilling

Hel-

Heller,) zogen, welches eine Art von **Examen** beweißt. Daher die Ironie: **einen Schilling bekommen.** Diese etwas ausführliche Abhandlung von der Mönchsperiode (die bisher am wenigsten bedacht ist) wird nun von selbst jeden auf das, was dahin einige Beziehung haben kan, aufmerksam machen, worüber man ausserdem trokken weggegangen seyn würde. Um auch hier Beispiele zu geben; so lese ich 1339 einen Frater Chunradus Lector minorum fratrum in N. und 1359 einen M. Chunradus Rector puerorum in N. Ein Beringer Einchürn Rector puerorum in N. ist im Franciscanerkloster daselbst unter einem Epitaphium begraben u. d. gl. Die hie und da noch gebräuchliche **Chor-** und **Kurrendenschüler**, welche ihr Geld und Brod mit Herumsingen erbetteln mussten, und daher **Mendicanten** hiessen, nebst den **Conviktorien**, und der vorgeschriebenen **Kleidertracht**, haben offenbar aus den Zeiten dieser Bettelordensschulen ihren Ursprung. Auch findet sich überhaupt, daß die Schule, im Ganzen genommen, blosserdings auf die Unterhaltung der bekannten **höhern** und **niedern geistlichen Orden** eingerichtet war, und die Absicht hatte, theils jene mit tüchtigen Männern zu besezen, theils diese durch Leute von der Schule wirklich bekleiden zu lassen. Darum war in den ältern Zeiten das **Schülerpressen** gewöhnlich Wie der Diakon seinen Subdiakon hatte: so der Kan-

tor seinen Subkantor; Kinder waren oft Sublektoren in der Kirche; oder sogenante Hermenevten; das Ostiariat ist noch izt vor dem Altar, und beim Zusammenläuten, den Schülern zuständig; etwas von den Kopiaten (Fossarii) verrichten diese noch, als Leichenträger; die Rektoren scheinen durch das alte Chartulariat, welches von der Schule aus versehen ward, zu Notariatsdiensten gekommen zu seyn. Dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum Schulleute von jeher zu den Geistlichen gerechnet wurden: sie hatten die ordines minores.

Wenn wir nun auf die Zeiten der Reformation übergehen, wo uns schon ein reichlicherer Vorrath von Nachrichten unterstüzen kan: so werden wir nicht sowol durch weitläuftige Beiträge denselben vermehren, als vielmehr diesen langen und wichtigen Zeitraum in kleinere Abschnitte vertheilen sollen, um desto richtiger alles im Einzelnen betrachten und den Zustand seiner Schule nach Masgabe dieser anzuzeigenden Schulepochen ausforschen zu können.

Den ersten Abschnit mache ich mit dem Religionsfriedensjahr 1555, theile ihn aber sogleich in zwo ziemlich ungleiche Helften, von 1517, oder von dem Jahre der Lokalreformation, bis 1543, und von da bis 1555. Die erste Helfte hindurch that Luther

und

und die Obrigkeiten, was sie konten, oder durften; die Evangelisten jedes Orts, wie man sie nennete, mußten sich mehrentheils selbst der öffentlichen Unterweisung unterziehen, oder froh seyn, wenn sie irgend jemand dazu unterschieben konten. Diese Zeit zeichnet sich daher durch unwissende oder ärgerlich lebende, unbeweibte Schulrektoren, durch das den Rektoren zuständige Recht, sich ihre Collegen zu wehlen, durch einen auf Deutsch und Latein eingeschränkten Unterricht, durch eine unbesoldete und nur reicher Leute Kindern offene Erziehungsanstalt, und durch fast blos moderne lateinische Schulbücher, oft von einheimischen Autoren, und diesem ähnliche andere Bestimmungen aus. Im Jahr 1535 lese ich einen Rathsverlas von hier, der Pfarrer soll nach einem tüchtigen Schulmeister sich umsehen, der Weib und Kinder habe, und ehrbar sey. Allein sobald einmal der smalkaldische Bund durch auswärtige Fürsten unter der Hand bevestigt, und von Herzog Morizen mit Errichtung der drey sogenanten freien Landes = und Fürstenschulen zu Meissen auf 60, zu Merseburg (h. z. T. Grimma) auf 80, und zu der Pforte auf 100 Schüler der grose Anfang (1543) gemacht war: so fieng man schon dreuster und freigebiger an, die geistliche Renten und Kirchengüter auf Schulen und deren Verbesserung zu verwenden. So wurde, was unsre Schule betrift, erst mit diesem Jahre (1543) ein Rektor,

ein

ein Supremus (Konrektor) und Kantor von Wittenberg durch Melanchthon hieher befördert, und ihnen von der Obrigkeit eine **ordentliche Besoldung** ausgeworfen, und den armen Schülern, worunter 20 fremde Mendicanten seyn durften, im **Hospital** das Essen gereicht, mit der Erlaubnis, wöchentlich dreimal in der Stadt Geld ersingen zu dürfen. Hieraus entstand nachher das **Geldbeneficium**, da es ohne Singen von den Bürgern eingesammelt wird. Im übrigen bestunden die Schulen in diesem ganzen Zeitabschnitt ordentlich nur aus drey Klassen, wie aus den sächsischen Visitationsartikeln vom J. 1529 und sonst mehrers aus **Seckendorfen** erhellet. Bey uns hatte die Schule vier Klassen, unter einem Meister, einem Bakkalarius, einem halben Meister oder Studenten, und einem Kantor oder Provisor des Meisters.

Mit dem Religionsfrieden zu Augsburg eröfnet sich der **zweite Abschnitt** der protestantischen Schulgeschichte, da sich die Schulen durch Stipendien, und andere Geld- und Tischhülfen, Vergröserungen und Erhebungen sonderlich zu **Lyceen**, (wozu die erkante Nothwendigkeit der aristotelischen Philosophie aus Melanchthons Schulbüchern, den man überal Dominus Praeceptor hies, Gelegenheit gab,) und durch darauf eingerichtete neue Schulordnungen äuserlich

ferlich etwas besser befanden. Von meinem Orte kan ich anmerken, daß die Sitten wie in allen Ständen, so auch im Schulstande, äusserst rohe und ungebildet waren, wie denn 1560 alhier von Raths wegen den Präceptorn ihr Unfleis und Volsaufen verwiesen und angedeutet wurde, daß der Schulmeister sie mit Willen der Verordneten **absezen** könne; obgleich sonst im **Lehrtypus** manche gute Anstalt getroffen wurde, indem seit 1557 jede Klasse in **Dekurien** abgetheilt wurde; da die erste oder die niedrigste Klasse aus Buchstäblern und Legisten bestanden hat. Schon damals wurde der Unterricht an den aufgehängten Tafeln, wie das Wort heißt, eingebildet. Die Dekurien wurden auch zu den Amtsceremonien in der Kirche, die während der Schule einfielen, gebraucht, um nicht die ganze Schule eingehen lassen zu müssen. Jezt wurden schon mehr Klaßiken vorgenommen, die mimi publiani und Cato, die epistolae Ciceronis selectae und maiores, prima comedia Terentii, officia Ciceronis, auch de amicitia und de senectute, Virgilius. Jezt wurde auch das studium graecae linguae, aber nur in der vierten Klasse angefangen, und man kan noch nicht bestimmen, wie es anzugreifen sey. Diese Unbekantschaft mit der griechischen und hebräischen Sprache hat auch anderwärts durch Europa, sonderlich im Norden, noch lange über die Reformation hinaus geherrscht. Hr. Pisanski

führt von Preussen aus **Grunavs** Chronik folgende seltsame Stelle an: „Es war aller Teufels Gespenst, wen sie waren besessen, und dis wart so erkant. Etliche hetten ire Tage keinen Juden noch Greken gesseen, und kunden doch aus den Bünden (i. e. ex veteri et nouo testamento, erklärt es Hr. P.; wir lieber ex voluminibus s. fasciculis) Jüdisch und Grekisch lesen.„ Der von ihm selbst angeführte **Leo** in s. preuss. Hist. übersezt deswegen schlechthin: iudaice et graece legebant. Beede schrieben ziemliche Zeit nach der Reformation. — Indessen ist die **lateinische Dichtkunst** nie stärker und algemeiner, als in diesem Zeitraume, getrieben worden, wozu abermal Melanchthon selbst durch die viele Samlungen von Poesien über die Bibel und den Katechismus, die in den Schulen gelesen wurden, den ersten Ton angegeben hat. Auch ich habe einheimische Beweise, daß man damals fast mehr in Elegien, denn das war das Lieblingsmetrum, als in Prose geschrieben hat. — Noch trug der Schüler keinen Mantel. Im Jahr 1561 wurde neben dem Infimus noch ein Student mit 26 Gulden jährlichen Soldes angestelt. Aber die Gewohnheit, das Quartalgeld gemeinschaftlich in vier Theile zu vertheilen, brachte ihn bald wieder weg. Auch sein Nachfolger nahm seine Schüler aus der Infima, und muste die Accidentien dem Infimus lassen. — Indessen gieng der Wohlstand der Schulen

len im Innern in Deutschland sichtbarlich wieder zurük, welches schon Jac. Burkhard in s. Geschichte der lateinischen Sprache nach andern angemerkt hat. Allein das, was er davon sagt, ist was weniges, und die auszeichnendste Charaktere des Jahrhunderts sind völlig übergangen. Um das Ende dieses zweiten Abschnits in einer die Schulverfassung wirklich betreffenden Epoche sezen zu können, müssen wir hinzusezen, daß, wie es scheint, von Anfang her gleich mit der Reformation darin gefehlet ward, daß, da doch einmal alle Kentnisse durch die lateinische Sprache beigebracht werden solten, man sich zu frühzeitig mit dem Synthetischen einlies, alles auf das Reden antrug, und, da dieses bey ganz deutschen und gemeinen Dingen nicht angieng, Nomenklaturen schmiedete, oder sich selbst Wörter und Redensarten machte, auch wohl, um frisch weg reden zu lehren, allerley Kunstgriffe ohne mühsames Nachdenken zu extemporisiren erdachte, worin die Herren Jesuiten damals sich eigene Verdienste erwarben. Schon 1522 wurden in meiner Schule verschiedene Bücher eines **Johannes Pinicianus** tractirt, von welchem Manne man schwerlich etwas finden wird, als in des Herrn **Paul v. Stetten** des Jüngern Erläut. aus der Gesch. v. Augsb. S. 95. Sein promtuarium vocabulorum ward auf der untersten Klasse so traktirt, daß nur ein Pas daraus vorgelesen, und den

Buchstabirenden 2 gereimte Vokabeln vorgesagt wurden. (Solche Mnemoniken sind ohne Zweifel in dem bekanten „Lepus der Haas sedebat er saß ꝛc.„ noch gemeinet). Seine Anweisung zum Donat wurde in der nächstfolgenden Klasse sowol nach der Theorie, als ein andermal in der Praxis, oder im Lateinreden getrieben. Seine lat. Schulgebetlein zur Bildung der Sitten (welch ein Umweg vom lat. Gedächtnis aus bis zum Herzen!) gehörten für die dritte. Noch nach der Schulordnung von 1557 fängt die zwote Klasse schon an zum Lateinreden angeführt zu werden. — Auf diese Weise wurde alle Zeit mit dem lieben Latein hingebracht und kein Latein gelernt, — darüber aber desto mehr nüzliche Kentnisse versäumet. Ein anderer Fehler in der ersten Anlage der Schulen in diesem Zeitraume, der noch immer nicht verbessert ist, war dieser, daß, in der Absicht, damit die nöthige Lehrstellen in Kirchen und Schulen immerzu mit guten tüchtigen Leuten besezt werden könten, einzig und allein auf die Theologie das Augenmerk gerichtet war, und also theils die übrige nüzliche und nöthige Weltwissenschaften in Schulen gänzlich vergessen, theils die öffentliche Lektionen zusammen alzufakultätenmäßig nach der Gottesgelahrheit zugeschnitten waren. Die gemeinen Schulstipendien sind ordentlich ausschliessend für künftige Gottesgelehrte ausgesezt und verordnet; dadurch aber mancher brauchbarer Gelehrter den übrigen Wissen-

schaften

schaften entzogen worden. -- Dieses schon würde die Schulgelehrten verächtlich gemacht haben, wenn nicht noch die politischen Händel des zu Ende gehenden 16ten und anfangenden 17ten Jahrhunderts, die der verständige Schulgeschichtschreiber sich nicht wird entgehen lassen, kräftig genug mitgewirkt hätten. Man achtete z. E. damals beinahe keinen Gelehrten mehr, wenn er nicht entweder ein Gold- oder Kalendermacher war, welches so viel sagen soll, wenn seine Gelehrsamkeit dazu nichts nüzte, was man gerade nach dem Geiste des Jahrhunderts am hizigsten betrieb. Es sey nun, daß das Beispiel des stark laborirenden K. Rudolphs II, oder die algemeine Erschöpfung Deutschlands durch die Niederländische und Türkenkriege, durch die grose Gebrechen des Münzwesens, durch die kameralistische Steigerungen des Steuer- und Reichsanschlags ꝛc. so wie der Kirchen und Schulen, Handel und Wandel verwirrende Kalenderstreit jenen Strom des deutschen Geschmaks gerade auf Alchymie und Astronomie geleitet habe. In meiner Schule wenigstens wurde 1597 ein solcher auf damaligen Fuß gelehrter Astronome, M. Simon Retter, als Rektor angestelt, und was haben wir nicht aus jenem Zeitraume, auch aus andern Schulen für Traktate über die Kometenerscheinungen erhalten! Dieses bewegt uns nun, den zwoten Abschnit mit dem Todesjahre K. Rudolphs (1612) ausgehen zu lassen, nicht eben, weil jezt dieser August der Alchy-

misten starb; sondern, weil sich um diese Zeit grose Bewegungen in den Schulen in und ausser Deutschland hervorzuthun anfiengen, die die Verbesserung jener Hauptmängel zur Absicht hatten, sie aber doch nicht bewirken konten.

In diesem **dritten Abschnitt** der Schulgeschichte trat zuerst **Wolfgang Ratich** hervor, und versprach der Welt eine neue, leichte und bequeme Lehrart, um nicht nur mehrere Sprachen mit einander durch eine geschikte Combination ihrer Analogien, sondern auch dadurch die nöthigen Künste und Wissenschaften zu lernen. Als er sein Vorhaben 1712 auf dem Reichstage zu Frankfurth am Mayn in einem Memorial entdekte: genos er das Glük, der erste zu seyn, auf die unerwartetste Weise. Alle Fürsten Deutschlands warben für ihn, unterstüzten ihn zur Beförderung seines Werks mit namhaften Geldsummen, ließen ihre Professoren von ihm in seiner Didaktik unterrichten, veranstalteten Zusammenkünfte von Gelehrten, bedachten ihn mit ansehnlichen Vermächtnissen und waren ihm zu Anlegung eigener kostbarer Buchdrukkereien behülflich. Kurz, wenn wir nicht wüsten, was in unsern Tagen zur Förderung der Bassedowschen Anstalten geschehen ist: so würde Ratichs Unterstüzung kein Beispiel in der Geschichte haben. Da er aber durch den Schwedischen Reichskanzler von Oxenstiern die kräftigste Unterstüzung wider die indessen ihm

aufge-

aufgestossene Feinde zu hoffen hatte: erlag er unter der Arbeit (1633) und starb. Deutschland war damals noch an alchymistische Aufgaben und Projekte verwöhnt, und aus der guten Aufnahme der ratichischen Didaktik ersieht man, wie stark die Bedürfnisse eines bessern Unterrichts in Sprachen und Philosophie damals gefühlt wurden. Da damals auch Deutschland noch keinen Philosophen hatte: so war es eine gemeine Versuchung für die Philologen, sich zugleich zu Reformatoren in den Künsten und Wissenschaften aufzuwerfen. Es ist bekant, daß Leibniz selbst auf diesem Wege, wohin ihn der Genius seiner Zeit geführet hatte, die Unsterblichkeit seines Namens fand, und wir werden nicht groß irren, wenn wir seine bekante artem characteristicam combinatoriam aus den Grundzügen der ratichschen Didaktik entwikkelt gedenken. Sein Stein der Weisen war übrigens, wie man sieht, eine Universalgrammatik, und folglich die grammatische Methode sein Mittel, Sprachen zu lernen, worauf ihn seine Absicht, mehrere Sprachen mit einmal beizubringen, nothwendig führen mußte. In unsern Schulen hat indessen diese Bewegung zufälliger Weise allerley gefruchtet: neben dem Latein wurde nun auch das **Griechische** in Schulen gelehrt, und überall bis zum **Peroriren** und **Dichten** stark geübt, und das Hebräische, welches Ratich selbst Prinzeßinnen gelehret hatte, wenigstens in Privatstunden getrieben; drey- und vierzüngige Wörterbü-

cher, freilich wol blose Nomenclaturen, in den Schulen gebraucht; vor allem aber der Eifer um die Aufnahme der Schulen angeflamt. In meiner Schule wurde von Raths wegen im J. 1615 zum erstenmal eine wöchentliche Visitation verordnet, welche monatlich einen Bericht hierüber vor Rath einzugeben hatte. Auch monatliche Visitationen von dem Pfarherrn und zween Scholarchen finden sich aus jener Zeit. Zwey jährliche öffentliche Examen (wo jezt ein einiges ist) wurden auch damals angeordnet.

War Ratich in der vollen Blüthe seiner Hofnungen und mit unverwelktem Ruhme aus der Welt gegangen: so hatte sein Nachfolger, **Johann Amos Comenius**, das Ansehen und das Glük seines Vorgängers zur Aufnahme seiner eigenen Didaktik reichlich genug zu geniesen. Von 1631 bis 1671, als so lang er lebte, war ganz Deutschland, Europa, und selbst Reiche ausser Europa für die Comenische Lehrart eingenommen, und seine Schulbücher in eben so viele Sprachen übersezt. Angestekt von der Seuche seiner Zeit, der Nomenclaturmethode, aber übersichtiger, als alle seine Zeitgenossen, frohnte er dem herrschenden Vorurtheile, daß die gelehrte Sprachen nicht darum gelernet werden müßten, um die Kentnisse und Gedanken der Alten zu erfahren, die Nettigkeit des Ausdruks, den Reichthum der Sprache, die Stärke der Eloquenz, die Kunst des Redners und

Dich-

Dichters, die Regel des guten Geschmaks und die Oekonomie ihrer Schriften zu studiren; sondern um die jezigen Kentnisse von den wichtigsten bis zu den niedrigsten Geschäften des Lebens herab, in der gelehrten Sprache ausdrükken zu können. Vielleicht, daß er sich erinnerte, wie Prinz Moriz von Oranien ehemals Ratichen die volkommenste Unterstüzung angeboten habe, wenn sich dieser Didaktikus auf die einzige lateinische Sprache einschränken wolte, unterschied sich Comen eben hierin von Ratichen, daß er seinen ganzen Entwurf auf diese einzige Sprache einrichtete, und dafür destomehr für das Reelle der Künste und Wissenschaften zu sorgen Zeit gewann. Dieser vorzügliche Beifall Comens vor seinem Vorgänger hat bey unsern Schulen doch auch etwas Gutes, mehr oder weniger, gewirkt, daß die bis dahin in der Mode gewesene Nomenclaturen, und ihr jämmerlicher Misbrauch zum unnüzen Auswendiglernen, entweder dagegen abgeschaft, oder doch neben denselben der Jugend die Wörter in einem lehrreichen Zusammenhang von Säzen spielend beigebracht wurden. In meiner Schule wurde das Vestibulum in der untersten, die Ianua in den mitlern, und der Orbis pictus in den obersten Klassen eingeführt, und so die ganze Schule comenisch. Wie lange sich übrigens die Begierde nach dieser Didaktik in Schulen erhalten habe, und wie in unsern Tagen eine für die indessen besser aufgeheiterte Wissenschaft der Philologie ganz un-

würdige Achtung des ehrlichen Comens in theils berühmten Schulen wieder auflebe, dürfen wir nicht erst sagen. Aber mehr, als alle Gründe aus Begriffen, könte die pragmatische Schulgeschichte zur Reinigung und Berichtigung unserer Vorstellungen von einer vernünftigen Sprachdidaktik beitragen, wenn sie den algemeinen Gang menschlicher Erfindungen, Verstösse und stufenmäßigen oder gegenüber einlenkenden Verbesserungen anschauend und wahrhaft vorstellete.

Bald nach Comens Tode, und durch dieses grose Beispiel hervorgelokt, stund ein sonderbarer Polyhistor auf, der Comenen, oder, wie er sagte, den Comenianern, alle Fehler ihres Führers vorwarf, und in so weit nicht nur Recht hatte, sondern auch wirklich in der Methode der lateinischen Sprache um ein ziemliches weiter gekommen war, — D. **Johann Joachim Becher.** Hätte man nicht denken sollen, daß Becher an den glänzendsten Höfen Deutschlands wenigstens eben so viel für seine neue bessere Didaktik hätte ausrichten sollen, als Comen in seinem stetigen Exil für das Seinige ausgerichtet hatte? Allein Becher kam nach dem Comen (1674), und dieser saß in den Schulen zu feste; vielleichte war auch ein Proselyt der römischen Kirche dis- und jenseits verdächtiger, als ein guter mährischer Bruder. Dem sey wie ihm wolle, Bechern lag eben auch das Wörterlernen, als

das

das Wesentlichste der Sprachen, allein am Herzen, ob er schon sie im Zusammenhange, wie jene, aber von barbarischen Wörtern reiner, als jene, gelehret wissen wolte. Comen hatte die Ordnung der Wörter, die er hernach auch in Text sezte, ganz wilkührlich, nämlich nach **Gemeinörtern der Materien** oder nach der oft zufälligen Coexistenz der Sachen eingerichtet. Dieses war nun für die Absicht Wörter zu lernen sehr unschiklich, indeme der Junge nicht immer gerade das Wort nach seiner eigentlichen und allernächsten Bedeutung lernete; sondern eine Bedeutung, die es nur in dieser Stelle hatte, dafür annehmen mußte, ungefähr wie noch jezt **Knollens** griechisches Wörterbuch über das N. T. eingerichtet ist. Das war, mit **Ernesti** zu reden, ein **Glossarium**, und kein **Vocabularium**. Becher fand, daß die Wörter **natürliche Verwandschaften** unter sich haben, durch deren Hülfe das Gedächtnis von dem einen Worte sehr leicht auf das andere, dritte u. s. f. verfallen müsse. Die erste nennet er die Verwandschaft der **Ableitung**, da von einem Stamworte so viele Derivaten sich entwiklen; die zwote die Verwandschaft der **Synonymie**, da mehrere Wörter oft einerley Sache, oder einerley Wort mehrere Sachen andeutet; die dritte endlich die Verwandschaft der **Prädicabilität**, dahin alles gehört, was von einem Subjecte gesagt werden kan. Diese Wörterfamilien hat er nun in s. Organon alle zusammen in Text gefaßt,

und

und in der andern Columne deutsch übersezt, daß wenigstens für die Erwekkung des Scharfsins nichts instruktivers gedacht werden kan. -- Wir haben dieser drey Reformatoren in der lat. Sprachmethodologie darum so ausführlich gedacht, weil die Schulen im Durchschnitte die Comenische Didaktik so gierig angenommen haben, daß man in den besondern Schulgeschichten am meisten Beispiele und Ueberreste von dieser Methode vorfinden wird. Indessen soll dieses nicht so viel sagen, als wenn indessen die ganze Welt durch diese Verheissungen betäubt in dem Strome mit fortgerissen worden wäre. Es hat vor, in und nach dieser Zeit vortrefliche Philologen gegeben, die mit einer solchen pralhaften Verbindung des Lateins und des Griechischen mit den Gegenständen des gemeinen Lebens und der Künste nichts zu thun haben wolten, das Analytische vorzüglich sich bey dem Lesen der Alten zum Gesez machten, und erst nach hinlänglichem Gefühle von dem Genius der Sprache synthetische Arbeiten durch Imitationen und durch freie Aufsäze vorschlugen. Man erinnere sich nur an einen Anton Schorus, Johannes Sturm, Johannes Caselius, u. a. m. die aber alle weniger Geschrey von Pansophie machen, und, wie damals die Sprache des Genius der Zeiten war, „mit ihrem Latein keinen Hund aus dem Ofen lokken konten.„ Sturm insonderheit hatte die trefliche Methode, die griechische und lateinische Scribenten nicht so wol durchs Uebersezen, als vielmehr

mehr durch eine Art theatralischer Declamationen und Dialogen sich einzuprägen, wobey doch jedem frey blieb, für die eigentliche Worte eigene zu gebrauchen; so auch die Wissenschaften und Künste geradezu aus ihnen zu lernen. Dieses solte ein Mittel seyn, das Analytische sogleich zum Synthetischen anzuwenden, wozu er aber freilich noch das Imitiren stark empfahl. Dieser dritte Abschnit, den ich nur des Comenius wegen weiter verfolget habe, wird sich am besten mit der grosen Epoche des Westphälischen Friedensschlusses (1648) endigen, und ich habe das Vergnügen, von meiner Schule zu rühmen, daß sie doch, neben jenem Unrathe der Nomenklaturen und der komenischen Einleitungen dazu, seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts die Klaßiken stark getrieben, und Männer zu Rektoren gehabt habe, die sich durch das vertraute Lesen der Römer und Griechen Denkungsart und Schreibart für der Seuche ihrer Zeit, den kindischen Wortspielen, und wizig seyn sollenden groben Scherzen (dictio ludicra) rein erhalten haben.

Der vierte Abschnit fängt sich also mit dem Westphälischen Friedensjahr an, wo, sonderlich in protestantischen Ländern, die Sorge für die Aufnahme der Schulen und Kirchen von neuem auflebte, und theils durch die viele Sekularisationen neue Nahrung bekam. Die Schulanstalten wurden abermal vergrösert,

grösert, zu Gymnasien erhoben, Kirchen- und Schulordnungen gedrukt (die Meinige 1652) und neue Lektionstypen vorgeschrieben. Seit 1669 wurde auch die Vorbereitung der Katechumenen der Schule zum h. Abendmale dem Schulamte alhier überlassen, und noch in diesem Jahrhunderte war sie ein Stük des öffentlichen Schulunterrichts bis 1740. Griechisch wurde in meiner Schule nicht aus dem N. T. woraus nur die sontäglichen Evangelien erklärt wurden, gelernt; sondern aus des Plutarchs Erziehungsbüchlein und des Isokrates auserlesnen Reden. Sonst wurden hier meist straßburgische Lehrbücher eingeführt, weil der berühmte Böcler alle Studierende dahin gezogen hatte. Da auch um diese Zeit die deutsche Poesie ihr Haupt erst erhob, und durch die Einrichtung erlauchter Sing- und Dichterorden die Musik nebst der Versifikation in grosen Ansehen kam: so werden die Spuren dieses neuen Geschmaks in den Nachrichten von Schulen aufzusuchen seyn. Bald darauf lassen sich auch von dem indessen durch **Christian Weissen** in Zittau stärker bearbeiteten Felde der deutschen Wohlredenheit und Dichtkunst, und derselben besondern Geschmak, mancherley Spuren aufweisen. An meiner Schule hat sich ein genug merkwürdiger Einfluß von jenem algemeinen Hange gezeigt. Um dreier Kandidaten willen, die in der Ton- und Verskunst geübt waren, hat man zu drey unterschiedenen Zeiten den Vorsaz gehabt und theils

ausge-

ausgeführt, die Schule um eine Klasse zu vermehren und sie also einzuschieben. Der erste war Christian Betulius, Bruder des berühmten Sigmunds von Birken, der mit einer Samlung von 12 geistlichen Liedern 1658 diese Gewogenheit des Raths an sich zog. Der zweite war ein einheimischer, der als Kandidat bey vornehmen Leichbegängnissen Verse in Musik gesezt drukken lies. Dieser erhielt wirklich, als nicht gerade ein Schulkollege Plaz machen wolte, 1669 eine eingeschaltete Klasse, wurde hernach Kantor, und zulezt nach dem herrschenden Hange des Vorurtheils für die musikalische Talente Rektor. Der dritte, Wenzeslaus Kutschera, der die erste Grundlage zu dem hiesigen Kirchengesangbuche gemacht hatte, solte um das J. 1675, als jene Mittelklasse schon wieder eingegangen war, eben dieses Zeichen der allgemeinen Aufmerksamkeit erhalten. — Eine Samlung von Sentenzen, blos aus Ciceros Werken genommen, ohne deutsche Uebersezung, macht unsrer Schule gegen einen noch immerzu in Schulen sich behauptenden Zehner Ehre, der aus guten und schlechten Schriften des goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Sprachalters gesammelt, geschmaklose lateinische Knittelverse darunter gemengt, die lehrreichste Sentenzen elendiglich verstümmelt *), und oft elend

und

*) Gratus debet esse, qui accepit beneficium. Es solte heissen: Non is solum gratus debet esse,

und fehlerhaft *), oft schielend und gedankenlos **), oft auch pöbelhaft und ungesittet ***) übersezt hat, der geschmaklosen und für die Jugend verderberischen deutschen Verse zu geschweigen. Im Jahr 1674 wurde hier auf der 5ten Klasse schon der ganze Cursus philosophicus, so weit er damals reichte, gelesen. Es war Logica cum Metaphysica, Ethica, Politica, Stahlii Regulae, Logica et Metaphysica Thomasii und Modus disputandi. Aber zum erstenmal wird das Griechische N. T. gelesen, und Plutarch und Isokrates werden ausgeschaft. Ein öffentlicher Schreibemeister wird den drey untersten Klassen 1687 zum Collaborator gesezt, und 1688 den lateinischen Präceptoren das Predigen verbotten, weil sie zu viel an

esse, qui accepit beneficium; verum etiam is, cui potestas accipiendi fuit. So auch: Laudat venales, qui vult extrudere merces. Welch eine Verstümmelung der lehrreichen Sentenz: Multa fidem promissa leuant, vbi plenius aequo L. v. q. v. e. m.

*) Dulce loqui miseris, veteresque reducere questus: Den Betrübten trösten, und das alte Klagen einstellen.

**) Emas non quod opus est, sed quod necesse est. Man muß nicht alles kaufen, was man siehet; sondern was man hochnöthig haben muß.

***) Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. Viel Geplerre und nichts darhinter. Gros Geschrey und wenig Wolle, sagte der Teufel, da er eine Saue schor.

an der Schule versäumten, u. d. g. m. Doch die Schulzimmer sind in dieser Zeit immer noch zu Klassen uneingerichtet, und diese kaum durch Bretterwände 6 Schuh hoch abgesondert geblieben.

Der fünfte Abschnitt endlich kan füglich mit dem laufenden Jahrhunderte angefangen werden, welches beinahe durch alle Decennien neue Erscheinungen von Erleichterungsmitteln, welche oft auf sogenante Eselsbrükken hinführen, und von Mitteln die Studien über ihre bisherige Sphäre auszubreiten, in Errichtung vieler Ritterakademien, adelicher Kadettenkorpi, französischer Gymnasien, Realschulen, Seminarien für Kirchen- und Schuldiener, und auch einige vortrefliche Schulanstalten zur Bildung des Geschmaks und zum Unterrichte aus den Sprachen der Alten nach niedrigern und höhern Kursen, in Verbindung mit dem Historischen und Erfahrungsmäßigen der philosophischen Wissenschaften, mit der Mathematik, mit den philologischen Wissenschaften, und mit Denkmälern der schönen Künste aufzustellen hat. Entweder ist auf der hiesigen Schule noch im vorigen Jahrhundert die Historie völlig übergangen worden; oder man hat sie in den vielen gedrukten Schultypen anzuzeigen vergessen. Das leztere läßt das algemein beliebte Kompendium von Cellarius, oder auch das noch bekantere Schulbuch von Sleidan de quatuor summis imperiis mit dessen Fortsezungen, leicht

glauben. So viel ist mir bekant, daß im Anfange dieses Jahrhunderts die Historie nach **Weigels** glüklichem synchronistischen Quodlibet in seiner Welt in einer Nuß auch schon auf untern Klassen auf eine für Kinder reizende Weise vorgetragen; hernach nach der sogenanten **Hübnerischen Methode**, und nach Hübnern, auf der obersten Klasse, auf der nächsten aber nach **Hilmar Curas**, ausführlich durchgegangen; in der Folge auf den beeden obersten Klassen **Freyers** beederley Kompendien zum Grunde gelegt waren; jezt aber blos nach den **Gatterer**schen chronologischen Tabellen die Universalgeschichte eingepräget wird. Die untere Klassen hingegen haben leider seitdem nichts mehr von Geschichten gehört.

Dieses sind nun alles zusammen weiter nichts, als Materialien aus der algemeinen deutschen Schulgeschichte, denen wir hie und da einige Bestimmungen aus der nächsten besten Schule beigefüget haben. Noch ist aber das Wichtigste zurük, welches wir jedoch mit wenig Worten hinlänglich bezeichnen können. Um nämlich seiner Arbeit die Gestalt eines schönen Ganzen zu geben, wähle sich jezt unser Geschichtschreiber seinen Standort, von welchem er alles einzeln übersehe, und nach welchem er das Ganze in seinen Theilen beurtheile. Die Hauptfrage, wozu die ganze Geschichte seiner Schule eine ausführliche Antwort seyn muß, sey ihm stets gegenwärtig:

wärtig: Durch was für Mittel, Anſtalten, Zufälle und Verſtöſſe iſt meine Schule nach ihrer innern und äuſſern Verfaſſung zu dieſem Grade der Volkommenheit, den ſie jezt hat, gelangt? Iſt er ein Philoſoph und Staatsmann in ſeinem Fache, und das muß jeder Geſchichtſchreiber in dem Seinigen ſeyn: ſo wird er das groſe Ideal der volkommenſten Schule zum algemeinen Maasſtabe gebrauchen, um daran die manchfaltige Volkommenheiten ſeiner Schule nach dem Muſter, das uns de Piles von den Mahlern gegeben hat, abzumeſſen. Es iſt natürlich, daß er über dieſer Frage auf mehrere andere geräth, z. E. wie viel Volkommenheiten oder Unvolkommenheiten hat meine Schule von dem herrſchenden Hange ihres Zeitalters und ihrer Gegend? wie viel von einheimiſchen Anſtalten und Zufällen angenommen? Wie heißt der Mann, der einzig dem ganzen Strome ſeiner Zeit und Gegend entgegen gearbeitet, und damit ſeine Schule im Guten oder Schlechten ausgezeichnet hat? Was fehlt meiner Schule noch an ihrer möglichſten Volkommenheit? Wo fehlt es? Woran liegt es? Wo wäre eine Aenderung vortheilhaft? wo nöthig? und wo gefährlich? u. d. g. m.

Izt dürfen wir auch das ſagen, was wir im Eingange zu unſrer ſchwazhaften Abhandlung nicht ſagen wolten, um theils die Leſer nicht mehr er-

warten zu heissen, als wir leisten würden; und theils auch nichts Unbegreifliches vorzubilden. Durch eine nach unserm Begrif geschriebne Schulgeschichte muß jeder Leser, der denken kan, sich hinlänglich über das gesamte Schulwesen seines Orts belehren können, um aus allen Verhältnissen seines Standes gegen die Schule zu ihrem Wohl beizutragen, und zu rathen, ohne, wie sonst so leicht geschieht, gerade hier am meisten anzustossen, und am wenigsten auszurichten. Ist dem Gesezgeber und dem Rechtsgelehrten nichts so unentbehrlich, als die Wissenschaft der Geschichten, um kein blosser Nachahmer und Nachsprecher zu seyn: wie solte der Schulgesezgeber und Schulrechtsgelehrte ohne die Handleitung der Schulgeschichte glüklicher rathen und zuverläßiger entscheiden?

Noch einmal empfehlen wir allen denen, die Gelegenheit haben, alte Nachrichten von Schulen zu samlen, eine unverwandte Rükſicht auf die **Sitten des Jahrhunderts**, welche aus jenen alten Zeiten weit mehrere Vortheile gewährt, als alles, was man für die Methodologie daraus gewinnen möchte. Nicht leicht ist ein Fach in den Geschichten so reichhaltig an Beiträgen zur Geschichte der Moralität, der Klugheit und des Wohlstandes. In den spätern Zeiten des 16ten und der folgenden Jahrhunderte hingegen wird sich über Vermuthen vieles

zur

zur Entwiklung der Geſchichte der Methoden ſagen laſſen. Der verdienſtvolle Herr Rektor und Prof. Geſner hat in einem Anſchlage von 1769 auf 2 Bb. die wichtigſte methodologiſche Schriften dieſer Art nach den Jahren angezeigt, und ich kan mein langes Bedenken nicht angenehmer für den Leſer beſchlieſſen, als mit dem gültigen Urtheile dieſes erfahrnen Schulgreiſen S. 2. f. -- Quos (fontes, er meint dergleichen Schriften) qui adire volent, iis facile apparebit, quid et quantum differat, quae olim obtinuit, ſcholaſticae inſtitutionis ratio, ab ea, quae nunc in vſu eſt, quae item alteri ſit praeferenda: diſcent multa a maioribus noſtris recte eſſe conſtituta, quae partim hodie quoque ſequimur, partim ſeu negligentia quadam, ſeu opinionis errore, in deſuetudinem venire paſſi ſumus. Semina etiam quaedam hinc inde ſparſa animaduertemus eorum, quae noſtri temporis inuenta creduntur, atque omnino multa cognoſcemus, quorum nos poenitere non debeat, niſi ſolos eos, qui nouiſſime fundum ſcholaſticum colendum ſibi ſumſerunt, ſapere, qui ante eos fuerunt, fungos et ſtipites fuiſſe exiſtimemus.

G.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

Johann Friedrich Zückert, der A. G. D. ꝛc. von der diätetischen Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder bis in ihr mannbares Alter. Berlin, verlegts August Mylius, 1765.

Wir fahren nach einer langen Pause fort unsern Lesern eine kleine, aber für ihren Gebrauch volständige physikalische Erziehungsbibliothek zu liefern. Die praktischen Säze der Diätetik sind sich nicht in allen Schriften gleich, weil der Nuzen oder Schaden der so genanten nicht natürlichen Dinge durch die grose Mannigfaltigkeit der Umstände und Personen mannigfaltige Bestimmungen leidet. Daher ist unsere Erkentnis sehr einseitig, wenn wir sie nur aus einem Schriftsteller schöpfen. Wir müssen mehrere lesen und vergleichen, wenn wir uns in den Stand sezen wollen, über die Schädlichkeit oder Nuzbarkeit der Gewohnheiten und Vorschläge selbst urtheilen

theilen zu können. Selbst urtheilen mus aber jeder, der einen Gegenstand behandelt, welcher immer individuel ist, und einen eigenen Meridian hat, für welchen die Verhältnisse algemeinerer Regeln erst berechnet werden müssen. -- Und so hätten wir ganz kurz die Brauchbarkeit der fortgesezten Recensionen erwiesen -- einigen Lesern zum heilsamen Unterricht, die nicht immer wieder an das denken, was sie in den ersten Theilen gelesen haben, wenigstens gelesen haben solten, wenn sie über die Wahl der Beiträge urtheilen wollen.

Der **erste Abschnitt** des Buches, welches wir vor uns haben, handelt vom Essen und Trinken, und sein **erstes Kapitel** vom Entwöhnen.

Es ist ganz falsch, daß diejenigen Kinder stärker werden, welche sehr lange an den Brüsten ihrer Mütter liegen. Das Kind wird nach einem Jahre so stark, daß die leichte Nahrung, die es bisher genossen hat, seinen Kräften nicht mehr angemessen ist, und die Mutter hat zu der Zeit nicht mehr so viel gute und nahrhafte Milch, als das Kind nöthig hat, seinen Hunger zu stillen, und sein Wachsthum zu befördern. Daher mus das Kind entwöhnet, das ist: mit dichtern und stärkern Speisen, als die Milch ist, ernähret werden.

Zwischen einem und anderthalb Jahren hat das Kind seine mehreste Zähne, das wird also die Zeit seyn, da die Verdauungskräfte die gehörige Gröse haben, welche zu festern Speisen nöthig sind. Die eigene Beschaffenheit eines Kindes wird die Entwöhnungszeit genauer bestimmen. Wenn das Kind festes Fleisch an seinen Gliedern hat und sonst gesund ist, so kan es gleich nach einem Jahre entwöhnt werden. Finden sich diese Merkmahle erst nach anderthalb Jahren, so muß ihm länger die Brust gereicht, oder überhaupt Milch zur Nahrung gegeben werden.

Wenn die Mutter länger Milch hat, so soll sie doch das Kind entwöhnen, weil sie sich ohnfehlbar schwächt, wenn sie lange säuget, ob dies auch nicht gleich in die Augen fiel; weil sie dem Kinde damit keinen Vortheil verschaffet, da es jezt stärkere Nahrung besser verträgt; und weil sie hernach wieder zur Zeugung geschikt wird, und damit dem schädlichen Misbrauche ihrer Begierden, deren Zwek die Fortpflanzung ist, ausweichet.

Oft sind zwar die Brüste der Säugammen eingefült, aber ihre Milch ist dinne, nahrlos oder gar unrein, daher auch das Kind nicht zunimt. Man sieht leicht, daß in dem Falle die Entwöhnung nöthiger ist, wenn nicht Amme und Kind offenbarer Gefahr ausgesezt seyn sollen.

(„Gibt

(„Gibt man nicht den Abgezehrten, den Schwindſüchtigen Milch zu eſſen und zu trinken? und werden ſie nicht oft bey dieſer Nahrung ſtark, fett, geſund, warum das Kind nicht? Jene Patienten ſind ſchwach und bedürfen ſchwache Nahrung. Ihr Appetit iſt meiſt gering, oder doch durch Vernunft und Vorſchrift beſchränkt. Sie ſollen nicht wachſen, ſondern ſich erhalten. Das Kind hat ſtärkere Werkzeuge und mus einen Ueberſchus über den Stof erwerben, den es täglich verliehret. Sein Appetit iſt ſtark und durch ſich ſelbſt regieret, daher trinkt es bis zur völligen Sättigung ſo viel, daß die Verdauungsſäfte, vornämlich die Galle, nicht mächtig genug ſind, die Verſäuerung der Milch abzuhalten, ob ſie ſchon andere Speiſen, die weniger Hang zur Säure haben, gut verdauen können. Ueber das ſind die Kranken, denen man Milch gibt, insgemein mit Schärfe geplagt, welche die Faſern ſteif und geſpant macht, die Kinder aber haben ſüſſe Säfte und weiche Faſern. Jene bringt die erweichende Milch zu ihrem rechten Ton, dieſe werden durch ſie erſchlaffet. Und ſind unter der Milchdiät nicht einigermaſſen feſte Speiſen begriffen, die die Bruſt nicht hat?„)

Noch können auſſerordentliche Umſtände die Entwöhnungszeit beſtimmen, und die müſſen der Beurtheilung des Arztes überlaſſen werden. Aber man

darf weder den Kalender zu Rath ziehen, noch ſonſt gewiſſe Tage wählen oder auf den Lauf des Mondes ſehen. Alles dieſes ſind Grillen und Weiberchimären, die keinen einzigen vernünftigen Grund haben. (Die meiſten Zeichen im Kalender betreffen den Mond. Dieſe nächtliche Sonne beſtimt die Tage, an denen man aderlaſſen, ſchröpfen, purgieren, haarabſchneiden, kinderentwöhnen, ſäen und pflanzen ſoll, u. ſ. w. Es waren Zeiten in der Welt, in welchen man das Nahe nicht ſahe, und nicht ſehen wolte. Aller Weiſen und aller Thoren Augen waren gegen Himmel gerichtet. Daſelbſt ſuchten ſie die Urſachen der Veränderungen auf unſerm Erdkreiſe, nicht mit dem Geiſte der Beobachtung, ſondern mit erbarmungswürdigen Wize, den oft weniger die Aehnlichkeit der Erſcheinungen, als ihre wilkührliche Benennungen angeſpornet haben.

Die Gefälligkeit der neuern Weltweiſen für ihre Vorfahrer, oder vielmehr die alte Liebe zu anerzogenen Vorurtheilen, hat gemacht, daß man für ſie beſſere Erklärungen geſucht, und den Zuſammenhang aſtronomiſcher Erſcheinungen mit unſern Bedürfniſſen ſcheinbarer vorzuſtellen ſich bemühet hat. Allerdings kan aber unter tauſend Säzen, die falſche Beobachtung und falſcher Wiz erzeuget hat, einer ſeyn, der ganz zufällig wahr iſt, oder der wenigſtens

Grün-

Gründe für und wider ſich hat, nur nicht in ſeiner weiten Ausdehnung. Und von der Art iſt das, was man von dem Einflus des Mondes auf den menſchlichen Körper geſagt hat.

Der Neumond reiniget die Jungfern, heiſt es, -- Jungfern nach der Etymologie. Aber um dem Misverſtand vorzubeugen, -- der Neumond reiniget junge, und der Vollmond ältere Weibsperſonen, -- weil der Neumond neu oder jung, und der Vollmond voll oder ausgewachſen iſt. Vor dem Neumond iſt gut Aderlaſſen, Schröpfen, Laxieren u. ſ. f. weil da der Mond abnimt, und daher auch das Blut oder die Vollſaftigkeit. Eben als wenn der ſilberfarbe Glanz des vollen Mondes dem blühenden Geſichte der jungen Schönen, und die Verfinſterung dieſes Planeten zu der Zeit, da er Neumond heiſt, den ſchattigten Runzeln verbrauchter Weiber nicht ähnlicher wäre. Eben als wenn die Zunahme des Mondlichts nicht mit beſſerm Rechte der zunehmenden Geſundheit, und ſeine Abnahme, dem Verfall derſelben verglichen würde. Bey dem allem haben vernünftige Leute, und ſelbſt Aerzte, die Erfahrung zum Beweis jener Wirkungen des vollen und neuen Lichtes gemacht. Es gibt periodiſche Krankheiten und ein groſer Arzt, Mead hat ihre Perioden aus der Bewegung des Mondes erkläret; der Mond und die Sonne wirken die Ebbe

und

und Fluth des Meeres, die meiſten Menſchen ſterben nach Ariſtotel und Plin zur Zeit der Ebbe. — Würden die periodiſchen Krankheiten blos allein alle Tage zweimal, alle vierzehn Tage, alle Monate, alle halbe Jahre erſcheinen, ſo könte man allerdings eine geheime Uebereinſtimmung mit dem Lauf der Sonne und des Mondes mit eben der Wahrſcheinlichkeit argwohnen, mit welcher man jene Himmelserſcheinungen für die Urſache der Ebbe und Fluth annimt. Aber der Lauf der meiſten zu gewiſſen Zeiten wiederkommenden Krankheiten hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Lauf dieſer Geſtirne. Hätten die Gelehrten vorher eine genaue Geſchichte dieſer Krankheiten entworfen, ehe ſie zur Erklärung geſchritten, ſo zweifle ich, daß ſie auf ſolche Gedanken verfallen wären. Ariſtoteles nahm dieſen Einfluß an, und ſein und ſeiner Lehrer Anſehen mit der Liebe zum Wunderbaren gaben ihm einen feſten Halt. **Deslandes** unterſuchte den alten Saz: daß man zur Zeit der Ebbe und nicht zur Zeit der Fluth ſterbe, den Ariſtotel, Plinius, und mit ihnen alle Bewohner der Seeküſten bis auf unſere Zeiten glaubten, und der den Kranken vor der Ebbe Furcht einjagte, und bewies mit einer Menge von Erfahrungen, ſo in den Spitälern zu Breſt, Rochefort, Quimper, St. Paul, Leru und St. Malo angeſtelt wurden, ſeinen Ungrund, indem er gefunden, daß bey der Fluth zuweilen mehrere geſtorben als bey der Ebbe, und daß alſo Fluth und Ebbe zur Beſtimmung

mung der Todesſtunde nichts beitragen. Gegen die Erfahrungen des Herrn **Deslandes** ſoll doch ein glaubwürdiger Arzt, die von den älteſten Naturforſchern, **Ariſtotel** und **Plin** behauptete Gefahr der Ebbe, in Bengalen durch Vorherſagung des tödtlichen Endes der Krankheiten beſtätiget haben. Dieſer Arzt ſoll genau die Zeit des Todes angeben können, und dieſe ſoll gemeiniglich die Zeit der Ebbe geweſen ſeyn.

Auf einen gewiſſen Gegenſtand ſo ſehr eingeſchränkte Erfahrungen, geben alſo keinen Ausſchlag, und wir bleiben ungewis, ob wir dem **Deslandes** oder dem Bengaliſchen Arzte für oder wider den Einfluß des Mondes glauben ſollen. Aber die Mannigfaltigkeit und Menge der Beobachtungen, nach denen die Anfälle der periodiſchen Krankheiten, wie die kalten Fieber ſind, mit den Zeiten und Abwechslungen der Winde und daher auch des Mondes in keiner Harmonie ſtehen, iſt ſo gros, daß wir mit halb offenen Augen deutlich die Unabhängigkeit jener wunderſamen Krankheiten von dem Geſtirne ſehen können.

So mag denn die Gefahr der Ebbe unentſchieden, und die Wechſelkrankheit vom Himmel unabhängig ſeyn, doch wird die Folge ſicher ſtehen, daß Sonne und Mond in unſere Säfte, in unſern Leib wirken könne, wenn ſie Ebbe und Fluth hervorbringen.

So

So wenig wir die Erklärung periodischer Uebel durch den abwechselnden Stand der beiden grosen Weltlichter gegen unsere Erde billigen, so viel Einflus gestehen wir ihnen in unsern Dunstkreis zu. Wir kennen auch wohl den Einfluß des Dunstkreises in unsern Leib, und glauben, daß durch ihn vornehmlich herrschende Seuchen hervorgebracht werden. Allein die Veränderungen in der Witterung, in so ferne sie vom Stande der Sonne und des Mondes abhängen, sind in den meisten Ländern so gering, daß sie die Kräfte unsers Körpers nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Man bemerkt weder den Anfang noch die Verschlimmerung der Krankheiten häufiger, am Mittage oder um Mitternacht, als zu einer andern Tageszeit; noch siehet man die Zahl der Kranken sich nach dem Neu- und Vollmonde richten. Wenn die Verschlimmerung der Kranken sich an eine Tagszeit bindet, so ist es der Abend, und wenn die monatliche Erhebung des Windes beträchtlich die Witterung veränderte, so müste man alle 14. Tage unbelehrter aus der Kirche gehen, weil die Gemeine alle 14. Tage sich mehr schneuzen und husten müste; denn der Catarrh ist doch die gewöhnlichste Wirkung einer windichten und feuchten Luft. So gar die merkliche Unbeständigkeit der Witterung, welche um die Zeiten der Tag- und Nachtgleichen, die zwar auch nicht von der Gravitation der Erde gegen die grosen Weltlichter allein herrühret, bemerket wird, ist nicht fruchtbarer

barer an ſchlimmen Wirkungen auf unſere Geſundheit, als die Witterung anderer Jahrszeiten, wie die Jahrkrankenliſten beweiſen. Eine Witterung, die offenbar der Geſundheit nachtheilig iſt, hängt von einem Zuſammenflus von Urſachen ab, darunter die Gravitation wenigſtens die ſchwächſte iſt. Dieſe ſchwache Wirkſamkeit erkenne ich neben dem, daß wir ihre Wirkung vermiſſen, aus der, ich will nur ſagen, unmerklichen Veränderung des Queckſilberſtandes im Barometer, zur Zeit der täglichen und monatlichen Ebbe und Fluth des Dunſtkreiſes.

Wenn denn nun die Veränderung in der Luft in ſo ferne ſie von der Gravitation herrühret, ſo unbeträchtliche Wirkungen auf uns hat, durch welchen andern Weg ſoll denn immer der Mond in die menſchlichen Körper ſo wirken, daß wir Urſache haben uns nach den Mondsbrüchen zu richten, wenn wir Krankheiten heilen oder ihnen vorbeugen wollen? vielleicht durch ſeine Strahlen? Stephan Spleis, ein Schafhauſer Gelehrter, hat einen gläſernen Holſpiegel mit Waſſer gefüllt den Strahlen des faſt vollen Mondes ausgeſezt, und nach einiger Zeit das Waſſer mit Eis bedekt gefunden. Aus eben dem Holſpiegel lies er Mondſtralen in ſeine linke Hand fallen, und empfand darin Kälte und Froſt. Froſt empfand er auch, da er dieſe Strahlen vermittelſt eines groſen Brennglaſes in ſeine Hand ſammelte. Er ſchlos daraus, daß die

Monds

Mondſtrahlen eine erkältende Kraft hätten, die im Vollmonde gröſer wären. Jedermann kan ſich bey dem nächſten Vollmonde durch ſein Brennglas überzeugen, daß Spleiß ſich oder andere betrogen hat, und doch hat der wakkere **Wepfer** ſich einfallen laſſen, die Zeugniſſe eines **Macrobius** und **Alexander Benedictus** von den durch die Mondſtrahlen verurſachten Schlagflüſſen, durch die Spleißiſchen Verſuche zu beſtärken.

Vielleicht haben die Mondſtrahlen geheime Kräfte? de occultis non iudicat eccleſia. Inzwiſchen ſollen in Bengalen 1762 bey einer tödlichen Seuche diejenige am Tage der Mondfinſternis das Fieber wieder bekommen haben, welche die **China** nicht fortgeſezt hatten, und der Anfall dieſes Fiebers am Tage der Finſternis ſoll ſo algemein geweſen ſeyn, daß niemand am Einflus des Mondes gezweifelt habe. — Das mag ſeyn, die Furcht, welche in abergläubiſchen Ländern die Finſterniſſe den Menſchen einprägen, kan das alles verurſachen, der Mond iſt dabey nicht nöthig.

Ich wünſche, daß ich den Müttern und Ammen die vorgebliche Wirkung der Mondsbrüche begreiflich machen könte, ich bin gewis, daß ſie den Kalender nimmermehr um Rath fragen würden. Denn man glaubt nur das ſo ſteif, was unbegreiflich iſt.

Man

Man wird uns alſo blos Erfahrungen zum Beweis vorlegen müſſen, daß der Mond in unſere Natur merklich wirke, und daß man bey Heilung und Vorbeugung der Krankheiten auf die Mondsbrüche ſehen müſſe.

Man wird uns eine gewiſſe Begebenheit des weiblichen Geſchlechts zuerſt vor Augen ſtellen. — Man vernehme ad Protocollum alle Jungfern und Frauen über die Zeiten der Begebenheit und vergleiche das **Protocoll** mit dem Kalender, ſo — wird die Unſchuld des Mondes ans Licht kommen.

Hernach wird man die Mondſüchtigen, die Zu- und Abnahme vieler Krankheiten mit dem Mond, eine böſe Aderläſe nach der andern im lezten Viertel und im Vollmonde, ein verunglüktes Schröpfen nach dem andern bey zunehmenden Lichte ꝛc. ꝛc. ꝛc. aufſtellen. Aber tauſend Erfahrungen gegen eine können dargebracht werden, daß Krankheiten ſich im mindeſten nicht nach dem Mondlauf richten, daß das Mediciniren im zunehmenden Mond unſchädlich und im abnehmenden verderblich aus einheimiſchen Urſachen geweſen iſt, oder daß es im zu- und abnehmenden Monde nüzlich oder ſchädlich oder gleichgültig geweſen, je nachdem es der Zuſtand des Körpers zugelaſſen hat. Ich ſelbſt habe an dem Tage des vollen und neuen Lichts mit gleich gutem Erfolge gelaſſen.

Die Pflanzen stehen eben so wenig unter der Herrschaft des Mondes. Der grose Gärtner **Miller** hat es durch eigene Versuche bewiesen.

Ich glaube in der That nicht, daß wir uns nach dem Stande des Mondes zu richten haben, aber ich beschuldige diejenigen keiner abergläubischen Leichtgläubigkeit, die das Gegentheil glauben. Es glauben es gewis einsichtsvolle Gelehrte, davon ich nur den schwedischen Leibmedikus Ritter **von Rosenstein** nenne, der auch eigene Erfahrungen vor sich haben will. So sehr die Wahrscheinlichkeit auf meiner Seite ist, so ist das Gegentheil nicht unmöglich, und vielleicht wächst mit der Zeit die Wahrscheinlichkeit auf Rosens Seite. Aber wie **Rosen** muß man handeln, wenn man dessen Ansehen zum Grund seines Glaubens machen will. Doch zum Text zurükke!)

Wenn man dem Kinde die Muttermilch entziehet, so wird es unruhig, winselt und trauret. Sein Verlangen wird von neuem rege, so oft es die Mutter oder Amme siehet. Da nun die Leidenschaften seiner Gesundheit nachtheilig sind, so muß man es der Wartung einer andern Person anvertrauen, bis es die neue Veränderung gewohnt hat, und die Mutter oder Amme muß ihm so wenig als möglich vor das Gesichte kommen. Man irret sich, wenn man glaubt, das Kind werde sich eher zufrieden geben, wenn man es an der Brust, die schon ihre Milch verlohren hat,

saugen

ſaugen läſſet, weil es keine Milch mehr findet. Das Kind weinet, wenn ſeine Begierde ungeſtilt bleibt, und raiſonnirt nicht, vielmehr wird durch das Anſehen der Bruſt ihre Lebhaftigkeit erneuert.

Wenn aber eine Mutter das Kind nicht aus ihren Augen laſſen will, ſo ſucht ſie ihm Abſcheu vor der Milch zu erregen, durch bittere und ſtinkende Sachen, Wermuth, Galle, u. d. gl. (Aber nicht alle Kinder erhalten dadurch dieſen Abſcheu. Erbittert werden ſie mehr, weil ſie die Bruſt entbehren, und zugleich unangenehme Empfindungen haben ſollen, die doch die Vorſtellung des Guten nicht auslöſchen).

Die Mutter muß ſich durch das Wehklagen des Kindes nicht aus unzeitiger Zärtlichkeit bewegen laſſen, ihm endlich doch die Bruſt noch einmal zu reichen. Denn einmal verfehlt ſie ihren Zwek, und muß von neuem die Entwöhnung anfangen, hernach ſezt ſie das Kind in Gefahr, krank zu werden. Denn das Kind trinket mit ſolcher Begierde, daß es erſtikken, und in ſolcher Menge, daß ſie Brechen, Durchfall, Gichter, den Schlag u. ſ. w. erregen kan.

Das zweite Kapitel. Von den Speiſen, welche den Kindern ſchädlich ſind. Herr Zückert bringt die ſchädlichen Speiſen unter zwo Klaſſen. Unter die erſte gehören die groben und zähen, z E. die mei-

sten Meel- und Eyerspeisen, Hülsenfrüchte, Schmalz- Butter- und Zukkergebakkenes, und in die andere die mit verschiedenen scharfen Theilen begabte Speisen, dahin Fleisch, Fleischbrühe, die meisten Arten Fische, Gewürze, saure Speisen und Konfektsachen gehören. Alles, was hievon Herr Z. gutes sagt, enthalten die Auszüge aus den diätetischen Schriften, die in den vier ersten Theilen des Magazins stehen, wir werden also nur einige sehr specielle Anmerkungen auszeichnen.

Hr. Z. sezt mit den Hülsenfrüchten den Reiß in eine Klasse, wie Hirse, Grüze und Erdäpfel. (Wir geben dem Reis das Lob einer leichtverdaulichen Speise, wenn schon die Geschichte sagt, daß Indianer, die alle Tage allein Reis essen, frühzeitig blind werden. Er ist sehr auflöslich und trennbar und stilt den Durst, und bekomt den Kranken wohl.)

Das Kräuterwerk, rohes und gekochtes, auch den Spinat verwerfen wir mit ihm, nicht sowol, weil sie überhaupt Durchfälle, Grimmen und Blehungen machen, denn dieser Tadel leidet Einschränkung, sondern weil sie zu wenig Nahrung geben, und daher in einer schädlichen Menge genossen werden müssen, um den Hunger zu stillen.

Die Pfefferkuchen (Lebkuchen, Marcipan) sind schädlich, weil sie Gewürz und viel Honig enthalten, welcher

welcher blähet, und zu ſehr die Abſonderung ſchleimichter Säfte befördert, oder wie ſich Hr. Z. ausdrükket, Schleim macht, und weil die Zukkerbäkker Pottaſche darunter miſchen. (Die Pottaſche iſt unter Speiſen, die ihrer Natur nach zur Säure und Schleim geneigt ſind, nicht ſchädlich. Nur der Mißbrauch des Gemiſches iſt verwerflich.)

Die Schädlichkeit der Konfektſachen und Marcipane iſt gröſer, wenn ſie gemahlt ſind, weil dazu Saftgrün, Gummi Gutte, Menninge und Schmalte (aber nicht an allen Orten) komt.

Das ungekochte Obſt (unmäſig genoſſen) iſt für den ſchwachen Magen des Kindes zu unverdaulich, blehend, ſchleimicht. (Doch ein Kind, das über drey Jahre iſt, wird ein Borsdorfer Apfel, eine zartfleiſchichte Birne nicht alteriren.) Das gekochte Obſt iſt unſchädlich, wenn es mäſig und nur zuweilen genoſſen wird, denn ſonſt erzeugt es Säuere und erſchlappet den Magen. Dieſes Lob trift das (Zukker- und Schmalz- oder Butter-) gebakkene Obſt nicht, (auch das nicht, ſo zu **Torten, Krapfen, Kuchen, Maultaſchen, Plätzen, Vorbrödern,** wie die Sachſen, Franken, Schwaben ſie benennen, verbakken worden iſt. Das Obſt verderbt den Teig, und macht das Gebakkene ſpundigt, ſpekigt, ſchwer, zähe.)

Der Käs ist schädlich, weil er zähe und scharf ist, weiche Eyer, (nicht weil sie erschlappen, sondern zu stark nähren) harte Eyer, weil sie auch vom stärksten Magen kaum verdauet werden.

Zur andern Klasse verbotener Mittel mus ich bey dem Fleisch eine Anmerkung machen. Man verstehet darunter alles, was von einem Thiere komt, den Fisch ausgenommen, der seine eigene Regel hat, folglich auch das Gehirn, die Eingeweide ohne Ausnahme, Schenkel, Füsse, Maul, Ohren, Fett, kurz alles, und folglich ist alles verboten, und im höhern Grade das, was nicht im gemeinen Leben Fleisch (anatomisch Muskel) heisset. Ich finde diese Erklärung nöthig, weil ich gesehen habe, daß Patienten, nicht von der niedern Klasse, den Genus des Gehirns, Schenkels, der Füsse damit entschuldigt haben, daß ihnen ja nur das Fleisch verboten wäre).

Sehr wichtig ist der Schluß dieses Kapitels, daß die besten, nahrhaftesten gesündesten Speisen, wenn sie im Ueberflus genossen werden, einen unreinen und schlechten Nahrungssaft geben, und den Körper eben so verderben, und zu Krankheiten geneigt machen, als die hier angezeigte Speisen.

Im **dritten Kapitel** ist von den Speisen die Rede, welche den Kindern dienlich sind. Hier stehet

Brod

Brod und Milch oben an. Sie ſind die einfacheſte und beſte Koſt, weil ſie in geringer Menge nähren, und den Leib ungemein ſtärken. Das beſte Brod für zarte Kinder iſt das, ſo aus einem Gemenge von feinem Roggen und Weizen oder Dinkelmehl beſtehet, und ein ſolches Brod darf man ihnen niemals verſagen, ſo oft ſie es verlangen, und nur dabey acht haben, daß ſie jedesmal eine mäſige Portion erhalten. (Aber die Kinder fordern oft Brod um die lange Weile zu vertreiben. Daher mus man doch darauf ſehen, daß ſie es nicht ſchon eher fordern, als das erſte wahrſcheinlich verdauet iſt, etwa nach 3 bis 4 Stunden.) Gerſtenmeel unter dem Brod macht, daß es im Magen quillt und Unreinigkeiten zurükke läſſet. Bloſes Weizen- oder Dinkelkernbrod iſt zu wenig geſäuert und daher noch etwas zähe. (Zumal die **Semmeln**, **Kümmicher**, und **Prezen** im Ries, oder anderes dergleichen Brod, deſſen Teig zu ſtark hergeführt iſt, oder in den nach dem Anmachen noch viel Meel gegnätet wird, damit er dicht und das daraus gebakkene Brod nicht lokker wird.) Inzwiſchen kan man zuweilen etwas Semmel u. d. g. ohne Schaden geben.

Im §. 30. ſind einige **Kuchenarten erlaubt.** (Da wir vom Berliner Bakwerk keine Kentnis haben, ſo wollen wir überhaupt nur die Anmerkung machen, daß alles Gebakkene aus Dinkelkernmeel erlaubt wer-

den kan, wozu zwar Milch aber wenig Schmalz und Butter komt, wie hier die kleinen **Eyringe, Milchlaible, Kaffeebrod, Plätzle,** und hingegen alles verboten werden mus, was fett ist, wie die Schnekle, die im Munde sich schwer auflösen, und dem Teig gleich bleiben.) Alles Brod und Kuchen mus niemals warm oder ganz frisch gegessen werden, weil es die schlimsten Zufälle hervorgebracht hat.

Die Milch kan für sich allein, oder mit dinnen Kaffee, Thee, Wasser, Gerstenwasser vermischt zum Getränke dienen, oder mit Brod zu Brey oder Suppen bereitet werden. Doch mus sie nicht zu fett seyn, und nicht mit säuerlichten Dingen zugleich genossen werden.

Kan das Kind schon kauen, so darf man ihm ein wenig von trokkenen zarten Fischen, Hechten, Barschen, Marenen u. d. g. nicht verwehren, wenn es zuvor von Greten gut abgesondert worden.

Bisher war nur von Kindern unter 3 Jahren die Rede. Aeltern Kindern verstattet man nach und nach eine freiere Diät.

Im **vierten Kapitel** wird der Wein und Brandwein schlechterdings verboten, weil sie den Wachsthum

des

des Kindes hemmen, indem ſie Blut und Faſern austroknen, und die Nahrung verzehren, und weil ſie dem zarten Gehirn und Nerven, mithin auch den Kräften der Seele unausbleiblichen Schaden bringen. **Braunes Bier**, das nicht ſtark und ſehr gehopft, aber wohl ausgegohren iſt, erlaubt er, aber das **weiſe Bier** nicht, weil es Schleim, Säure und Blähungen macht, zumal bey Kindern unter 3 Jahren, welche noch hauptſächlich mit Milchſpeiſen ernähret werden, mit welchem es ſich ganz und gar nicht vertragen kan. Dinnen Kaffee mit viel Milch, Thee mit Milch, nicht heis oder lau, ſondern warm getrunken, hält er für unſchädlich, und dies alles mit Recht. Aber Waſſer iſt doch allerdings das beſte und geſündeſte Getränke, und glüklich ſind die Kinder in ihren männlichen Jahren, welche früh ihren Magen an dies einfache natürliche Getränke gewöhnet haben, wiewohl es mit einiger Vorſicht allemal mit dem von Jugend auf gewohnten Bier noch verwechſelt werden kan. **Chocolate** iſt wegen der Gewürze ſchädlich, vielleicht auch wegen ſeines häufigen Oels.

Das fünfte Kapitel. Von der Wahl und Menge der Speiſen nach dem verſchiedenen Alter der Kinder; und von der Zeit und Ordnung im Eſſen und Trinken.

Herr Z. zeiget hier den rechten Gebrauch der erlaubten Nahrungsmittel, ohne welchen die heilſam-

sten Dinge schädlich werden. Er macht die Eltern aufmerksamer auf seine Lehren, wenn er behauptet, daß sie durch dieselben erkennen lernen werden, daß sie oft allein Schuld sind, daß ihre Kinder Verschwender, Prasser, Säuffer, oder gute Wirthe, nüchterne und mäsige Bürger werden.

Wie die Natur überhaupt keine Sprünge macht, so macht auch insbesondere die Natur des Menschen keine. Daher mus man die Lebensordnung der Kinder nie schleunig verändern. Wie die Kräften des Kindes mit dem Alter allmählig wachsen, so mus man Stufenweise stärkere Nahrung reichen. Man gibt also nach der Muttermilch zuerst mit blosen Wasser, oder Gerstendekokt vermischte Kuhmilch zum Frühstükke. Doch kan man ihm auch ein wenig Brod darein weichen und es daran **zullen** lassen. Zu Mittag isset es Brey, und Nachmittag gibt man ihm ein Stükchen Brod in die Hände. Abends kan es seinen Brey, oder eine Suppe mit geriebenem Brod essen, und das alles so lange, bis es volle zwey Jahre in der Welt ist. Des Nachts muß man ihm gar nichts, oder nur einmal zu trinken geben. Es ist beschwerlich, immer warmes Getränke bereit zu halten, und das kalte bringt Schaden, zumal das übernächtige (**altgebakkene**) Bier, welches gewärmt noch verderblicher seyn würde. (Das temperirte Getränke ist dem Kinde nüzlicher als das warme, weil

es

es den Magen nicht ſchwächet, und temperirt bleibt das Waſſer in der Nähe einer Wärmflaſche. Wenn Kinder aus Gewohnheit Nachts trinken wollen, ſo gilt Herrn Z. Regel. Aber man muß ſie nicht Durſt und Trokkenheit leiden laſſen, und ein Kind, das hizig iſt und ſtarke Ausleerungen hat, kan kaum 8 Stunden ungetränket bleiben.) Das Getränke muß in gläſernen oder irdenen Gefäſen und nicht in metallenen aufbehalten werden.

Nach dem dritten Jahr ſoll man dem Kinde die Milch ganz entziehen, und ihm feſtere Speiſen, aber wiederholte Warnungen geben, nichts ungekäuet zu verſchlingen, weil die Speiſen unmöglich recht verdauet werden, die ungekäuet in den Magen kommen. Hr. Z. warnet auch dem Kinde die Speiſen nicht von einer andern Perſon vorkäuen zu laſſen. Die Urſache haben wir ehemals ſchon angezeiget.

Im dritten und vierten Jahr kan man morgens ein wenig trokkenes, oder in Fleiſchbrühe getunktes Brod, Reisſuppe, Grüze, Perlgraupe, ein bischen gekochtes oder gebratenes klein zerſchnittenes Fleiſch, oder ein paar gekochte Birnen, Aepfel, weiche Wurzeln geben. Abends iſt eine Suppe mit etwas Butterbrod (die Butter könte wegbleiben) hinreichend. Im fünften Jahre kan man ihm Mittags und Abends

(abends

(abends nicht nach unserer Meinung) schon mehr Fleisch erlauben; und sonderlich Mittags zuweilen etwas von den gröbern Speisen, im zweiten Kapitel. Will man ihm nun des Abends ein Gläschen Bier reichen, so kan man es thun. Des Mittags aber muß es beym Wasser bleiben, weil solches die Verdauung sehr befördert. (Gerade das Gegentheil rathen wir. Bey gröbern Speisen ist Bier, wie wir es oben verlangt haben, nüzlicher zur Verdauung als Wasser, da es zugleich erweichet, den Magen mäßig reizet, und die innere Bewegung der Speisen für Ausschweifungen bewahret. Abends fordern schwächere Speisen keine Hülfe, aber die nächtliche Ruhe sanfte Bewegungen im Unterleibe).

Nach dem sechsten Jahre ist meines Erachtens das Alter da, in welchen man nicht mehr so sorgfältig in der Wahl der Speisen seyn muß. Wenn der Mensch in seiner Jugend an gemeine Speisen gewöhnt ist, so findet er sie in seinem ganzen Leben angenehm, und ist bey Wasser und Brod vergnügt, das er fast in allen Umständen haben kan. Verzärtelte Kinder sind unglüklich, wenn sie erwachsen keine Lekkerbissen haben können, und ihr ganzes Vermögen an entbehrliche Dinge wenden müssen, die ihnen durch die Gewohnheit unentbehrlich geworden sind. Inzwischen muß man die Kinder nicht immer

blos

blos zuſehen laſſen, wenn die Eltern Lekkerbiſſen ſpeiſen. Sie grämen ſich heimlich darüber, und ſchaden damit ihrer Verdauung. Ein wenig um ihre Neugierde zu ſtillen, und ſie von der Liebe ihrer Eltern zu überzeugen, wird nicht ſchaden, wenn es nicht alle Tage geſchiehet.

Die Kinder müſſen nicht nur, ſo bald ihr Körper ſo ſtark geworden iſt, alles eſſen, ſondern auch ohne Ordnung alles untereinander eſſen. Man laſſe ſie auch auf alles trinken, ſogar Bier trinken auf Milch, Obſt, Zugemüſe, damit ſie es ohne Leibreiſſen, Durchfälle, die ſich anfänglich zuweilen einfinden, vertragen lernen. (Die Nerven der Eingeweide gewöhnen ſich almählig an Empfindungen, die ſie vorher ohne Bewegungen zu veranlaſſen, nicht ausſtehen konnten). Gut iſt es auch nach Hrn. Zükkert, die Kinder an keine gewiſſe Zeit zum Eſſen zu gewöhnen, (weil ſie nicht wiſſen, welche Tiſchzeit ihr künftiges Amt und Stand zulaſſen werden).

Herr Z. findet den Vorſchlag lächerlich, die Diät der Kinder ihrer künftigen Beſtimmung gemäs einzurichten, weil die Neigung derſelben ſich erſt ſpäte äuſert, und dasjenige alſo zu einem Gelehrten erzogen werden könte, welches doch hernach Soldat wird. Auch glaubt er nicht, daß die grobe Koſt den Menſchen

schen dum, und die leichte scharfsinnig und klug mache. Doch warnet er den studierenden Kindern gleich nach Tisch Bücher in die Hände zu geben, weil das Anstrengen der Seele die Verdauung hindert. (Der Hr. V. hat das Exempel der gröbsten Gelehrten vor sich, welche bey ihrer schlechten Besoldung wenig Lekkerbissen geniessen können, da hingegen, reiche Dorfpfarreyen, Superintenduren, Probsteyen, Abteyen, bey ihrem Ueberflus kleine Lichter, und die selten angezündet werden, zu nähren haben).

Wenn Kinder gegen gewisse Speisen einen Abscheu haben, so mus man untersuchen, ob der Grund davon in der Natur des Körpers liege, oder im verderbten, verzärtelten Geschmak und im Eigensinn. In jenem Falle mus man sie nicht nöthigen das zu essen, was ihr Leib nicht vertragen kan. Die Natur läßt sich da nicht Geseze vorschreiben. Im andern müssen vernünftige Vorstellungen, Exempel, auch wol Strenge den Abscheu tilgen.

Die Unmäßigkeit bringet Schaden, aber der Mangel der Nahrung macht, daß der Magen sich verengert, das Blut scharf, der ganze Leib mager, bleich, schwächlich und gegen die Luft sehr empfindlich wird. Deswegen mus man die Kinder genug essen lassen. Der Hunger leitet sie auch zum Stehlen,

len, erstlich der Eßwaaren, und hernach anderer Sachen.

Die schlaffen Fasern und vollen Gefäse machen, daß Kinder nicht nöthig haben viel zu trinken. Vornehmlich ist es unnüze, wenn sie das Essen mit Getränke überschwemmen. Ein halbes, höchstens ganzes Quart Getränke ist den Tag über hinreichend für sie.

Im **zweiten Abschnitt** hat das **erste Kapitel** die Aufschrift: von der Luft und Witterung überhaupt, und von dem Verhalten der Kinder bey deren verschiedenen Beschaffenheit.

Was in Absicht auf die kleinen Kinder davon zu sagen ist, das haben wir bereits in dem Auszug aus H. Z. Unterricht zur diätetischen Pflege der Säuglinge, gesagt. Wir wollen nur von der Art die Kinder ohne Schaden an die Veränderungen der Luft zu gewöhnen, kurz reden. Die Stube des Säuglings muß mäsig warm seyn, wird das Kind älter, so vermindert man nach und nach die Wärme, bis endlich nach dem vierten Jahr gar nicht mehr eingeheizet wird. Es muß alsdenn in einer kalten Stube schlafen, doch kan man ihm im kalten Winter das Bett mit einer **Bettflasche** wärmen. Im sechsten Jahr unterlässet man das Bettwärmen, und meidet wie alzeit so vornämlich jezt die dikken Federdekken, welche,

wie

wie die Wärme überhaupt den Schweis treiben, den Körper schwächen, und ihn den Schnuppen, Husten, Fiebern unterwerfen. Dem ältern Kinde ist darum auch ein dünnes Kamisölchen warm genug, ja es wäre noch besser, wenn es sich gewöhnte im blosen Hemde zu schlafen.

Auch bey Tage muß man die Kinder nicht zu warm halten. Sie müssen in einer mäsig warmen Stube nie an den Ofen kommen, und oft ins freie gebracht werden, damit sie hernach nicht krank werden, so bald sie in rauhe Luft kommen. Doch muß das zarte Kind immer noch wärmer gekleidet, und kürzere Zeit am Fenster oder im ungeheizten Saal gehalten werden, als das, so schon sechs Jahre über sich hat. Daher ist es gut, wenn man solche Kinder oft auf die Gassen lässet. Die Sitten leiden nicht, wenn die Kinder unter Aufsicht sind, und die Schönheit wird durch die Kälte erhalten, wenn sie nicht beständig auf die Haut wirket, und Hizze, Sonnenschein und Wind vermieden wird. Nach und nach muß man ihnen alle Ungemächlichkeiten zu vertragen Gelegenheit machen.

Aber diese Abhärtung gehet nur ganz gesunde Kinder an, mit schwächlichen muß man anders verfahren.

Das

Das **zweite Kapitel** von der Kleidung. Wenn der Leib zu dichte bekleidet iſt, ſo muß ein Theil der unreinen Dünſte, die aus ihm gehen, ſich um ihn herum aufhalten und durch verſchiedene Wege wieder in ihn hineindringen, die Säfte verderben und zu Krankheiten diſponiren. Dis geſchieht leichter, weil ohnehin durch die Wärme die Natur geſchwächt wird. Man muß alſo die Kinder nicht zu dichte in warme Kleider ſtekken, auch nicht beſondere Theile des Körpers, weil ſonſt die übrigen der Erkältung mehr unterworfen ſind. Daher taugen die **Ungarſchen** und **Polniſchen Pelze**, darein man die Kinder gerne kleidet, wie die Pelzmüzen, nichts. Man muß ſie in Wärme und Kälte mit bloſſem Kopfe gehen laſſen, wenn es nur nicht regnet, oder kein ungeſtümer Wind iſt, oder die heiſſen Sonnenſtrahlen nicht auf den Kopf ſcheinen. Denn Näſſe und Wind machen Flüſſe, und der Sonnenſtich tödliche Zufälle des Gehirns, Sommerflekken und braune Farbe der Haut.

Die Füſſe müſſen ſchon mehr bedekt werden, weil ſie vom Herzen am weiteſten entfernet, ohnehin eine geringere Wärme haben, und ihre Erkältung zu mancherley Krankheiten Gelegenheit gibt. Doch muß man ſie auch durch dichte Bedekkung nicht verzärteln, daß ſie hernach gar keine kühle Luft vertragen können, und im Alter mit Pelz eingehüllt werden müſſen,

wenn man nicht Schnuppen und Bauchflüsse haben will. Die Stiefel machen, daß sich Kinder einen schweren Gang angewöhnen.

Die Bedekkung des Halses ist gut, weil Kinder zu Drüsen und Halswehe geneigt sind.

Müssen Kinder einige Stunden in rauher Luft ohne Bewegung seyn, wie in der Kirche oder auf Reisen, so müssen sie auch dichter, mit Mantel oder Pelz, bekleidet werden. Aber an Wärmflaschen und Kohlfeuer muß man sie nicht gewöhnen.

Die lezte Regel ist, daß sie auch in Absicht auf Wärme und Kälte die plözliche Veränderung meiden, aus der Kälte nicht in heisse Zimmer, mit erhiztem Leibe und im Schweis nicht in die Kälte gehen.

§. 66. eifert Hr. Z. mit Recht wider die Schürleiber, und sezt endlich die Regel fest: der Schnürleib muß also gemacht seyn, daß er sich nach der Leibes-Gestalt bequeme, und nicht durch seinen Bau die Taille zwinge, es wäre denn, daß etwa das Kind einen Fehler hätte, den man dadurch verbessern wolte. (Was die Vorstellungen der Aerzte nicht vermögen, wird die algewaltige Mode können. Wirklich fangen die weichen Schnürleiber an bekanter zu werden. Wenn nur die Pariser Aerzte den Bekken, Köchen,

chen, Kellern, Schneidern, Schumachern gute Worte gäben, daß ſie nach ihrer Vorſchrift arbeiten, aber verheelen möchten, daß ſie aus vernünftigen Gründen neue Moden erſonnen haben!)

§. 70. Werden die halbmannbaren und glattbrüſtigen Jungfern gewarnet, ihren kleinen Vorrath zur Schau aufzuſchnüren oder hinauf zu binden, weil die Brüſte darunter Schaden leiden.

Veſt angelegte Halsbinden, Hemden, Krägen, bringen die Gefahr von Naſenbluten, Schwindel, Augenkrankheiten, Ohnmachten, Schlagflüſſen, und enge zugeſchnürte Knieriemen, haben ſcorbutiſche Fäulnis erreget, (auch diſponiren ſie zu Geſchwulſten und ſchwächen die Kraft der Muskeln).

Schuhe mit hohen Abſäzen verunſtalten den Fus, verderben den Gang und machen ihn unſicher, daher der Vorzug niedriger Abſäze. Enge Schuhe und Strümpfe erzeugen Hüneraugen und zwingen die Nägel einwärts zu wachſen.

Ueberhaupt müſſen weder enge noch ſchwere Kleider den Kindern gegeben werden, weil ſie den freien Wuchs des Leibes, die freie Bewegung der Säfte, den bequemen Gebrauch der Glieder hindern und zu unzählichen, zumal ſchleichenden Krankheiten,

und zu gezwungenem und ungeschiktem Tragen des Leibes Gelegenheit machen.

Von dem Vorzug der Wollenhemden, haben wir in der Recension des Hrn. Brouzets geredet.

Zulezt mißräth Hr. Z. für die Kinder alte Kleider zu kaufen, weil sie oft anstekend sind.

Dritter Abschnitt, von Bewegung und Ruhe. **Erstes Kapitel**, von der Ruhe überhaupt, und von den verschiedenen Arten derselben insbesondere. Hr. Z. untersucht hier, ob dem Kinde und dem Jüngling eine beständige Ruhe seines Körpers nüzlich, und ob demselben in diesem ruhigen Zustande eine jede Stellung des Leibes, eine jede Lage der Gliedmassen, zuträglich sey.

Der menschliche Körper ist zur Bewegung bestimt. So sehr sie mit seiner Natur übereinstimt, so gros ist der Schaden, den ihm die Ruhe zufüget. Dieses gilt vorzüglich vom jugendlichen Körper, dessen Fähigkeit zur Bewegung aus der Neigung der Kinder und Knaben sich durch Springen und Hüpfen zu ergözen, zu ersehen ist. Daher muß man ihnen niemals dieses Vergnügen verbieten, sondern ihnen vielmehr Gelegenheit zur Leibesübung verschaffen. Die Ruhe schwächt den Körper, häuft unreine Säfte, hindert den Wachsthum, und macht mit dem Leibe auch den Geist träge u. s. w.

Die

Die Ruhe muß aber mit der Bewegung gehörig abwechſeln, und die Bewegung muß nicht übertrieben ſeyn, weil ſie eben ſowol den Körper entkräftet, die Säfte vertroknet, zu Blutſpeien, Entzündungen — Anlas gibt.

Der Körper ruhet im Stehen, Liegen und Sizen. Das Stehen iſt geſund, weil alle Glieder und Eingeweide in rechter Freiheit ihrer Verrichtungen bleiben. Doch muß man es nicht zu lange dauern laſſen, weil die Füſſe noch zu ſchwach ſind, das Gewicht des Leibes lange, ohne almählig krum zu werden, zu ertragen, weil ſie dadurch ſchwach und zu Geſchwulſten geneigt werden, und weil ſich der Jüngling leicht eine üble Stellung angewöhnt, wenn er länger ſtehen muß, als ſeine Kräfte das gerade Stehen aushalten können. Vom Sizen und Liegen iſt an einem andern Orte des Magazins alles geſagt, was Hr. Z. hier vorträgt. Nur einige, die Schulen betreffende Anmerkungen, wollen wir noch auszeichnen.

In allen Schulen ſolte die Einrichtung gemacht ſeyn, daß die Kinder niemals länger als zwo Stunden ſizen dürfen; oder wenn ſie ja länger aushalten müſſen, die Freiheit haben, nach Gefallen bald zu ſtehen, bald zu ſizen. So ſolten die Mädchens auch nicht viele Stunden lang auf dem Nähe- oder Rokkenſtuhl angefeſſelt werden. Die Strafen mancher

Schullehrer kommen hier auch in Betrachtung. Hr. Z. ergrimt im Geiste über das barbarische Verfahren, nach dem man Kinder, **stehen, den Arm in die Höhe halten, knien** lässet, weil sie die rechte Bedeutung eines Wortes nicht gewust haben. Die zarten Glieder der Kinder ertragen diese Stellungen nicht ohne Nachtheil: (freilich fehlt der arme Schulmeister aus Irthum, und der Herr Inspektor aus Nachläsigkeit, oder aus beiden zugleich).

Zweites Kapitel. Von der Bewegung und den verschiedenen Arten derselben.

Das Schreien ist eine Art der Bewegung, die dem Säugling das Gehen ersezt. (Ein Amt, bey dem man viel reden muß, ersezt oft den Schaden des vielen Sizens, so damit verknüpft ist).

Man muß die Kinder nicht zu frühzeitig gehen lernen, so zuträglich ihnen die Bewegung ist. Denn ihre schwache Glieder werden leicht krum, wie vorhin schon angemerket worden ist.

Man muß die Kinder im Liegen und Sizen ihre Glieder frey bewegen lassen. Sie lernen sie dadurch brauchen und geben den Muskeln nach und nach die Uebung, die bey ihrer stärkern Anstrengung im Gehen dienlich ist. Ein anderes Mittel sie gehen zu lernen, sind die **Leitbänder, Laufbänder**, welche recht

gute

gute Dienſte thun, wenn ſie nicht ſteif ſind und nur lokker den Leib und die Arme umſchlieſſen. Anfänglich läßt man ſie darinn gleichſam nur ſchweben, und hernach almählich feſter auftreten. Können ſie endlich allein gehen, ſo verwahrt man ihren Kopf, mit einem Fallhut, und läßt ſie unter beſtändiger Aufſicht ſich im Gehen üben.

Die **Laufwagen** haben insgemein die Unbequemlichkeiten der Laufriemen. Sie halten den Leib eingeſchloſſen, oder drukken ihn, und zwingen die Arme und Schultern in die Höhe, welches dem Kind eine unnatürliche und häßliche Geſtalt gibt. (Daher ſollen die Laufwagen, weit genug, gefüttert, und ihre obere Fläche beweglich ſeyn, damit ſie nach der Gröſe des Kindes hoch und nieder geſchraubt werden kan).

Zarten Kindern muß keine heftige Bewegung verſtattet werden, aber ſie müſſen doch auſſer dem Schlafen wenig ruhen, ſondern meiſtens in Bewegung ſeyn. Gehen und mäſiges Laufen ſind ihnen am geſündeſten. Und hiernach muß man auch die Kinderſpiele beurtheilen. Bis in das fünfte Jahr muß man ihnen keine andere Spiele erlauben, als das **Trommelſchlagen**, **Hakbretſpielen**, **Soldatenmäſige Marſchiren** und **Exerciren**, **Stekkenreiten**, **Regelſchieben**, und ſachte **Tanzen** oder dergleichen.

Das sachte Fahren im Kinderwagen, das Reiten auf dem **Wiegenpferde**, das **Schaukeln im Hangseil**, ist dienlich, nur muß es unter genauer Aufsicht erwachsener Leute geschehen.

Nach dem fünften bis ins zwölfte Jahr sind die Spiele mit stärkerer Bewegung zur Stärkung ihrer Glieder zuträglich. Das **Blindekuhspielen**, **Kräuseltreiben**, **Balspielen**, **Karousselspielen**, das **Ringen**, gehören daher. Aber immer müssen vernünftige Erwachsene dabey gegenwärtig seyn, damit ihre Absicht nicht verfehlt wird. Bey Jünglingen treten **Tanzen**, **Reiten**, **Fechten**, **Voltigiren**, **Schlittenfahren**, **mit Schlittschuhen gehen**, an ihre Stelle.

Alle diese Spiele und Leibesübungen müssen, wo möglich, in freier Luft, und nicht bis zur grosen Ermüdung oder übermäsigen Erhizung getrieben werden, und man muß die Kinder täglich im Spiel abwechseln lassen.

Für die Kinder sind also diejenigen Leibesübungen nicht, welche viele Gelehrte und andere Leute, die eine sizende Lebensart haben, vornehmen, als **Graben**, **Bäumbeschneiden**, **Holzsägen**, **Drehen** u. s. w. Diejenigen Uebungen aber, welche mit Gefahr des Lebens oder der geraden Glieder verbunden

bunden sind, müssen dem jugendlichen Alter ganz verbotten werden, z. E. das **Tragen der Lasten** auf dem Kopfe, das **Drehen** des Leibes im Kreise herum, das Fahren auf der **Reitschule**, das **Springen** von einer Höhe, das **Baumsteigen** u. s. f. Wenn junge Leute was unterm Arm oder in der Hand tragen, so muß man sie angewöhnen, es bald unter dem, bald unter jenem Arme zu tragen.

Die beste Zeit zu den etwas heftigen Bewegungen sind die Vormittag- und Abendstunden, denn die Bewegung bald nach dem Essen schadet der Verdauung, weil sie dadurch übereilt wird, und groben unausgearbeiteten Saft ins Blut schikket. Hernach ist um diese Zeiten auch die Sommerhize gemäsiget.

Zu Ende des Kapitels lehret Hr. Z. die Nothwendigkeit und Anständigkeit der Leibesübungen des Frauenzimmers.

(Die drey lezten Abschnitte folgen.)

Versuch einer pragmatischen Litterairhistorie

von

Johann Jacob Rambach,
Rektor des Fürstlichen Gymnasii zu Quedlinburg.

Halle bey Gebauer 1770.

Mit grosem Vergnügen sehen wir hier einen Anfang zu Erfüllung der Wünsche, die wir in den **Gedanken über die Litterarhistorie**, (im 2ten Bande des **Magazins** S. 259. ꝛc. 447. ꝛc. im 3ten Bande S. 84. ꝛc. S. 226. ꝛc.) gethan haben. Und das von ebendemselben **gelehrten und berühmten Schulmann**, der uns durch seine Zuschrift zu jenen Gedanken die Veranlassung gegeben hat. Auf eine Art, die unsere Erwartung übertrift, rechtfertigt Herr **Rambach** unser Urtheil (im 2ten B. S. 261.) und übernimt mit einem Muthe, der allen Dank und alle Aufmunterung verdient, eine Arbeit, durch deren Ausführung er nicht nur um die Jugend und die Anfänger in der Gelehrsamkeit, sondern auch um das ganze gelehrte Publikum sich grose Verdienste erwerben wird. Bey der Empfindung der Schwierigkeiten in der Ausführung des entworfenen Ideals, die dessen Verfasser auch nicht verborgen hat,

mußte

mußte uns eine solche Erscheinung desto mehr willkommen seyn; jemehr wir dadurch Hofnung bekommen, diejenigen Stükke desselben, woran uns am meisten gelegen war, glüklich realisirt zu sehen. Das ist für ein solches Projekt noch mehr Glük, als wir sobald zu hoffen, das Herz gehabt haben.

Mit einer ruhmwürdigen Bescheidenheit schikt unser V. diesen **Versuch** voraus, um vor der wirklichen Herausgabe eines so weit ausgebreiteten und in der That grosen Werks, das Publikum um Rath zu fragen, und das Urtheil der Kenner zu vernehmen, welches fur ihn nicht anders, als vortheilhaft, wird ausfallen können. Wir finden hier 3 **Abhandlungen**, und dann einen **Entwurf der künftig auszuarbeitenden Litterarhistorie.**

Die **erste Abhandlung** enthält einen algemeinen Abris von der **Gelehrsamkeit und allen ihren Theilen.** Hier findet man kurze Erklärungen über die Natur der Gelehrsamkeit, ihren Endzwek, Nuzen, vorgeworfenen Schaden, über die Erfordernisse und Mittel, um gelehrt zu werden, über die Fehler, die der wahren Gelehrsamkeit entgegen stehen, über die berufene Frage von dem Vorzug der Alten vor den Neuern, über die Ursachen und Mittel, wodurch die Gelehrsamkeit unter den Menschen nach und nach entstanden und ausgebreitet worden ist.

ist. Darauf folgen die Begriffe von den sämtlichen Theilen der Gelehrsamkeit. -- S. 5. heißt es: „Eine **Kunst** ist eine Fertigkeit, gewisse **Wahrheiten** der Gelehrsamkeit auf die Verfertigung solcher Werke anzuwenden, die zum Vergnügen zur Nothdurft oder zur Bequemlichkeit der Menschen erfordert werden. Ein **Handwerk** aber ist eine Fertigkeit, dergleichen Werke aus gewissen Körpern zu verfertigen, ohne eine **Kentnis** davon zu haben.„ -- Wird wol aber der Handwerksmann durch eine bloße auch noch so gründliche **Theorie**, die er etwa von seinem Handwerk bekommen hat, schon zum **Künstler** werden? Kan nicht auch ohne deutliche Kentnis der Regeln das bloße **Genie** einen **Künstler** in hohem Grad hervorbringen? Uns dünkt also, daß vornämlich durch die **Wirksamkeit des Genies**, die Arbeit des Künstlers von der Arbeit des Handwerksmanns unterschieden werde. Bey der S. 16. aufgeworfenen Frage: „Ob die wegen eines bösen Charakters und unförmlicher Sitten übel berüchtigte, obgleich sonst berühmte Gelehrte, **wirkliche Gelehrte** gewesen seyen?„ denken wir; daß es ein in **der Sache selbst** gegründeter Unterschied sey, den man zwischen der **Gelehrsamkeit** und zwischen der **Weisheit** macht, die dem Wissen erst die rechte Brauchbarkeit zu würdigen Endzwekken gibt. Man weis es, daß die bloße Erleuchtung und Erweiterung des Verstandes noch nicht die **einige** Quelle und der **hinreichende** Bestim-

stimmungsgrund dieser leztern ist. — Ueberhaupt hat der V. die Hindernisse der Gelehrsamkeit, desgleichen die Quellen und Triebwerke der Künste und Wissenschaften nur mit ein paar Worten berührt, weil er sich vorgenommen, von den algemeinen Ursachen des Wachsthums und des Verfals der menschlichen Kentnisse in einem eigenen Abschnit ausführlich zu handeln. — In der Beschreibung der verschiedenen Theile der Gelehrsamkeit werden nur algemeine Begriffe von der Beschaffenheit und dem Hauptinhalt jeder Disciplin und ihrer Haupttheile mit summarischer Kürze angegeben. Die nähere Bestimmungen sind der Geschichte einzelner Disciplinen aufbehalten. Es wird hier nur so viel gesagt, als, zu dem (§. 1.) angegebenem Zwek nöthig ist, nemlich um in die Geschichte der Gelehrsamkeit eine Einleitung zu geben, die dazu dienen soll, den Umfang derselben und das Gebiet, welches ihr zugehört, übersehen zu lassen.„ Der Verfasser ist hier in vielen Stükken dem bekanten **Sulzerischen Begrif aller Wissenschaften** gefolgt. Doch sind seine Erklärungen an vielen Stellen kein bloser Auszug aus diesem Werke, wie man besonders z. E. aus dem sehr schön und volständig bestimten eigenen Abris von den Theilen und Gattungen der **Dichtkunst** (S. 55. ꝛc.) sehen wird.

Bey den folgenden zween Versuchen über die Geschichte der **Mahlerey** und **Dichtkunst**, finden wir, nach

nach dem Zwek des Magazins und nach dem Gesez der Kürze, dermalen nicht Ursache, uns viel weiter, als auf solche Bemerkungen, einzulassen, die nicht sowol die abgehandelte **Sache selbst**, als die **Art des Vortrags**, betreffen. In denselben liefert uns der V. von dem, was in der Geschichte dieser beiden Künste das merkwürdigste und lehrreichste ist, einen Vortrag, der sich durch wahre Eigenschaften einer **pragmatischen** Geschichtserzählung unterscheidet. Von Bestimmungen des **Unterscheidenden** in der Beschaffenheit jeder Hauptgattung der Kunst und ihrer Produkte, von Entwiklungen des **Ursprungs** nicht nur des Ganzen, sondern auch jeder merkwürdigern Theile desselben, von Zeichnungen des **Charakteristischen** in dem Verdienste berühmter Meister, von Bemerkungen **algemeiner Ursachen** des Wachsthums und Verfals der Kunst, ꝛc. -- findet man in beiden Abhandlungen, doch vorzüglich in der leztern, solche Proben, die zum Beweis unsers Urtheils hinreichend seyn werden; Proben glüklicher Bemühungen, nach den Gesezen des Plans zu arbeiten, den sich der V. selbst (S. 184.) vorgeschrieben hat. Sein Geschichtsvortrag kan, in Absicht auf die historische Erkentnis der Sache, zugleich den Dienst einer **instruktiven Einleitung** in die Theorie dieser Künste leisten; wenigstens führt er zu fruchtbarn Begriffen von den vornehmsten Gegenständen derselben und von dem, worauf es in beiden Künsten am meisten

sten ankomt. Der Verfasser hat den Faden der Erzählung so anzulegen und zu knüpfen gewust, daß es nach demselben auch Anfängern leicht wird, in die Art und Weise, wie die Kunst aus ihren kleinsten Anfängen sich entwikkelt, und durch mannichfaltige Wege almählich zu einem gewissen Grad der Höhe sich erhoben hat, erleuchtete Blikke zu thun. -- Hie und da findet man auch **eigene** einsichtsvolle Bemerkungen z. E. in den Untersuchungen, warum die Egypter, bey aller Uebung in der Zeichnungskunst, mit welcher sie viel früher, als die Griechen bekant worden, dannoch in der Mahlerey soweit hinter diesen zurükgeblieben sind; (S. 67. ꝛc.) warum die **Fresko-gemählde** bey den Alten weniger gemein gewesen, als die auf trokkenen Gründen; (S. 71.) warum bey den Hebräern, die von anderwärtigen Arten der Dichtkunst so vortrefliche Muster in ihren heiligen Büchern bekommen, die **epische** und **dramatische** Poesie nicht in Uebung gekommen? (S. 108. ꝛc.) -- desgleichen in den Betrachtungen -- über die alte Gewohnheit, die Poesie eher als die Prose in schriftlichen Aufsäzen zu gebrauchen. (S. 111. ꝛc.) (Hieher gehört auch die bekante Meinung, daß die Mosaischen Erzählungen von den ersten Begebenheiten der Welt und des menschlichen Geschlechts aus **alten Gesängen** genommen seyen. -- Solte aber nicht ein so seltsam vorkommendes Phänomenon in der Geschichte die Mühe verdient haben, oder künftig verdienen,

auf

auf die Untersuchung eines Grunds, davon aus der Natur der Sache, etwa mit Prüfung oder Berichtigung der Herderischen Gedanken in den Fragmenten über die neueste Litteratur 1te Saml. S. 27. ꝛc. verglichen mit den Erinnerungen dagegen in der Klozischen Bibliothek, 1 B. S. 168. ꝛc. einige Aufmerksamkeit zu verwenden?) -- Ueber den Ursprung der Tragödie. (S. 122.) -- Ueber den Ursprung der Fabel ꝛc. (S. 152. ꝛc.) -- Ueberall sieht man hier und in andern Stellen einen in die Quellen und Bestimmungsgründe litterarischer Begebenheiten eindringenden philosophischen Geist. Und das besonders auch in den am Schlus jedes Kapitels beigefügten Entwiklungen der Ursachen und Triebwerke, die den Erfindungsgeist in Bewegung gesezt, die den Flor oder Verfall der Kunst befördert haben. (S. 95. ꝛc. S. 154. ꝛc.) -- Zu dem Charakter des Pragmatischen gehören nicht weniger die praktischen Anmerkungen über den wechselsweisen Einflus des Zustands der Kunst in den Zustand der Sitten. (S. 128. ꝛc. S. 139. ꝛc.) -- In dem Punkt von den Lehrmethoden und Lehranstalten der Kunst, wird vielleicht theils eben dieser Charakter des Werks, theils auch die vorzügliche Brauchbarkeit der Anmerkung (S. 166.) über die Lehrer der Dichtkunst, den Wunsch nach etwas mehrerer Umständlichkeit rege machen. — Auch hat der V. nicht vergessen, die Quellen und Hülfs-Mittel der Arten von Litterargeschichte, die er abhan-

handelt, durch gelegenheitliche Anführung dahin gehöriger Schriften, anzuzeigen. Die Schreibart hat, durch Simplicität, Klarheit und Leichtigkeit, Eigenſchaften eines **hiſtoriſchen Stils**, welche dem Leſer, auch Anfängern in der Gelehrſamkeit, ein Buch deſto mehr empfehlen werden, welches ſchon von der Wahl und Ordnung ſeiner Materie ſo viel Unterhaltendes hat. Nur in ein paar Stellen iſt dem Recenſenten beym Durchleſen einiger Mangel an Richtigkeit und Angemeſſenheit in dem Ausdruk oder in der Stellung und Wendung der Gedanken aufgefallen. Wenn z. E. von den zwo Hauptklaſſen der Künſte, der **mechaniſchen** und der **freien** oder **ſchönen** Künſte, ein algemeiner Begrif entworfen wird; ſo heißt es: (S. 50.) „Jener, der mechaniſchen, ihr Hauptzwek iſt, dem Menſchen Nuzen zu ſtiften, nicht aber ihn zu beluſtigen, und durch das ſinnlich Schöne zu ergözen. Folglich ſind ſie an ſich betrachtet **nöthig**, aber nicht ſo **wichtig** (oder ſchäzbar) als die ſchönen Künſte, weil dieſe die Volkommenheit des Geiſtes und des Herzens zum **Gegenſtand** haben; da hingegen die mechaniſchen Künſte nur das Leben und deſſen Bequemlichkeiten betreffen.„ — Iſt hier der **Gegenſaz** richtig genug **ausgedrukt**? Und wird man ſich nicht die **Volkommenheit des Geiſtes und des Herzens** in Beziehung auf die ſchönen Künſte mehr in dem Verhältnis eines **Werkzeugs** und einer zwekmäßigen **Wirkung**, als in dem Verhältnis eines **Gegenſtandes** derſelben, vor-

zustellen haben? Obgleich allerdings der Ausdruk richtig ist, wenn man sagt, daß die schöne Natur ein Gegenstand der schönen Künste sey. — Doch das sind Kleinigkeiten. — So sehe ich ferner die Folge nicht ein, wenn S. 128. gesagt wird: „Der dritte Endzwek der Tragödie bey den Griechen bestand darinnen, die Furcht für die Götter zu lehren und die Menschen an ihre Abhängigkeit zu erinnern. Die tragischen Dichter nehmen daher die Lehre der Stoiker von einem unvermeidlichen und nothwendigen Schiksale an, theils die Gemüther mit desto gröserer Furcht für die Götter zu erfüllen;„ ꝛc. — Wird denn dis die natürliche Wirkung des stoischen Lehrbegrifs vom Fatalismus seyn? So wie die Worte da liegen, scheinet es dem ersten Anblik nach, als wenn sie demselben zugeschrieben werden wolte. Ohne Zweifel aber soll hier der Eindruk der Furcht für den Göttern; den die tragische Dichter bewirken wolten, nicht als die eigentliche Wirkung jener Idee, sondern vielmehr als eine Wirkung der wunderbaren Zufälle vorgestelt werden, zu deren Anlage und Verwiklung der stoische Grundsaz dem Dichter mehr Berechtigung durch die Art der Wahrscheinlichkeit, die sie daher bekommen, verschaft. Deswegen erinnere ich dis nur da, wo von der Art des Ausdruks die Rede ist — Wenn dergleichen Anmerkungen für sich selbst unbedeutend sind; so möchten sie es doch vielleicht nicht, für die Rechtfertigung der Unpartheilichkeit des Recensenten, seyn,

Wir

Wir kommen nun auf den **Entwurf der künftig auszuarbeitenden Litterairhiſtorie.** Hier zeichnet der V. einen Plan, der den Beifall der Kenner ohnfehlbar erhalten wird, und deſſen Ausführung allen Freunden der Wiſſenſchaften ſehr wünſchenswürdig ſeyn muß. Es iſt offenbar, daß wir über die Litterarhiſtorie noch kein Werk haben, worinnen dieſelbe in dem Grad, wie dieſer Plan anweiſet, für jene **wichtige Zwekke** zugearbeitet worden, die nach den im 2ten Bande des **Magazins** (S. 262. ꝛc.) geäuſſerten Gedanken, den Hauptnuzen dieſer Art von Geſchichten ausmachen. Wir wollen die weſentlichen Stükke dieſes Plans hieher ſezen.

Der V. will ſich nur mit einem Theil der Litterairhiſtorie, nämlich mit der **Geſchichte der Gelehrſamkeit**, vorzüglich beſchäftigen. Die übrigen beiden Theile, nämlich die **Geſchichte der Gelehrten** und der beſten **Bücher** wird er nur im Vorbeigehen berühren. Zu dem Ende ſchikt er einige vorläufige Abhandlungen, zu einer Einleitung in das Ganze voraus. 1) Von der Gelehrſamkeit und allen ihren Theilen, eine Abhandlung, welche die Stelle einer Landcharte des weiten Reichs der Wiſſenſchaften vertreten ſoll. 2) Von der Litterargeſchichte überhaupt, von ihrem Nuzen und von den Mängeln, die ihr noch ankleben. 3) Von der beſten Methode,

die Litterargeschichte vorzutragen. 4) Kritisches Verzeichnis der über die Litterarhistorie geschriebenen Bücher. 5) Von den algemeinen und besondern Ursachen der nach und nach geschehenen Ausbildung des menschlichen Verstandes. Hier soll im Zusammenhange und in einem **kurzen Jubegrif** alles das vorgetragen werden, was die Menschen von je her veranlaßt, bewogen und in den Stand gesezt hat, sich von ihrer ersten Unwissenheit zu grosen Einsichten zu erheben, und nach und nach in die Geheimnisse der Natur und Kunst einzudringen. Ein **neues** sehr interessantes und besonders, zur Zubereitung fruchtbarer Einsichten in die Ursachen des Wachsthums und Verfals **einzelner** Wissenschaften in gewissen Zeiten und Ländern, dienliches Kapitel in der Litterarhistorie, welchem, in dieser Betrachtung, unter den **einleitenden** Abhandlungen ein bequemer Plaz angewiesen worden. 6) Charakteristik der durch Kultur des Geistes berühmt gewordenen Völker. „Ich werde, heißt es (S. 182.) hauptsächlich den Charakter betrachten, den gewisse von Seiten der Litteratur berühmte Völker damals hatten, als sie kultivirt waren. Diesen Charakter werde ich theils als eine **Ursache**, theils als eine **Wirkung** vorstellen: Als eine Ursache, in so ferne sich daraus erklären läßt, warum sich gewisse Völker gerade in diesen und in keinen andern Arten der Studien hervorgethan haben;

ben; als eine Wirkung, in ſo ferne die unter einem Volke blühenden Künſte und Wiſſenſchaften dem Charakter deſſelben eine andere Richtung gegeben haben.„ -- In der That wird eine wohlgewählte Samlung hieher gehöriger Bemerkungen in eine dem Inhalt des nächſt vorhergehenden Abſchnits nachgeordnete Präliminarabhandlung, das bequemſte Mittel ſeyn, für die Litterarhiſtorie ſo viel, als auſſer einer volſtändigen Bearbeitung derſelben nach dem groſen **Baconiſchen Plan**, (Siehe S. 177. dieſes **Verſuchs** und S. 450. im 2ten B. des **Magazins**) möglich iſt, von jenem Nuzen zu erhalten, den der Verfaſſer des Plans im Magazin in einer verhältnismäſigen Betrachtung der Nationalcharaktere (l. c. S. 456. ꝛc.) geſucht hat; und dabey zugleich den **ebendaſelbſt** geäuſſerten Schwierigkeiten zu entgehen. Ueberhaupt war es ein glüklicher Einfall, dem eigentlichen Vortrag der Litterargeſchichte die, zur Zubereitung gründlicher Einſichten in den Geiſt litterariſcher Begebenheiten, vorzüglich dienliche **algemeinere** Begriffe, in einer Art von **Prolegomenen** voraus zu ſchikken. Die Materien dazu ſind hier ſo gewählt und ſo geordnet, daß auch die bloſe Ausführung dieſes Stüks von dem Entwurfe unſers V. ſchon ein wichtiges Verdienſt um die Gelehrſamkeit ſeyn wird. -- Beſonders war es auch wohlgethan, daß Herr **Rambach**, bey dem Entwurf die-

ses Plans, seine Gedanken **zuvörderst** und **zunächst** nicht auf ein **Schulkompendium**, sondern auf eine pragmatische Litterargeschichte für das **ganze gelehrte Publikum**, gerichtet hat. Die Auswahl und Einrichtung des litterarischen Unterrichts zum Gebrauch für Schulen wird sich alsdann erst am besten bestimmen lassen, wenn wir einmal ein **völlig** brauchbares Werk von **jener Gattung** haben werden. Der Mangel desselben wird wohl die Hauptursache seyn, warum von vielen, auch einsichtsvollen Männern, ein **förmlicher** Unterricht in dem **Ganzen** der Litterargeschichte, theils nicht zu den **gemeinnüzigen** Disciplinen gerechnet, theils für eine, wenigstens den Schulen, entbehrliche Sache angesehen wird. Das ist eine Anmerkung, nach welcher sich der Verfasser der **Gedanken über die Litterarhistorie** im Magazin besser hätte richten sollen. Aber theils hat **mich**, (denn man wird doch den Recensenten mit **jenem** für einerley Person ansehen,) eine gewisse Furchtsamkeit zurükgehalten, **geradezu** für das **grose** Publikum einen **neuen** Plan von Litterarhistorie, zumalen in einem **Schulmagazin**, zu entwerfen; theils wolte ich, in Beantwortung der Fragen über diese Materie, kürzer seyn, als es die Natur eines so weitschichtigen Gegenstandes erlaubte. Und ich will es nur aufrichtig gestehen, daß, ohnerachtet einer vieljährigen Neigung für die Litterarhistorie von meinen vormaligen

Schul-

Schulämtern her, gleichwol die meiſten Gedanken und Ausſichten in dem gedachten Plane erſt unter dem Schreiben ſich mir geöfnet haben. Das hat nun gewiſſe Fehler hervorgebracht, welche mit allem Recht von meinen einſichtsvollen Beurtheilern auf eine noch ſehr gütige Art geahndet worden ſind. Auf der einen Seite hat eine überall vordringende Rükſicht auf Bedürfniſſe des jugendlichen oder Schulunterrichts mich verleitet, meinen Plan hie und da, auch wo von Erſezung wirklicher Mängel der Litterarhiſtorie, an ſich ſelbſt betrachtet, noch die Frage war, alzuſehr analytiſch, und eben damit alzu ſcholaſtiſch einzurichten. Auf der andern Seite hat ein gewiſſes Beſtreben nach Kürze dem Vortrag in einigen Stellen diejenige Deutlichkeit entzogen, die bey neuen Entwürfen ſo nothwendig iſt. Bey einer Menge von Ideen, die durch den Kopf ſchwärmten; bey einem Gefühl von Schwierigkeiten, die ihre Realiſirung koſten würde; bey einer Nothwendigkeit, Bögen voll zu ſchreiben, um von manchen nur eine Probe eines erläuternden Beiſpiels vorzulegen, — kam ich in Verlegenheiten, die den Stil manchmal alzugepreßt und vollgepfropft, und den Ausdruk der Gedanken zuweilen alzu abſtrakt und metaphyſiſch gemacht haben. — So geht es, könte ich hier vielleicht ſagen, wenn man, beſonders in Projekten, verſchiedene Arten von Gegenſtänden und Abſichten

nicht mit genugsamer Absonderung und Theilung behandelt; kurz, wenn man zu viel auf einmal thun will! -- Aber nein! Ich will mich nicht entschuldigen. Ich will nur sagen: „Desto mehr muß ich mich freuen, daß sich ein Mann gefunden, der so gut auszuwählen, wegzuwerfen, umzusezen, und auf eigenen Grund und Boden das Brauchbarste zu verpflanzen gewußt hat; als in seinem vortreflichen Entwurfe Herr **Rambach** thut.„

Ich fahre in dem Auszug des Entwurfes fort. -- Nach diesen vorläufigen Abhandlungen komt der V. zu dem Vertrag der **Litterargeschichte selbst.** Und hier wird **zuerst** die Geschichte der Gelehrsamkeit **chronologisch** vorgetragen. Die Methode in diesem Abschnit soll diese seyn; daß 1) die Beschaffenheit des litterarischen Zustandes und der herrschende Geist einer jeden merkwürdigen Epoche vorgestelt; 2) die **Ursachen** des Flors oder Verfalls der Litteratur in jeder Periode so viel als möglich richtig angegeben werden; 3) daß gezeigt werde, was für einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einflus die eine Epoche auf die andere gehabt habe. Um nicht für den **technologischen** Theil etwas vom Stoffe sich zu rauben, will der V. hier blos bey dem **Algemeinen** stehen bleiben, und nicht untersuchen, was eine jede Disciplin und Kunst in jedem Zeitlauf gewonnen oder verloh-

verlohren habe; auch den Geschichtsvortrag nicht höher als von solchen Zeiten anfangen, von denen man mehr, als kahle und unerweisliche Muthmassungen sagen kan. „Von diesen Zeiten an, (so heißt es S. 183. ꝛc.) werde ich die Litterarhistorie entweder nach den bekanten und von einigen Verfassern nicht unrecht angenommenen Zeitabschnitten vortragen, oder die sechs grosen Epochen in der Geschichte des menschlichen Verstandes, nämlich das Jahrhundert **Alexanders**, **Augusts**, **Friederichs** II. **Leo des** X. **Ludwigs** XIV. und **Friederichs des Grosen**, zum Grunde legen. Noch prüfe ich, welches von beiden das Beste ist. „ -- Ohne Zweifel also wird dis nicht die Meinung haben, daß die dunklern Zeiten ganz übergangen werden sollen; da der litterarische Zustand derselben seine Merkwürdigkeiten hat, deren Beschreibung für den **Hauptzwek** der Litterargeschichte auf mehr als einer Seite sehr interessant und instruktiv seyn kan. Es komt demnach nur darauf an; ob der V. bey dieser leztern Methode Bequemlichkeit genug finden wird, von dem almähligen Verfall und Wiederaufleben der Wissenschaften, von dem Einfluß des litterarischen Zustandes der einen Epoche in den Zustand der andern, von Zubereitungen eines bessern Zustandes, die von weitem her sich ergeben haben; kurz von dem Zusammenhang der merkwürdigern Veränderungen in dem Gange des menschlichen Geistes, obgleich hier nur im **Algemeinen** und **Grosen**, die-

jenigen Bemerkungen anzubringen, die er selbst zu einer recht nuzbaren Behandlung dieses chronologischen Theils der Litterargeschichte gefordert hat.

Nun folgt **zum andern** der **technologische** Vortrag der Geschichte der Gelehrsamkeit. Hier besonders ist der Plan, den der V. wirklich auszuführen unternimt, auf vielen Seiten volständiger, als der im Magazin; wo, nach der vorigen Erinnerung, am meisten auf Bedürfnisse des Schulunterrichts und daher auf Auswahl und Abkürzung für diesen Zwek, das Augenmerk gerichtet worden. „Ich werde, schreibt er (S. 184.) 1) die Beschaffenheit, den Nuzen, und wo es angeht, die Theorie jeder Disciplin, so kurz als möglich, vorstellen; 2) die vornehmsten Veränderungen bemerken, die eine jede Kunst oder Wissenschaft von ihrem Entstehen an bis jezt erfahren hat; 3) die Verdienste und das Eigenthümliche derer Gelehrten beschreiben, die sich in einer Disciplin hervorgethan haben; 4) die Ursachen anzeigen, die den Erfindungsgeist in Bewegung gesezt, und den Flor einer Kunst oder Wissenschaft befördert oder verhindert haben; 5) ein Verzeichnis der besten Schriften anführen, worinnen die Geschichte einer Disciplin ist abgehandelt worden, und die man entweder als Quellen oder als Hülfsmittel gebrauchen kan.„ — Bis auf ein paar Punkte wird man hier das alles beisammen finden, was zur Erfüllung der Vorschläge des Ideals im Magazin gehört. Es fehlt dazu weiter nichts, als

als erſtlich eine Anzeige vorhandener Lükken und wichtiger Deſiderate in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft. (Siehe im 3ten B. S. 245.) Eine zur Aufmunterung und Leitung des gelehrten Fleiſes, beſonders junger Gelehrten, ſehr intereſſante Art von Bemerkungen, wovon man in dem **Sulzeriſchen Abris** bekante Proben findet, und die auch der einſichtsvolle Recenſent des Magazins in dem 4ten Band der Klotziſchen Bibliothek (S. 395.) durch ſein Beiſpiel empfiehlt. So viel iſt gewis; daß in der Litterarhiſtorie, vornemlich in einer **pragmatiſchen**, hiezu der bequemſte Plaz ſeyn wird. Solte man nicht **zum andern** auch etwas von **Methodologie** oder Anweiſung zur beſten Methode in der Erlernung gewiſſer Künſte und Wiſſenſchaften, (l. c. des Magazins) mit in **dieſe Klaſſe** rechnen dürfen? Wird nicht die Leiſtung der von dem V. ſelbſt angegebenen Forderungen ſeines Plans, dem Schriftſteller es leicht machen, von der Litterarhiſtorie hie und da, mit Anführung der dazu dienlichſten Bücher, einen Gebrauch zu ſolchen Anweiſungen zu machen, wozu ſie, wenn die Erzählung pragmatiſch war, die fruchtbarſten Quellen eröfnet haben wird? — Doch der **Rambachiſche** Entwurf legt ſeinem Schriftſteller ſchon ſo groſe und weitläuftige Arbeiten auf, daß man ſich billig ſcheuen muß, noch mehrere von einem **einigen** Manne zu verlangen.

Nur die Fakultätswiſſenſchaften, die Theologie, die Jurisprudenz, die Medicin ſind nicht in dieſen Plan aufgenommen. Von den übrigen Diſciplinen, deren

deren Geschichte versprochen wird, findet man hier, sowol in Absicht auf ihre Hauptklassen und Unterabtheilungen, als in Absicht auf die Völker, unter welchen sie angebaut worden, ein so volständiges Verzeichnis, daß man die Einsicht und Belesenheit, so wie den Fleis und Muth des Mannes bewundern muß, der es unternehmen kan und will, von denselben allen eine pragmatische Geschichte, nach den grosen Forderungen des angegebenen Plans, auszuarbeiten. Hier ist es also gewis kein bloses Kompliment, wenn man sagt; daß alle Freunde der Wissenschaften dem V. Zeit, Kräfte, Unterstüzung und Aufmunterung zu Verfertigung eines solchen Werks wünschen werden, welches das **einige** in seiner Art seyn, und unter andern auch den Dienst einer zum Eintragen aus der ganzen Litteratur vorzüglich brauchbaren **Handbibliothek** wird leisten können. Wie viel Ursache hat man heut zu Tage, ein tüchtiges Mittel zu wünschen, wodurch der gewöhnlichen **Journallektüre**, die fast jede andere verschlungen hat, eine solche Art von **Haltung** und **Anwendung** verschaft werden könte, die zugleich wirksam genug werden müßte, aus **herumflatternden Bellettristen** und **Journalgelehrten**, der **wahren** Gelehrsamkeit **ächte Proselyten** zu gewinnen? Eine nach **Rambachischem** Plan verfertigte Litterargeschichte wird ohnfehlbar hiezu ein besonders wirksames Mittel werden können!

T.

Versuch

Versuch
einer
Litterarhistorie der Alten in Tabellen,
zur
Bequemlichkeit junger Herrn vom Stande.

Nebst einer Einleitung, Verzeichnis von deutschen Uebersezungen klaßischer Schriftsteller, und Anhang neuer Geschichtschreiber von jeder Provinz in Europa.

von

Balthasar Haug,

der W. W. D. Prof. publ. ord. am Gymnasio illustri zu Stuttgard, Kaiserl. Hof- u. Pfalzgrafen, der Herzogl. Würtemb. Academie des Arts, wie auch verschiedener andern gelehrten Geselschaften Mitglied.

Ludwigsburg, in der Cottaischen Hofbuchdrukkerey. 1771.

„Meine ganze Absicht ist, so heißt es in der Vorrede, junge Leute, und vornemlich die von Stande, mit der alten Litteratur, auf eine Art, wie sie es gerne haben wollen, bekannt zu machen.„ Wir wollen zuerst ein paar Worte von den Tabellen sagen, und denn zur Einleitung zurükkommen. Der Tabellen sind drey. Die erste über alle alte Schriftsteller in der Historie und Geographie, ꝛc. vom Anfang der Welt bis auf A. C. 800. Die zweyte über die vornehmste noch übrige alte Schriftsteller

in

in der Dichtkunst und Beredsamkeit bis A. C. 500. Die **dritte** über die vornehmste noch übrige alte Schriftsteller, in der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Rechtsgelahrheit, Arzneikunst, Sprachlehre, ꝛc. bis A. C. 500. -- Die Autoren, welche hiezu genüzt worden, sind vornemlich Hederich, Gatterer, Hamberger, Ladvocat. Die Tabellen sind in verschiedene Columnen eingetheilt. In der ersten Tabelle stehen für die sogenanten vornehmsten Autoren, auf der ersten Columne ihre **Namen**, auf der zweiten ihr **Vaterland**, auf der dritten die **Zeit**, wenn sie gelebt und geblüht haben. Die Zahlen linker Hand zeigen das Jahr der Welt, die rechter Hand das Jahr nach Christi Geburt. Auf der vierten Columne findet man eine Bezeichnung des **Standes** der Schriftsteller, auf der fünften des **Tittels** der historischen Bücher, auch hie und da des **Zeitraums** der Geschichte, die sie beschrieben; auf der sechsten der **Sprache**, worinnen sie geschrieben sind; auf der siebenden ein kurzes **Urtheil**; die achte Columne hat die Aufschrift: **Ueberbleibsel**; und hier wird angezeigt, ob sie **ganz** oder in **Fragmenten**, in der **Originalsprache** oder in der **Uebersezung**, und **wo** sie vorhanden sind. Auf dieser ersten Tabelle sind von den **grösern** Autoren die **kleinern**, die nämlich in Absicht auf die Historie dafür angegeben werden, abgesondert; und für diese sind nur drey Columnen, nemlich zu Bezeichnung ihrer Namen, des Schriftentittels und der Chronologie bestimt. -- In der zweiten und dritten Tabelle, wo die Chronologie präciser ist, sind mit dem Stande der Autoren auch die Urtheile über ihre Schriften weggeblieben; und also nur für die Anzeige der Namen, des Vaterlands, der Zeit, der Gattung, des Inhalts der Schriften, der Ueberbleibsel und Nachrichten, die Columnen bestimt. Von Philosophen darf man auf der dritten Tabelle nur solche suchen, von welchen Schriften vorhanden

sind.

sind. Hier steht auch ein Verzeichnis von Kirchenlehrern und Schriftstellern der Religion bis zum 3ten Jahrhundert, und zulezt von neuern Autoren zur alten Litterarhistorie. — Zu diesen litterarischen Verzeichnissen sind nun auch in der **Einleitung** (von S. 27. an) ein paar Zugaben beigefügt worden, nemlich §. VIII.) von **Editionen**, §. IX.) von deutschen Uebersezungen der Alten; X.) von deutschen Geschichtschreibern zu Fortsezung der alten Historie bis auf gegenwärtige Zeit; XI.) von neuen Autoren zur alten Litterarhistorie; endlich Supplemente von alten Schriften, wovon aber ein groser Theil nur aus Fragmenten besteht, oder gar in Zweifel gezogen wird.

Man sieht hier eine Arbeit, welche in der Samlung und Anordnung so vieler und mannichfaltiger Sachen unter ihre bestimten Rubriken nicht wenig Mühe gekostet hat, und von ausgebreiteten litterarischen Kentnissen des gelehrten Herrn Verfassers rühmliche Beweise darlegt. Schon die Vortheile und Bequemlichkeiten, die sie zum jugendlichen Unterricht in der Litterarhistorie, besonders bey der Privatunterweisung, verschaffen kan, verdienen allen Dank. Wenn man den Lehrling anhält, vorkommende Schriftsteller in der Tabelle unter ihrem Fache und in ihrer chronologischen Reihe aufzusuchen; so wird dis Gelegenheit geben, die Namen der vornehmsten Autoren und ihrer Schriften mit andern dahin gehörigen Merkwürdigkeiten, und noch dazu in einer sehr nüzlichen Ordnung, der Jugend spielend ins Gedächtnis zu bringen. Zu dem Ende könnten auch diese Tabellen zu einer instruktiven Tapezirung der Lehrzimmer gebraucht werden. Ja es könte sie der Lehrer zuweilen zum Grunde eines ordentlichen Vortrags, eines zur angenehmen Abwechslung und Erholung von andern Lektionen anzustellenden unterhaltenden Discurses über Merkwürdigkeiten der Litterargeschichte, le-

gen.

gen. In dieser Absicht würde es dienlich gewesen seyn, die Namen der wichtigern Autoren, von den weniger beträchtlichen unabgesondert, **durchaus** mit einander in ihrer chronologischen Folge, fortlaufen zu lassen, und **jene** von **diesen**, wie zwar zum Theil geschehen ist, nur durch die Verschiedenheit des Druks, auf eine solche Art zu unterscheiden, wodurch, soviel sich thun läßt, auch mehr Unterschied in der Gattung und in dem Grade des Werths der Güte und Brauchbarkeit, bezeichnet würde. Eine, wie es dem Recensenten vorkomt, sehr vortheilhafte Einrichtung, welche zu erhalten seyn wird, wenn man von verschiedenen Hauptklassen des Werths guter Autoren algemeine Begriffe bestimt, und hernach für jede derselben gewisse Drukzeichen festsezt. Allenfals verlohnte sichs wohl der Mühe, auch der Farben hiezu sich zu bedienen. Dieses würde vielleicht ein, aber freilich sehr mühsamer Weg seyn, manchen Einwendungen vorzukommen, die man etwa wider die hier vorkommende Rangsbestimmung der Autoren, welche nur unter zwo **Generalklassen** der **grösern** und **kleinern** vertheilt sind, machen dürfte. Ohne mich in eine nähere Beurtheilung dieses Punkts einzulassen, den der V. selbst (S. 25.) der Wilkühr preis zu geben scheint, will ich nur dieses erinnern; daß ich nicht Grund genug sehe, warum unter das Verzeichnis der **kleinern** Schriftsteller zur **Historie** und **Geographie**, auch Poeten und Redner, wie z. E. Virgilius, Lucanus, Claudianus, Demosthenes, ꝛc. gesezt sind; da zumalen der V. sich selbst (S. 26.) das billige Gesez gemacht hat: „Wenn ein Autor in seinem vornehmsten Fach vorgekommen ist, so komt er nicht wieder, wo er nichts sehr beträchtliches, (nämlich für ein anderes Fach,) hat.„ Das wird wohl nichts geringers, als so etwas seyn sollen, welches ein Werk auch in einem andern von seinem Hauptzwek und Gegenstand verschiedenen litterarischen Fa-

che

che zu einem **Hauptbuche** oder zu einer **Hauptquelle** macht. Und sollte es in diesem Falle nicht möglich seyn, eine solche Eigenschaft eines Werks, sobald es vorkomt, durch die Einrichtung des beigefügten Urtheils, auf der dazu bestimten Columne zu **bedeuten**? Dieses Stük der Tabelle scheint mir für den Zwek der jugendlichen Unterweisung von einer Wichtigkeit zu seyn, die es der Mühe werth macht, dieser Columne auf jeder Tabelle ihren Plaz anzuweisen. Eine vorzügliche Nuzbarkeit wird sie ohne Zweifel alsdann gewinnen, wenn die Urtheile weniger algemein und monotonisch, oder mehr prăcis und charakteristisch ausfallen werden. Ich sehe es wohl, wie viel Hindernis hier der Raum macht. Indessen, wenn man auch weder die Zahl der Tabellen vermehren, noch diese an sich selbst gröser nehmen wolte, könte man allenfals doch, durch Weglassung des Standes der Autoren, zu jener Absicht sich ohngefähr soviel Raum verschaffen, als in diesen Tabellen die Anzeige des **Inhalts** der Schriften einnimt. Noch weniger aber würde es an Raum hierzu fehlen können, wenn man, nach dem obigen Vorschlag, die kleinern Autoren mit den grösern, ohne sie durch eigene Columnen von einander abzusondern, in einer chronologischen Reihe hintereinander fortlaufen lassen, und dabey die **algemeinern** Charaktere der Schriftsteller, nach bestimten Klassen, blos durch die Verschiedenheit des Druks bezeichnen wolte. Wenn man alsdenn bey den minder erheblichen die **bestimtern** Urtheile wegliesse; so würde ohnfehlbar Plaz genug für ein paar solcher Züge übrig bleiben, welche von dem Charakter und von der Brauchbarkeit der **wichtigern** Schriftsteller eines Fachs etwas **Unterscheidendes** mit möglichster Kürze ausdrükken sollen. So haben z. E. Thucydides, Xenophon, Polybius, Plutarchus, Cäsar, Sallustius, Livius, Tacitus, ꝛc. die **algemeine** Eigenschaft glaubwürdiger und in ihrer Art pragmatischer Geschichtschrei-

ber. Und dieses **Algemeine** würde schon die Beschaffenheit des Druks anzeigen können. Nun würde es darauf ankommen, von dem **Eigenthümlichen** eines jeden, es betreffe solches die Beschaffenheit des Gegenstandes und Endzweks, oder der Bearbeitung und Schreibart, oder des Gebrauchs, den man von dem Werk machen kan, etwas vorzüglich Charakteristisches mit ein paar Worten auszuzeichnen. In wie vielerley Absicht es nüzlich seyn könne, von den Schriftstellern aus jedem Fach der Litteratur, nicht nur einen jeden, und zwar nach seiner chronologischen Folge, unter einer gewissen Hauptklasse des Werths, wohin er gehört; sondern auch die **Vorzüglichern** darunter, nach charakteristischen Unterschieden, zum Uebersehen und beständigen Erinnern vor Augen zu legen? Das werde ich hier nicht erst zu erörtern brauchen. „Ob es aber auch billig sey, für bloße Tabellen soviel Aufwand von Mühe und Nachsinnen, mehr, als manches dikke Buch kosten würde, zuzumuthen?„ Das ist ein Einwurf, für dessen Beantwortung theils, die in den **Haugischen** Tabellen vorhandene Proben des Fleisses und der Genauigkeit, theils die Aufforderungen gutstehen mögen, die (z. E. S. 25. 27.) der **litterarische Patriotismus** des edeldenkenden Verfassers gibt. -- In dem Verzeichnis von **deutschen Uebersezungen der Alten**, (S. 28. §. IX.) wird man vielleicht die schlechtern, z. E. eine **Schwarzische Aeneis**, von den Bessern unterschieden zu sehen wünschen. -- In den Tabellen der alten Autoren ist mir beym Durchlesen kein für den Zwek beträchtlicher Mangel aufgestossen. Aber in den Verzeichnissen von neuern Geschichtschreibern zur Fortsezung der alten Historie; von neuern Autoren zur alten Litterarhistorie, wird man sehr bekante, auch im jugendlichen Unterricht empfehlungswürdige Namen, z. E. in Ansehung der algemeinen und Staatsgeschichte, die Namen **Bossuet** und seines deutschen

Fort=

Fortsezers **Cramers Toz**, ꝛc. -- Da, wo der historischen Magazine gedacht worden, des berühmten **Büschingischen Magazins für die neue Historie und Geographie**; (Hamburg bey Ritter 1767.) ꝛc. -- in Ansehung der Litterarhistorie, die Namen **Johann Andreas Fabricius, Stokhausen, Schröckh** mit seinen Lebensbeschreibungen der Gelehrten, ꝛc. -- vermissen. Doch dis sollen ohne Zweifel nur **beiläufige Zugaben** seyn. -- S. 31. „**Adelungs pragmatische Staatsgeschichte Europens von Anno** 800. ist vielleicht ein Drukfehler, statt vom 18ten Jahrhundert, und soll eigentlich heissen **von dem Ableben Kaiser Carl** VI. **an.**„ S. 30. Ovidius Metamorph. ꝛc. 1766. von **Saft**, nemlich übersezt; soll ohne Zweifel heissen von **Sedlezky**. S. 32. „Geschichte der Mogoln, **Tartarn, Hunnen**, ꝛc. von **Dähnert**, 1768.„ Man seze hinzu, wie vorhin in ähnlichen Fällen geschehen ist, „**aus dem Französischen des Deguignes.**„ -- Doch wir erkennen gar wol die Kleinigkeit solcher Anmerkungen nebst der Billigkeit der S. 24. aus **Hambergern** angeführten Erinnerung, und hören auf. Wir haben sie hieher gesezt, um damit diejenige Aufmerksamkeit zu erproben, deren wir diese zur jugendlichen Unterweisung in der Litterarhistorie sehr nüzliche Arbeit für würdig halten.

Nun ist noch die Einleitung übrig, wo wir einen Vorrath einsichtsvoller, sehr fruchtbarer Anmerkungen finden, die, durch ein gewisses Gepräge des patriotischen Geistes, für unser Magazin besonders interessant sind. Wir behalten uns bevor, in dem nächsten Stük hievon weiter zu reden.

T.

Inhalt

des fünften Bandes vierten Stüks.

I.

Bedenken über die beste Einrichtung einer pragmatischen Schulgeschichte.

II.

Fortgesezte kritische Recensionen der wichtigsten Schriften von der medicinischen Erziehung.

III.

Versuch einer pragmatischen Litterarhistorie.

IIII.

Versuch einer Litterarhistorie der Alten in Tabellen.

Register.

A.

Aethiopiſche Bibel = = = 73
Alterthümer, Römiſche in Schulen = 20
Angerer, Sup. = = 369. 370
Apollonius IIII. 294 ff. erklärt = = 187 f.
Archontologie der Schulen = = 390 f.
Arithmologie der Schulen = 401 f.
Armeniſche Bibel = = 73
Ausgaben, kaſtrirte = = 32. 33
-- -- Schul- der Klaßiken = 34 f.
-- -- des N. T. mit Varianten 70
-- -- der 70 Dollmetſcher = 72 f.

B.

Baldinger E. G. = 102
Baſedow, Prof. = = 93
Batteux, Einleitung von Ramlern 41 ff.
Baumeiſter, Rekt. = 235
Bechers Didaktik = 426 ff.
Beförderung Untüchtiger auf Klaſſen 259 ff.
Bergers ſynchroniſt. Univerſalhiſt. 36
Bettelordensſchulen = 413
Beurtheilungskraft, was = 151 f.
Biblen, komplutenſiſche = 73

Register.

Biblia parua = = 96 f.
Bibliſches Studium = 139 f. 199 ff.
Biedermann, Rekt. = 234
Biennium claſſicum ſ. Klaſſenbaum
Bilguer, Joh. Ulr. = 110
Biographie in Schulen = 402
Bohn, Prof. = = 70 ff.
Boyſens Auszug = 44 ff.
— — Beiträge = 48
Böttner, Konrektor. = 106
Brabeologie = = 399
Braums, P. Horatius = 30 ff.
Brieglebs dicta claſſica V. T. 172 ff.
Brunfels, ort. de corrigend. ſtudiis 27 ff.

C.

Caſtellions Latein = 271 ff.
— — Bibelüberſezung = 278 f.
Caſuiſtik = = 269
Chreſtomathien Jeſuitiſche = 33
— — franzöſiſche = 59
— — Plato = Ciceroniſche = 142 f.
Chriſtfels, Rekt. in Oettingen 60 ff. 360 f. 368 f. 371
Chronologiſche Tabellen = 36 ff.
Clemens XIIII. Pabſt = 119
Comeniſch Latein = 249
Comens Didaktik = = 424 ff.
Compendia biblica = = 96 f.
componiren ohne Lexikon = 365 ff.

Con-

Construiren = = 287
Crusius = = 82 f.
Currendschüler = 243 f. 413
Cursus philosophicus in Schulen = 432

D.

Dams Götterlehre = = 43 ff.
Darjes, G. A. = = 86 f.
Dekurien in Klassen = 237
Delius, H. Fr. = 115
Diätetik der Schulen = 400 f.
Diät entwöhnter Kinder = 438
Dichtungskraft, was? = 153
Didaktrologie = 355 ff. 391 ff. 412
Disciplin, zweierley = = 78
Docimastik = = 399
Dominikaner, ihre Geschichte = 407 ff.
Dominikanische Gemälde = 406
Dortmund, Archigymnasium = 181 ff.
Drukfreiheiten, kaiserl. Ursprung = 168 f.

E.

Ehlers, Rekt. = = 190 ff. 239
— — vom Vokabellernen = 283 ff.
Einbildungskraft, was? = 153 f.
Einheit Gottes bewiesen = 84 ff.
Emphasensucht = = 48 f.
Emphatiker = = 141 f. 187 f.
Englische Sprache = 58 f.
Epochen, sechs grose des menschl. Verstandes 469

Register.

Erinnerung, wie weit sie reiche = 105
Erlangische Recension des Magazins 228 ff.
Ernesti, Prof. = = 364 f.
Erziehungsmethode psychol. = 122 f.
Etymologien der Franzosen = 41
Etymologiensucht = 48 f.
Etymologisten = 141 f.
Exercitienmachen = = 287
Explicirmethode = = 284 ff.

F.

Fabellehren, zweierley = 43
Franciskanerschulen = 98 ff.
Franciskanische Gemälde = 405
Franciskaner, ihre Geschichte = 407 ff.
Fuchs, P. in Mainz = 354 f.
Fürstenschulen = 415

G.

Gatterers Synopsis hist. vniuers. = 35 ff.
Gedächtnis, was? = 153 f.
Geisler, Rekt. = 234 f.
Gelehrsamkeit von Weisheit unterschieden = 456
Geographie in Schulen = 24
Geoponici = = 210
Geschichtstudium, vaterländisches 3 ff.
Gesner, R. u. Prof. = 75 ff.
Girard, Abt = = 163 f.
Göbel, Rekt. in Lauban = 125 f.
Görlitz, Schule daselbst = 235

Gotha, Schule daselbst 234
Grammatik für Anfänger 92 ff.
Griechische Sprache in der Röm. Kirche 33
— — deren Nothwendigkeit 81. 250
— — Sprache in Schulen 336
— — — wie alt 417 f.
Gymnasien aus Schulen 247 ff.
— — wie alt 429 f.

H.

Häberlins Auszug 9. 54 ff.
Handbibliothek für die Litteratur 472
Hanselmann, Hof- u. Reg. Rath 120
Hasenkamp, Rekt. 300 ff.
Hasler, Prof. 241 ff.
Haug, Balth. 473
Hausbeschäftigung der Kinder 81. ff. 289
Haushaltungslektion 82
Haussens Einsl. der Geschichte u. Vermächtn. 170 ff.
Haymann, Rekt. in Dresden 57 ff.
Hebräische Litteratur 71 ff.
— — Sprachlektion 124
— — — wie alt 417 f.
— — nöthig 313 ff. 337 ff.
Heusinger, J. M. 123 f.
Hendiadys vernichtet 209
Herder, J. G. 460
Herel, Prof. in Erfurt 123
Hirts Biblia analytica 173
Hörners schwäbische Schriftsteller 379

Honold in Leipzig = 385
Horaz, Kritik über ihn = 310 ff.

J.

Jahrgeseze bey Schulbenefizien = 244
Jahrzahlen in Urk. u. Münzen = 170
Ilfeld, Pädagogium = 344 ff.
Johannes, h. Schriften = 278
Italienische Sprache = 58 f.

K.

Kalenderzeichen = 442
Karolingische Periode der Schulen 403 f.
Kartenspiel, wiziges = 240 f.
Katechismus, dreierley Gattungen 184
-- -- Auszüge daraus = 216
-- -- deren Fehler = 216 ff.
Kennikots Geschäfte = 71 ff.
Kirchenhistorie in Schulen = 20
Klasse, unterste = 353
Klassen, obere, leiden = 201. 244
-- -- Unterschied höherer u. niederer 262. 265 ff. 272 f.
Klassenbann = 262 ff. 270 f.
Klassenbeförderungen = = 263 ff.
Klasseneinrichtung in Schulen = 196 f.
Klassification der Lektionen = 197
Klassiken, mißrathene Stellen daraus 211 f.
-- -- mit deutschen Noten = 241 ff.
Klassische Lektion in Schulen = 19 f.
Klosterschulen = 405 f.

Register.

Kloz griech. Handlexikon = 358 ff.
Köstens Urtheil des Paris = 125 f.
Kritik, Hülfsmittel dazu = 77
Küchenlatein = 106
Künste, der schönen, Encyklopädie = 21 ff.
Kunst schön zu schreiben 107
— — wodurch sie sich vom Handwerk unterscheidet. 456

L.

Lang, Const. Ehrengedächtnis = = 131 ff.
Lang, Rekt. = = 310 ff.
Lapidarstil = = = = 301
Latein, modernes, woher? = 280
Lateinische Sprachmethode = = 90 ff.
— — Sprache nothwendig = 249
— — Dichtkunst = 418
— — — — moderne = 367
Leis, Pror. = 181 ff.
Lenz christl. Glaubenslehre = 214 ff.
Leusdens Compendium biblicum 174
Lexikon, synthetischer Theil = 365 f.
Lieder von L. B. = 159 ff.
Litotes vernichtet = 209
Liturgie der Schulen = 308
Logik für Realschulen = 148 150 ff.
— — in Schulen = 201 f.
Longolius, Rekt. = 15
Lucians Urtheil des Paris von Köstern = 175 f.
Lyceen, wie alt = 416 f.

M.

M.

Märkische Grammatik = 121
Magister in Schulen = 411 f.
Menge der Schüler, wie dabey zu verfahren 195 f.
Messerschmids Ausgabe des Popma = 176 ff.
Methode, synthetische in Schulen 149 f.
-- -- ihre Abkürzung = 346 f.
Methodengeschichte des Lateins 395 ff.
Methodologie = 394 ff.
Meyers Katechismus des Feldbaues = 178 ff.
Michel, Gen. Superint. = 237 f. 369. 371
Miller, D. u. Prof. = 93
-- -- lat. Chrestomathie = 275 ff.
Mönchische Periode der Schulen = = 403 ff.
Moissy, de, les jeux de la petité Thalie 25 ff.
Moralische Bildung in Schulen = 352
Mosaische Erzählungen aus Gesängen = 459
Musik = = 82
Musikalischer Geschmak in Schulen 430 f.
Mutterspracke in Schulen = 333 ff.
Mythologie, wie zu erklären = 186

N.

Nachahmung im Latein = 281 f.
Natalis Comes = 44
Neigungs- u. Abneigungstriebe = 267 f.
Nördlingen, Lyceum zu = 121
Nördlingische Reichsmünze = 319 ff.
Nomothesie der Schulen = 397 ff.

O.

O.

Oekonomie der Schulen = 393 f.
Oertel, Direkt. = = 313 ff.
Oettingisches Schulbaujubiläum = 367 ff.
Oldenburg, Schule daselbst 190. 238 f.
Oltrochi lat. Verse = 282
Orden, niedere aus Schulen bestellet = 413 f.
Ordensschulen = 405 ff.

P.

Patristische Periode der Schulen = 403 f.
Pezelt, Pater in Maynzen = 97 ff.
Philosophie auf Schulen = 107
-- -- der Gratien = 182
-- -- Mängel darinnen = 307 f.
Philosophische Lektion = 181 ff.
Plutarchs Timol. erklärt = 189
Popma, Auf. de different. verb. = 176 ff.
Präsenzschillinge = 412 f.
Prepontologie = 401
Privilegirung der Schulen = 406
Prose von der Erziehung = 247 ff.
Proprietätenschreiber = 177
Protestantische Periode der Schulen 403 ff. 414 ff.

R.

Rambach, J. Jakob = 454
Rambachs katechetisches Handbuch 29 f.
Rang unter Schulwissenschaften = 60

Kastenburg, Lektionsplan daselbst = 199 ff.
Katichs Didaktik = 422 ff.
Realschulen im Kleinen = 62 ff.
Realisiren im Unterrichte = 147 ff.
Reccards Lehrbuch = 145 ff.
Rechtschreibung in Schulen = 203
Redekunst in Schulen = 203
Redübungen in Schulen = 374 ff.
Refrains in Kinderliedern = 162 f.
Regierungskunst, ihr Wesen = 193
Reichshistorie in Schulen = 18 f.
Rektor, dieses Namens Alter = 169. 406 f.
Religions Lektion = 339 ff.
Richter, Dir. in Zittau = 124
Riga, Lektionen zu = 95 ff.

S.

Salernitanus, Andr. = 94
Sartorius, Konr. = 308 ff.
Schäfer, Joh. Gottl. = 111
Scharfsin, was? = 151 f.
Schlegel, Rekt. in Heilbronn = 81 ff.
-- -- -- in Riga = 90 ff.
Schmalings Kandidat der Akademie = 329 f.
Schöpperlin, Rekt. = 319 ff. 237 f.
Scholastik = 98. 407
Schulamt, wer dazu zu nehmen? = 16 f.
-- -- Kandidaten = 283 f.
-- -- Unabhängigkeit = 120

Schulamtswahlen = 239
Schulanschläge, lat. = 125 f.
Schulatteſtate = 236 f.
Schulaufnahm- u. Abgangsliſten = 350 f.
Schulbedenken, was? = 250 ff.
Schulbeförderungstermine = 197
Schulbeneficien = 245 f. 352
Schulbeſoldungen, wie alt = 391 ff. 416
Schulbevölkerung, Mittel dazu = 347 ff.
Schulbibliotheken, öffentliche = 238
Schulcharlatanerie = = = = 234
Schuldramen, ihr Nuzen und Schaden 190 ff.
Schulen, ihr jeziges Intereſſe = 117 ff.
— — ihr Vortheil für Univerſitäten = 184
— — Vorzug der öffentlichen = 195 ff.
— — zahlreiche = = 252 f.
— — deutſche in Städten = 253
— — unter Geiſtlichen = = 254
— — dreiklaßigte = = 416
— — Fehler in ihrer erſten Grundlage 419 ff.
— — aus Sekulariſirungen = = 429
Schüler, zweierley = 284
Schülerpreſſen = = 413
Schülertracht = = 400 f.
— — wie alt = = 235 f.
Schuleramen, deſſen Alter = 240. 413
Schulgelehrten, ihre Verachtung = 421 f.
Schulgeſchichte, pragmatiſche Einrichtung 387 ff.
Schulkonduitenliſten = 203

Schulkurrenden = = 243 f.
Schullehrer, junge gegen alte = 61 f.
-- -- ihre Amtspflicht = 253
-- -- Kritik über sie = 351 f.
Schulmeister, ein Ehrenname = 169 f.
Schulpatronatsrecht = 391
Schulpatente = = 300 ff.
Schulprofessoren = = 247 ff.
Schulprogrammata, ob iuris publici = 351
Schulreden, was ihnen fehle = 194
Schulstiftungen = = 246
Schultypen = = 239
Schulvergrösserungen, dreierley Arten = 393 f.
Schulverweisung = = 120
Schulunterricht, Hindernisse dabey = 195 ff.
Schulwissenschaften = 57 ff.
Segeberg, Schule daselbst = 239
Seybolds, latein. Grammatik = 94
Sing- u. Schreibstunden = 245
Sittengeschichte, in Schulgeschichten = 236
Sittenlehre in Realschulen = 150
Socinisterey, ihre Ursachen = 308 ff.
Sorgens Anlage = = 166 ff.
Sprachen, heilige = = 201
Sterne und Himmelszeichen = 185 ff.
Stetfeld, Rekt. = = 304 ff.
Stosch Vers. über gleichlaut. Wörter = 163 ff.
Strelins Oettingische Schulgeschichte = 369 ff.
Sturms Didaktik = = 428 f.

Succow, Joh. Dan. = = 103
-- -- Geh. Hof= Rath in Erlangen = 108
Sulzer = = = 457
Sunten, Gymnasiarch = 185

T.

Tabellen, litterarische, wie sie einzurichten 476
Tanners englische Chrestomathie = 165 f.
Teratologie der Schulen = 402
Terminologisten = 142
Tetens, Prof. und Dir. = 195 ff.
Tiefsinn, was? = 152
Tittel, Prof. in Carlsruhe = 85 f.
Typologie = 394 ff. 410 ff. 417 f. 430

U.

Varianten, hebräische = = 70f.
-- -- punktirte unaccentuirte = = 72
Uebersezungen, lat. aus dem Griechischen 188. 231 f.
Verschiedenh. d. Schüler, wie dabey zu verfahr. 196 f.
Vincenz von Beauvais = 75 ff. 123 f.
Virgil von Heyne = 204 ff.
-- -- ungleiche Kritik über ihn = 304 ff.
Virgils Originale = 189. 208. 212 f.
Ulrich, Dir. in Rudolstadt = 89 f.
Universalhistorie = = 35 ff.
Unstudierte Schulleute = 362 ff.
Unterricht für angehende ꝛc. = 113
Vokabellernen = 283 ff.

W.

W.

Walch, Rekt. in Schleußingen = 84 ff.
— — J. C. Im. = 110
Wanderer, Prof. = 306 ff.
Wechselschulen = 270 f. 262 ff.
Weimar, Gymnasium zu = = 121
Weißische Lieder = 161 f.
Wielands Schriften = = 175 f. 183
Wien, Normalschule daselbst = 241
Winkler, Joh. Heinr. = 104
Wiz, was? = 151 f.
Wochenschrift zum Besten der Erziehung 356
Wörterbücher, ihr Schaden = 287. 365 ff.
Wolff, Rekt. in Rastenburg = 192 ff.
Woltersdorfische Lieder = 162
Wust, historischer = 11 f.

Z.

Zeibich, Prof. = 185 ff.
Zeichnen, dessen Nuzbarkeit = 82 f.
Zehners Sentenzen = = 431 f.
Zemialogie = = 399
Zergliederung bibl. Geschichten A. T. 152 ff.
Zimmermanns lexicon man. graec. = 358
Zükkert, J. Fr. = = = 438

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google